

# Göttingische Anzeigen

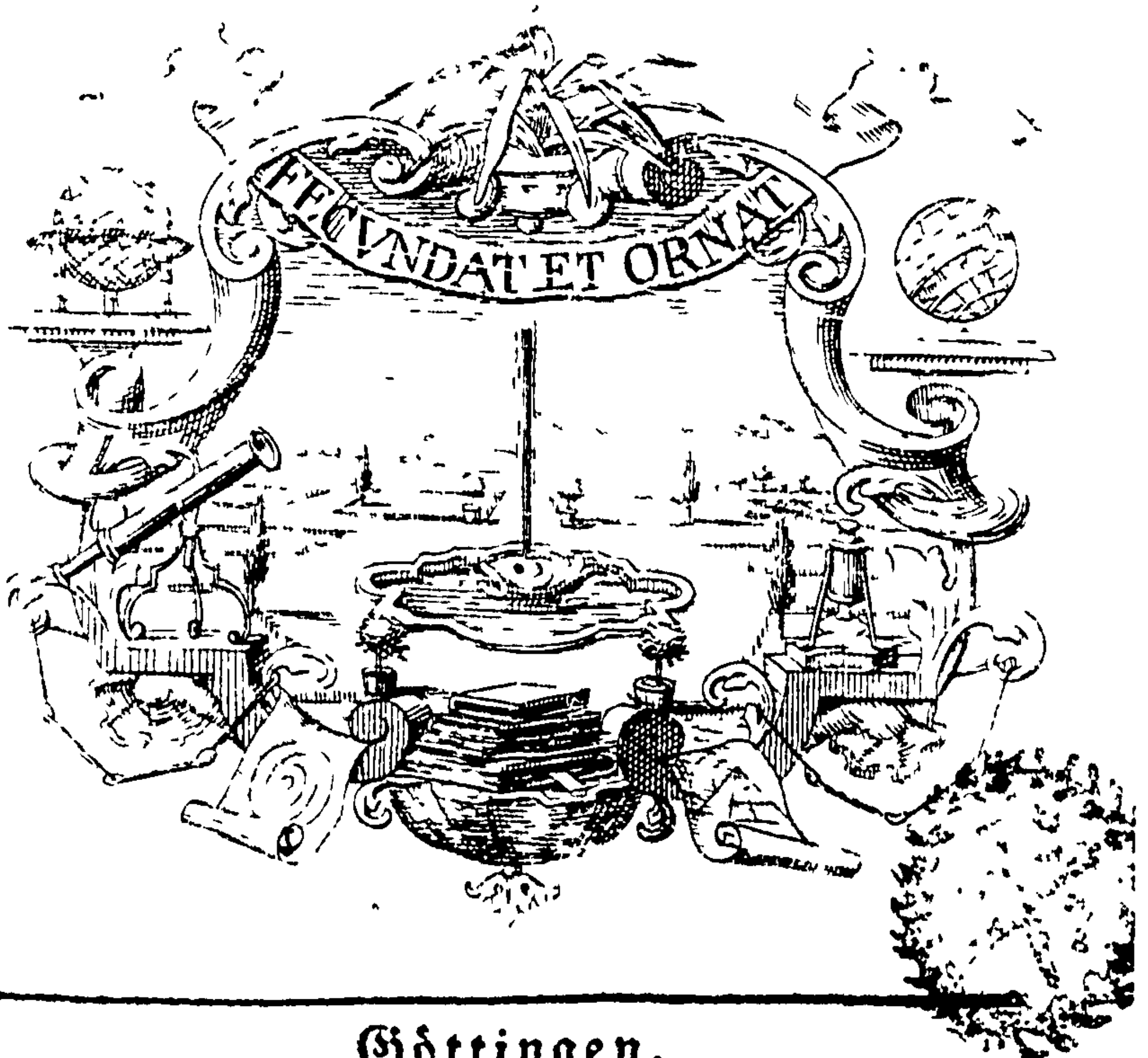
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



# Göttingische Anzeigen

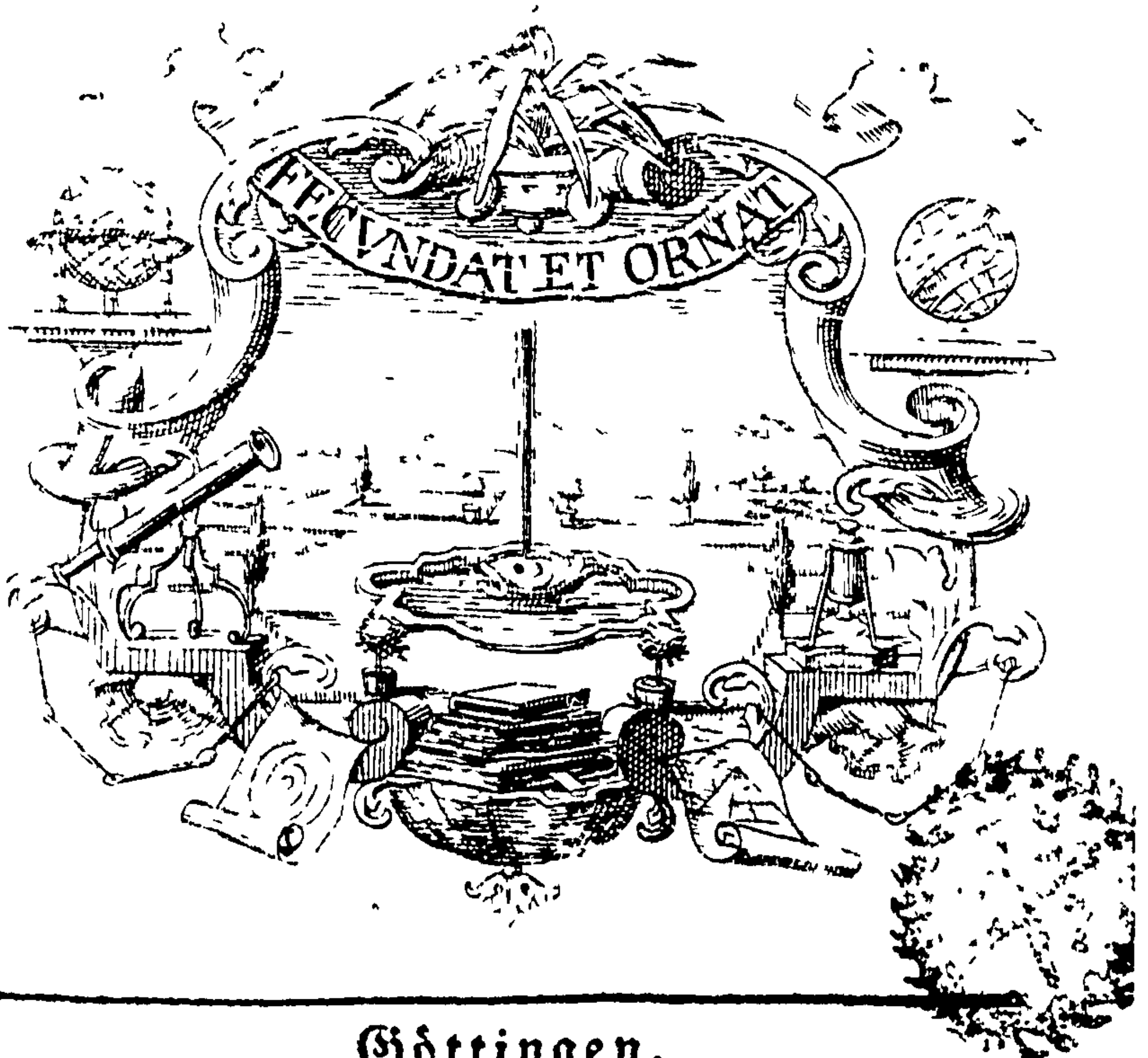
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❧ ❧ ❧ I

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 1. Januar 1770.

---

Göttingen.

*Walt.*

**H**r. D. Zacharia hat eine paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinthier, zum Gebrauch bey exegetischen Vorlesungen über diese Briefe, in Hoffmeiers Verlag herausgegeben, 52. und 242 Seiten in Octav, ohne Aufschrift und Vorrede. Die Einrichtung dieser Erklärung ist eben die, welche in der von uns angezeigten Arbeit des Herrn D. über den Brief an die Römer beobachtet worden. Es gehet also eine Einleitung voraus, in welcher vornemlich die in diesen Briefen vorkommende schwerere, sritttige und dabey besonders wichtige Redensarten erklärt und ihre Begriffe bestimmt werden. Sie enthält gleichsam den Schlüssel zur ganzen Paraphrase und verdient ohne Widerspruch Aufmerksamkeit und, (wie der Recensent aus Ueberzeugung von den allermeisten Anmerkungen hinzusetzt) Beyfall der Leser. In keinem Brief redet Paulus so viel von Geist, geistlich, geistlichen Gaben, als in dem ersten an die Corinthier. Daß

Daß er oft von außerordentlichen Gaben rede, wird Niemand leugnen, allein dieses geböret zu den Kunstgriffen einiger neuerer Ausleger, daß sie überall nur Wundergaben suchen, in der Hoffnung, die heilsame Lehre des Evangelii von den übernatürlichen Gnadenwirkungen des heil. Geistes ganz zu verdrängen. Hr. D. Z. hat diese sehr wichtige Präliminarfrage so ordentlich aus einander gesetzt und mit so guten Gründen bestimmt, wo von ordentlichen, und wo von außerordentlichen Wirkungen die Rede sey, daß wir daraus unserer Dogmatik viel Licht versprechen können. Man wird ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einzusehen, daß er selbst und frey gedacht und nichts weniger, als nur das Bekannte wiederholet. Eben so ist die Abhandlung von den Wundergaben, ihren mancherlei Arten und verschiedenen Stufen reich an neuen Beobachtungen. Die Paraphrase selbst ist keines Auszugs fähig; wir bezäugen uns daher mit zwey Proben, die zu den schon angezeigten Materien nicht gehören. Die schwere Stelle I Cor. 7, 14. wird so erklärt: Ein ungläubiger Ehegatte kan bey einem gebührenden Gebrauch des Ehestandes den christlichen nicht unreinigen. Vielmehr wird der ungläubige Mann völlig rein und der Verbindung mit der christlichen Frau fähig seyn, ohne dieser die geringste Entheiligung zuzuziehen, da die christliche Frau den Ehestand rechtmäßig gebrauchet. -- Denn ihr selbst müßet es zugeben, daß die mit heidnischen Ehegatten erzeugte Kinder nicht unrein. oder eurer Pflege und Gemeinschaft unwürdig seyn; sondern ihr achtet sie selbst würdig, von euch erzogen zu werden. I Cor. 11, 10. So wie also die Engel sich bedecken für der Herrlichkeit Gottes, (Zef. 6, 2.) so muß auch das Haupt des Weibes mit einem Scheyer bedeckt seyn, zur Ehre des Mannes, dessen Herrschaft über sich sie durch

durch dies Zeichen der Ehrfurcht erkennet, u. s. w. In den der Absicht nach wenigen und kurzen Anmerkungen werden die Gründe einiger neuen Erklärungen angezeigt.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir auch des Herrn D. Zacharia akademische Dankpredigt am 32sten Stiftungsfeste der Königl. Georg Augustus-Universität, den 17. Sept. 1769. an, welche in eben dem Verlag, 52 S. in 8. herausgekommen. Aus Röm. 13, 11-14. wird der Satz: Christliche hebe Schulen müssen nach der Lehre Christi vorzüglich Muster der Heiligkeit nach dem heiligsten Beyspiel Christi selbst seyn, abgehandelt, so daß zuerst der Text vollständig erklärt und hernach die angezeigte Pflicht genauer entwickelt, und durch angemessene Bewegungsgründe empfohlen wird.

#### Paris.

*Haller*

Merlin verkauft M. 1769. Lettres du C. d'Algarotti sur la Russie, traduites de l'Italien. Duedez, auf 332 S. Die ersten Briefe enthalten einige auf der Reise nach Rußland geschriebene Briefe, davon der älteste vom 10. Jun. 1759. ist. Ueberall hat der verstorbene Hr. Graf politische, und auch hin und wieder physische Rechnungen aufgezeichnet. Durch den Sund gehn, sagt er, jährlich 2000 Schiffe, wovon 1000 den Holländern, 600 den Schweden, 3 bis 400 den Engländern, und 3 oder 4 den Franzosen zugehören. Ein einziges Russisches fand der Graf im Sund. In Rußland hat er seine Augen auf den Schiffbau geworfen; er rühmt dabei die ausgeübte Geschicklichkeit der Russen zur Holzarbeit: sie sahen eine Galere, und wußten sie sogleich nachzumachen (so wie ein Aesack auf der Heerügs-Insel ein Schiff umzumachen wußte, worauf Steller und seine Gefährten sich retteten). Hingegen findet er den

Hafen zu Cronstadt und zu Petersburg sehr unbesquem, und theils aus dieser Ursache, theils wegen des Mangels einer Pflanzschule für Matrosen, fast unmöglich, daß Rußland eine wahre Seemacht werden könne. Er merkt an, daß auch die Häuser zu Petersburg sehr wandelbar sind, und fast beständig daran gebessert werden muß. Die Pracht des Hofes mißbilligt Hr. A. und wolte Rußland unter der Schärfe der Gejese halten, die allen Ueberfluß verbieten. Von der Russen Handlung zu Peking merkt er an, sie können nicht aus ihrem Hause gehn, und die Chinesischen Kaufleute schicken ihnen, was für Waaren sie begehren, selbst verderbene englische Waren. Die Kriegesmacht und zumahl das Fußvolk bewundert er sehr: sie tragen beständig Mäntel, in die sie sich einwickeln, und ruhig auf dem Schnee schlafen; sie essen alles das geringste mit Lust, sie reißen nicht aus, und was Hr. A. nicht sagt, sie stichn niemahls. Kasch soll zu Pultava dem Esar hergebracht haben, nicht eher Feuer geben zu lassen, als bis die Schweden nur nur wenige Schritte noch entfernt wären. Hier findet man eine Geschichte des A. 1755. angefangenen Türkischen Krieges, die wahr scheint, und mit demjenigen überein kömmt, was sonst davon bekannt worden ist. Von der Preussischen Landmacht findet man hier auch eine Nachricht, so wie der Graf sie zu Potsdam gesehen hat. Die übrigen Briefe sind an verschiedene Personen geschrieben, und neuer, und die letzten von 1756. Man findet hier wieder etwas vom Caspischen Meere, von der Britten Versuchen, durch dasselbe nach Persien zu handeln, und vom Capt. Ulton, der in Schach Nabers Dienste übertrat. Die letztern Briefe beweisen deutlich, daß der Boden des Adriatischen Meeres sich beständig erdhöhret, und die Höden alter Tempel und Straßen Römischer Städte überschwemmt, folglich des Celsus

Meinung

Meinung nur von wenigen Meeren wahr seyn kan. Eine eigene Abhandlung soll beweisen, daß die Regierungsjahre der Römischen Könige viel kürzer gewesen seyn, als man sie gewöhnlicher Weise macht, und im Durchschnitte die Zeit der Herrschaft eines Königes nicht leicht über 20 Jahre angefaßt werden könne. Der letzte Brief ist eine Lobrede über die Patriarchalische Regierung der Inca von Peru, und von der Weisheit ihrer Grundsätze.

**Edinburg.**

*Haller*

Die sämtlichen Werke des ehemaligen Präsidenten der Aerzte in Schottland, Robert Whytt's, sind alhier A. 1768. in einem 4 Akth. und 5 Bogen starken Quartbände mit dem Titel abgedruckt worden: The Works of Robert Whytt &c. Man hat dabey weder Vorrede noch einige Nachrichten vorangefest, wohl aber wissen wir zuverlässig, daß der Sohn des Hrn. Verf. gleichen Namens, und sein Schwager Walfour die Sammlung unter der Aufsicht des Hrn. Baronets John Pringle herausgegeben haben. Wir haben beym Durchgehn ein einziges ungedrucktes Werk gefunden, das aber allerdings wichtig ist, und von der Wassersucht in den Hirnhölen handelt; ein zwar gemeines Uebel, dessen wahre Zeichen in den Lebendigen aber sehr wenig bekant gewesen sind. Im Anfange dieser Krankheit, sagt Hr. W., sind die Kinder febrilisch und ihr Puls steigt bis auf die Zahl 140 in einer Minute, doch dabey ist er ordentlich: sie können das Licht nicht recht vertragen, und knirschen im Schläfe mit den Zähnen. Im folgenden Zeitlauffe haben sie einen langsamen aber unordentlichen Puls, klagen, schielen, reden auch irre, und ihr Athem riecht sehr übel. Im dritten und letzten Zeitlauffe wird der Athem wieder geschwind, und steigt bis 130 und 150 Pulse. Die Oefnung der

Augen wird enger, und erweitert sich bald darauf, wenn man dem Kranken etwas stärkendes, wie Hirschhorngeist, eingiebt, der Athem wird endlich langsam, die Sehnen zittern, es entsiehn Zuckungen, und in wenig Tagen folget der Tod. Das ausgezogene Wasser gerinnt nicht. Nach dieser Krankengeschichte folget die Erklärung der Ursachen dieses Nebels, und seiner Folgen. Die Verengerung der Oefnung des Auges wird der allzu starken Empfindung der Netzhaut zugeschrieben, und dem Drucke auf die erweiternden Fasern des Sterns. Niemand ist dem Hrn. W. gelungen, einen Kranken zu retten. In den übrigen Werken sind durch und durch die neuen und besten Aufagen befolget worden, und viele allzuharte Ausdrücke, zumahl gegen den Hrn. von Haller, sind gemildert oder weggelassen, auch der ganze Anhang der Physiological Essays unterdrückt worden: welches Beyspiel der Billigkeit und Menschlichkeit des Hrn. Baronets wir hier mit verdienstem Lobe anzeigen.

*Her.*

London.

Davis druckte A. 1768. Jacob Fleming, eines Wundarzes und Geburtshelfers Treatise upon the formation of the human species, Octav auf 160 S. Auch bey diesem Buche sind wir vom Titel betrogen worden; es enthält eigentlich eine Abhandlung vom Beyschlafe, woben viele Umstände erzählt werden, die wir einem Kunstverständigen nicht verübeln wollen, die aber in unsern für allerley Leser aufgesetzten Anzeigen keinen Platz finden können. Der anatomische Theil ist ganz gemein. Der pathologische enthält viele Beyspiele von den übeln Folgen der Selbstbefectung, zuerst im männlichen Geschlechte, und alsdenn auch im weiblichen, in welchem letztern dieses Laster eine Entzung der Gebärmutter zu verursachen

fachen scheint. In einem Falle meint Hr. F., seyen wirklich einige Eyer abgegangen. Sehr vieles ist, ohne die Quellen zu nennen, zusammen getragen. Vom practischen Theile wollen wir nichts sagen, der wiederum fast gänzlich eine Sammlung ist, auch nicht von den venetischen Kästen, die fast am Ende sehn.

Londres.

*Haller*

Oder vielmehr zu Paris bey Delalain sind A. 1769. abgedruckt: Contes philosophiques & moraux par M. de la Dixmerie. Der erste Band ist von 300 S. in groß Duodez. Wir sehen die Absicht des Titels Philosophiques nicht; denn diese Erzählungen sind alle im beliebtesten Geschmacke, voll Wis und Anmuth, aber von keiner in Deutschland diesen Namen tragenden Philosophie. Was noch am meisten Anspruch an diesen Titel hätte, wäre die Corne d'Amalthée, worin die verschiedenen Mängel in den vornehmsten Stellen des menschlichen Lebens abgebildet sind, indem der Held durch die Macht seiner Wünsche König, erster Staatsminister, Hoherpriester, Feldherr, reicher Mann, Dichter und Künstler wird, und vor seiner in allen diesen Stellen fortdauernden Unzufriedenheit lernte, daß das Glück nicht im Vorzuge besteht. Sehr oft sind die Geschichte zu romanhaft, und die Aufösungen der Knoten gar zu sehr willkürlich. Die zwey übrigen Bände sind von gleichem Geschmacke.

Genf.

*Haller*

La Confession de V. Songe, ist A. 1768. auf 75 Seiten in Octav herausgekomen. Ein catholischer Geistlicher scheint der Verfasser zu seyn. Er beschreib die letzten Stunden, die Todesfurcht des



Dichters, und die guten Gründe, womit ein ehrlicher Pfarrer ihn zum Erkenntniß und zum Christenthume gebracht hat, bey welchem wir dennoch wünschten, daß die Controvers keinen Antheil hätte, und der Glaube überhaupt anstatt des Glaubens einer einzelnen Kirche gelehrt würde: daß endlich der Köhler-Glaube minder wäre angerühmt worden.

Der äußerliche Theil dieses frommen Traumes ist zur Erfüllung gekommen. Voltaire hat den 26. März 1769. das Abendmahl eingenommen, und eine Schrift unterschrieben, in deren erstem Theile er seine eigenen guten Werke herzählt, und im dritten den völliigen Glauben des zehnten Jahrhunderts für den seiwigen erkennt.

*Valch.*

#### Nachricht.

**Breslau.** Der im Jahr 1766. verstorbene Herr Oberconsistorialrath Burg hatte eine sehr ansehnliche Bibliothek hinterlassen. Die einzige Tochter des seligen Mannes und ihr Ehegatte, der Director des daffigen Senats, Hr. **Ernst Carl Heinrich Conradi**, haben dieselbe der daffigen Elisabethen-Kirche geschenkt, und dadurch den ihnen nur bekannten geheimen Wunsch ihres ehemaligen Besitzers auf eine sehr rühmliche Art erfüllt. Ein so seltenes Beyspiel einer sehr uneigennütigen Liebe gegen das gemeine Beste verdient allen den Ruhm, den es in einer kleinen Schrift erhalten, mit welcher der Senior und Archidiaconus bey dieser Kirche, Herr **Johann Tobias Volkmar** die Eröffnung dieser Burgischen Bibliothek angeündigt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1770.

Göttingen. *Murray* . . . . .

**A**m 9. Decemb. vorigen Jahres begieng die Königl. *Haller*  
 Societät der Wissenschaften ihr Einweihungs-  
 fest. Den Anfang machte eine eingeleandte  
 Abhandlung des Herrn Präsidenten **von Haller** *de*  
*plantis pabularibus nuperorum*; von welcher, in  
 dem nächsten Stücke, eine ausführlichere Anzeige fol-  
 gen wird.

Hierauf erzählte der Hr. Prof. *Murray* die  
 Veränderungen in der Königl. Societät, seit einem  
 Jahre. Es ist sehr empfindlich für sie, die Hoffnung  
 gänzlich aufgeben zu müssen, ihren Herrn **Präsi-**  
**den** gegenwärtig zu sehen. Allein diejenige bleibt,  
 daß Er es dennoch, auch in der Ferne, durch seine  
 Rathschläge, seinen Geist, und seine unschätzbaren  
 Beyträge, seyn werde. Sie vermißt, unter ihren  
 auswärtigen Mitgliedern, den Hrn. **Johann Fried-**  
**rich von Hfendach**, Kaiserlichen Rath, Exconsul,  
 Protocabinen, und Senatoren der freyen Reichsstadt  
 Frankfurt; von dessen Stärke in verschiedenen, be-  
 sonders

sonders mathematischen Wissenschaften, seltener Einsicht in den schönen Künsten, eignen glücklichen Verbindungen darin, mit Geschmack und Auswahl gemachten Sammlungen, wesentlichen Verdiensten um die Republik; edeln, menschenfreundlichen Charakter, und berühmten Vermächtnisse an unsere Universität, Hochachtung und Erkenntlichkeit sprachen. Sein Name wird bey uns ewig unvergessen seyn. Unter ihre Ehrenmitglieder hat die Societät den Herrn Grafen **Johann Saccwig Ernst von Bernstorff**, Königl. Dänischen Geheimenrath im geheimen Conceil, diesen, wegen eigener Gelehrsamkeit, und derselben Beförderung, so geprägten Minister, anwesend aufnehmen zu können, das Glück gehabt: da Ihre Excellenz Seine Majestät, den König von Dänemark, auf höchsthero Rückkehr nach Ihren Staaten, durch Göttingen, begleiteten. Als neue Correspondenten zählt sie den Hrn. Mag. **Johann Henrich Liden**, Mannenks der Bibliothek zu Upsala, dessen wir neuerlich mit Ruhm erwähnt haben; und den Hrn. Abt **Lazarus Spallanzani**, Prof. der Weltweisheit bey der Ritterakademie zu Modena, einen, wegen seiner Stärke in der Naturgeschichte, und neuen Beobachtungen darin, überall bekannten Gelehrten.

Dann folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die diesjährige Hauptfrage war aus der **Physik** und **Naturgeschichte**, wie sie, in unsern Anzeigen, zweymal vorgetragen werden (Anz. 1768, S. 492; 1769, S. 237): **Welches ist die erste Gestalt des Eies und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum?** Die Societät hat aber das Vergnügen nicht gehabt, sie beantwortet zu sehen, ob sie es gleich erwarten können; und jetzt gänzlich die Hoffnung dazu verlohren, Für

Für das Jahr 1770 ist die Hauptfrage von mathematischem Inhalt, und gleichfalls schon öffentlich angekündigt. (Anz. 1769, S. 238). Ueberhaupt gehet sie auf die genaueste Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und Zinn und Blei. Bestimmter ist sie aber so abgefaßt: "Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften, auszumachen, nach denen sich berechnen läßt, wie viel in einer gegebenen, aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer befindlich ist? Zu der Berechnung würde als gegeben erfordert, die eigene Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse; ingleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses, auf eben die Art, bey einer Masse, die aus Zinn und Zinn vermischt ist, zu bewerkstelligen." Oder Lateinisch: "Leges investigare, quas sequitur massa ex argento & cupro commixtae gravitas specifica; ut, datam ejusmodi massam ponderando, & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri; methodo olim ab Archimede inventa simili, nisi quod Archimedes supponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Hinc leges oportet experimentis niti & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praestare pro mixtura stanni & plumbi." In der erwähnten Anzeige findet man noch verschiedenes zu ihrer Erläuterung.

Ingleich ward auch eine neue Aufgabe, für das Jahr 1771, aus dem historisch philologischen Fache, vertragen: Ueber die noch herrschenden beiden Hauptdialecte der Deutschen Sprache, ihre Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzige Gränzen, ihren wesentlichen Charakter, und ihr Verhältniß zu den Nordischen Sprachen, und

der alten Gotthischen. De Dialectis binis lingue Germanicæ, nostro adhuc ævo maxime conspicuis, illarum origine, propagatione, limitibus, caractere præcipuo, & ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Der für jede dieser Hauptfragen zum Gedächtnißfeste im Nov. ausgesetzte Preis ist eine guldene Schaumünze von 50 Ducaten.

Die beiden ökonomischen Fragen, für das J. 1769, waren diese gewesen; die erste, zum Julius, Die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung, (Muz. 1768, S. 492 f. 1769, S. 238); die zweyte, zum November, eine Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche und dergleichen Wagen, eingerichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reisen, und dauerhaft sey? (Muz. 1769, S. 210, f.). Es hatte aber die Societät über die erste Frage, zur gesetzten Zeit, nur eine einzige Abhandlung, mit den beygefügtten Worten des Virgils, "Dicite, Pierides, non omnia possumus omnes," erhalten. Sie gab also dem Ansuchen eines Ungenannten darin nach, den Termin etwas weiter hinauszurücken. Nach einigen Wochen kam auch wirklich ein neuer Aufsatz ein; doch, wie es scheint, nicht von dem ersten Ungenannten; sondern von einer andern Hand, die den Wahlspruch erwäslet: "Res est, ex qua pendet regni universi salus." Allein die Häge im Schreiben verriethen den Verfasser, von welchem die Societät schon ein Paar Abhandlungen erhalten. Und war es also wider die Gesetze, die Schrift zum Wettlaufe zuzulassen. Es hat doch auch die Societät in derselben nicht Neues genug über eine Materie gefunden, in welcher schon mehrere geschickte Federn sich versucht haben. Wenigstens

stens wäre ein größeres Reichthum von Erfahrungen zu wünschen gewesen. Gleichwol behauptet diese Abhandlung vor der andern darin den Vorzug, daß diese noch mehr bey einem bloß allgemeinen Raisonnement stehen geblieben; und nur von einer Seite, nämlich was die Landökonomie betrifft, die der Verf. allein gekannt zu haben scheint, Erläuterungen giebt, die doch zum Theil anmerkungswürdig sind. Beide Schriften verdienen indessen, wenn sie etwas mehr zusammen gezogen, und auf das bloß Wesentliche eingeschränkt würden, gedruckt zu werden. Bey der andern könnte fast die ganze obere Hälfte wegfallen.

Wegen des andern Preises, der auf *Unterſuchung des Untergeſtells einer Kutsche u. dergl.* <sup>Handſchrift</sup> gesetzt war, ist eine Schrift, mit dem Wahlspruche, *Durch Nachſinnen und Arbeit*, den 4. Nov. eingelaufen. Dieses war, nach den bekannten Verfassungen, zu spät: und schon deswegen würde die Societät diesem Aufsatze den Preis nicht haben ertheilen können. Sie hat aber auch in derselben zwar von den Verhältnissen der Räder, ihrer Entfernung u. dergl. Vorschriften gefunden; aber keine Ursachen dieser Vorschriften, keine *Demonstration nach den Regeln der Mechanik*, wie der Ausdruck der Frage forderte, die selbst zu Anfang dieses Aufsatzes wiederholt ward. Die Societät, und der einrichtsvolle Doktor, dessen Gutachten sie bey dieser Frage zu Rathe gezogen hat, verlangen wohl nicht zu wissen, wie dieser oder jener Wagen macht; sondern warum er sie so macht, und was seine Vorrichtung vor andern vorzügliches hat. Dieser Vorzug müßte durch Schlüsse aus mechanischen Gründen, oder wenigstens durch Versuche, über deren Nützlichkeit zu urtheilen man im Stande wäre, dargethan werden. In des *de Camus Traité des forces mouvantes* (Par. 1722)

Chap. 4. Sect. 5. findet man schon unterschiedene dahin gehörige Untersuchungen und Erfahrungen.

Wey diesen Umständen hat die Societät den Schluß gefaßt, beide Fragen, für das jetzige Jahr, zu wiederholen; nämlich, für den Julius 1770, die von den Gränzen der Städtischen und Landshaushaltung; und, für den November, die verlangte Demonstration nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche, und dergleichen Wagen am besten einzurichten? Eine genauere Erklärung darüber ist in den angeführten Blättern unserer Anzeigen anzutreffen. Der Preis besteht in einer Schaumünze von 12 Ducaten. Die Aufsätze müssen aber, im Anfange des Junius und Octobers, wenigstens eingelaufen seyn. Weil es den Hrn. Verfassern der eingelaunden Abhandlungen gefällig seyn könnte, ihre Arbeiten aufs neue vorzunehmen, und abermals zu concurriren: so hat man die ihnen beygefüigten verschlossenen Settel aufbehalten.

*Wald.*

Leipzig.

Der Profelyt, oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der Römisch-katholischen Kirche, der Welt zur gründlichen Beurtheilung vorgelegt, von Ferdinand Ambrosius Fidler, ehemaligen katholischen Priester, Lehrer und Conrepetitor der Philosophie, polemischen Theologie und der geistlichen Rechte in dem Kaiserl. Königl. Hoffloster der Augustiner, ist der Titel einer Theilweis bey Sommer herauskommen- den Schrift, von welcher wir zwey Bände vor uns haben, deren jeder vier Stücke in sich faßt. Hr. F. der sich nach seiner Religionsveränderung erst zu Leipzig aufhalten und nun zu Hamburg lebet, liefert hier eine vermischte Sammlung polemischer Untersuchungen

suchungen einiger Lehren und Uebungen der Partey, welche er verlassen. Unparteiische werden ihn immer das Lob eingestehen, daß er als ein Mann für sich, der sehr gute und gründliche Einsichten in die Religionsfragen hat; als ein Mann, der von dem, was er jetzt glaubet, wirklich überzeugt ist, und als ein Mann, der in so wenig Jahren richtig deutsch und angenehm zu schreiben, sich die Fertigkeit erworben, die er, nach seinem eigenen Geständnis, nicht mit aus dem Kloster gebracht; sollten sie aber nicht auch wünschen, daß er wenige Heftigkeit im Ausdruck sich erlaubt und persönliche Umstände, welche wol die wenigsten Leser vor wichtig halten, lieber weggelassen hätte? Handels Angriße haben schon längst den Credit verloren und verdienen daher nicht mehr Beachtung; selbst die Kästernng, daß Herr K. seinem Kloster 40000 Gulden entwendet, ist zu groß zur Widerlegung. Der Inhalt dieser beyden Bände ist: Beantwortung der Frage, ob ein Katholik nach erlangter gründlichen Ueberzeugung von der E. Religion die Veränderung seines bisherigen Glaubens vorzunehmen schuldig und befugt sey? Abschilderung des Mönchsstandes, insbesondere des Barfüßer-Augustinerordens: vom Ablass und Jubeljahr: Beantwortung der Frage: ob die Austilgung aller Römischkatholischen Mönche dem allgemeinen Staat mehr nützlich, als schädlich sey: und Kritik über die Bulle in Cena Domini. Diese letztere ist beyweilen die weitläufigste und auch gelehrteste Abhandlung, die sehr wol verdienet, mit Continii und der deutschen Geschichte dieser Bulle verglichen zu werden. Die merkwürdigsten Theile des Buchs machen in unsern Augen die sehr wolangebrachten Anekdoten aus. Unter diesen ist schon die Histoire seiner eignen Flucht aus dem Kloster (V. II. St. 2. S. 50. u. f.) lesenswerth, noch mehr aber, was von den Reichthümern, selbst



selbst der Klöster der Bettelmönche, besonders B. II. St. 2. S. 44. u. f. von den Betrügereien wegen der bezahlten, und nachhero wofeiler verhandelten Messen ebendaf. S. 71. u. f. von der Grausamkeit bey dem Zwang der jungen Mönche, in ihren Testamenten, welche sie bey ihrem Eintritt in den Orden machen müssen, auch ihre dürftigsten Auserwählten zu übergeben, ebendaf. St. 3. S. 48. u. dgl. gesagt wird. Die Warnung an einen Augustinermönch zu Wien St. 4. S. 40. nicht bey aller Gelegenheit von gekrönten Häuptern zu reden, als wäre derselbe Landesherr ein Naturalist, der nicht gern lange Messen höret, wird auch wol von aufmerksamen Lesern verstanden werden.

*Nachher.*

#### Stockholm.

Wey Affergren sind 1768. herausgegeben: *Elementa metallurgiae, speciatim chemicæ* - - a Jo. Gottsch. Wallerio. 440 Octasseiten, 1 Kupferplatte. Nach Vorerinnerungen, wegen der Kenntnisse eines Bergwerksverständigen handelt der erste Abschnitt von Erzgebirgen und dem Bergbau. Der zweyte, oder die chymische Metallurgie, handelt in vier Theilen. 1) Von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Metalle und Halbmetalle, der Wirkung des Schwefels und Arseniks in dieselben. 2) Von den allgemeinen Gründen des Schmelzwesens. 3) Von dem Schmelzen und Zugutmachen jedes Metalles insbesondere. 4) Von metallischen Manufacturen. Diese große Menge wichtiger Kenntnisse, ist hier in einer lehrreichen Kürze und mit des Verf. bekannter Einsicht und Erfahrung vorgetragen.

#### Nachricht.

Der Herr Präsident von Haller ist vom Coll. der Aerzte zu Edinburg zum Mitgliede angenommen worden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1770.

Göttingen.

J. A. Meier

Die Vorlesung des Herrn von Haller, welche die Königl. Societät ihrem Einweihungsfeſte gewidmet, das den 9ten December begangen worden, handelte, wie wir schon angezeigt, *de plantis pabularibus nuperorum*. Zu dieser ist der Hr. Präsident insonderheit durch die Unverständlichkeit der bey dem Landmanne üblichen Benennungen dieser Kräuter bewogen worden, deren Kenntniß doch der Reichthum, der aus dem Wiesenwachs entspringt, unentbehrlich macht. Schon die Römer erkantten die Erheblichkeit der Wiesen; und Cato wußte schon, daß sie dem Ucker zur Unterhaltung dienen. Nur das ausgebehnte Deutschland hält dieselben noch nicht im gehörigen Werth. Die vornehmste und leichteste Art, die Fruchtbarkeit der Wiesen zu vermehren, besteht in der Wässerung, die man kaum außer Helvetien und Italien kennt, dafelbst aber dergestalt, daß eine zum Wässern gelegene Wiese dreyemahl so hoch, als eine andere geschätzt wird. Auch durchs Düngen, und

und ab und zu durchs Umpflügen, pflegt man in Helvetien die Wiesen zu verbessern: doch reicht nicht leicht die Zahl des Kistviehes und der Pferde zu der Absicht zu. Man ist daher auf den Anbau eines einzigen Gemäches, welches das gewöhnliche Gras an Geschmack, Nahrungskraft und Gewicht überträfe, und sich zu wiederholten mahlen abmähen ließe, bedacht gewesen. Diese Vortheile hat man sich bisher vorzüglich, von dem Anbau der **Pflanzen mit Erbsenblüthen**, und der **Gräser**, versprochen. Jene tragen große Samen, sind reich an Mehl, und geben vermittlest ihrer sich weit ausbreitenden Keime um so viel mehr Futter, so wie sie auch wegen ihrer Dauer (perennes) sehr vortheilhaft sind. Diese sind zwar einfacher in dem Wachsthum, geben aber ein gesundes Futter, und lassen sich beydes frisch und trocken genießen. Darin sind sie doch nachzusehen, daß sie in einem Jahr kaum mehr als eine Erndte verfrachten, und auch, wie es scheint, geringer vom Gewichte sind. In der gegenwärtigen Vorlesung schränkt der Hr. Verf. sich auch eigentlich auf diese beyden Classen ein, und handelt die dahin gerechneten Gemäche beydes botanisch und ökonomisch ab; besonders hat er sich angelegen seyn lassen, den Liebhabern der Landwirthschaft verständlich zu seyn. — Der Hr. B. gedenkt vier verschiedener **Grasarten**, die man angebaut hat, nemlich des Timothygras oder Phleum pratense L. (denn der Recensent bedient sich hier der Kürze wegen, so oft es geschehen kan, der lateinischen Namen, wobey er der Sicherheit wegen des Hrn. v. Haller Historia stirpium mit Hrn. von Linne' Species plantarum vergleicht); des Birdgras oder Fowl Meadowgras aus dem Poagefchlecht, das dem Gramen pratense paniculatum minus angustiori folio C. B. oder des Herrn von Haller (Hiflor. stirp. n. 1464.) *Poa stolonifera locustis trifloris, folliculis villosis,*

villosis, am nächsten kömmt; des Raygrafs, Ryegrafs oder *Lolium perenne* L.; und des Fromental der Franzosen oder *Avena elatior* L. Ausser diesen haben die Engländer auch das *Gr. spicatum asperum* empfohlen; auch versprechen das *Typhoides molle* und die *Gramina canina*, wofern sie nicht so sehr wucherten, etwas. Die im Wasser wachsenden Gräser, als das Blackgrafs und andere übergeht der Hr. Präsesident mit Fleiß. Wofern es auch nicht der Vorant wegen wichtig wäre, das *Phleum pratense* L. von dem *nodosum* L. zu unterscheiden: so ist es doch der Landwirthschaft wegen. Denn letzteres ist weit niedriger und magerer, und muß daher durchaus nicht gebauet werden. Noch mehr muß man sich vor der Verwechslung mit dem *Phleum alpinum* L. in acht nehmen. Der Name Ryegrafs ist von den Engländern auch dem *Hordeum murinum* L. gegeben worden: so wie von den Franzosen der *Avena elatior*. Diese letztere, die St. Stanislaus in Lothringen bauete, setzt der Hr. v. H. den übrigen bey weitem nach.

-- In der Classe der Futterkräuter mit **Erbsenblüthen** ist die Luzerne das älteste, als welche sogar dem Aristoteles bekant gewesen. Bey ihren guten Eigenschaften setzt der H. B. doch an ihr aus, daß sie aufblühet und zu sehr wuchert, daher man sie um Paris und sonst nicht weiter achtet. Der rothe Klee (*Trifolium pratense* L.) ist eben so sehr im Ruf, blühet aber gleichfalls auf, wenn das Vieh frey weiden kan, und vermehrt bey den Kühen mehr das Fett, als die Milch. In Frankreich bauet man auch das *Trifolium hybridum* L., welches zwar den vorigen an Güte nichts nachgiebt, aber nur ein Sommergewächs ist. In Englaud baut man noch andere Kleearten, als das *Trifolium fragiferum* L., das *Trifolium agrarium* L. Die *Medicago lupulina* L. scheint zu niedrig zu seyn, als daß sie die Kosten ersparrtete, ob

man sie gleich in England ansäet. Wider den Schwedischen Heufamen (*Medicago falcata* L.) wendet der Herr Verf. ein, daß der Stengel lieget, und also kaum sich abmähen läßt, und zu hart ist. Der Eiparotte (*Hedysarum Onorochis* L.) giebt er vor allen andern Futterkräutern den Vorzug, so wie sie auch eines unter den ältesten ist. Denn sie nimmt sowohl mit einem trocknen als feuchten Boden vorlieb, hält die verschiedenen Witterungen aus, und bringt gute Samen, dauert bis ins vierzigste Jahr, und erfordert keine Düngung; läßt sich doch etwas schwer trocken und aufbewahren, und schickt sich am besten frisch. Auch misfällt dem Hrn. Verf. das *Hedysarum alpinum* und *obscurum* L. (wovon der Hr. Verf. in der Hist. stirp. n. 395. Eine Gattung macht) nicht. Von dem *Hedysarum coronarium* L. oder der Sulla der Italiäner ist, so erquicklich es sonst ist, in kalten Gegenden nichts zu erwarten. Das Wickengeschlecht läßt der Hr. Verf. aus, nur erinnert er, daß es wohl der Mühe wehrt wäre, die *Vicia syluatica pila similis* (*Vicia dumetorum* L.) zu versuchen, die zarter als die gemeine Pferdewicke ist, und höher wächst. Die in der Schweiz verschiedentlich wild wachsende *Coronilla varia* L. verspricht ebenfalls dem Hrn. Verf. viel, so wie auch Müller berichtet, daß sie gebaut werde; wofür nur der Samen besser reifen wollte. Das von Bohadich empfohlene Laub des Schotenberns (*Robinia Pseudacacia* L.) scheint, wie überhaupt die Bäume, zu viel Arbeit zum Einerniden zu erfordern. Wollte man diese zum Futter nutzen; so könnte man ja eben sowohl das Laub der Esche, der Schwarzpappel, und anderer Bäume anwenden. Im Vorbeygehenden erwähnet der Hr. Verf. des von den Schweden gelobten gelben Lathyrus, (*Lathyrus pratensis* L.) des Cicer vulgare *ferratis foliis*, und des Säßholzes, welches eben-

falls

falls bey einigen Beyfall finden. Der *Orobus luteus* scheint dem Hrn. Verf. sehr erheblich; denn er wächst hoch und schmeckt dem Vieh. Denjenigen, die Versuche lieben, schlägt er auch andere vor, ob er gleich sonst wenige und gute Futterkräuter der Mannigfaltigkeit vorzieht, da der Landmann vor allen Dingen auf Zelterparung zu sehen hat. -- Zuletzt hängt der Hr. Verf. einige andere von den vortgen ganz verschiedene Kräuter an, wovon er die *Spergula arvensis*, die in Flandern stark gebaut wird, und auch in sandigten Gegenden von Deutschland anfängt sich beliebt zu machen, und das *Poterium sanguiforbis* L., welches der Engländer Burnet ist, ausführlich beschreibet. Dis letztere hat man daher in England gelehrt, weil es auch im Winter grün bleibt, welche Eigenschaft doch mehrere andere Pflanzen besitzen. Der Waidt und die Färberröthe geben sonst ein gutes Futter, auch scheint die *Mutellina* und *Alchemilla* erheblich zu seyn. Die Wurzeln, als Rüben, Kohlrüben und Möhren, und den *Butomus* führt der Hr. Verf. nur dem Namen nach, ohne weitere Empfehlung, an.

## Stockholm.

Galler.

Carls von Linne' *Systema naturae* ist N. 1768. bey Salvius mit dem dritten Bande vervollständigt worden, der von den gegrabenen Dingen handelt. Ungeachtet in diesem Reiche Herr L. zu keiner allgemeinen Monarchie gelangt ist; so hat er doch unzeitig viele besondere Gedanken, wie tief in die Natur eindringen, und dieselbe merklich erheitern werden, wenn die Erfahrung sie durchgehends befähigen wird. Wir wollen nur einige Proben geben: Das Meerwasser empfängt von der Luft, und gebiert einen Sohn, das Salz, und eine Tochter, die Erde; beyde ernährt das Wasser, und beyde fallen in die Erde zurück.

zurück. Der luftige Salpeter vermehrt den Sand, das Kochsalz den Letten, das thierische Natrum den Kalk. Der aus dem Kräuterreich stammende Alaun verdichtet die Gartenerde. Der Letten ist ein Niederschlag des Meerwassers; der Sand ein Anschuß des träben Regenwassers, die Gartenerde eine Auflösung säuerlicher Gewächse, und der Kalk eine Auflösung faulender Thiere. Der Letten zieht sich in Talk zusammen, löset sich in Steinmergel auf, und wird zum Amianth wiedergeboren. Der Sand wächst zur Schleifstein (Sandstein), löset sich in Flugand (Sabulum) auf, und wird wieder zum zusammengesetzten Steine (Saxum). Die Gartenerde haft in Schiefer zusammen, löset sich in Lker auf, und wird zum Lössstein wiedergeboren (eine für uns zweifelhafte Geburt). Der Kalk haft in Marmor zusammen, löset sich in Kreide auf, und wird wiedergeboren zu Gypse. Der Glimmer ist zusammen geronnener Letten. Der Spat schießt aus Kalkwasser an. Die Schichten der Erde sind zu unterst Sandstein, hernach Schiefer, dann Marmor, und wieder Schiefer, und endlich ein zusammengefeßter Stein (Saxum). Die Ausföhrung selbst fängt bey den Steinen an, und zwar bey dem Schiefer. Ueberhaupt sind die Gattungen, wie man leicht denken kan, mehrentheils aus Schweden hergenommen, und die Anzahl nicht vollständig. Wir müssen gleich unter den Schieferarten den an den Alpen gemeinen schönen rothen Schiefer. Beym Marmor ist das Verzeichniß sehr arm: vermuthlich, weil Hr. L. die Spielarten nicht achtet. Billig sollte doch der Marmor ohne Quarz, oder Spatadern unterschieden seyn, den wir ganz schwarz besitzen, und der vom n. 1. durch seine ganze Felsen ausmachende Größe sich unterscheidet. Das scitium trennt der Verfasser vom Gypse, wegen seiner Linien und Fasern. Talk ist hier etwas anderes, als was man

man sonst unter diesem Nahmen versteht. Herr L. rechnet hierzu den Steinmergel, den Kalkstein, die Kalkkreide, den Fettstein, den Serpentin, Hornstein u. s. f. Hingegen erscheint das Marienglas unterm Glimmer, wovon der silberfarbichte in den westlichen Alpen Helvetiens überaus gemein ist. Dem Sandsteine sind verschiedene Arten in den Alpengebirgen, zum Theil von ungemeiner Härte, und mit Glimmer durchspiegelt. Sollte der Crystall nicht unzertrennlich mit dem Quarze verbunden seyn, aus welchem er auswächst, und nur durch der anstehenden Zinken Gestalt eben so verschieden ist, wie die Salzwürfel vom Steinmarge? Der zusammengesetzte Stein (Saxum) hat mehrere Arten. Unter den Alpen findet man ganze Felsen von zusammengebackenen Kieseln, die aber keinen Puddingstone ausmachen, und durchgehends dunkel an Farbe sind. Bey den Salzen findet man noch immer die Crystallen und Edelsteine; bey dem Salpeter den Bergcrystal samt den weichern Edelsteinen; bey dem Natrum die Drüsen, den Spat; bey dem Borax den Emaragd, Topaz und Granat; bey dem Alaun den Diamant, welches alles eine Beständigkeit in den Sorten und Winkeln zum Grunde fest, die noch nicht genug erwiesen ist. Unter den Erbschehen fehlt eine Art, die wir kennen, und die ein von Steind durchdrungener grober Sandstein ist. Das Wasserbley erscheint als ein eignes Halbmetall. Unter den Eisensuffen hat der Hr. von L. ein einziges Stück gediegenes und den Hammer vertragendes Stück. Den Nickel rechnet er zum Kupfer. Die Platina, deren Gewicht er auf 22000. setzt, hält er für Ueberbleibsel der Goldsuffen, nachdem das Quecksilber sich mit Gold gefättiget hat. Wir übergehen die Verfeinerungen, die nicht zahlreich sind. Den gemeinen Dimsstein schreibt der Ritter dem Schiefer zu. Am Ende stehn die Erden, wobey wir die in den Al-

pen-



penströmen so gemeine aus weissen, schwarzen, gelben und rothen Crystallen bestehenden im n. 2. nicht genugsam erkennen, und mit dem Goldblättchen gemischt zu seyn pflegen. Dieser Sand scheint offenbar aus zermalmeten Quarzen zu bestehen.

Der Anhang gehöret zu den vorigen Theilen: er enthält einige Thiere und Kräuter, deren einige beschrieben werden, und wo wieder einige helveticische Gewächse endlich zur Würde einer Gattung gelangen, wie der langköpfigste Klee. Die Scopolia ist hier ein Wilsenkraut. Das sogenannte Aphanes wird mit seiner viertheilichten Blume unterschieden, aber eingestanden, daß es nur einen Samen hat.

*haz. art.*

#### Berlin.

Von Joachim Pauli ist 1768. ein Band Berlinischer Sammlungen zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft, und dahin einschlagenden Litteratur herausgekommen, 6. St. 644 Octav. Es sind theils Uebersetzungen, theils Originale, alles mit guter Wahl, am Ende jedes Stückes ein Verzeichniß neuer Bücher, die zu der Absicht gehören, und die Journale angezeigt, wo solche recensirt sind. Jedes Stück hat ein Kupfer, das ein Thier, eine Maschine u. d. gl. vorstellt, wovon im St. geredet wird. Das vor dem 3. St. stellt eine Tafel vor, die sich unweit Berlin an einem Baum befindet, zur Erinnerung, daß an dieser Stelle 1728. Kön. Aug. II. von Polen seinem damaligen Prinzen, beständige Freundschaft mit Preussen zu halten, empfahlen. Der Verf. der Nachricht darauf einem botanischen Spaziergange von ungefehr dieses Denkmahl bemercket, das den meisten in Berlin wohl unbekannt ist. Da es sich der Vergänglichkeith sehr nähert, so ist es gut, daß es hier wenigstens durch seine Abbildung erhalten wird, obgleich die Verse darauf nicht von dem preussischen Grenadier sind.

Hierbey wird, Zugabe 1. Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1770.

Göttingen.

*Murray,*

**B**ey der jüngstgedachten feyerlichen Versammlung der Königl. Societät zeigte Hr. Prof. Murray noch ein unlängst, zu **Sorde**, erschienenenes sehr merkwürdiges Werk, in alter Norwegischer, oder Fä-ländischer Sprache, den **Königspiegel**, vor, auf welches wir unsern Lesern schon (Anz. 1769, S. 1057) Hoffnung gemacht hatten. Selbst die neue Aufgabe der Societät über die beiden Deutschen Hauptdialecte, von denen der eine den Norbischen Sprachen so nahe verwandt ist, schien diesen Vorzug zu fordern. Allein auch das Werk an sich ist von der Beschaffenheit, daß wir, auf alle Art, das Deutsche Publicum recht aufmerksam darauf zu machen, wünschen. Eine Arbeit aus dem mittleren Zeitalter, und dem äußersten Norden, wo man damals alles in tiefe Barbarey versenkt gewesen zu seyn glaubt, deren Verfasser über die Handlung, die Schiffahrt, die Kriegskunst, über allerley Gegenstände der Naturgeschichte und natür-

liche Begebenheiten, über das Hofleben, die Pflichten eines Königes, der Unterthanen, des Christen, mit so vieler Ordnung, und in einer so würdigen cultivirten Sprache, geschrieben hat, muß nothwendig die Neugierde aller derjenigen reizen, welche die Geschichte der Völker und der Wissenschaften, auf eine mehr als gemeine Art, studieren. Es ist wahr, man trifft darunter hin und wieder fabelhafte Erzählungen, und eine Philosophie nach dem Geschmack der Zeiten an, auch einen Mangel an verschiedenen Kenntnissen, welche eine aufklärere Gelehrsamkeit jetzt gewähret. Allein im übrigen lernet man einen Mann kennen, der über sein Jahrhundert erhaben ist; oder auch, daß man diesem Jahrhundert nicht allezeit Gerechtigkeit genug widerfahren läßt. Die eigentliche Aufschrift des Werkes ist: *Kongs-Skuggsio, -- det Kongelige Speil, -- Speculum Regale, cum interpretatione Danica & Latina, variis lectionibus, notis, &c. udgivet af Hjalfrån Eimersen, Phil. Mag. & Reth. Scholæ Cathedr. Holens. Sorde, 1768, groß 4, gegen 5 Mth. mit der Zueignung an Se. Excellenz, den köngl. Dän. Geheimen-Rath im Geheimen Conseil, Herrn Otto Thott, und den Herrn Bischof Harboe vom Herrn Rector Eimersen, einer Dissertation vom Hrn. Jansen, und der Vorbereitung vom Herrn Prof. Reichsen. --* Es ist dieses Werkes von neueren Nordischen Gelehrten manchmal gedacht worden, ohgleich wenige es selbst recht gekannt haben. Diesmal aber erscheint es zum erstenmal im Druck. Auf diese Unternehmen sind fast zugleich drey Gelehrte verfallen, ohne etwas von einander zu wissen; Herr Prof. Schöning, damals noch Rector in Drontheim; Herr Jansen, ein geborner Isländer, der als Candidat auf der Universität zu Kopenhagen lebte; und Herr Mag. Eimersen, Rector der Cathedral-school zu Holum auf Island.

Herr Prof. **Schöning** hatte dazu von der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abschrift des Textes, nach einigen alten Handschriften, aus der Sammlung des Arnas Magnäus, erhalten; und schon den Anfang zu einer lateinischen Uebersetzung gemacht, auch allerley Anmerkungen zusammengetragen. Hr. **Simsen** verglich die auf der Universitätsbibliothek befindlichen Codices des Königspegels, mit größter Sorgfalt, trug die verschiedenen Lesarten zusammen, und war schon mit einer lateinischen Uebersetzung ziemlich weit gekommen. Indessen war in Island eine gelehrte Gesellschaft, welche sich die **Unzichte** baren nennen, entstanden; deren Absicht ist, sowohl die Gelehrsamkeit überhaupt, als insbesondere die Geschichte des Landes, und die Ausgabe der alten Nordischen Schriften zu befördern. Ihre Wahl fiel zuerst auf den Königspegel: und Hr. Rector **Lisner** übernahm die Arbeit. Er hatte dabei gegen zehn, theils vollständige, theils mangelhafte Handschriften vor sich, davon zwey auf Pergamen geschrieben waren; legte doch aber eigentlich eine mit darunter befindliche Abschrift, welche der Bischof **Drynjulf Svendsen** hatte nehmen lassen, zum Grunde: weil sie am besten zu lesen war, und ihm sonst recht gut schien. Er versfertigte darauf eine doppelte Uebersetzung, eine Dänische und Lateinische: und in beiden war seine Hauptabsicht, den Sinn des Originals auszudrücken. Als man die Nachricht davon in Dänemark erhielt: gaben die Herren Schöning und Simsen ihr Unternehmen, wenigstens für die Zeit, auf. Ja, sie waren hernach so edelmüthig, ihre Sammlungen so gar zur Beförderung des Werkes mitzutheilen. Herr Simsen, (oder *Finnæus*, wie er sich im Lateinischen nennt), vertheidigte gleichwol, im Jahre 1766, eine akademische Dissertation über den Königspegel; worin er den Inhalt desselben

kürzlich erzählte, und dessen Alter untersuchte. Es ist eben die, welche, vor dieser Ausgabe, wieder abgedruckt erscheint. Den Verlag des Werkes, welches freylich für keinen gemeinen Buchladen war, übernahm Herr Sören Pens, Oberkaufmann zu **Sorðos**, einem der nördlichsten Haven in Island, ein Mann von dem besten Charakter, und dessen Namen diese patriotische Entschliessung gewiß auf die Nachwelt bringen wird. Der Druck konnte aber nicht anders als in Dänemark geschehen. Und viel leicht ist Sorðe dazu, wegen des Hrn. **Erichsens**, erwählet worden, der die Besorgung, auf Ansuchen des Hrn. Pens, übernommen hatte. Er ist gleichfalls ein geborner Isländer: und pflegt sich, vor Lateinischen Schriften, auch wol **Erici** zu nennen. Man muß aber auch der akademischen Buchdruckerey des Herrn **Jonas Lundgren** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diesen Vorzug verdienet habe. -- Hr. Prof. **Erichsen** hat, bey seiner Aufsicht, alles geleistet, was man von seiner Stärke in den alten Sprachen, und in der Kritik, erwarten konnte. Da er es nöthig fand, die Handschriften der Universitätsbibliothek mit dem Texte vom Hrn. Eriksen zusammenzuhalten: erhielt er dieselben, durch die gnädige Vermittelung Sr. Excellenz, des Hrn. Geheimen-Raths **Thott**; und stellte diese Vergleichung mit größter Sorgfalt an. Doch kamen ihm dabey die schon gesammelten Anmerkungen seines Freundes, des Hrn. **Jensen**, sehr zu statten. Diese Handschriften werden von ihm, in der Vorbereitung, genau beschrie- ben. Sie sind usgezammet aus der Sammlung des berühmten **Arnas Magnæus**. Hr. Erichsen theilt sie in Normnögische und Isländische, nachdem sie dem einen oder dem andern Dialecte näher kommen. Die meisten sind auf **Veigamæn**; doch von gar ungleichem Wehete. Von einigen sind auch nur wenige Blätter vor-

vorhanden. Die beste Handschrift unter den Norwegischen ist in klein Folio, von einer zierlichen Hand geschrieben, und scheint dem Hrn. Erichsen aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn; und die beste unter den Isländischen im breiten Folio, spätestens im 15ten Säc. geschrieben. Der Herr Brocman, Professor im Antiquitätencollegio zu Stockholm, hatte auch die Gefälligkeit, einige Schwedische Handschriften zu vergleichen; die doch von neuerer Zeit sind, und besonders Abweichungen in der Sprache haben; so wie auch unter der Sammlung vom Magnäus dergleichen angetroffen werden. Aus allen diesen Handschriften sind die verschiedenen **Lesarten**, mit vielem Fleiße, ausgezeichnet, und mit dem Texte des Hrn. Eimerjen verglichen worden. Bisweilen, wenn sich einige, durch die meisten Codices, bestätigt gefunden, hat Herr Erichsen sie auch wol in den Text eingerücket. Auf die Art begreift unsere Ausgabe alles, was alle Handschriften, die Dänemark und Island diesmal haben aufbringen können, enthalten; und ist zugleich vollständiger, als eine von diesen. (Vorb. S. 41). Es glaubt auch Herr Prof. Erichsen, aus der Vergleichung so vieler, und nach so entfernten Orten zerstreuten, Abschriften, mit Sicherheit, behaupten zu können, daß wir den Text hier so vollständig haben, wie er im 14ten Jahrhundert gewesen; und, da dieß dem vermutheten Zeitalter des Verfassers so nahe ist, wahrscheinlich so, wie er aus seiner Hand gekommen. (S. 43). Wir trauen es allerdings den Einsichten des Hrn. Prof. und seiner Bekanntschaft mit der Sprache, und der eigenthümlichen Schreibart des Verf. zu, diesen Anspruch mit Zuversicht thun zu können. Denn sonst müssen wir unsern Argwohn gestehen, daß es dem Königs-Spiegel gegangen seyn möchte, wie unserm Deutschen **Heldenbuche**: da neuere, und gewiß schlechtere

Dichter sich die Freiheit genommen, allerley Verbesserungen, Zusätze, Einschaltungen zu machen. Es bestätigten uns darin einige der angeführten Abschriften vom Königspiegel. Und die Aeusserungen des heilschenden Grams rechtfertigen darin unjeren Argwohn. Wir sind aber auch versichert, daß Hr. Prof. Erichsen hier die schärfste Prüfung angewandt habe. Weil Hr. Doct. Einerßen, bey seiner doppelten Uebersetzung, mehr auf den Verstand, als die Worte, gesehen hatte: so glaubte Hr. Erichsen, sich die Freunde der alten Nordischen Litteratur zu verpflichten, (und er hat dieß recht sehr gethan), wenn er, von der Dänischen, wegen Verwandtschaft beider Sprachen, eine neue, möglichst genaue, verfertigte; in welcher, die Ausdrücke, die Wendungen, kurz der ganze Styl der Urschrift, kenntlich wären. Diese steht jetzt, auf jeder Columnne, neben dem Trisigmal gedruckt, und unten die Lateinische Uebersetzung des Hrn. Einerßen. Und es ist ein wahres Vergnügen, das alte Norwegische, mit dieser neuen Sprache, vergleichen zu können; die, bey aller Verschiedenheit, doch überall Spuren eines gleichen Ursprungs zeigt. -- Das Werk ist eigentlich eine Unterweisung eines vornehmen Mannes für seinen Sohn, über allerley Gegenstände, worüber er von diesem befraget werden, und die dieser, nach dem Wunsche weiser Freunde, aufgezeichnet hat. Doch scheint der erste Entwurf entweder nicht ausgeführt; oder die andere Hälfte des Werkes abgebrochen, oder verlohren zu seyn. Denn es hat von der Kaufmannschaft, den Künsten, den Pflichten des Königes und anderer großen Herren, und derer, die in ihren Diensten sind, den Pflichten der Gelehrten, oder Geistlichen, (denn die besten Codices haben *larðra manna*, nicht *lenðra manna*, oder Lehnmänner), und endlich der Bauern und Landmänner, handelen sollen. (S. 5). Die beiden letzten

letzten Stücke aber fehlen gänzlich. Es ist ein beständiges Gespräch; darin die sich Unterredenden von einer Materie unvermerkt auf die andere kommen. Die Herren Herausgeber haben indessen das ganze Werk, so wie es hier ist, in **zwey Abschnitte** getheilet: vermuthlich, weil bey dem andern sich gleichsam eine neue Unterredung anfängt. In der ersten wird von den Pflichten und der nöthigen Klugheit eines Kaufmanns, von der Sternkunde und den Winden, und zwar von den beiden letzten Materien in einer Art von poetischer Prose, gehandelt. Es folgt eine Beschreibung von Irland, von Island, von Grönland. Die von Irland ist mit verschiedenen wunderbaren, und ins Unglaubliche fallenden, Erzählungen vermischt; wie dergleichen auch bey dem **Herda** und **Giraldus** angetroffen werden. Wir müssen doch aber anmerken, daß die wenigsten davon in den Isländischen Handschriften befindlich sind. In der Beschreibung von Island kommen schon Nachrichten von den feuerspendenden Bergen vor; deren Feuer der Verf. für ein Höllisches, wie der Pabst Gregorius Magnus das vom Aetna, gehalten hat. Insbesondere müssen die Anmerkungen von den verschiedenen Arten der Seethiere, und vornämlich der Wallfische, in den Isländischen Gewässern, den Naturkundigern angenehm seyn. Aus der Beschreibung des alten, jetzt verlohrenen, **Grönlands**, lassen sich gleichfalls allerley Folgerungen von Wichtigkeit ziehen. Der Verf. hat es schon für einen Theil vom westen Lande angesehen. Er redet vom Nordlichte; und ist vielleicht der älteste einheimische Schriftsteller, der dessen erwähnt. Nur müssen wir uns verwundern, daß, weder bey Island, noch Grönland, ihrer Bevölkerung durch Norweger gedacht ist; sondern von beiden, als fremden Ländern, geredet wird. In dem zweyten Abschnitte wird zuerst von den **Höhlen**,



ten, ihren Pflichten, und der artigen anständigen Aufführung am Hofe gesprochen; ferner, von der Kunst zu sechten, zu reiten; hiernächst von der Kriegskunst, den verschiedenen Arten der Waffen, wie Schlachten zu liefern, Belagerungen zu unternehmen, und wie man sich dagegen zu vertheidigen habe. Dann folgen (S. 431 f.) Lehren der Artigkeit (*hæverfka*), der Sittsamkeit (*siggiadi*), der Weisheit (*mannvi*), welche unseres Zeitalters wehrt wären. Endlich lenket sich das Gespräch auf den König selbst, und seine Pflichten, die er sowohl für seine Person, als bey den Regierungsgeschäften, zu beobachten hat. Dazwischen, und zur Erläuterung, werden Exempel aus der biblischen Geschichte, und etwa einmal auch aus der weltlichen, mit eingeflochten. Herr Reichien hat verschiedene Stellen, durch unten beygefügte Anmerkungen, mehr aufzuklären gesucht, insbesondere die zur Naturgeschichte gehörigen, und die von der Kriegskunst, die mit der auswärtigen, theils ältern, theils vom mittlern Zeitalter, verglichen worden. — Der Verfasser unsers Königs Spiegel hat sich nicht genannt. Aus allen Umständen aber zu schließen, ist er vom vornehmten Stande gewesen. Von seinem Vater redet er, als von einem Manne, der in den höchsten Bedienungen gestanden, und sich damals zur Ruhe begeben hätte. Und er muß, nach andern Anzeigen, in der Landschaft **Halgoland**, noch über Drontheim hinaus, gelebet haben. Die Zeit, wenn das Werk geschrieben worden, ist eben so wenig ausgemacht. Vor 1140 kann es nicht geschehen seyn: weil des Kaisers **Emanuel**s darin (Ähnung geschieht; der wol kein anderer, als **Emanuel Comnenus** ist. Hr. **Sinsen** schließt doch aber, aus Vergleichung einiger Umstände, (S 5 Diss.), insbesondere aus den Aeußerungen vom königlichen Ansehen, die hernach durch den Erzbischof und die Geistlichkeit,

sichkeit, eingeschränket worden, daß sein Alter in die Zeit von der Mitte des 12ten, bis zur Mitte des 13ten Sæc., fallen müßte. Ja er wagt es, dasselbe noch näher zu bestimmen, und die nächsten 10 Jahre vor 1164 dazu anzugeben. Herr Prof. **Ericksen** glaubt dennoch, daß ungeachtet jener Aeußerungen, die Arbeit wol etwas jünger seyn könne. Und da sie die Denkungsart der **Hirfendamer**, einer berühmten Faction in Norwegen, in Ansehung der Geislichen, merklich verriethe: so möchte sie wol nicht vor dem Jahre 1185, da diese Parthey, mit ihrem tapferen und staatsklugen Könige **Sverrer**, völlig zu Kräften gelanget, verfertiget seyn. Doch wäre sie, aus andern Gründen, älter, als die Gesetze des Königs **Magnus, des Gesetzbeserers**; auch älter, als das Verbot der Befehdungen unter dem Könige **Haagen Saagenen**, welche der Verf. als zu seiner Zeit noch zulässig beschreibet. Der Königsiegel müßte also wahrscheinlich, entweder in den letzten 15 Jahren des 12ten, oder der ersten Hälfte des 13ten Sæc., geschrieben seyn. Für das letztere hat der Hr. Conferenzzath **von Suhm** sich erklärt. Hr. Prof. **Eimersen** ist doch aber geneigter, das Werk zum Schlusse des 12ten Sæc. hinzuführen. — Man weiß, daß, in den mittleren Jahrhunderten, die Benennung von **Spiegeln**, insbesondere bey moralischen Schriften, und Sammlungen von Gesetzen, fast durch ganz Europa, sehr gewöhnlich gewesen: und man wird sich gleich unfer berühmten **Sachsen- und Schwabenpiegel** erinnern. Ja es sind Werke darunter, die, wie der unsrige, die Aufschrift von **Königspiegeln** und **Fürstspiegeln** führen, und Lehren für Prinzen enthalten. Hr. **Hinzen** und **Ericksen** haben beide verschiedene Werke dieser Art mit dem **Norwegischen** verglichen; nicht aber finden können, daß der Verf. sie ausgehrieben, oder übersezt hätte: und

Sie halten daher seine Arbeit für original. Dieß kömmt aus doch etwas bedenklich vor, daß, gegen den Geschmack der Nordländer, so gut als gar nichts von einheimischen Norwegischen Geschichten darin beygebracht worden, wo doch Gelegenheit genug dazu gewesen wäre. Wir haben im Deutschen, gleichfalls aus dem 12ten Jahrhundert, und von den noch früheren Zeiten Friedrichs des I. ähnliche Väterliche und Mütterliche Unterweisungen vom Könige **Tyrol von Schotten**. dem **Winsbeck**, und der **Winsbeckin**, die der Nation Ehre machen; allein ganz moralisch sind. Es ist viel, daß Hr. Prof. Erichsen, der so viele Stärte in der alten Sprache seines Vaterlandes zeigt, die Schreibart unseres Verfassers mit der Schreibart des **Sámund Sigfusson** aus dem 12ten Sec. und des **Snorro Sturleson**, aus dem 13ten, nicht verglichen, und daraus sein Alter kritisch zu bestimmen gesucht hat. Dieß hätten wir vornämlich mit erwartet. Von den Handschriften sind sonst verschiedene Proben, in Kupferstichen, hin und wieder im Werke, eingedruckt worden, daß ein Kenner, selbst aus dem Augenschein, davon urtheilen kann. — Ueberhaupt ist die ganze Arbeit ein Denkmahl der rühmlichsten Aemulation. Wir wünschen, daß die Ausgabe jetzt einen Absatz finde, den dessen eigener Beehrt, und die daran gewandte Bemühung, verdienen, und den das Verlangen, so man nach dem Drucke des Werkes vorher geäußert, erwarten läßt. Es wird davon größtentheils abhängen, ob wir auch andere merkwürdige Schriften des Nordischen Alterthums, die noch in Handschriften verborgen liegen, und die wir nur aus Anführungen kennen, erhalten sollen. Und da sind wir eben der Meynung mit dem Hrn. Prof. Erichsen, daß die dogmatischen, als die **Edda des Sámund**, mit allen ihren Theilen, die **Bartholin** anführet, und die **Kimbeigla**,

vors

vorzuziehen wären. Von der *Stafda* haben wir so vortheilhafte Gedanken nicht; sondern halten sie für eine neuere Compilation. Dafür wäre vielmehr eine neue accurate Ausgabe der jüngeren *Edda*, die gemeinlich dem *Snorro Sturleson* zugeschrieben wird, zu wünschen. Denn die *Rejeniusfische* ist schon eine Seltenheit, und hat ihre großen Mängel; und die vom *Géranfon* ist unvollständig. Es sind nicht immer solche Gelehrte vorhanden, als eine glückliche Epoche hier vereinigt. Aber freylich müssen die *Bernstorffe*, die *Thotten* sie beleben, und ihre Verdienste vor den *Thron* bringen.

#### Neapel.

*Heyne*

Ein prächtiges Werk, dem Könige beyder *Sicilien* bey seiner Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin zugeeignet und überreicht, ist folgendes: *Antichità di Pozzuoli; Puteolanz Antiquitates*, oder (damit die doppelte Ueberschrift nicht irre machen kann) nach dem vollständigen Titel: *Avanzi delle Antichità esistenti a Pozzuoli, Cuma e Baja. Antiquitatum Puteolis, Cumis, Bajis, existentium reliquæ.* in groß Fol. 1768. ganz in Kupfer gestochen; und beziehet in 68 Kupfertafeln und 36 Blättern Text, auf eben so vielen Kupfertafeln. Der Herausgeber nennt sich unter der Zueignungsschrift auf einem schönen Kupfer mit den Bildnissen beyder Königl. Majestäten, *Paulus Antonius Paoli*. Die Zeichnungen der Kupferplatten sind größtentheils von dem 1765 zu Neapel verstorbenen architectonischen Maler *Gianbattista Natali*; von dessen Leben man am Ende eine kurze Nachricht findet. Auch sein Kopf ist tav. 68. artig angebracht, indem er von einem Genius unter andern Antiken gemischt wird. Der Text fällt jede Seite in zweyen Columnen, und

zwar, nach dem ungeraimten Gebrauch der Italiäner in mehreren Werken, italiänisch und lateinisch neben einander; doch ist das Latein erträglicher, als man es sonst von Italiänern gewohnt ist. Daß der Text die Erklärung der Kupfertafeln enthält, versteht sich von sich selbst; vermuthlich ist er vom Paoli selbst; aber was uns angenehm überraschte, war, daß Kürze, Klarheit und gründliche Gelehrsamkeit, mehr als in andern italiänischen Werken antiquarischen Inhalts, darinnen anzutreffen ist. Nach vorausgehendem Haupttitel, Frontispicium und Zueignung folgen zwey fleißig gezeichnete Charten, die Aussicht von der Küste von Pozzuolo, und die Gegend um Pozzuolo, das ist der ganze Landbezirk östlich von Neapel her von der Nauplypischen Höhle an westwärts bis hinter das Vorgebürge Misenum, folglich die Gegend vom alten Cumä, Bajä, Hauli, mit allen den alten Villen, Tempeln und andern Alterthümern dieser so merkwürdigen Gegend, welche bereits die mythische Beschreibung der unterirdischen Gegenden, der Elysäischen Felder, des Averno, des Acheron, in gleichen das Gigantengefechte -- alles durch Veranlassung gewisser Localumstände -- ferner des Ulysses und Aeneas Herumschweifungen unter den ältesten Griechen, berühmt gemacht hatten. Sündig und wohl gewählt sind die zu dieser Topographie beygebrachten Anmerkungen und Nachrichten von Pozzuolo, Cumä und Bajä, und von der Lage der vornehmsten übrigen Plätze. -- Ganz dem Verf. eigen ist die Meynung, daß der Lucrinische See nicht dem Monte Nuovo gegenüber, wo man ihn gewöhnlich hinsetzt, sondern weiterhin da gelegen habe, wo icht der **Seebusen von Bajä** hingeseht wird. Seine Gründe und Beweise aus den Stellen, die er aus Strabo, Plinius u. a. beybringt, überzeugen uns nicht. Nur so viel erhellet, daß sich die Gegend durch so viele Erd-

Erhoben und Volcane gewaltig verändert und der Lucrinische See, so wie der Avern, sich ehemals viel weiter hin erstreckt haben mag. So wie auf der Charte die allgemeine, so fängt nachher die besondere Vorstellung der Alterthümer auf einzelnen Kupfertafeln östlich von Neapel her an, und zwar mit der bekannten **Pausilypischen Höle**, (Grotta di Napoli) dem **Grabmal Virgils**, und dem **Berg Pausilypus**. Dann folgen die eigentlichen Alterthümer von Pozzuolo. Bey Gelegenheit gedachter Höle oder Grotte bringt der W. eine Muthmaßung bey, welche auch die Lage des Grabmals Virgils erläutert. Dieses steht jetzt so hoch über den Eingang der Grotte, daß man sich darüber wundern muß. Allein die Grotte scheint damals noch nicht so tief als jetzt gegraben gewesen zu seyn, kaum 20 Palmen inwendig hoch, nur für einen Fußgänger; folglich war das Grabmal kaum 4 Palmen über den Weg erhöht. In dieser Voraussetzung ließ sich das Räthsel in den Bucolicis Dic quibus in terris gar wohl auf die Oefnung dieser Grotte deuten; denn wer durchsah, konnte durch den Ausgang kaum viel über drey Ellen Himmel erblicken; und für einen Hirten wäre so ein Räthsel nicht unschicklich. Die Grotte ist nachher von verschiedenen erweitert worden, ob von Coccejus, zweifeln wir; die Stelle Strabo's scheint nicht dahin zu gehen; in letzten Zeiten durch Alphonfus I. von Arragonien und unter Kaiser Carl V. — Die Gemäcker mit Virgils Schule an der Spitze des Pausilypus, welche **Gajola**, oder **Euploa** heißt, steht der W. als Ueberbleibsel der **Lucullischen Fischhälter** an; eines von Luculls Landgütern mit Hädern haben schon andre hier gesucht. — Die Alterthümer von **Pozzuolo** selbst sind t. XV. XVI. Ueberbleibsel von einem **Tempel westwärts von P.** mit vielen Kammern, und drey noch stehenden schönen Säulen.

ten. Der Verf. überläßt zu des Lesers Verdruss die Beschreibung andern. So viel sich einsehen läßt, ist es der sogenannte Tempel des Jupiter Serapis, von welchem wir schon zu einer andern Zeit, bey Gelegenheit der Kupfer von Cleriffeau, Nachricht gegeben haben; er ist erst 1750 ausgegraben worden. T. XVIII-XX Reife von einer bewundernswürdigen Wasserleitung. (Sie ist doppelt, um, wenn die eine Höhlung Ausbesserung bedürfte, das Wasser indessen in die andre leiten zu können) samt einem grossen gewölbten Wasserbehälter (piscina) und dazu gehörigen Gewölben, welche gemeinlich der Labyrinth heissen. XXI-VI. das schon sonst berühmte Amphitheater bey P. mit Grundriß, Aufsicht und innern Ausichten. Nahe dabey sind XXVII-IX. die Ruinen von einem Tempel, gemeinlich für einen Tempel der Diane gehalten; und andre von einem Tempel Neptuns (heißt il Consolato) -- Zwey Meilen fort auf der Via Consularis, oder Campana, sind an einander hin Ruinen von Colombaria, oder Grabmälern, einige derselben sind t. XXX-VIII. vorgestellt, darunter das wichtigste ein unterirdisch Gewölbe, (hypogaeum Campanum) der Kapelle S. Welt gegen über, ist, mit gypfenen Vasreliefs, welches aber nachher eingefügt ist. -- T. XXXIX. die ehrwürdigen Ruinen von der Academia, dem Landgut Cicero's, welches der B. weißlich von Pozzuolo längst der See steht, und es sorgfältig von dem andern Landgut bey Cumä (Cumanum) unterscheidet. Nahe dabey sind die von der See fast verachteten Ueberbleibsel vom Nymphaum, die sogenannten Cicrones, und die Pondera vielleicht ehemals ein Sollhaus; alles XL. XLI. gehört noch zu der Academia. -- XLII-IV. Der Avernische See mit seinen Grotten. Der B. behauptet die Meynung, daß die Grotte der Sibylle bis an das Mare morco unter

unter der Erde geführt habe, und daß dieses der **Acheron** sey; und den vermeinten **Tempel des Apoll** hält er für den Tempel einer unterirdischen Gottheit. XLV-VII. den sogenannten **Arco felice**, hält der Verf. für einen Tempel; und zwar für den Tempel des Apolls in der Aeneide V, 9. 17. Der **Kiefontempel** hat seinen Namen von einem colossallischen Jupiter, den man hier fand und schon 1670 nach Neapel gebracht und vor dem köniogl. Pallast aufgerichtet hat. Noch sind in der Nähe Ruinen von einem **Circus**, der zu Cumä gehörte. T. XLIX. L. Die **Schweibäder zu Tritoli**, schon von Römern angelegt, welche auch in neuern Zeiten von Kranken sehr besucht, nachher aber von den mißgünstigen Ärzten von Salerno in einem nächtlichen Ueberfall ganz zerstört worden seyn sollen. T. LI-III. bey Saja Ruinen eines **Tempels des Apolls**, und eines andern **der Venus**; und t. LIV-VI. von dem sogenannten **Tempel des Mercur**, (iezt Truglio) der wahrscheinlich ein warmes Bad, vielleicht zu des Pijo Villa gehörig, wo Nero sich so gern aufhielt, war. -- T. LVII. LVIII. das (nicht ganz ohne Grund) sogenannte **Grab der Agrippina** zu **Bauli**; und weiter nach Misenum hin LIX. LX. **Cenacellä**, ein unterirdisch Gewölbe, vermuthlich zu Bädern, über welche auf der Erde ein Gymnasium gebaut war; und LXI. II. ein unfern davon gelegener Wasserbälter, (piscina mirabile) nach welchen aus den oben zu Pozzuolo gedachten Wasserleitungen das Wasser endlich kam und von da aus in die Lucullischen Bissen geleitet ward. Es folget LXIII-VI. das **Lucullanum** selbst, von welchem noch grosse Ruinen, insonderheit von einem Theater, von Bädern, grosse Gewölber unter der Erde, und insonderheit die **Traconara** (Crypta Lucullana) übrig sind. Endlich sind LXVII. Proben von altem Mauerwerk



werk aus Ziegeln, Lufftein oder aus beyden gemischt; und LXVIII. etliche Inschriften. Es fehlt uns an Nachrichten und Beschreibungen, auch Vorstellungen in Kupfer, von den Alterthümern dieser Gegend nicht; von einigen haben wir auch bereits gute Vorstellungen; allein so etwas wohlgezeichnetes, zuverlässiges, und bey aller Kürze gründliches erinnern wir uns noch nicht angetroffen zu haben.

#### Wien.

*Aner.*

Im Trattnerischen Verlage ist herausgegeben: Clariff. Helshami, in univ. Dublin. philof. nat. Prof. Physica experimentalis Newtoniana; ex Edit. 3. Londin. Anglica in Latinum translata a Georgio Mezburg e S. I. 1769. 318 Quartz. 8 Kayfertaf. Das Original ist schon sehr lange vortheilhaft bekannt. Es ist eigentlich eine Mechanik und Optik. Die Lehren sind deutlich und richtig vorgetragen, und die Versuche wohl gewählt. Robinson, der englische Herausgeber, hat in einem Anhange, einige besondere Materien erläutert. Nach den Verbesserungen, die die Wissenschaften seitdem erhalten haben, wären wohl, ein stärkerer Anhang, oder Anmerkungen hie und da, nicht überflüssig gewesen.

#### Zürich.

*Mer.*

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft hat verschiedene oconomische Preise den 24. April 1769 ausgetheilt, durch und durch an Landente, und über die Vermehrung und den Gebrauch des Dinges. Auf eben desselben Gebrauch hat die Gesellschaft für das Jahr 1770, und den 1. May wieder drey Preise ausgesetzt, wovon zwey die verschiedene Nutzbarkeit des Dinges von verschiedenen Art, und in Absicht auf verschiedenes Erdreich zeigen sollen; die dritte aber lehren, ob es nicht vortheilhafter seye, wenn man nicht genugamen Dung hat, alsd ann nur einen Theil seines Landes zu düngen, und zwar denjenigen, der wieder vorzüglich neuen Dung zu verschaffen dienen kan.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1770.

Göttingen.

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät den 9. Dec. v. J. legte Hr. Hofr. Kästner, Bemerktun- gen vor, die ein Arzneylehrer aus dem Braunschweigischen, Herr Dr. Crell, auf einer gelehrten Reise gemacht, und aus Paris überschickt hatte. Sie betreffen meistens die Arzneykunst, einige auch die Naturlehre. Aus ihrer grossen Menge versattet der Raum hier nur einige anzuführen. Herr Hofr. Senkenberg zu Frankfurt hat daselbst nützliche Anstalten für die Arzneykunst gemacht; Bibliothek, chymisches Laboratorium, Anatomie, botanischen Garten: er hat 100000 Gulden beym Magistrato niedergelegt, wovon er jetzt die Interessen zu Erweiterung seiner Anstalten bestimmt, und nach seinem Tode zu Erhaltung derselben, und zu Besoldung der gehörigen öffentlichen Lehrer angewandt wissen will. Er ist entschlossen auch noch ein Hospiztal für einheimische Kranke zu bauen, Hr. Zeitinger

besitzt zu Auerach 4 Stunden von Stuttgart, ein Salpeterwerk, er hat es bey einer sehr grossen Leinwandbleiche angelegt, und bedient sich den Salpeter aufzulesen zu machen, der Lauge von ausgewaschener Leinwand, welche er in eine Art von Gerölbe gießt, das größtentheils von ausgelaugter Asche aufgerichtet ist. Hierinn schlägt ein Salz aus, ohngefähr einer Hand dick, von welchem die oberste dünnere Schicht aus Salpeter, die folgende aus Kochsalz, und die letzte aus vitriolisirten Weinsäure besteht. Wenn man den Salpeter weggenommen hat, so überzieht sich doch nach einiger Zeit die ganze Fläche bald wieder mit demselben. Hieraus schloß er, daß sich erst vitriolisirter Weinsäure erzeuge, welcher sich hernach in Kochsalz, und darauf in Salpeter verändere, eine Sache, die durch Versuche zu beweisen, den bisherigen Chemikern schwer gefallen ist. Hr. C. hat diesen Salpeter im Geschmack und Verpuffen, wie den gewöhnlichen befunden. Unter den anatomischen Präparaten zu Strasburg zeigt Herr C. als merkwürdig an: Eine vollkommene doppelte Mutterscheide und Mutter, eine Mutterscheide, die in der Mitte geschieden ist, wo aber die Scheidewand nicht bis ganz zur Mutter gehet, nebst einer Mutter mit zwey Hörnern (uterus bicornis); ein Hirnschädel eines Venerischen, ganz mit Quecksilber durchsetzt. Hr. C. reiste mit Herr Riben nach Sulz, 10 Frankf. Meilen von Strasb. über Hagenau, wo das einzige Salzwerk im Elsaß ist, welches aber bis jetzt nicht sehr beträchtlich ist, weil es ohngefähr nur wöchentlich zwischen 4000 - 5000 Pfund Salz liefert. Vielleicht wird es durch eine neue Quelle, die man vor kurzem entdeckt hat, beträchtlicher. Sieden und Gradiren sind da noch vieler Verbesserung fähig. Eine Meile von dort findet sich eine Quelle von Steinsöl; man heist den Ort den Hochörrunen; das Steinsöl

öl schwimmt auf drey sehr tiefen Quellen oben, wo man es nur abschöpfen darf; es ist dicker und zähflüssiger als das gewöhnliche, das man in den Apotheken findet, auch durch den Geschmack in etwas davon unterschieden. Man nennt es Goldöl, und schreyt seinen medicinischen Nutzen ganz außerordentlich aus. Die Miner besteht aus bloßem Steindöl und Sand, sie bricht zu Tage, senkt sich, aber sehr allmählig, daß die grösste Leufe nicht über 26 Schuh hat. Sie ist bald reicher an Del, bald etwas ärmer, man findet sie fast allenthalben in der Gegend herum, und die Föhre sind fast über 6 Fuß mächtig, nie unter 2 Fuß. Sie sind von einer fettrichten Leimerde eingeschlossen. Wenn man eingeschlagen hat, und findet kleine schwarze Steinkohlen; so ist man sicher, die Miner sehr bald zu finden: Hat man sie aber, und findet solche Kohlen, so ist man sicher, daß der Gang bald aufhöret. Man destillirt entweder von der Miner das Del ab, und nennt es Steindöl, oder man kocht sie zweymahl, und jede solche Siedung dauert 7 Stunden, und alsdenn nennt man es graisse claire, oder sie machen Wagenschmier daraus, indem sie schwarze Seife hinzusetzen, welchen Zusatz sie als eine wichtige Sache geheim halten. Hr. Büsching hat weder das Salzwerk zu Sulz, noch diesen Pechbrunnen bemerkt. H.C. fügt noch eine Erfahrung, die er an sich selbst angestellt, bey, daß die Säure in unserm Körper keine schädliche Wirkung auf das Calomelans ausübt. Sein ganzer Muffatz zeigt sehr gute Einsichten, dadurch ihm auch seine Reise sehr vortheilhaft geworden ist.

Berlin und Stettin.

*L.H.*

Schreiben an den Herrn Diaconus Lavas  
ter zu Zürich, von Moses Mendelssohn 1770.  
E 2 zwey

zwei Bogen in 8. Die jüdische Religion hat mehrere gelehrte Freunde gehabt: aber noch nie hat ein Mann von solchem Tiefsinn, als Hr. Mendelssohn, seine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit öffentlich erklärt; auf eine solche Art erklärt, daß derjenige im höchsten Grad unbillig und lieblos denken müßte, welcher hier einige Verticlung argwöhnen wollte. Hr. M. beschmeret sich in diesem Schreiben über seinen Freund von Hrn. V., daß er ihn durch die Zusignung des **Sommerschen** Bew. für das Christenthum öffentlich zu einem Religionsstreit aufgefordert: versichert, daß nach den Grundsätzen der jüdischen Religion, Niemand, als ein geborner Jude für verbunden zur Beobachtung des geoffenbahrten Gesetzes gehalten, und die Möglichkeit außer der jüdischen Kirche selig zu werden, allgemein behauptet werde: erklärt, daß er manche andere Vertheidigungsschriften für das Christenthum gründlicher befunden, als die **Sommersche**, welcher er manches entgegen setzen könne; und daß er zwar sehr wünsche, niemals über Religionsfachen zu streiten, wenn aber darauf gedrungen werde, sich entschließen müsse, in **Gegenbetrachtungen** seine Gedanken über des Hrn. **Sommers** Schrift, und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Wir würden, so gerne wir auch von einem solchen Manne eine Prüfung des Christenthums lesen möchten, es doch niemals gewagt haben, ihn dazu aufzufordern. Nun aber da der Hr. Verf. erklärt, daß er gegen die vom **Sommer** vertheidigte Sache -- (nicht bloß gegen V. Vertheidigung) -- manches einwenden könne: nun wagen wir selbst, ihn um die Bekanntmachung seiner Gegenbetrachtungen zu bitten. **Koussfeau** möchte sonst hieraus beweisen wollen, was er bisher nur als Vermuthung angegeben; daß die jüdischen Lehrer wichtige Gründe wider das Christenthum

thum wissen, und sie nur deswegen verschweigen,  
weil sie unter dem Druck der Christen leben.

Stuttgart.

*Hegne.*

**Historisch-critische Nachrichten von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben -- von M. Joh. Nast 1767. 8.** Wir führen diese Schrift, welche an und für sich ihrer gründlichen zuverlässigen Nachrichten wegen eine Anzeige verdiente, so spät an deswegen an, weil wir im Stande sind, über die eine dieser Bibeln einige nähere Umstände an die Hand zu geben. Die hier, obgleich nicht zuerst, aber meist genauer, als vorher geschehen war, beschriebenen Bibeln sind die allererste deutsche Bibel zu Mainz, durch J. Faust und Peter Schöffer 1462. die Strasburger durch Joh. Mentel 1466., eine ohne Jahr, Ort und Drucker, vermuthlich zwischen 1473. und 75. die Augspurger von 1477., und eine andere von eben dem Jahr und eben daselbst durch Ant. Sorg. Die obgedachte dritte, ohne Jahr, Ort und Drucker, hat zu verschiedenen Muthmasuren Anlaß gegeben; Herr Nast selbst glaubt, daß sie in Basel oder Augsburg im Jahr 1473. gedruckt sey. Zu erstem veranlaßt ihn der darin bemerkliche Dialect, und zu diesem, ausser andern Gründen, welche er beybringt, die öftere Anführung einer Bibel von diesem Jahre bey Schriftstellern, welche von alten Bibeln handeln. Der Herr Hofrath Duse in Hannover, dessen Sammlung alter Drucke bekannter ist, als daß sie unsre wiederholte Anzeige bedürfte, erz hielt vor einiger Zeit eine solche Bibel, unter welche am Ende ausdrücklich die Jahrzahl 1474. beygedruckt ist. Ein gemeiner Bücherkenner würde hierdurch die Sache sofort als entschieden angesehen haben. Allein der Herr Hofrath fand bey genauerer Nachforschung ganz deutlich, daß die Typen dieser Zahlen von den

nen, womit die Bibel abgedruckt ist, ganz verschiednen sind, und aus einer andern Buchdruckerey hinzugekommen seyn müssen. Dagegen entdeckte er, daß die Bibel selbst durchgängig mit gleichen Typen, sowohl in Ansehung der grössern als kleinern Buchstaben und Zahlen gedruckt ist, als die sind, deren sich **Andr. Grifner** und **Joh. Senfenschmidt** zu Nürnberg bey dem 1476. geendigten weitläufigen Werke, Petri (de Monte), Episcopi Brixienfis Repertorium, bedienet haben, wovon Clement Bibliothec. cur. To. III. p. 157. f. nachzusehen ist, so, daß es wahrscheinlich wird, daß sie die in der Bibel vorhin gebrauchten Typen zu diesem Druck genommen haben. Vorher hat **Joh. Senfenschmidt** 1472. des Alberti ab Eyd Margarita poetica in folio herausgegeben, deren in Clement To. VIII. p. 196. Erwähnung geschieht; allein die zu diesem Abdruck genommenen Typen sind von denen in der Bibel, wie von denen in des Petri de Monte Repertorium ganz unterschieden; so daß man den Druck der Bibel vornehmlich dem **Andr. Grifner** zuschreiben könnte, welcher sich nachmahls mit **Joh. Senfenschmidt** vereinigt, und mit ihm des Petri de Monte Repertorium, ingleichen nach Sauberts Angabe in Biblioth. Norimberg. 1478. Petri Lombardi Glossas und Plalterium abgedruckt hat.

*Haller.*

**Paris.**

Des Herrn Gaillard sechster Band von der Geschichte Franz des I. fängt beyhm Calvinisme an, wie der Mann die nach dem Uebilde der H. Schrift wieder hergestellte Religion nennt, ein Nahmen, den sonst die Reformirte Kirche niemahls gelitten hat, und der um desto ungerechter ist, je gewisser Zwingel den

den verbesserten Glauben einige Jahre vor dem Calvin gelehret hat, und je unlängbarer J. und seine Schüler zwey Drittel von Helvetien bekehret hatten, ehe Calvin austrat. Wahr ist es hingegen, daß Calvin sich unter den Verbesserern des Glaubens durch seine Gelehrtheit herausgenommen hat. Was aber von den Schelträdtern ihm zugeschrieben wird, ist die allgemeine Schreibart des Jahrhunderts, und tausendmahl hat man wegen des Servets geantwortet. Er wurde auf die von der Römischen Kirche beybehaltene blutige Gesetze hin verurtheilt, und man kan dem Calvin nichts zur Last legen, als daß er nicht das erste Exempel der Duldung gegeben hat. Es hatte auch Servet solche abscheuliche Worte wider die heil. Dreynigkeit ausgesprochen, daß auch zu unsern Zeiten, bey allen christlichen Secten, eine schwere Abndung unvermeidlich erfolgen müßte. Und was sind höchstens sechs in allen protestantischen Ländern hingerichtete Irrgläubige gegen die unzählbaren Opfer der Grausamkeit der Römischen Kirche, die auch hier nicht verschwiegen werden, und worunter der gelehrte Dolet gewesen ist. Wann denn der Socinianer Ursprung den Protestanten zugeschrieben wird; so sollte sich Hr. G. an die unzählbaren Gottesverläugner erinnern, die in dem Schooße seiner Kirche schon längst, und wieder neulich entstanden sind, und nothwendig entstehen müssen, wenn aufgeweckte Geister des Aberglaubens Mängel einsehen; und ihnen keine gereinigte Religion angeboten wird; bey welcher sie sich beruhigen können. Gemein, aber höchst ungerecht ist, wann Hr. G. den leidenden Schafen die Wuth der Wölfe zu Vassy und anderswo in Frankreich zuschreibt. Wir übergehen, was er über den Unterscheid bey der protestantischen Kirche aus dem Bossuet erzählt, und merken nur als ein Zeichen



Zeichen seiner Unwissenheit an, daß er der Protestan-  
 ten irriqe Weissagungen der Annahme der Offenbah-  
 rung Johannis zurechnet; als wenn die Römische  
 Kirche eben diese Offenbarung nicht eben sowol an-  
 nahm. Die gelehrte Geschichte erzählt Dr. G. mit  
 Vergnügen, weil sein König le Pere des lettres ge-  
 acmet wird, wie er denn verschiedene Gelehrte be-  
 lobnt, und auch die Besoldungen des College Royal  
 gestiftet hat. Aber billig hätte Dr. G. diese gelehrte  
 Geschichte nicht vom neunten Jahrhunderte durch alle  
 Zeiten der Unwissenheit verfolgen sollen, wo auch die  
 berühmtesten Männer Leibnizische Sterne der Fin-  
 sterniß waren. Franz I. hörte gerne die Gelehrten  
 sprechen, hatte auch selbst einige Kenntniß von der  
 Naturgeschichte, er hohlte recht um den Erasmus,  
 der aber doch niemahls seine Inerbiehungen gänzlich  
 annahm. Ihm widerjegte sich die hohe Schule zu  
 Paris mit aller Kraft, und wollte das neue Col-  
 lege nicht leiden; Ihre Einwände schryen auch vor  
 den Gerichten, die Religion wäre verlohren, wenn  
 man griechisch und hebräisch lernte, welches damahls  
 unbekante Wissenschaften waren. Dr. G. beschreibet  
 hiernächst die Leben der ersten Lehrer im College  
 Royal, worunter er den methodischen, aber in Spe-  
 culationen sich abarbeitenden Ramus hoch erhebt, der  
 auch endlich ein Opfer der Verfolgung wurde. War  
 es ein Ruhm für Franz I., daß er die Strafe des  
 Rades eingeführt? und war es einer, daß er die  
 Richterstellen feil gemacht und verkauft hat, und  
 daß man ihm die stehenden Renten, sur l'hotel de  
 Ville, zu Paris schuldig ist; die ursprünglich  
 8½ im Hunderte einbrachten. Dieser Band  
 ist von 446. S.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1770.

Göttingen.

Hayne

Wie sind noch eine Anzeige von dem am 17. Sept. 1769. von hiesiger Universität gehaltenen ersten Jahresgedächtniß ihrer Stiftung schuldig. Es war dieses das zwey und dreyßigste, und da es eben auf einen Sonntag fiel, so ward die öffentliche in Beziehung auf diesen Tag zu haltende Rede ausgesetzt; dagegen wurden die gewöhnlichen Dankgebete und Wünsche in der Predigt des Hrn. D. Zacharia beygebracht. Die Einladungsschrift vom Prof. der Redekunst ist überschrieben Legum Charondæ fragmenta Sectio altera. Der Anfang zu dieser Gesetsammlung des Thurischen Gesetzgebers ward in einer ähnlichen Schrift zum Praeceptorwechsel zu Anfang des J. 1768 gemacht. Bey dem Gesetze, welches jedem Bürger eine Anzeige der unrechtmäßigen Handlungen eines andern, von dem er Handhafft bekam, auflegte, bringt der Hr. Prof.

Prof. einige nähere Betrachtungen bey, wiefern ein solches Gesetz in einer kleinen Republik nützlich, anständig und auch nützlich hat seyn können. Er erläutert es durch den geschwornen Montag und die Mügegerichte an der Lahn, ferner durch die Synodalzeugen in den vormals üblichen Sendgerichten und Kirchenvisitationen der Bischöffe, aus welchen die Gemeinmänner im Württembergischen vielleicht noch üblich sind. Ein böser Leumund war bey einer solchen gerichtlichen Verfassung von weit größeren Folgen als jetzt. Der Mißbrauch des gedachten Gesetzes ward daher auch bey den Thuriern durch ein anders wider die falschen Angeber gehemmt. Ein falscher Angeber ward mit einem Tamariskenzweig (*myrica*) betränzt in der Stadt herumgeführt. Der Sinn dieser Strafe, und unter welcher bürgerlichen Verfassung eine solche Schmachstrafe von Wirkung seyn kan, wird näher bestimmt. Bey den Thuriern befreyen sich viele durch den freywilligen Tod von dieser Strafe. Für Ehebrecher war die Strafe, daß sie den Späteren eines jeden überlassen wurden. Für unser Zeitalter wäre diese Strafe freylich nicht; aber wohl wäre sie dem Muthwillen unserer Unseligen angemessen. Eine gleiche Strafe war für Neugierige bestimmt. Dieses war ein sehr weises Gesetz, besonders in einer kleinen Republik, wo von der Fleißigkeit, hinlänglichen Beschäftigung und der Mäßigung eines jeden einzelnen Gliedes die öffentliche Ruhe unmittelbar abhängt.

#### Leipzig und Lübeck.

Hexaplorum Origenis, quæ supersunt, auctiora & emendatiora, quam a Flaminio Nobilio, Jeanne Druſio, & tandem a Bernardo de Montfaucon, concinnata fuerant, edidit, notisque illustravit *Carolus Fridericus Bahrt*, ist der Titel eius

nes am Ende des Jahrs 1768 herausgekommenen neuen Abdrucks von den Hexaplis, dessen erster Theil die Bücher Moses, Josuas, der Richter, der Könige und der Chronike auf 671 Octav. enthält. Es ist allerdings sehr zu wünschen gewesen, daß man von den Hexaplis in Deutschland einen wohlfeilern Abdruck haben möchte, da Montfaucons Ausgabe zu selten, und für manche, die sie gern gebrauchen wollten, zu theuer war. Wir sehen es deshalb auch für eine nützliche Veränderung an, daß Herr Prof. Bahrt die lateinische Uebersetzung weglassen, und von den Noten nur das nöthigste beybehalten hat: allein daß er die mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Wörter gleichfalls ausgelassen hat, mindert die Brauchbarkeit dieser Ausgabe, es wäre denn, daß er sich bewegen liesse, sie noch zusammen in einem Anhange nachzuschicken. Origenis Hexapla braucht doch klos der gelehrte und critische Leser der hebräischen Bibel, und dem wird, sowohl wegen der *variarum lectionum*, als auch wegen mancher die Aussprache des alten hebräischen, oder der jetzigen masoretischen Punkte, ja selbst die Auslegung des Textes betreffenden Fragen daran gelegen seyn, zu wissen, wie Origenes, oder selbst Hieronymus, hebräische Wörter Griechisch und Lateinisch ausdrückten. Vielleicht läßt Hr. B. unsern Wunsch bey sich gelten. Montfaucons Noten hat Hr. B. mit Weglassung des ihm unabwehrlich scheinenden abgekürzt, hingegen auch bisweilen mit eigenen Noten wieder vermehrt. Herr B. hat diese beiden Arten von Noten nicht von einander unterschieden. *Montfalconii notas*, schreibt er in der Vorrede, *omnino meas feci, & cum meis permiscui, quia ipse rei mihi lectoris intererat.* Wir wünschten doch, daß er seine Arbeit von der Montfauconischen unterschieden hätte: denn wenigstens uns, vielleicht auch mehreren Lesern, ist bisweilen

de. an gelegen, zu wissen, was Montfaucon selbst geschrieben hat. Hr. B. hat noch folgende Verbesserungen geleistet, erstlich, daß er den Anfang der Montfauconischen Ausgabe zur Bequemlichkeit der Leser in den Text gesetzt hat, ferner, daß er Auszüge aus einem Manuscript der Bibliothek zu Leipzig, und aus den Uebersetzungen, welche aus den LXX. gemacht sind, eingerückt hat. Wir versparen unser Urtheil über die Genauigkeit des Abdrucks und die Aufsätze, zur Recension des zweiten Theils; denn dazu gehört ein genaueres Auge, als das gewöhnliche eines Recensenten, wirklich, wenn das Urtheil gegründet seyn soll, das Auge eines solchen, der das Buch einige Zeit als Handbuch gebraucht, die erste Ausgabe auch dabey gehabt, und seine eigene ehe- dem gemachten Anmerkungen über die Hexapla verglichen hat. Hierzu hatte der Recensente bey dem ersten Theil keine Gelegenheit, er wird sie aber bey dem zweiten haben.

*Haller.*

**Paris.**

Galerie de Portraits ist zu Paris und Dijon M. 1769. auf 574 S. in Octav abgedruckt. Es sind kurze Auszüge der Schilderungen, oft auch aus der Geschichte berühmter Männer, gezogen aus französischen Schriftstellern, und auch vorzüglich von französischen berühmten Leuten. Der Hrn. Guay Trouin, Euliy und Moriken von Sachsen Lobreden sind weit umständlicher. Die Unpartheylichkeit ist nicht beobachtet. Philipp August, der offenbar wider seinen Eid des abwesenden und auf einem Kreuzzuge beschäftigten Richards Lande angegriffen hat, wird hier damit gerechtfertigt: dieser nur allzuoffenherzige und rittermäßige König mit dem Löwenherze habe ihn vergiftet. Den du Guesclin durften die Engelländer nicht mehr anders als hinter Mauern ansehen,

ansohn, sagt unser Sammler nach dem Mezerai: ihn, der in zwey Hauptschlachten von den Britten war geschlagen und gefangen worden. Die Nachrede, daß die Helvetischen Vaupeteure den unglücklichen Ludwig mit der Maulbeere (und nicht den Möhren) verfaßt haben, wied wider alle historische Wahrheit wiederholt: auch Ludwigs XII. Treulosigkeit gegen die Helvetier, nicht, wie sie verdiente, getadelt, für die doch endlich Franz der I. hat genug thun müssen. Schinner hieß der Cardinal von Sitten, und nicht Schonen. Die Engländer haben Marseille unter Franz I. nicht belagert, ihre Seemacht war auf dem mittelländischen Meere noch unbekannt. Wie unvernünftig ist die Rede, Luther habe die christliche Religion im halben Europa ausgerottet, und Luther würde heutiges Tages als ein Narre angesehen werden, den man einschließen würde. Heinrich VIII. hat einige eifrige Anhänger des Pabstes hinrichten, aber keinen verbrennen lassen.

Genf. ☞

Halle,

Die neulich bekühte Confession de Foi de M. de Voltaire ist neulich abgedruckt worden. Es sind verschiedene kleine Schriften: in der einen meldet sich der franke Dichter um das Abendmahl an. In der andern beklagt er sich über zwey Feinde Menotte und Guion, die in abgeschmackten und verleumderischen Schmähschriften ihn beschützt haben sollen, kein rechtgläubiger Christ zu seyn: und mit der Hostie im Munde vergiebt er denen, die Verleumdungen wider ihn an den König geschrieben haben, ohne ihren Zweck zu erreichen. In der dritten giebt er ein vollständiges Glaubensbekenntniß von sich, und erklärt die katholische Kirche für die einzige Richterin des Glaubens und für die seinige. In der vierten geben ihm verschiedene Personen Zeugniß wegen verschiede-

ner Liebeswerke, zumahl auch wegen der Herstellung der Kirche, und der Haltung eines Schulmeisters. Wir überlassen dem Leser alles dieses mit den Schriften des Dichters zu vergleichen.

Dann eben so neulich sind vom Hrn. von B. zwey andre Schriften eines höchstverschiedenen Inhalts herausgekommen. Die eine heist la Canonisation de St. Cuculin. Der Verfasser, den man nicht verkennen kan, rühmt die Gewohnheit der Alten, ihre Helden in den Himmel zu versetzen. Niemand hat sie deswegen für die Schöpfer der Welt angesehen, wobey Jehovah der Jehosa der Phönicier genemut, und auf die Heimgkeit der Engel gestichelt wird. Man wirft auch den Christen vor, ihre untere Götter seyen eben auch als bloße Mittler, Mittler bey dem obersten Gotte, angesehen worden; und hier folget eine überaus sträfliche Vertheidigung des Aßverus, der niemals in Persien geherrscht haben soll, und dem hier B. alle seine alten Anklagen wider die Juden in den Mund legt, und auch sogar den Tempel Salemons für gering und klein ansieht. Hiernach folget wieder ein Raht, die Feldherrn, auch die nützlichen oberkeitlichen Personen, wie den Kanzler des Hospital, und den de Zhou, zu Heiligen zu machen, vornemlich aber Heinrich den IV. Er spottet der Wunder und der Einfalt des Bruders Cuculin von Ascoli, den Clemens XIII. A. 1766. zum Heiligen gemacht, und seinen Nahmen in Scraphin verändert hat. Er klagt über den Druck, den die Armen von den Wetzelmönchen leiden, und entschuldigt endlich die Arbeit des Sonntages wider die Eiferer.

Le Cri des Nations ist vom Jahre 1769. Es ist wider den Pabst gerichtet, und wider dessen Ansprach, der allgemeine Bischof zu seyn. Man benimmt ihm die Macht zu dispensiren, zeigt, daß die Verbote zu heyrathen auf ein widersinniges Ueber-

maaß

maaß getrieben werden: mahlt die Abscheulichkeit der Bulle in Caena Domini ab, verwirft den auf- rührerischen Insdruck der zwey Mächten, und klagt dreiffe über die Reue der Betrügeren, wodurch der Ab- mütche Hof sich zu seiner jetzigen Macht geschwungen hat, zumahl auch über den über ein ganzes König- reich so oft ausgesprochenen Bann, und über das Hingeben der Kronen, das noch der sonst für ver- nünftig angesehenene Clemens VIII. lebhaft angespro- chen hat.

### Nürnberg.

*Heyne*

Unter die gewöhnlichen Wochenblätter, mit wel- chen Deutschland, als einer Seuche, seit einigen Jahren heimgesucht wird, und in denen unsre jun- gen Schriftsteller ihren Jüngern die erste Gelenksam- keit zu geben pflegen, gehört folgendes nicht: **Lit- tcrarisches Wochenblatt, oder gelehrte Anzeigen mit Abhandlungen** Im Verlag der Bayerischen Buchhandlung 1769. gr. 8. Es soll keine Nachrichten, Bemerkungen und beyläufige Gedanken enthal- ten, dergleichen oft Gelehrten bey ihrem Studiren und Lesen vorkommen, gemeiniglich aber verlohren geben, weil zum Mittheilen keine Gelegenheit bey der Hand ist. Denn diejenigen, welchen die gemei- nen Journale zu Gebote stehen, sind selten Leute, welche viele eigene Bemerkungen für sich machen sol- len. Auch kurze Abhandlungen aus der gelehrten Geschichte, Recensionen alter und neuer Bücher und andre Litterärbeyträge ist man erbbtzig einzurücken und anzunehmen. (Eine Gefälligkeit dieser Art pflegt immer einer periodischen Schrift in die Länge keinen wirklichen Vortheil zu bringen.) In den er- sten Stücken finden wir eigenhändig ben geschriebene Anmerkungen des sel. Maßbeims zu Ludworts Sy- stema intellectuale; Nachricht von der Trewischen Ehen-



Schenkung an die Altdorfsche Universität; von beyden muß man die Fortsetzung wünschen; Anzeige von einer bisher wenig bekannten Ausgabe von Cicerons Enchiridion, Nürnberg 1521. durch Gregor Holoander, welcher den ersten Abdruck davon zu liefern glaubte. Sie verdient allerdings bey einer künftigen Ausgabe dieses Handbuchs verglichen zu werden. Dergleichen wenig bekannte Ausgaben von den kleinen oder einzelnen Schriften der Alten giebt es von den letzten beyden Jahrhunderten überaus viele.

*Heyne.*

**Lemgo.**

Der fleißige Schulmann, Hr. M. Mart Fr. Sörstel, Rector der Schule zu Einbeck, der hiesigen königl. Deutschen Gesellschaft Mitglied, hat zum Gebrauch der Schulkinder des Tacitus Buch de situ, moribus & populis Germaniæ cum indice geographico für die Meyerische Buchhandlung auf 3 Bogen in 12. abdrucken lassen, mit einer schmeichelhaften Zuschrift an den jungen Hrn. Michaelis, der sich in Coburg befindet. Der Jünger zeugt von einer guten Bekanntschaft mit verschiedenen Hauptchriftstücken über die deutsche Erd- und Merckthumskunde, und muß, bey einer zur Seite liegenden Landkarte, den jungen Lesern, für die er bestimmt ist, ganz brauchbar seyn.

*Heyne.*

**Arnstadt.**

Im Waisenhaus ist zum Gebrauch der Armen in den untersten Schulclassen Chrestomathia poetica 1769. in 12. gedruckt. Man muß sie ganz nach den Absichten des Hrn. Rector Lindners, als Verfassers, beurtheilen. Seinen Fleiß zu empfehlen, ist die Absicht dieser Anzeige.

---

Hierbey wird, Zugabe 2. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 15. Januar 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**B**offiegel hat Jo. Matth. Gesneri Biographia Academica Gœttingensis. Collegit, edidit, præfatus est Jerem. Nic. Eyringius, *Vol. tertium*, verlegt. 8. 496. S. wovon der erste und zweyte Band zu Halle von Curten verlegt war. Vom sel. Gesner sind darin blos drey Stücke enthalten. Die Epistola ad C. H. A. Geret de vita & morte Ge. Nic. Kœhleri; de statu Academix Georgiæ Augustæ brevis & vera narratio (von 1736); und die zweyte Schrift: de Academia Ge. Aug. quæ Gœttingæ est condita atque dedicata, narratio (von 1737). Einen weit größern Theil des Buchs machen die Beyträge und Zufäße aus; und zwar von S. 1. bis 180. Jo. Nic. Niclaßi Epistola familiaris de J. M. Gesnero ad J. N. Eyringium. Des Hrn. Conrector Niclaß Begeisterung bey allem, was sich auf das Andenken seines sel. Lehrers bezieht, muß ihm nicht nur die Nachsicht, sondern auch die Achtung aller

aller derer versichern, welche wünschen, daß ihr Andenken nach ihrem Tode andern auch lieb und werth seyn möge. Für ein mit Liebe und Dankbarkeit erfülltes Gemüthe ist an dem Manne, den es liebt und bewundert, natürlicher Weise jeder Umstand, jedes Wort, jeder Vorfall wichtig und beträchtlich. Außerdem ist es ein vertrauliches Schreiben an einen Freund und gewesenen Mitschüler und Mitfreund; Hr. N. lehnt also gar wohl S. 5. und 176. den Vorwurf der zu großen Umständlichkeit und des Micrologischen von sich ab. Es kömmt auch für jeden Leser immer etwas Unterhaltendes und Lehrreiches darunter vor, und für die Anekdotenfammer noch mehreres. Einige eingestreute Ausschweifungen geben des Hrn. N. Denfungsart über gewisse Gegenstände aus der Litteratur zu erkennen, und von S. 117. fängt er an die Ursachen anzugeben, welche Geßnern zu dem Manne gebildet haben, der er war; man wünschte wohl, sie ein wenig näher zusammen und mehr bestimmt zu sehen. Für die Vertraulichkeit unter zweyen Freunden schickt sich der natürlichfließende, unbearbeitete, aber sonst gut lateinische Ausdruck sehr wohl. Von dem Hrn. Rector Eyring, als Herausgeber, sind zwey für die Litterärsgeschichte gewünschte Stücke beygefüget, einmal in der Vorrede, eine Nachricht und Verzeichniß von allen den Schriften, welche die Geschichte der Stadt und der Universität Göttingen erläutern, und zweytens von S. 287 bis 496. ein kritisches Verzeichniß von allen Schriften des sel. Geßners, dem Hrn. Prof. Hamberger zugeeignet. Sie sind nach den Materien unter Klassen gebracht, eine Ordnung, welche, wie Herr E. wohl bemerkt, bequemer ist, als die alphabetische, um den Fortgang der Einsichten und Kenntniße eines Gelehrten zu bemerken; und bey jeder Schrift ist der Inhalt, die Veranlassung, das Schicksal derselben kurz-

lich beygebracht. Hr. N. Cyring zeigt selbst an, daß er sich das Leben des sel. Fabricius vom sel. Reimarus zum Muster genommen habe; und er hat sich um das Andenken seines seligen Lehrers, und um alle Verehrer desselben und Liebhaber der schönen Gelehrsamkeit unvergeßlich verdient gemacht. Die Geschichte der Ausgabe des Lucians macht ein Stück aus, das die Neugier reizt, besonders da der darauf sich beziehende Briefwechsel des sel. Gesners mit Hamsterhuis, Reitz u. a. eingerückt ist. Die Briefe der Hrn. Wetstein und Smith haben etwas Originales und gehören in eine Sammlung Handelsbriefe als Muster von Briefen eines Verlegers. Man wundert sich nicht mehr, warum die Ausgabe des Lucians eine solche Gestalt gewonnen hat; denn die Verleger haben mit despotischem Willen die Gesetze dabey vorgeschrieben. Aber über die Gefälligkeit der Hrn. Gesner und Reitz muß man sich immer noch verwundern. Daß die Ausgabe von Plinius Naturgeschichte unterblieben ist, ist immer amoch zu bedauern, und daß die noch ungedruckten Vorlesungen in der Societät der Wiss. welche zu des sel. Mannes besten Schriften gehören, bald im Druck erscheinen mögen, wird jeder Liebhaber dieser Litteratur wünschen.

#### Leiden.

*Haller.*

Wir halten es für eine nützliche Mühe, von den Probschriften berühmter hohen Schulen einige Anzeigen zu geben, als worin theils öfters die neuesten Entdeckungen enthalten, und theils allemahl die Meinungen und Lehren der vornehmsten Lehrer dieser Schulen anzutreffen sind. Mit Vergnügen haben wir des Hrn. Robert Davisons Probschrift vom 8. Julii 1768 gelesen. Der Titel ist: de solutione Mercurii in acido vegetabili ejusdemque usu. Nach einer Erzählung von der Keyserlichen Erfindung, daß Quecksilber

silber in Essig aufzulösen, folgen des Verfassers Versuche, das in der Mineralsäure vorher aufgelösete Quecksilber mit einer Säure aus dem Gewächreiche zu verblenden; denn roth löst es sich in dieser Säure nicht auf. Wenn es aber in der Mineralsäure aufgelöset, und durch ein feuerfestes oder flüchtiges Laugen Salz niedergeschlagen worden ist, so löset es sich, größtentheils in der Gewächssäure auf, zumahl der Niederschlag aus dem Sublimat mit Essig. Die Citronensäure giebt wenig an trockenem Salze, und mit der Weinsäure bleibt etwas hartes. Das verflüchtete Quecksilber mit Kalchwasser, oder mit flüchtigen Laugen Salze niedergeschlagen, wird ganz zu einem trocknen grauen Pulver, und demjenigen ähnlich, das Herr Keyser zum Grunde seines Mittels braucht: es ist auch dem grauen Pulver ähnlich, das man erhält, wenn man rohes Quecksilber mit Gummi abreibt: es führt stark ab, erweckt keinen Speichelfluss, und fünf Grane in sechs Unzen Wasser sind ein dienliches Mittel. Eben das graue Pulver wird in einer bestimmten Wärme innerhalb neun Tagen roth und ein sogenanntes durch sich selber verfalchtes Quecksilber. Eben dieses Pulver giebt auch eine gute Quecksilbersalbe. Die Swietenische Auflösung vom Sublimat dünkt unsern Herrn Verfasser bald zu schwach, und bald fast nicht zu vertragen.

Jacobs von Breda den 26. August 1768. vertheilte Probschrift: quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferat, ist nicht von der nebulösen Classe. Sie hat nichts eigenes, und wir zeigen sie mehrentheils wegen der Gedanken über das große Werk der Erzeugung an, die vermuthlich die Gedanken der berühmten Lehrer dieser hohen Schule seyn mögen. Die Anatomie hat nichts eigenes, denn daß der Nebengele sich in ein einziges Gefäß auflösen lasse, ist schon A. 1745. in Göttingen gesehen,

gesehen, beschrieben und abgezeichnet, und nicht ein zerrißenes Gefäß, sondern das einzelne abgeordnete Gefäß vorgezeigt worden, in welches der zunnahl in Wasser erweichte Nebengeile willig zergeht. Unser Verfasser nimmt unbekante Kräfte an, die alles verrichten, und glaubt deswegen nicht, daß der Saamen in dem Geschlechte des Nebengeilen von seiner Geschwindigkeit verliere, als wo diese im ganzen Leibe wirksame Kraft gleichfalls würde. Er zweifelt auch an Kunyichens in der Mutter gesehenen männlichen Saamen, an den in den Eyerstöcken oder Trompeten erwachsenen Kindern, und schreibt wiederum die Bildung der zarten Leibesfrucht einem unbestimmten währenden Wesen zu, beschreibet die ersten Anfänge des Händchens aus dem Harvey, vermischt mit ihm das glänzende Nest des Händchens mit der Wasserschicht, und glaubt endlich, jedes Geschlecht habe seinen Saamen, der sich mit dem Saamen des andern vermische; beyde geben auch eine bildende Kraft her.

#### Paris.

Der siebente und letzte Theil der *Histoire de Francois I.* von Herrn Gaillard ist vermischten Inhalts. Zuerst enthält er die Dichter, die elenden Dichter, denn selbst Marot mit seinem Funken von natürlichem Witz kan nicht höher angeschrieben werden: dann die berühmten Frauen, und die Buhlschafften des Königes, unter welche Hr. G. die Gräfin von Chatcaubrian zählt, und leicht mit Hrn. Hevin zeigt, daß ihr Mann sie gar nicht aus Eiferucht ermordet habe. Die elenden Quellen des Hasses, den Franz I. wider den Connetable von Bourbon trug, findet man hier in einigen scharfen Antworten des Prinzen. Von den Sitten steht hier auch ein Abschnitt: der Zweykampf war noch öffentlich erlaubt. Die Majestät entsand damals, und Hr. G. sieht es für eine Gabe Franz I.

an, daß Heinrich VIII. von ihm diesen Titel erhielt: dont il avoit besoin, als wann ein Titel die Größe eines Königes ausmachte. Franz genoß so viel wahre Gutthaten von dem großmüthigen Heinrich, daß er nicht zweifeln konnte, wie groß ein König der Dritten schon damals war. Die einzelnen Anekdoten sind größtentheils unter der Würde der Geschichte. König Franz Bastard scheint ein Narr gewesen zu seyn, der sich aufheben lassen wollte, auf daß der Profos gestraft werden möchte. Endlich findet man einige Zugaben zum ganzen Werke. Dieser Band ist 406 Seiten stark.

*Heller.*

**Genf.**

Eine Sammlung von Briefen, die zwischen dem Bischof von A. (Anecy) und dem Hrn. von V. (Voltaire) im vorigen Jahre gewechselt worden sind, hat man hier abgedruckt, und sie dünken uns merkwürdig. Der Bischof stellt dem Dichter vor, seine auf Ostern 1768 genossene Communion hätte mit einigen Zeichen der Reue begleitet seyn sollen. Er mißbilligt eine in wählender Reue an das Volk gehaltene Rede, die eigentlich zur Pflicht des Priesters gehört. Der Dichter wirft sich auf andere Vorwürfe, und klagt, seiner Gewohnheit nach, über seine Verleumdung. Am Ende steht ein Brief des Ministers an den Bischof, worin über eben die Klagen des Bischofs der Dichter im Unrecht erfaunden, und versichert wird, der König habe demselben gemessene Befehle zugeschiedt, sich in seinen Schranken zu halten.

*Teune.*

**Leipzig.**

Hey Langensheim 1769. 8. M. Fabii Quintilianii de Institutione oratoria, liber decimus, in usum lectionum editus. Man ist über den vorzüglichen Werth dieses zehnten Buchs einig, das zu Vorlesungen

gen auf Academien sowohl, als in Schulen, sehr bequem ist, da es, ausser einer herrlichen Kritik der grossen Schriftsteller des Alterthums, gute Lehren über das Lesen und über die Übung im Schreiben und Sprachen enthält. Gegenwärtigen Abdruck nach der Gessnerschen Ausgabe hat der jüngere Hr. Prof. Ernesti veranlassen, und eine Zuschrift an den Herrn Grafen Joachim Gottsche von Moltke vorgesetzt, welcher bey seinem Aufenthalt in Leipzig, unter des Hrn. Prof. E. Augen, eben dieses Buch in das Deutsche zu seiner Übung übersetzt hatte; so wenig glaubte der Herr Graf seinem hohen Stande hierunter etwas zu vergeben, oder ihn aus den Augen zu setzen.

#### Harlem.

*Halle.*

Der zehnte Band der Verhandlungen uytgegeeven door de hollandse Maatschappij der Wetenschappen te Harlem ist bey Bosch A. 1768. in zwey starken Octavbänden herausgetommen. Das erste Stück, das einen eigenen Band von 540 Seit. ausmacht, begreift die Geschichte der Gesellschaft, und einige Preischriften. Aufs Jahr 1770 ist der Preis auf die Kunst wahrzunehmen, und den Einfluß derselben auf die mehrere Vollkommenheit des Verstandes gesetzt. Unter den neuen Mitgliedern finden wir den Hrn. P. Karsten zu Bülow, und den Hrn. v. Etchlin, Secretär der Petersburgischen Academie. Die Preischriften sind die folgenden. Ueber die Frage von den wohlfeilsten Mitteln, das Abnehmen der Ufer am Haariemer See zu verhindern, findet man hier die gekrönte Preischrift des zu mehrmahlen von uns angeführten Hrn. David de Meze. Er hat den See sorgfältig umfahren, und alle Ufer nach ihrer verschiedenen Festigkeit geprüft. Sein Raht geht auf einen mit einer sehr gelinden und langen Böschung versehenen Damm, wodurch Hülden besetzt werden,



den, an die der Schlich sich anhängen kann; dann in gepflanzten Bäumen und Gräben, selbst Kalmus, gelben Lilien und Wiesen. Der Aufschlag der Unkosten belauft sich auf 717000 Fl. und die Zeit zur Ausfuhrung des ganzen Werks auf 6 Jahre. 2. Auf die Frage ist es erlaubt, im Handel und Wandel einen Vortheil aus der Unwissenheit derjenigen zu ziehen, mit denen wir zu thun haben; und wann es erlaubt ist, was sind für Fälle, wo es erlaubt seyn kan, und wie weit geht diese Erlaubnis. Die eigentlich gekrönte Schrift ist vom Hrn. Wilhelm de Vos, einem Meunittschen Lehrer. Die zwey nächsten sind vom Hrn. Paul Kraut, Prediger zu Zütphen, und vom Hrn. Prof. Hermyer. Wir wollen nur von der ersten eine Anzeige geben. Allerdings kan es erlaubt seyn, aus dem minderen Kenntnisse seines Nebenmenschen einen Vortheil zu ziehen, dann es muß erlaubt seyn, unser mehreres Kenntniß uns zu Nutz zu machen. Doch setzt Hr. de V. diesem Gebrauche unser Vorzüge folgende Schranken: Wir sollen sie nicht gebrauchen, wann uns die Rechtsschaffenheit ohne dem zur Bewerksstelligung gewisser Sachen verbindet; auch nicht, wann dem Nächsten dadurch ein großes Ungemach zugezogen werden kan; wohl aber, wann wir unsern Vortheil ohne seine Vernachtheiligung und ohne die Verletzung einiger Pflichten erhalten können. Niemahls sollen wir dabey die Wahrheit und Aufrichtigkeit aufopfern. Wann der Nebenmensch durch seine eigene Bewahrungslosigkeit unwissend ist, so können wir diese Unwissenheit zu unserm Vortheile anwenden. (Dieses Beding ist einer Einschränkung bedürftig.) Auch in den meisten Fällen, wann des Nächsten Unwissenheit unvermeidlich, und unser mehreres Kenntniß nur zufälliger Weise erworben ist. Wir übergehn das übrige,

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1770.

Göttingen.

*Schüler*

Die Untersuchungen über den Ursprung der ältesten Völker, die uns noch ganz neuerlich **Darson**, ein Engländer, und **Sibm und Schöning**, zween gelehrte Dänen, geliefert haben, gründeten sich zuletzt alle auf die Mosaischen Nachrichten, die bisher niemand verstanden hat, und kein Geschichtsforscher ohne Kenntniß der morgenländischen alten Welt und Literatur verstehen kan. Moys, der Geograph und Annalist, ist seit Bochart's Zeiten, und dieser lebte noch vor der Aushebung der Syrischen, und zum Theil auch der Arabischen Literatur in Europa, von niemanden kritisch behandelt worden: wie will man aus ihm Schlüsse zur Aufklärung der ältesten Weltgeschichte ziehen? Nicht sehr gelegen kam uns also die **französische Geschichte und Erdbeschreibung der alten Welt aus den ältesten Jahrbüchern der Welt**, die unser **Dr. Joseph Michaelis**, in Vandenhoeck'schem Verlage, unter dem zu wenig sagenden

sagenden Titel drucken lassen: *Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Pars Prima.* 4. 1769. 384 Bogen, nebst 2 Bogen Vorrede. Dieser erste Theil enthält eine Erklärung von Genes. X. 1 - 14., welches Kapitel als eine Cyclopaëdie der ganzen ausländischen Weltkunde der Hebräer anzusehen ist: der zweite wird den Rest dieses Kapitels, die Stelle Moses vom Paradiese, und Ezech. XXVII.; der dritte aber die übrigen geographischen Rahmen, die in den gesammten Hebräischen Büchern zerstreut sind, erklären. Wir wollen den Theil, den wir jetzt vor uns haben, blos von der Seite betrachten, wie er für die Geschichtskunde, und deren Erweiterung aus so gut wie noch ungebrauchten Annalen, wichtig ist; und die vielen gelegentlich angebrachten neuen Erklärungen von Schriftstellen, (z. Ex. Jes XVIII 1. S. 155, von Claus Weibern S. 177 f.), die kritischen und etymologischen Anmerkungen über einzelne Wörter zur Verichtigung der Wörterbücher (als von דב S. 274, דבד und דבד S. 210 folgq., דבד soviel als Chakan S. 34, die treffende Etymologie von Aegyptens Namen מִצְרַיִם S. 159, die entdeckte Variante in מִצְרַיִם S. 208, daß מִצְרַיִם nie das Meer bedeute S. 89, Crethi und Prethi S. 282 u.), und andre gelehrte Digressionen (von den Garamäern in Assyrien S. 14, von den Luthäern bei Sidon S. 106, von der Lage von Nieroe S. 181, von der Dalinischen Wasserabnahme S. 125 u.) einer andern Klasse von Lesern selbst aufzusuchen und zu nützen überlassen. Inerst bemerken wir drei Sätze, worauf sich die meisten glücklichen Deutungen unsers Werk. gründen, und die den ersten Abschnitten in allen unsern Handbüchern der Universal-Historie eine Reforme drohen. I. Die ganze Stelle Gen. X ist geographisch, nicht genealogisch. Gomer, Magog, Madaj &c. sind keine Snaßen,

Knaben, die Noachs Frau im eigentlichen Verstande Großmutter nannten: es sind Völker-Nahmen, wie Saxo, Friso, Francus, Danus, Lechus, Czechus. Hr. M. beweiset dies S. 1-6, und kommt auch in der Folge S. 40. 179. 210. 254. 276. öfters wieder auf diesen Satz zurück. Wir wollen uns also künftig nicht mehr bemühen, die Geburts- und Sterbens-Jahre dieser Wesen auszucalculiren. II. **Mose beschreibet die Welt, die er kannte, und durch Wege, denen der Verf. in der Vorrede S. XIII-XVI. nachsähet, natürlicher Weise und ohne Offenbarung kennen konnte.** Niemand suche also Indien, Amerika, oder die Stockholmer Echeeren in ihm: und bei **כִּינָז** S. 113 würde schon aus dem Grunde nicht auf *Kitz* oder das nördliche Sina zu raten seyn, wenn man auch nicht sonst wüßte, daß dieser Name neu, und erst im 10ten Jahrhunderte von den **Kitanern** entstanden sei, die bis zum J. 1127 Sina beherrschten. III. **כִּינָז** heißen nicht Inseln, sondern Küsten, oder Wohnungen überhaupt. Der Hr. Hofrath giebt S. 131-142 von den Bedeutungen dieses Wortes, die noch kein Wörterbuch kennt, ein ganzes Geschlechterregister, und zugleich ein Muster der feinsten und mühsamsten etymologischen Kritik. Mose braucht dasselbe hauptsächlich in der Erdbeschreibung von Europa: diesen Welttheil kannte er nur am Rande, oder nach den Küsten am schwarzen und mittelländischen Meere, welche beide Meere die Phönicië befahren.

Mit diesen Grundsätzen gehet der Herr M. seinen Schriftsteller Wort für Wort durch, prüft, berichtiget, und vergleicht den Text, und merkt auch die kleinsten Abweichungen in der Lesart an. Da, wo Moßs geographische Namen jetzt noch vorhanden sind, findet er solche in Syrischen und Arabischen Denkmälern, deren wir erst in neuern Zeiten, besonders durch

Assemani und Schulrens, habhaft geworden. Sind sie nicht mehr vorhanden, so hört er die alten Ausleger des Mose, die Uebersetzer, und den Joseph, (den er hochschätzet, vorzüglich genüßt hat, und S. X. Dorr. gegen den Vorwurf rettet, als hätte er nicht einmal Hebräisch gekonnt), als Zeugen ab, verbessert ihre Lesarten, oder vielmehr die unglaublich vielen Druckfehler in den bisherigen Ausgaben derselben, sucht die Gründe ihrer Uebersetzung scharfsinnig auf, und bekämpft sie durch neue, oder erklärt sie wenigstens, und widerlegt sie; dergestalt, daß auch ihre ganz willkürliche, ja manchmal thörichte, Uebersetzungen unter unsers Hrn. Verf. Händen Vereicherungen für die Wissenschaften werden. Sehr oft entscheidet er gar nichts, sondern zählt dem Kenner getreu nur die beiderseitigen Gründe dar, und giebt durch Fragen Anlässe zu weiteren Nachforschungen. In der Vergleichung ähnlicher Namen ist er streng, und will z. B. nicht einmal 775 und 777 für Eine Stadt erkennen S. 245. (wo wir gleichwohl aus dem Grunde, den der Hr. V. selbst S. 34. anführt, vergl. mit dem Beispiele von Aitaj S. 113, und S. 228, nachgeben der seyn würden). Wacharts falsche Erklärungen löst er in ihre *negata* auf: diesen für sein Zeitalter wirklich großen Mann verachtet er, auch wo er ihn befreit; andere neuere Ausleger hingegen (*recentiora philologiae orientalis opprobria* S. 146) nennt und widerlegt er seltner S. 158, 163, 296. Ueberhaupt besteht sein charakteristischer Unterschied von Wacharten, außer dem Gebrauche neuer Quellen, darin, daß er nicht aus willkürlichen Etymologien Facta erschafft, sondern diese werret aus der Geschichte festsetzt, und dann durch eine gesunde Wortforschung bestätigt und aufklärt. Von einzelnen Abhandlungen werden folgende dem Geschichtsforscher vorzüglich neu und brauchbar seyn: Von den *doxepetron*

pelten **Rufchiten** oder **Aethiopiern** auf beiden Küsten  
 des rothen Meers (gerade wie **Kymren** in **Bretagne**  
 und **Wales**, wie **Griechen** in **Ionien** und **Hellas**,  
 wie **Germanier** in **Deutschland** und **Skandinavien**  
 sind) S. 143-157. Wirklich ist es unbegreiflich, wie  
**Vochart** die **Rufchiten** in **Afrika** verkennen können.  
 Er hatte zwar den **Syrrer Dionysius** S. 145 noch  
 nicht: allein die Stelle dieses **Annalisten** findet sich  
 wörtlich in den **Byzantinern** (i. die **Noten zum Jo-**  
**hannes Malala** II. S. 163), aus denen diese **Unter-**  
**scheidung** sogar in die **Russischen Annalen** gerathen  
 ist. — Von den **Amalekiten**, einem uralten **Arabi-**  
**schen Stamme**, das schon **Bileam** **בִּלְעָם בִּרְאֵשִׁית**  
 ein **Urvolk**, nennt, dessen **Ähnlich** **Amalek** in den  
**Sagen der Araber** mit **Mosis Kanaan** Eine **Person**  
 zu seyn scheint, und folglich nicht in **Esaus** jungem  
**Entel** gesucht werden darf, S. 170-177. — Von  
**Amrod**, dessen **Namen**, und **errichteten** **Stade**  
 S. 209-219. Wenn sich die **Uebersetzung** des **Hrn.**  
**M.** von **צִיר צִיר הָיָה בְּרֵיבָה**, *ex venatore factus est ty-*  
*rannus*, **rechtfertigen** läßt, so **bereichert** sie die **Ges-**  
**chichte** des **ersten** **Stads** der **Welt** mit einem **neuen**  
**Facto**: sie **lehret** seine **Entstehungs-** **Art**, so wie **שָׂעָר**  
 S. 231. folg., **vergl.** mit **צִיר** S. 192, den **weiten**  
**Umfang** desselben. — Von **Cypern**, dem **Stamm-**  
**sitze** der **Philister** S. 278 - 308. Denn daß **כַּפְּתֹר**  
 nicht **Cappadocien**, nicht **Creta**, sondern **Cypern** sei,  
**beweiset** **Hr. M.** glücklich aus dem **alten** **Namen** die-  
**ses** **Eilandes** **Cubdor**, den **Erwinten** auf einer **Phö-**  
**nischen** **Münze** gefunden, welche hier S. 308 abge-  
 zeichnet ist. Eben so glücklich ist seine **Vermutung**,  
 daß in allen **Handschriften** des **Mosäischen** **Bertes** et-  
 ne **Verwechslung** zwischen **כַּפְּתֹרִים** und **כַּפְּתָרִים**  
 vorgegangen, und das **lettere** **Wort** an die **Stelle**  
 des **ersten** **hinaufgerückt** werden müßte. (Weiläufig  
 fielen uns hier einige **Frage** über die **Sprachen** die-  
 ser

fer Völker bei: sind die Philister ein Aegyptisches Volk, warum haben sie nicht Aegyptisch, sondern Hebräisch, in weisäufigem Verstande, gesprochen? Daß sie erst in Palästina eine neue Sprache gelernt S. 290, wäre ein ungewöhnlicher und folglich unwahrscheinlicher Fall. **Eben so:** wie sind unter die Nachkommen Hams so wesentlich verschiedene Sprachen, Arabisch unter die Euschiten und Cananäer, Aegyptisch unter die Mizraimiten, gekommen? **Weiter:** haben die Hebräer erst von den Phöniciern ihre Sprache angenommen S. XV. **Vorr.,** oder hat sie nicht schon Abraham mit von dem Euphrat herüber gebracht? Diese Fragen sind für die Völkergeschichte, wenn sie nach Lebnigens Art behandelt wird, von Erheblichkeit, und daher würdig, von dem kritischen Uebersetzer Moses und dem Verf. der Preisschrift vom Einflusse der Sprachen u. beantwortet zu werden.

Im obern Aften ist der Hr. V. besonders glücklich: wir wissen nunmehr mit Gewißheit, daß ארר Edessa S. 220, ארר Mesibin S. 227, ארר Ctesiphon S. 230, ארר ארר Adiabene S. 240, und ארר Aischna sei. Auch beweist er S. 235 folg., daß ארר als ein Manns-Name im Nominativ, nicht als ein Länder-Name im Accusativ, zu übersetzen sei. Bei den Aegyptischen Colonien herrscht die meiste und noch zur Zeit eine unüberwindliche Dunkelheit. (Sollte der noch ungebrauchte Aethiopische Uebersetzer, wenn er gleich nur aus den Griechen übersetzt hat, nicht einiges Licht geben? — ארר ארר der beiden Chalpäer S. 166 ist vermutlich Alarache beim Aclly, oder Larrache auf den Charten, eine Marroccanische Seestadt aussen vor der Straße.) Auch bei den Tappetiten ist der Herr Verf. sehr zweifelhaft. Bei ארר führt er S. 19 eine merkwürdige Stelle aus dem Joseph an, der Gallier oder Celten darunter

darunter versteht, die sich selbst *Coelones*, *Kymren*, nännten. Aber *Kymren* heißen nicht alle Celten, oder Bewohner des alten Galliens, sondern nur Ein Stamm derselben, mit Anstichle der *Vasten* (*Wiscayer*) und *Balen* (eigentlichen Gallier). Zu Moses Zeiten gab es vielleicht noch nicht einmal *Kymren*, sondern nur ein uns unbekanntes Stammvolk, in dem noch *Kymren*, *Vasten*, *Balen*, *Germanier*, und *Siaven*, wie Blatt und Frucht und Blüte im Keim, eingehüllt waren, die sich erst in der Folge durch Wanderungen und Zufälle entwickelten, und zu verschiedenen Völkern und Sprachen bildeten. (So stellen wir uns auch Moses *Tonier* vor, und so würden wir einen bei anderer Gelegenheit gemachten Einwurf S. 101, von der ersten Schiffart der *Samier* nach *Lartessus*, heben). Uns kommt die Meinung, daß in  $\text{מִצְרַיִם}$  die *Kimmerier* stecken, immer noch überwiegend wahrscheinlich vor. Dies war ein Hauptvolk der alten Welt, das Homer bereits kannte; es wohnte am *Pontus*, folglich in einer den *Phöniciern* bekannten Gegend, unter einem Namen, der mit  $\text{מִצְרַיִם}$  eine ungezwungne Ähnlichkeit hat. Daß die alten Uebersetzer nicht auf dieses Volk verfallen sind S. 19, wundert uns nicht: zu ihrer Zeit war es schon wieder ausgestorben, und den Herodot, der dessen Andenken erhielt, kannten sie wol nicht. So gieng es ihnen auch mit  $\text{מִצְרַיִם}$ , so mit  $\text{מִצְרַיִם}$ : *Bezides*, *Lartessus* und die *Rhone* in Gallien, waren bekannte Namen in der Periode der Phönicißchen Handlung; aber gegen diese Periode waren sie fast eben so jung und neu, wie wir nun gegen diese alte Uebersetzer sind; mittlerweile hatten sich diese Namen verloren, etwa wie der Name der *Elbe* zu *Laciti* Zeiten, und  $\text{מִצְרַיִם}$  wurde ein unverständliches Wort,  $\text{מִצְרַיִם}$  aber gar durch einen Schreibfeler in  $\text{מִצְרַיִם}$  verandelt. -- In  $\text{מִצְרַיִם}$  hat der Hr. Verf. S. 76 die *Armenier* entdeckt. Wie



Wir brechen ab; und wünschen nur, daß diese angefangene Arbeit unsers Herrn Hasefrats noch den Neben-Nutzen haben möge, unsre biblische Philosophen aus ihrer bisherigen unverantwortlichen Trägheit zu ermuntern. Die Schätze alter Erd- und Geschichtsfunde, die in den uralten Büchern der Hebräer vergraben liegen, sind unerwartet groß. Aus bloßer Neugier sollte ihnen jeder Gelehrter nachzudenken, wenn er auch kein Christ wäre: und wir, die wir diese Bücher für göttlich halten, unterzeichnen uns dieser Arbeit nicht. Welche Nachlässigkeit z. Ex. bei den bisherigen Ausgaben alter Personen, wie wenig Fleiß bei Erklärung ihrer dunkeln Stellen, die sendertlich beim Samaritaner unzählich sind! Griechen und Römer haben bei uns ein besseres Glück gehabt. Aber sind diese junge, diese erst spät cultivirte, und folglich in ihren älteren Nachrichten fabelhafte Nationen, die einzigen, die uns die alte Welt kennen lehren? D'Anville sagt es in seiner 1768 zu Paris gedruckten alten Erdbeschreibung: "*L'ancienne Geographie se renferme dans ce que les Ecrivains de l'Antiquité, Grecs & Romains, nous ont laissé de connoissance en cette matière.*"

#### Lindau und Chur.

iller.

Ein Ungenannter hat hier eine kleine Schrift mit dem Titel abdrucken lassen: Aufrichtig und patriotisches Bedenken, ob gegenwärtige öconomische Umstände der Hausfarmen und Behdürftigen des Rheinthales so dringend, daß sie eine Theilung des noch ungetheilt liegenden bedürfen. Es ist eigentlich eine Vortchrift wegen eines flachen Gefildes von 2000 Morgen, das zwischen einigen Gemeinen ungetheilt, und folglich fast unnütz ist: da nur einige Pferde, zu größter Plage der Besitzer, in dieser unermesslichen Ebene herumtrotten, und bey dem überaus starken Aufsteigen des Volkes Menge und des Preises der liegenden Güter, eine Menge Hände ohne Arbeit müßig liegen müssen, die sich nützlich mit dem Anbaue dieses weiten Gefildes beschäftigen könnten.

In Octav auf 48 Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1770.

Bremen und Göttingen.

*Michae.*

**I**n vorigen Jahre ist in Försters Verlage eine neue und vermehrte Ausgabe von des Herrn Hofraths Michaelis Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colasser, Thessalonischer, den Timotheus, Titus und Philemon, auf 2 Alph. und 7 Bogen in Quart herausgekommen. Das Werk selbst ist zu bekannt, als daß wir davon etwas zu sagen nöthig hätten: die zweite Ausgabe ist wegen mancher Hindernisse sehr verzögert, nachdem das Buch schon über zehn Jahr gemangelt hatte. In der Zeit hat sich, wie Hr. M. in der Vorrede bemerkt, sehr vieles geändert: Erklärungen, die zur Zeit der ersten Ausgabe neu, und manchen außdüssig waren, sind jetzt gewöhnlich, oder doch unanständig geworden: die deutsche Sprache ist nicht mehr dieselbe, was vor 20 Jahren gefiel, gefällt jetzt nicht: und des Hrn. V. Einsichten haben in so vielen Jah-

ren auch nicht einerley bleiben können. Er hat daher vieles geändert, umgearbeitet, oder zugefügt: doch finden wir die beträchtlichsten Zusätze in der Erklärung der Briefe an die Galater, Epheser, und Colasser, in den übrigen aber wenigere. Proben geben wir nicht von ihnen, um nicht bey der zweiten Auflage eines Buchs wettläufig zu werden. Es scheint, es sey dem Hrn. Verf. keine recht angenehme Arbeit gewesen, diese zweite Auflage zu besorgen, und davon kann zum Theil die lange Verzögerung herrühren. Vielleicht wäre es ihm, wenn man nach der Vorrede urtheilen soll, leichter gewesen, das Buch ganz neu anzuarbeiten. Es würde freilich dabey gewonnen haben, sonderlich in Absicht auf den jetzigen Geschmack. Der ist seit einigen Jahren den paraphrastischen Erklärungen nicht recht günstig; und wenn wir ganz unparteyisch urtheilen sollen, so haben die Widersacher der Paraphrasen in einigen Stücken Recht und in andern Unrecht. Paraphrasen leisten, was keine andere Art von Erklärungen leisten kann; sie stellen den Sinn des Verf. einem jeden Leser deutlicher vor, als in irgend einer andern Art von Schrifterklärung möglich ist, und haben den Vortheil für oder wider ihre Richtigkeit, in so fern er aus dem Zusammenhange der Rede geführt werden kann, in sich selbst. Hängen sie nicht zusammen, so kann der Leser gleich merken, sie seyn fehlerhaft. Das ist ihre vortheilhafte Seite, die man nie misskennen soll, die Mode mag sich ändern wie sie will. Allein sie sollen auch billig so kurz, so wenig Paraphrasen, und so viel bloße buchstäbliche Uebersetzung seyn, als immer bey Erreichung jenes Zwecks möglich ist. Hierin wird aber leicht gefehlet, und man hütet sich gleichsam zu überlesen, wenn man paraphrasiren will. Von diesem Fehler ist die Paraphrasis des Hrn. W. wol nicht völlig rein gewesen, und dis

bis ist ein Fehler, der sich durch bloßes Corrigiren und Verbessern nicht ändern läßt. Er würde aber vielleicht vermieden seyn, wenn er ein ganz neues Buch, ohne ein Wort aus dem alten beizubehalten, geschrieben hätte. Doch da bis nicht geschrieben ist, und das vorige Buch, das man lange vermisset hatte, wieder aufgelegt werden sollte, so ist es freilich nicht das Buch, daß der Hr. V. jetzt geschrieben haben würde: aber doch eins, dessen erste Ausgabe ihre Liebhaber gehabt und bisher vergeblich gesucht ist, und davon die zweite Ausgabe ohngefähr um den vierten Theil vermehrt, und noch um weit mehr verbessert ist.

## Rom.

*Haller.*

Zempel hat A. 1764. in sehr groß Quart ansehnlich abgedruckt: Delle acque Porrettane. Porretta (ein auch durch den Richardson berühmt gewordener Ort) ist ein Dorf, das am Apennin dreißig Meilen von Bologna liegt. In dem benachbarten Berge Sasso Cardo war ehemals ein Vulcan, wovon noch Spuren da sind, die in halb verbrannten Steinen bestehn, und wo noch wirklich aus einigen Ritzen der Felsen ein Dunt in die Höhe steigt, der Feuer fängt. Dieser Dunt ist 76 Fahr. Grade warm, und hat einen dem Steinöle ähnlichen Geruch. Die warmen Quellen sind in den ältesten Zeiten bekannt gewesen, hernach gänzlich in Abgang gekommen, und nunmehr aufs neue zurecht, und zum Gebrauche bequem gemacht worden. Es sind verschiedene Quellen an zwey verschiedenen Orten, davon die einen neu, und die andern alt genant werden. Die Beschreibung ihrer Eigenschaften und die Prüfung ihrer Grundtheile ist überaus genau, und unsäumllicher, als leicht bey einem andern Heilwasser. Alle diese Wasser sind warm, aber die wärmsten bis auf 92, und die kühl-

sien auf 81 Fahr. Grade. Alle werden sie heym auf behalten schwerer, weil ein überaus leichter Dunst von ihnen abgeht, doch ist dieser Dunst, und das Zunehmen der Schwere ungleich. In den alten Quellen, findet man einen mineralischen Duft, der das Wasser zum Perlen bringet, und etwas saures in sich hat, wie aus vielen Versuchen erhellt. Sie enthalten ferner einen flüchtigen Eisen Vitriol, den man aus dem Dunste sammeln kan, und der wie eine Ocker wird, die offenbar herb schmeckt. Unterchieden von diesem Eisdunst ist ein flüchtiger Schwefel, der das Silber entfärbt, wie Schwefelocker riecht, und sich in Kügelchen ansetzt. Wenn die Wasser diesen Schwefel verlohren haben, so werden sie salzig, und die genauen Versuche des Hrn. Verf. entdecken in der That verschiedene Mittelsalze in denselben, die theils wüßsicht, und theils wie Pyramiden anstehen, theils endlich wie Blätter. Die einen sind vollkommene Mittelsalze, in denen weder die Säure vorzieht, noch das Laugenhafte, und die vom Meer-salze durch ein schwächers Sprezeln sich unterscheiden. Andre theilen sich schwammicht, sprezen gar nicht, färben den Violensyrup grün, und sind ein Laugen-salz. Die Purpurfarbe, die mit den Galläpfeln entsteht, verräth das Eisen. Endlich bleibt etwas weniges an Kalkerde zurück. Alle diese Grundtheile werden hier nach den verschiedenen Quellen unterschieden und abgemogen. Der mineralische Zubalt ist sehr stark, und in einem Pfunde an benderley Salz bis 44 Gran, da hingegen das Eisen nur ein Gran, und die Erde etwa zwey ausmacht. Alle diese Quellwasser gefrieren nicht gerne. Die sogenannten neuen Wasser von Porretta sind auch unter einander etwas unähnlich; die heisseste Quelle ist von 98 Fahr. Graden, die kühlste von 88. Sie sind an Salze stärker, und halten bis 66 Grane im Pfunde.

Phinde, an Erbe und Eisen aber gleich. Das meiste Salz ist auch hier von der mittlern Art. Ihr flüchtiger Dunst hat auch eine Säure, aber einen mehrern Antheil an entzündbarer Materie, die Feuer fängt, ohne zu brennen, dabey die Hitze des Dunstes noch leichter ist, als die Hitze des Weingeistes. Man sammlet aus dem Dunste Steinöl, das kein Schwefel ist, und das Silber nicht schwärzet. Bey dem Steinöl ist etwas Eisen mit eingemischt. Die Salze sind den vorigen ähnlich. Wir müssen die Heilkräfte übergehn, die hier auf sehr viele Krankheiten ausgedehnt, und mit Krankengeschichten befüllt werden. Die ganze Gegend ist sonst kühl. Diese wohlgeschriebene Abhandlung hat 283 Seiten und 3 Kupferplatten, nebst verschiedenen Landschaften und Tierden, die in Kupfer gestochen sind.

Paris.

*Haller.*

Der zweyte Theil der Wundarznei des Hrn. Portal oder seines *Precis de Chirurgie pratique*, ist auch A. 1768. herausgekommen, und ist von 536 Seiten in groß Octav, doch so, daß die Seitenzahl in einem fortgeht. Dieser Band gehört zu den Krankheiten besonderer Theile. Die angenommenen Regeln bey den Hauptwunden sind, nach dem Hrn. P. nicht durchgehends zuverlässig; die Weinhaut sitzt zuweilen an einer gebrochn. Hirnschale noch fest, und andre mahl ist sie los, wann schon der Knochen unverletzt ist. Hr. P. hat zwischen die dicke Hirnhaut und die Hirnschale in Hundes Häute eingespritzt, sie sind eingesogen worden und verschwunden. Aus vielen Gründen, auch wohl darum, weil das innere Adergeflechthe in den Hirnhölen bey Quetschungen der Hirnschale oft zerrissen ist, räht unser Verfasser nicht sehr zum Durchbohren. Das gemachte Loch wird oft durch

eine beuorne Scheibe ausgefüllt, die mit der übrigen Hirnhäute nicht zusammenhängt. Man hat Fettschwülsten aus den Augenlidern entsehn gesehen, die mehrere Pfunde gewogen haben. Bey den Handgriffen am obern Augenlide muß man sich in Acht nehmen, den emporhebenden Muskel nicht durchzuschneiden, als woraus eine Lähmung entsehn würde. Von der Sonnenhitze und nach einem heißen Sommer sieht man Karunkeln an den Augenlidern. Die allzugroße Menge des glasichten Weisens im Auge erkennt man an der Erweiterung des Augapfels. Dr. V. sieht wohl ein, daß alle die gewohnten und am Thränenfacke angebrachten Handgriffe der Verstopfung der Thränengänge nicht abhelfen. Er beschreibet einen sehr feinen Handgriff, in welchem man eine über das Dauckenfell gespannte Haut durchschneidet, und auch wohl den verschloßenen Gehörgang mit einem Trocart durchbohret. Er glaubt nicht recht, daß ein frisch ausgerissener und wieder eingefesteter Zahn bekleibe. Er hat erfahren, daß eine Sehne sich nicht über fünf oder sechs Linien verlängern läßt, und alsdem reißt. Wir zweifeln, daß ein hitziges Fieber, oder die Dareses-Wasser, einen Duckel zu heilen vermdgend seyen. Woher hat Dr. V., daß ein Wassergefäße sich nicht übers Doppelte ausdehnen lasse. Mit Quecksilber eingespritzt, werden diese Gefäße um ein mehreres erweitert. Man hat die sogenannten Gefäße des Oberbauchs, die bey der Wasserucht sich gerne erweitern, unvorsichtig durchschnitten. Unser Verf. gedenkt eines Darmbruchs, der durch den After ausgefallen ist. Er mißbilligt gar sehr das Unterbinden der Saamengefäße. In gar alten Männern hat er den Ausgang der Harnblase ganz verschlossen gesehn. Die Schwämme in dieser Blase haben einen geschickten Wundarzt zu Lyon betrogen. S. Jacques soll seinen Handgriff von einem Markschreyer

schreyer Namens Volonis gelernt haben, den er eine Zeitlang begleitet hat. Hr. le Wacher hat des F. Coeme Werkzeug durch eine Stahlfeder verbessert, die die Klinge mehr oder weniger herausstreibt. Hr. V. zweifelt an den Leibesfrüchten, die im Eyerstocke gefunden worden seyn sollen.

#### Strassburg.

*Haller*

Den 23. Junius 1768. ist eine wichtige Probeschrift de valvula Coli vom Herrn F. Michael Hübner vertheidigt worden, wobey man die helfende Hand des Hrn. Prof. Vobsteins leicht erkennt. Anfangs liefert Hr. H. einen gründlichen Auszug dessen, was über diese durch gelehrte Streitigkeiten berühmt gewordene Klappe geschrieben worden ist: doch hat er des Hrn. von Haller Wahrnehmungen sehr abgekürzt und fast bloß dessen Gedanken von den Fleischfasern in einen Auszug gebracht, da doch derselbe von beyden Klappen, deren Entstehung aus dem schiefen Zutritte des dünnen Darmes, der verschiedenen Größe und Gestalt dieser Klappen, der verschiedenen Spielung in verschiedenen Körpern, und andern Umständen viel weitläufiger gehandelt hat, zumahl auch wie diese Theile im Trocknen beschaffen sind, da Albinus nur die frischen Theile beschreibt. Hr. H. trägt endlich seine eigene Wahrnehmungen vor. Die Quersfasern gehn in einem auf die zwey Klappen fort, machen ihre Hörner aus, und zertheilen sich aus denselben auf die Klappen. Die Quersfasern des dünnen Darmes vereinigen sich am Rande der Klappen, machen mit den Fasern des dicken Darmes einen gemeinschaftlichen Muskel aus, und sind mit denselben genau vereinigt. Die langen Fasern des dünnen sind bloß auf der Helfte des Darmes anzutreffen, die am entferntesten von dem Getrübe ist: sie vermischen sich mit den Fasern des blinden Darmes, und werden auf demselben zu Zirkelfasern, gehn aber nicht bis in die Klappen. Hierauf folgen die Verschiedenheiten im Baue dieser Theile, so wie er sich in unterschiede-



nen Thieren verhält. Im Pferde ist er überhaupt dem menschlichen ähnlich, und die fleischfressenden Thiere haben hingegen fast blos einen schliefenden Fasentkreis. Im Menschen also werden die zurücktretenden Materien beydes durch den mechanischen Bau einer Klappe, und auch durch eine zusammenziehende Kraft aufgehalten, in den fleischfressenden Thieren blos durch die letztere. Im Todten ist die erstere Kraft bey dem Menschen mehrentheils in den Wersuchen sichtbar, auch im Schweine. Viele merkwürdige Wahrnehmungen hindert uns unsre Kürze nachzuholen.

*Haller.* **Lütrich.**

Unter dieser Aufschrift ist für das J. 1769. ein Almanach des Muses auf klein Duodez sehr sauber abgedruckt worden, der 184 S. stark ist. Der Kalender selbst ist von keiner Bedeutung, aber die angehängten kleinen Gedichte sind, wie es scheint, die ausgewählten Blumen des französischen Parnasses. Viele von diesen Gedichten sind an den König in Dänemark gerichtet, andre sind verlicht, oder vielmehr, wie man es heißt, galant, wenige ernsthaft. Der ungenannte Herausgeber hat grammatische und critische Anmerkungen beygefügt, die uns zuweilen als etwas scharf vorkommen. Indemahl, wie in der Fabel vom Fiohe, hätten wir einen zärtlichen Geschmack bey dem Sammler vermuthet. Hin und wieder finden wir doch Conetti, zugespitzte Gedanken, denen die Kraft entgeht. Mit Mißergnügen sehn wir ein Lobgedicht auf den berücktigten Wilkes. Freylich mögen eifersüchtige Wölfer dergleichen Leuten gerne in Britannien die größte Macht gönnen: aber es zu sagen, ist wider den noch übrigen Wohlstand, den man in allen Ländern der Tugend und Ordnung schuldig ist. Von zwey Vögeln, die man loß läßt, ist die Erwartung sehr wunderlich.

Que nous serons benis.

Am Ende steht ein ordentliches Verzeichniß der neuen Gedichte, die zu Paris herausgetommen sind.

Hierbey wird, Zugabe 3. Tüsch, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. Stück.

Den 22. Januar 1770.

---

Göttingen und Frankfurt.

*Michae.*

**I**n Garbens Verlag ist der zweyte Theil der vermischten Schriften des Herrn Hofrath Michaelis in dem Anfang des vorigen Jahrs auf 190. Octavseiten herausgekommen. Es ist schade, daß der Druck dem Anblick nach so schlecht, und noch über das ein Register von Druckfehlern unentbehrlich geworden ist, ohne deren Verbesserung man den Text schlechterdings nicht verstehen kann. Der Leser wird missergütigt, wenn in diesem Stück etwas geparet wird. In diesem zweyten Theil sind blos neue Arbeiten des Herrn Hofraths enthalten. Die erste handelt von dem Alter der Hebräischen Vocale, welche Hr. M. nicht für alt, sondern blos für einen Zusatz der spätern Juden nach dem fünften Jahrhundert hält. Sie hat eine unmittelbare Beziehung auf die Uebersetzung der Bibel, die er jetzt herausgibt, und in

der er sich, so wie schon Luther gethan hat, die Freyheit nimt, von den Hebräischen Punkten, oder Vocalen, abzuweichen, so oft er es nöthig findet. Das that Luther ohne Entschuldigung: Hr. M. aber hat wegen geänderter Zeiten, und eingeschlichener Vorurtheile, nöthig gefunden, die künftigen Leser seiner Bibelübersetzung von der ganzen Streitfrage zu unterrichten, und weil er die Bibel für Angelehrte überseht, so hat er diese Abhandlung so eingerichtet, daß auch ein der morgenländischen Sprachen Unkundiger sie verstehen und beurtheilen kann. Sie wird freylich denen, die seine Uebersetzung der Bibel lesen, und nicht blos auf ihn compromittiren wollen, unentbehrlich seyn. Er theilt sie in drey Abschnitte ein, deren erster, (welchen allein wir hier haben, und die beiden folgenden im dritten und vierten Bande der vermischten Schriften erwarten müssen) die Streitfrage deutlich bestimmt, und die unentscheidenden Gründe verwirft, die man für und wider das Alterthum der Punkte angeführt hat. Er trägt aber denn doch schon zur Entscheidung ziemlich viel bey. Wir können das, was darin neu ist, nicht excerpiren, ohne weitläufiger zu werden, als der Raum unserer Anzeigen verstatet: es ist auch vermuthlich nicht nöthig, da doch jeder Leser der Bibelübersetzung des Herrn Hofraths diese Abhandlung selbst lesen wird, um zu wissen, ob er recht thue, oder nicht, wenn er den Vocalen nicht folget. Nur das einzige merken wir an, daß Herr M. auf die in der Critik so sehr streitig gewesene Frage kommt, ob ehemals in der Hebräischen Bibel mehr *matres lectionis* (Buchstaben Bau und Jod) gestanden haben, als jetzt, und ob sie von den Nasalvocalen, die die Vocales zusetzen, ausgestrichen und verringert sind? und sie verneinet. Er beruft sich auf alte Uebersetzungen, auf Handschriften, ja auf Münzen und Inscriptionen, und beweiset

set aus ihnen, daß die allerältesten Hebräischen Handschriften ehe weniger, als mehr *matres lectionis* gehabt haben, wie unsere gedruckte Bibeln. Daß Herr M. in seiner 1739. geschriebenen Promotionsdissertation, der ersten Arbeit, die unter seinem Namen gedruckt ist, das Alterthum der Hebräischen Vocalen behauptet hat, folglich sich selbst widerleget, nachdem er die Sache unpartbeyischer geprüft hat; können wir zu bemerken nicht unterlassen. Das zweite Stück handelt von Wittwencassen überhaupt, und insonderheit von der Calenbergischen. Die Zweifel und Erinnerungen, welche der Herr Hofrath gegen diese letztere entworfen, und zuerst schriftlich eingekandt hat, sind hier mit abgedruckt. Es sind nicht die, über welche Herr Ritter Streit führet, sondern andere, und in der Supposition gemachte, daß man die richtige Proportion der Wittwen getroffen habe. Manche unter ihnen sind durch neugemachte Einrichtungen gehoben, auch der wichtigste unter allen trift insofern die jetzige Einrichtung nicht mehr, daß die Landschaft außer Gefahr ist, wenn er aber gegründet ist, so fällt die Gefahr auf die Einsetzenden zurück. Hr. M. siehet die Wittwencasse als ein Experiment an, so vielleicht reuziren könnte, u. denn hält er sich für widerlegt: aber ihm kommt es vor, wenn der Wittwen erst mehr werden, dürfte sie scheitern. Auch hier ist ein Auszug unmöglich. Herr M. stellet einige allgemeine Betrachtungen darüber an, daß es so schwer sey, eine recht sichere Wittwencasse zu Stande zu bringen: er glaubt, selbst diese Schwierigkeit sey gut, und hätte er die Sprache der Philosophen geredet, so würde er vielleicht gesagt haben, sie sey ein Stück der besten Welt.

Jena.

*Michael*

1. Herr Prof. Joh. Fridr. Wobn, der im vorigen  
Jahr

Jahre als Prof. der morgenländischen Sprachen nach Jena gegangen ist, hat auf 50 Quartseiten ein Antrittsprogramm *de fatis linguarum Orientalium inter Europaeos*, herausgegeben, welches wir wider unsere Gewohnheit anzeigen, weil es auf eine so angenehme Art so viel von der Geschichte der morgenländischen Sprachen belehrendt jaget, daß man sonst in der Kürze kaum beykommen finden wird, daß wir glauben, es denen zum Durchlesen anpreisen zu müssen, die sich gern von diesem Theil der Litterargeschichte einen Begriff machen wollten. Auszüge wird man aus einer Schrift, die selbst gleichsam ein Auszug von dem ist, was Herr W. in einem Collegio weiter ausführen will, nicht erwarten. Nur das bemerken wir, daß Hr. W. S. 47. 48. auch, wiewol ganz kurz, von der Armenischen und Coptischen Sprache redet, welche sonst andere nicht mit zu dem Umfang der sogenannten morgenländischen Sprachen rechnen, weil sie glauben, sie seyn mit dem Hebräischen, Syrischen, Arabischen u. s. f. im Grunde nicht verwandt. Herr W. wünscht S. 32. einen zweiten Colium, der dessen Arabisches Lexicon vermehrt und verbessert herausgebe. Wir glauben, es werde ihm angenehm seyn, zu hören, daß sein Wunsch der Erfüllung nahe seye: ein Gelehrter in Holland hat hiezu das Nöthige gesammelt, und beynah alles schon in Bereitschaft, wovon wir nächstens bey anderer Gelegenheit mehr sagen werden. Herr W. mahnt auch S. 41. unsern Herrn Hofrath Michaelis um das Ende seiner Arabischen Grammatik. Auf Verlangen des Herrn Hofraths melden wir, daß nur ein einziger Bogen mangle, daß die Schuld des Aufschubs nicht an ihm liege, und daß hoffentlich auf der künftigen Messe die Grammatik vollständig zu haben seyn werde.

Frank:

Frankfurt am Mayn.

*R. Amer.*

Die Andräische Buchhandlung verlegt ein Po-  
licey- und Cameralmagazin von Joh. Heur. Ludw.  
Bergius, Gräfl. Sayn- Hohen- und Wittgenfein-  
nischen Hofkammerrath, wovon wir den vierten Band  
auf 369 Quart. 1769. vor uns haben. Es ist wie  
ein Lexicon verfaßt, und dieser Band enthält G und  
H. Diese Sammlung ist mit guter Beurtheilung  
angestellt, und wird sehr brauchbar. Herr B. ist  
wider die Gemeindegüter, zeigt, wie sie einzutheil-  
len sind, und die Vorzüge der Stallfütterung. Sehr  
viel Artikel, z. E. Handwerksweisen, Huth- und  
Triftgerechtigkeit, u. d. g. sind ausführliche Abhand-  
lungen, in denen man sowol Gedanken der Schrift-  
steller, als Verordnungen der Gesetze antrifft. Die  
letzten sind meistens aus den königl. preussischen Län-  
dern. Manymahl wäre es wohl kein Ueberfluß,  
wenn noch andere angezogen wären, z. E. beyrn  
Art.: Handelsgerichte, noch andere Handelsgerichts-  
ordnungen, als die Breslauische.

Hier ist auch A. 1769. abgedruckt: *histoire des*  
Singes et autres animaux curieux &c. Octav auf  
173. Seiten. Es ist eine bloße Sammlung aus ver-  
schiedenen Schriftstellern, die von den Litten der  
Thiere, und den Zeichen ihrer Vernunft und Unschläch-  
tigkeit, richtige oder unrichtige Beweise hinterlassen  
haben, und worunter einige bloße Fabelschreiber sind,  
wie Vincenz le Blanc, der vom Vorgebürge der gu-  
ten Hoffnung durch das Innere von Africa bis in  
Aegypten gereiset haben will. Die Elephanten sind  
billig am weitläufigsten behandelt; denn an den ehr-  
lichen und brauchbaren Diensten der Affen zweifeln  
wir sehr.

**Lons**

*Haller.*

London.

Herr Hill hat schon die zweyte Auflage seines *horti Kewensis* herausgegeben, die in sehr ansehnlichem Octav auf 426. S. noch A. 1768. herausgegeben ist. Wir zeigen dieses Verzeichniß unzählbarer seltener Pflanzen, die in dem Garten der Fr. Prinzessin von Wales wachsen, um desto lieber an, weil Hr. Hill in diesem Buche seine ganze Ordnung der Gewächse bekannt macht, davon noch nicht die Hälfte im grossen Werke vorgekommen ist. Nach den Gewächsen mit fünfblättrichten gleichförmigen Blumen kommen die sechsblättrichten, dann die vielblättrichten. Hierauf folgen die ungleichförmigen Blumen mit einem, zwey oder mehreren Blättern, worunter einige natürliche Classen sind: hingegen auch der Frauenschuh von den Stendelwurzten entfernt steht. Die Blume der *Commelina* macht Herr H. sechsblättricht. Nach diesen folgen die unvollständigen Blumen, ohne Blumendecke, wieder nach der Anzahl der Blätter, und diesen sind die Pflanzen ohne scheinbare Blumblätter angehängt, *apetalae*, und ferner die Gräser, und die in blossen Staubfäden bestehende Blüthen. Nach ihnen kommen *Dioicae*, mit oder ohne Blumblätter, und dann die Pflanzen mit unsichtbaren Blumen, diese aber sehr kurz. Die Bäume bleiben gänzlich weg, als die Hr. H. besonders behandeln will, und wozu er die Ordnung noch nicht ausgearbeitet hat. Indessen findet man hier von den in Kew vorhandenen Bäumen ein überaus reiches Verzeichniß nach dem Alphabete. Durch und durch hat Hr. H. nur Linnäische *Trivota* nahmen, ohne einige Zunahmen, eine Erfindung, die alle Belesenheit unbrauchbar, und allen aus andern Verzeichnissen zu schöpfenden Nutzen vernichten muß.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Vom Journal Oeconomique haben wir ein paar Jahre nachzuholen: Freylich ist es mehrentheils nur eine Compilation, doch hat es auch hin und wieder etwas, zumahl in Ansehung unserer, eigenes. In der spätern Hälfte des Jahres 1766. (siehe 1768. S. 639.) Ein Quackfälscher, der doch Medecin ordinaire du Roi ist, Hr. Chevalier, schreibt ein geheimes Mittel wider die Narrheit aus, und verwirft dabey die Oberlässe, als der Offenbarung zuwider. Aus einem Journal de l'Isle de St. Domingue beschreibet man den Bau des Zuckers, des Indigo (kürzlich), des Kaffees und Cacao. Hr. Bredin, ein Lehrling der Medicin zu Lion, hat in einer Seuche des Kindviehes die Milze voll faulichten Blutes, und den Magen entzündet und brandicht gefunden: hieraus schließt er, sehr besonder, das Uebel seye eine Bräune gewesen. Er hat dabey mit gutem Erfolge den Eßig und saure Dinge gebraucht, und die Krankheit damit abgehalten. In dem wärklich kranken Viehe hat er den Lehrsäßen des Herrn Boungelat gefolget. Ein Wundarzt zu Würzburg, Hr. Rebel, hat in einer Leiche alle innenbige Theile von der rechten Seite zur linken verfest gefunden. Dieser Band hat 576. Seiten.

Der Bar. fürs Jahr 1767. ist gleichen Inhalts, und auch von 6. Seiten. Er fängt fast bey der Anzeige einer Handschrift eines Herrn Weillard's an, die höchst unglimpflich und ungerecht ist. Hr. W. hatte die Reizbarkeit als eine Erfindung des Herrn von Haller angerühmt: hier verwirrt man diese Eigenschaft mit der Unempfindlichkeit, mißbraucht die wider die letztere gemachten Versuche, und thut, als wenn



wenn sie die erstere widerlegten, wowider entweder niemahls, oder doch niemahls gerade zu, einiqe Versuche gemacht worden sind. Doch die überhandnehmende Unwissenheit in den gelehrten Sprachen hat je länger je mehr die üble Folge, daß man dasjenige nicht liest, was in derselben vorgetragen u. erwiesen wird, und dann sich anstellt, als wenn die Versuche und Beweise nirgends wären, die man nicht gelesen hat. Souff findet man in diesem Jahrgange, wieder aus dem *Journal de St. Domingue*, den Bau des Zigmers. Umständlich werden diejenigen Verhöre einserücht, wodurch ein gewisser Charlemagne, ein Landmann, bewiesen hat, daß er das meiste Getraide auf fünf Aekern gezogen, welches er mehrentheils durch eine Vermischung des Pferdemißs mit Kindermiß bewürkt hat. Eine Mle. Metivier lehrt, die Wollse mit dem Terpentindhl wider die Insecten zu bewahren. Mr. de Machy vertheidigt seine *Instituts de Chymie* wider eine ungünstige Recension. Ein Ungeannter lehrt das Geheimniß, die Erdwürmer (vermuthlich die Engern) mit Feigbohnen zu vertreiben, die er unterpflügt. Herr Thieriat giebt die Art und Weise an, morastiges Land zu Nutzen zu bringen.

*Haller.*

#### Leipzig.

Unter die Probschriften, die wir anzeigen, gehört auch des Hrn. Christian Erhard Kapps Abhandlung de exstirpatione tumorum in Mamma, die den 13. Maj. 1768. vertheidiget worden ist. Sie enthält verschiedene nützliche Wahrnehmungen Leipziger Gelehrten, wie Hrn. Reichels glückliche Auflösung einer verhärteten Geschwulst durch das Schweren; wie eigene und auch andere zuverlässige Zeugnisse vom Nutzen des Schicelings in Scropheln, in Verhärtungen, selbst in Krebsen, die Hr. K. aus dem Munde des Hrn. Ludwig, Heyne und Bore anführt. Wenn Begehren der verhärteten Geschwulsten in den Drüsen fürchtet Hr. K. eben keine Blutführung; da die großen Aeste der langen äußern Brustschlagader tiefer als das Fett und die Drüse liegen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1770.

Göttingen.

*Meisler*

**D**en 6ten Jan. war die Königl. Societät der Wissenschaften, zum erstenmal in diesem Jahre, versammelt: und es verlas der Hr. Pr. Meisler eine Abhandlung: Generalia de generis figurarum planarum & inde pendentibus earum affectionibus. Wenn man die Bewegung einer geraden Linie, die eine Figur beschreiben soll, weiter an keine Bedingung bindet, als daß sie in einer Ebene geschehe; so entstehen, außer den gewöhnlichen, noch eine Menge anderer, verwickelter, Figuren, die sich von jenen dadurch unterscheiden, daß sie aus bestehenden und verneinenden, aus einfachen und mehrfachen Theilen zusammengesetzt sind. Sie sind nicht geschickt, einen physischen Körper zu bezeichnen. Denn es läßt sich nicht denken, daß ein Theil seiner Materie öfter als einmal vorhanden sey, oder daß ein Theil der Materie, durch sein Daseyn, die Gegenwart eben so vieler anderer Materie, bey der Bildung des Körpers

pers fruchtlos mache. Eben so wenig können die Gränzen dieser verwickelten Figuren bey Feldern statt finden. Es müste denn billig seyn; daß wir die Producte von gewissen Stellen unserer Aecker uns mehr als einmal bejaßten ließen; die von andern Stellen aber so verkaufften, daß der Käufer das Geld dafür von uns bekäme.

Vermuthlich liegt hierin der Grund, warum man in den Aufsaatarten der Geometrie, bey denen man immer die Vernehmlichkeit auf die Ausmessung physischer Körper zu nehmen pflegt, diese Figuren sehr selten findet. Da sie gleichwol unter den Erbkörpern sehr häufig sind; so hat der Hr. M. in dieſer Hinsicht untersücht, in wie ferne die Sätze, die man an den Figuren überhaupt beweiset, aber nur von den unverwickelten zu verstehen pfleget, auch in Ansehung der verwickelten wahr bleiben, eine Einschränkung erfordern, oder auch wohl allgemeiner werden.

Anfänglich wird die Entstehung der Figuren, aus der parallelen, aus der kreisförmigen, und aus der von beyden zusammengesetzten ganz freyen Bewegung einer geraden Linie erklärt. Bey jedweder Art, wird diese Linie bald unveränderlich, bald veränderlich angenommen; auch so, daß sie verschwinden und in den entgegen gesetzten Werth übergehen kan; so wie auch ihre Bewegung bald nach einerley, bald nach entgegen gesetzter, Richtung geschieht. Den Gränzfällen der Figuren selbst giebt Hr. M. keine entgegen gesetzte Verthe, sondern ein inneres und äußeres, das diese Beziehung hat; und nach diesen Begriffen, die vornehmlich bey den verwickelten Figuren viele Deutlichkeit geben, begränzet jede Linie, in Absicht auf eine Figur, die sie umschließt, hilff, dieſe ſeit einem Höheren, und jenseits einem Vermehrenden Theil ihrer Ebene.

Hierauf

Hierauf werden die Gründe von der Ausrechnung der Figuren vorgetragen: man mag ihre Entstehung aus der parallelen oder aus der kreisförmigen Bewegung herleiten. Beyde Fälle werden dadurch erleichtert, daß man sich die Bewegungen, unter dem Bilde projectirter prismatischer Körper, ganzer und abgekürzter Pyramiden, vorstellt. Bey den Winkeln der verwickelten Figuren findet sich der sonderbare Umstand, daß ihre Summe zwar nicht nach der gewöhnlichen Formel berechnet werden kan; daß aber doch der Sinus der Summe eben der ist, den andere Figuren, von eben so vielen Seiten, geben. Dieses rühret nehmlich daher, weil die Summe der Winkel bey den verwickelten Figuren, um ein Vielfaches der ganzen Peripherie von andern verschieden ist. Ob dieses Vielfache bejahend oder verneinend ist, erkennet man aus denen, entweder einwärts oder auswärts gehenden, Verwickelungen. Sind beyde in gleicher Anzahl da; so heben sie sich, in Ansehung der Winkelsumme, auf.

Von den regulären Vielecken. Man kan diesen Nahmen den sogenannten Druthenfüßen nicht absprechen. Sie haben gleiche Winkel und gleiche Seiten; selbst ihr Inhalt wird eben so gefunden, wie bey den gewöhnlichen; ja, was noch mehr ist, wenn man sie auf einer geraden Linie fortwälzet, so begränzen die Sehnen der von einer Ecke beschriebenen Bogen, nebst dieser geraden Linie, eine verwickelte Figur, von welcher Herr M. beweiset, daß sie eben so das Dreysfache der angewälzten Figur ist, wie es Hr. v. Maupertuis von den gewöhnlichen regulären Figuren bewiesen hat. Diese verwickelte reguläre Vielecke entstehen theils aus andern verwickelten oder unverwickelten, ordentlichen Vielecken von wenigern Seiten. Hr. M. zeiget, wie man die Anzahl von jeder Gattung und ihre vornehmste Eigenschaften

ten bestimmen könne, sobald man nur die Zahl der Seiten weiß; oder auch, wie man aus dem Polygonwinkel die Seitenzahl finden und angeben kan, das wie vielste Polygon in seiner Classe dasjenige ist, zu dem der gegebene Winkel gehöret. Noch eine sonderbare Eigenschaft ist, daß, wenn man eines von diesen Vielecken zeichnet, man eben dadurch, ohne es zu verlangen, die ganze Classe, zu der es gehöret, gezeichnet hat. Nämlich die verlängerte Seiten des ersten Vieleckes einer jeden Classe, geben in ihren folgenden Durchschnitten, wie hier auf eine allgemeine Art erwiesen wird, auch die übrigen Vielecke von eben so viel Seiten, eines nach dem andern. Wenn der Winkel des regulären verwickelten Vieleckes verschwindet, so verschwindet auch der Inhalt, und es fallen alle seine Seiten auf einander; und in diesem Verstande kan jedwede gerade Linie eines der regulären Vielecke von jedweder Classe, die eine gerade Seitenzahl hat, vorstellen; von denen selbst das Zweyeck nicht auszuschließen ist.

Hierauf wird von Zusammensetzung und Absonderung der Figuren gehandelt, und endlich von verschiedenen Arten ihren Umfang, ohne Nachtheil des Inhaltes, zu verändern. Die merkwürdigste davon ist die geometrische Verwandlung einer jedweden verwickelten oder unverwickelten Figur, zu einem gleichgestrichen Dreyeck. Diese, auch in der Feldmesskunst sehr brauchbare, Aufgabe ist, in Ansehung solcher Figuren, die lauter auswärtsgehende Winkel haben, längstens bekannt gewesen. Bey denen, die zugleich einwärtsgehende Winkel haben, mußte man diese zuvor hinwegschaffen, ehe man es unternahm, die Figur nach einer festgesetzten und zusammenhängenden Methode zu ver wandeln. Der sel. Prof. Mayer zeigte aber schon, daß dieses nicht nöthig sey, und daß die Methode statt finde, die Winkel mögen be-

schaffen

schaffen seyn, wie sie wollen. Was jedoch von dieser Mayerischen Methode bisher in Schriften bekannt worden, enthält die Aufhängung noch nicht in ihrer völligen Allgemeinheit, sondern setzt immer noch eine vorläufige Veränderung der einwärtsgehenden Theile voraus. Hr. M. trägt also diese Aufgabe in ihrer größten Allgemeinheit vor; ja er glaubt noch einen Schritt weiter gehen zu haben, da er den Scheitel und die Höhe des Dreyeckes nach Gefallen vorschreiben läßt, ohne in der Methode etwas zu ändern. Den Beweis, der bey verwickelten Figuren eben nicht leicht ist, und den man bisher nur aus einzelnen Beyspielen, nach Art der Inductionen geführt hatte, richtet der Hr. B. so ein, daß man ihn ohne Beyhülfe einer Figur einsehen, oder eine nach Belieben eingerichtete Figur dabey vor Augen haben kan.

Wien.

Heyne

Ben Trattneru 1769. 8. 125 Seit. *Traité de la Tactique* — Ouvrage publié & imprimé à Constantinople par Ibrahim Effendi. — Traduit du Turc. Dies Werkchen dürfte mehr die Neugierde unterhalten, als, so viel wir einsehen, selbst unsern Militärpersonen, große Einsichten verschaffen. Man erwartet eine vollständigere Nachricht, als man schon hat, von der Verfassung des Kriegswesens unter den Türken; allein es sind blos Gedanken und Vorschläge einer Privatperson von Verbesserungen im Kriegswesen, welche die Türken sich aus der Kriegskunst und der Kriegszucht der Christen zu Nutzen machen sollten. Der Verf. war ein Officier vom Rang (ein *Muteserriva*) welcher durch seine Errichtung der Buchdruckerey zu Constantinopel schon sonst bekannt ist. (Mit seinem Tode gieng diese Buchdruckerey wieder ein, aus Mangel eines Druckers, wie in der Vorrede

de versichert wird, und weil die Türken allezeit eine Handschrift einem Druck vorziehen, der, wenn er auch der schönste wäre, einer schön geschriebenen arabischen oder türkischen Handschrift nicht gleich kommt.) Die vielen unglücklichen Feldzüge der Türken, die innerlichen Unruhen und der Aufrühr 1730. in welchem Sultan Achmet des Throns entsetzt ward, brachten den V. darauf, die Ursachen von diesem allen aufzujuchen. Er fand sie zum Theil in dem fehlerhaft gewordenen Militärwesen seiner Nation. Mit Hülfe einiger Kenntniß der lateinischen Sprache, welche er zum Lesen von unsern Kriegs- und Geschichtsbüchern anwand, und im Umgang mit christlichen, des Kriegswesens verständigen Personen, verschaffte er sich einige Kenntnisse und Einsichten in unser Kriegswesen. Vermuthlich war damals die Fortbegegnung, eine Verbesserung im Kriegssaat einzuführen, welche aber nachher unterblieben ist; und in dieser Absicht, scheint es, druckte der Verf. durch höhere Veranlassung eine Schrift, welche gegenwärtig in der Uebersetzung bekannt gemacht ist. Ordnung und Methode, wie wir in unsern Schriften verlangen, muß man hier nicht suchen, ob das Werk gleich in Kapitel und Abschnitte eingetheilt ist. Der Verf. holt weit aus. Von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften, ihren verschiedenen politischen Verfassungen, und von den nöthigen Vertheidigungsanstalten kommt er auf das alte Kriegssystem, (welches doch gleichwohl gar verschiedene Formen und Grade der Vollkommenheit gehabt hat; er sollte sagen, das System der alten Türken, das sie mit andern ungefitzten Völkern gemein hatten) das sich bis jetzt noch meistentheils unter den Türken erhalten hat, ungeachtet die Veränderung der Waffen und die so sehr veränderte Taktik der Christen es ganz unzulänglich gemacht haben. Er zeigt die handgreiflichen Fehler

Fehler und Mängel des erstern, und setzet ihnen die Vortheile entgegen, welche die christliche Kriegszucht, Einrichtung des Kriegsstaats und Taktik mit sich bringet; auch mehr geographische Kenntniße müssen sich die Türken vor allen Dingen erwerben. Sont haben sie vieles vor den Christen voraus, den Fanatismus ihrer Religion, die Stärke des Temperaments und des Muths, die Bequemlichkeit der Kleidung. Auch darin schätzet sich der Muhammedaner glücklich, daß er für alle Handlungen des Lebens, für alle Rechtsachen und die ganze Verwaltung der Gerechtigkeit und des Staats selbst, ein untrügliches göttliches Religions-Gesetz in seinem Koran hat, da bey den Christen alles dieses blos nach menschlichen Verfassungen und willkürlich angenommenen Gesetzen gehet. Der Verf. räth, die Kunst das Lager mit Retrenchements zu versehen den Chinesern abzuler-  
nen. Bisher haben die Türken gegen die ihnen in der Kriegskunst so überlegnen Christen sich nicht anders zu helfen gewußt, als durch den ungestümen Angriff oder Einbruch, (aber Erdreich, Witterung und andre Ursachen können entgegen stehen,) durch Abschneidung der Zufuhren und durch beständige Beunruhigung und Ermüdung der Christen. Aber Subordination, glaubt der Verf., und Kriegszucht würde mehr als dies alles ausrichten. Noch hängt der Verf. einen kurzen Entwurf des Kriegswesens der Christen an, welcher aber nur das allgemeine und bekante der Kriegsordnung begreift; und als leyfalls ein alter Unterofficier unter uns noch besser würde sagen können. Daß selbst die ordentlichen Truppen nicht in Regimenten u. s. f. eingetheilt; und durch keine Uniform unter sich unterschieden, und daß sie nicht mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Officiere versehen sind, ist eine Haupt-



96 Gbtt. Anz. II. St. den 25. Jan. 1770.

Hauptursache des Mangels an Disciplin unter den  
Lürken.

*Heyne.*

Berlin.

Von Nicolai noch 1769. ist eine Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten gedruckt, in 8. 616 Seiten. Sie ist zwar hauptsächlich für Fremde bestimmt, welche die Merkwürdigkeiten beyder Städte besehen wollen, allein sie ist auch für jeden Leser eine unterhaltende und unterrichtende Schrift, nicht nur in sofern sie rein, aber unangezwungen, und also ganz anders als die gewöhnlichen Städtebeschreibungen geschrieben ist, sondern auch wegen der Güte und des Werths der Nachrichten selbst, mehr oder weniger nach Verschiedenheit der Gegenstände und der Absichten der Leser. Am meisten dürften gleichwohl die Abschnitte von der Gelehrsamkeit, von den Manufacturen und Fabriken und vom Handel, von den schenswürdigen Sachen in Berlin, von Charlottenburg und andern Lustschlössern und merkwürdigen Orten um Berlin und vom Königl. Schloß zu Potsdam reizen. Auch ist das Verzeichniß der Baumeister, Bildhauer, Maler und anderer Künstler, welche seit Churfürst Friedrich Wilhelm in Berlin und Potsdam gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, für die Geschichte der Kunst überaus schätzbar. Ueberhaupt erkauet man über die grosse Anzahl alter und neuer Kunstwerke, über die vielen Sammlungen von Büchern, Naturalien s. w., welche sich an einem Orte zum Sitz der Wissenschaften und der Künste machen könnte.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1770.

Göttingen.

*Maßne*

**D**er Hr. M. Adeler, dessen elektrische Versuche vor einiger Zeit der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und nachgehends im Neuen Hamburgischen Magazin im Druck erschienen sind, hat dem Herr Hofrath Kästner eine Probe eines zur Württembergischen Topographie gehörigen Werkes überschickt, welche Hr. K. bey der Versammlung den 6. Jan. mittheilte. Es enthält eine Beschreibung des Württembergischen Flusses, die in sic fallen, angezeigt werden. Darauf folgen Anmerkungen zur Gegend um die Fils. Durch einen Theil dieser Gegend, besonders durch Mell, Zell, u. s. w. zieht sich Schiefer, der etliche Meilen lang von Morgen gegen Abend streicht, bald tiefer, bald höher liegt, und vielfältig zu Tage aussetzt. Weis er vitriolisch ist, verwittert er, und ist zu Dächern unbrauchbar, zu Fußböden aber gut. Er ist mit

M Gagat

Sagat untermischt, daß 3. E. auf eine Tafel Schiefer von 1 oder  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, eine Lage Sagat von  $\frac{1}{2}$  Zoll, und so denn wieder Schiefer folgt. Er riecht, wenn er bearbeitet wird, selbst wie Asphalt, oder unreiner Hörsenstein. Der Raum zwischen den Platten, geht allemahl von Norden nach Süden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, entstand durch Verwahrlosung in einer solchen Schiefergrube ein Brand, der zu großem Schrecken 6 Jahr lang dauerte, und erst durch einen dahin geleiteten Bach gelöscht ward. Herzog Eberhard III. sah es selbst mit an; Es war eine fürchterliche Glut, und es lief ein dickes schwarzes Del hervor, das man für Steinöl verkaufte. Um Doll giebt es auch Bergwachs mit weißem Spat untermischt. Bey Göttingen, Hohenstaufen n. a. findet sich vortreflicher Serpentinmarmor, der eine scharfe Politur annimmt. Die Farbe ist ganz mit dem Zöblitzer eincreley. (Der Zöblitzer hat eine große Mannichfaltigkeit von Farbe, man müßte also wissen, welche Hr. N. meynet; Er ist auch kein Marmor.) Er gährt stark mit Scheidwasser auf, und giebt einen starken widrigen und dem Steinöl ähnlichen Geruch beym Schleifen und Reiben. Herr N. beschreibet noch mehr Mineralien dieser Gegend, nebst unterschiednen mineralischen Wässern, von deren einigen er eigene Versuche anführt. Er hat auf diese Weise schon alle Flüsse in Württemberg beschrieben, und nach dieser Eintheilung, welche die Natur selbst macht, hat er auch die Bemerkungen der natürlichen Geschichte, in die gewissen Gränzen des Flusses und seiner Gegend eingeschränkt. Er ist dazu durch geleistete Unterstützung angefrucht worden, wie er denn auch zum Mitgliede der Akademie der Künste zu Ludwigsburg und Professore Extraordinario am Strutsgardischen Gymnasio erklärt worden. Die Naturgeschichte

schichte Deutschlands, erwartet einen beträchtlichen Zuwachs, von einer so sorgfältig und einsichtsvoll verfaßten Beschreibung eines so geeigneten Theils als Württemberg ist.

**London.**

*Haller.*

Baker und Dodsley haben A. 1768. abgedruckt: Medical Transactions published by the college of physicians at London. Vol. I. groß Octav auf 472 Seiten mit einer Kupferplatte. Diese Sammlung ist von derjenigen unterschieden, davon wir drey Bände angezeigt haben, und die letztere scheint mehr im Nahmen des königl. Oberamtes, und jene mehr freywillig herausgegeben zu werden. Es sind 21. Stücke, und Hr. Wilhelm Heberden, und G. Baker, sind die vornehmsten Verfasser. Von jenem sind die folgenden Stücke: 1. Ueber das Wasser in den Ziehbäumen zu London (Pumpwater). Man findet in demselben wenig Vitriolsäure, aber doppelt so viel Salpetersäure, die man auch am Rothwerden des mit diesem Wasser gekochten Fleisches erkennt. Mit 10 bis 15 Grane Weinsteinalz auf jede Pinte würde man es am ersten von den fremden Theilen reinigen; auch (und gesunder) mit Alaun. Wenn man dieses Wasser abzieht, so geht etwas Säulichtes zuerst über. 2. Thomas Heberden über den arabischen Aussatz, der in Madeira sehr gemein ist, und wo zumahl die Füße entsetzlich anschwellen. Er ist nicht sehr ansteckend, noch erblich, aber fast unheilbar, doch hat der Gebrauch der Fieberrinde das Uebel etwas vermindert. 3. D. Will. Heberden von den kleinen runden Würmern Ascarides. Ein Delphystier tödtet sie nicht: Abführende Mittel und Jalapa thut mehr, 4. und zumahl gemein Salz in Wasser, nur daß seine Wirkung heftig ist, und Blut nach sich zieht; es tödtet die Würmer. 5. Auch Hr. W. Heberden

von einem Manne, der gleich nach dem Untergang der Sonne blind wurde: er hatte an Bleiwerken gearbeitet. 6. Hr. Mart Akenfide vom guten Erfolge des gebrauchten Sublimates bey verhärteten Drüsen hinter den Ohren. Der Schierling scheint im Krebs anfanglich eine Besserung zu versprechen, es kommt aber zu keiner wirklichen Heilung, doch nimmt er einen guten Theil des Schmerzens weg. In einer Verhärtung der Mutter that er eine heilsame Würkung, auch in einem Kippentrefse, doch mit dem Gebrauche des Sublimats verbunden. 7. Auch Hr. Akenfide von der sehr guten Würkung der Ypecacuanina in der Engbrüstigkeit, zu 3 bis 5 Granen alle Morgen genommen. Hr. A. glaubt an dieser Dreichwurzel auch eine die Züchtungen stillende Kraft wahrzunehmen. 8. Wider Hr. A. von den Geschwulsten der Gelenke, und der guten Würkung eines rund herum gelegten Blasenpflasters, und nach demselben des Reibens mit Del von Kälberfüßen. 9. L. Lane von der wahren Kraft des Auflösens der Steine, die in der Lauge erst alsdann sich zeigt, wenn man das Laugenwasser mit Kalch vermischt, und dadurch von seiner festen Luft bezaubet. Die Würkung ist gleich stark, der Kalch mag aus Steinen, oder aus Schaa-len gebrannt seyn. 10. Hr. Edward Barry von der Speicheltreibenden Kraft des Quecksilbers nach den gewöhnlichen mechanischen Grundrätzen. Zum Heilen der geilen Seuche hält er den Speichelfluß für unnöthig. Verschiedene mahl hat man nach dem Gebrauche des Quecksilbers eine Zäunung zwischen den Blättern der Hirnhale gefunden, aber kein ausgetretenes Quecksilber. Der Sublimat ist dienlich gewesen, wenn das Einschnüren eher schädlich geschiene hatte. 11. Hr. Munkley von der Verengung des Schlundes, worin er das Quecksilber häufig gefunden hat. 12. Hr. Georg Baker von der

wahren

nahren Ursache des in Devonshire gemeinen dürren Grimmen's. Die erste Abhandlung ist besonders herausgekommen, und von uns angezeigt worden. In einer Anmerkung wird angemerkt, das Wley, das Hr. Saunders aus dem Moselweine gezogen hat, sey keine Wirkung des Zufalles gewesen. 13. Wie das Wley in den menschlichen Leib sich einen Zugang verschaffen könne. Reines Zinn läßt sich durch eine Säure aus dem Gewächreiche nicht auflösen: wohl aber das mit dem Zinn vermischte Wley, auch die Glasur. Auch in America verursacht der neue Rum, und damit verfertigte Punch eben auch das dürre Grimmen. Verschiedene Geschirre, zumahl auch die Zuckerkessel sind von verzinnetem Kupfer, und diese Verzinnung hat allemahl einen grossen Antheil an Wley. Zu Boston hat man dieses eingesehn, und befohlen, die Serpentine von reinem Zinne zu machen, und seit diesem Gesetze hat das dürre Grimmen sehr abgenommen. Das Wasser löset von bleyerne Geschirren eigentlich nichts auf, wohl aber mischt sich etwas davon ins Wasser, das allerdings schädlich werden kan. Vermuthlich kömmt das dürre Grimmen, das zu Madrit so gemein ist, eben auch von vielem Gebrauche des glasurten irdenen Geschirres. Innerlich gegeben zeigt man hier, daß das Wley zu einem Crane des Tages genommen, schon die Epilast und die Defaung weggenommen, und eine halbe Lähmung der Hände verursacht hat: ob es wohl allerdings den Blutfluß verminderte, den hernach die Fieberinde gehoben hat. In unser Verfasser traut auch dem äußerlichen Gebrauche des Wleyweisses nicht recht, und hat davon Lückungen in Kindern entsetzt gesehen, und ein hartnäckiges Grimmen von einer bey der Mutterseide angebrachten Wähung, worin Silberglätte war. Muskeln, die vom Gebrauche des Wleyes gelähmt worden, sind auch weiß, undurchsichtig, und ihre

ihre Fasern deutlicher, aber trockner. 14. Von eben dem schädlichen Gebrauche des Weyes. Da de Thou der Voiturellist erwähnt, so hält der Verf. die Stelle für untergeschoben, und vom Citois geborget: doch war zu dieses Arztes Zeiten das dürre Grimmen nicht neu, dann Johann von Gabbesdon gedenkt desselben: und daß es vom verfälschten Weine entstanden seye, zeigt ein Reichs-Abschied vom J. 1498, der oft erneuert worden ist, und worin die Todesstrafe auf die Verfälschung des Weins mit Silberglätte gesetzt wird. 15. Vom gefährlichen Gebrauche des Spicesglases. Der Verf. glaubt nicht, daß dasselbe am dürren Grimmen einigen Antheil habe. Man glaubt auch nicht, daß das zurückgeschlagene Pobjagra, wenn es ein Grimmen verursacht hat, leicht eine Lähmung zurücklasse. Sehr selten mag auch ein wahres dürres Grimmen von einer bloßen Gemüthsbewegung entstanden seyn. 16. D. Warren vom östern Auswurfe eines ästigen Schlemmes aus der Luftröhre, einem Uebel, das Lulj Polyplus geheißen hat. In der Mitte war der Schleim noch weich wie Rahm, im Anfange aber klärricht, und härter: er sinkt im Wasser. 17. Von den wilden Kinderpocken: sie lassen sich nicht einäugeln, und man vermuthet, die misflügenden Einproppungen seyen zuweilen mit der Materie von solchen Kinderpocken vorgenommen worden. 18. Von einem allgemeinen Schnuppen im Junius und Julius 1767. Das Ueberlassen war dienlich. 19. Des Hrn. Vater's Versuche mit den Blumen der Wiesentresse (Cardamina) Rückungen zu heilen: auch die Engrüßigkeit zu heben. Man hat diese Blumen zu 20 und 30 Grannen des Tages sehr nützlich befunden. In einer Versen, wo dieses Mittel ohne Frucht war versucht worden, fand man das Mark des Gehirns und im Rücken durch und durch viel fester, härter und zäher, welches letztere in den Folgebewundenen nicht Platz hat. 20. Noch vom dürren Grimmen. Es hat sich zu Rouen, zumahl

zumahl A. 1766. häufig gezeigt: und man hat es einem Gemische von frischem und altem Apfelmose zugeschrieben. Man schreibt auch diese Kollik eben dem Gebrauche des Hleyes beym Verküthen der Steine zu, auf welchen die Hefel zerknirscht werden. 21. Einige practische Fragen vom Hrn. Heberden. Er zweifelt an der zusammenziehenden Kraft der Fieberrinde: Er merkt an, daß 60 Grane Kampfer unsehlbar einen schmerzhaften Harnzwang erregen. Man fürchtet, in alten Personen seye das Uderlassen manchmahl schädlich.

#### Marburg.

Etwas spät holen wir eine Rede, die uns kürzlich erst zu Händen gekommen ist, von dem Hrn. Prof. und Hofgerichtsrath **Sombergk zu Dachs** nach, da sie für die Geschichte der Universität zu Marburg wichtig ist: de meritis Friderici II. Hassiae Landgravii in Academiam Marburgensem &c. 1769. 4. 70 Seiten. Sie enthält eine umständliche und mit Urkunden, in 10 Nummern, begründete Nachricht von dem Streite zwischen den beyden Universitäten Marburg und Gießen, über die Vogteyen Caldern, Prediger- und Kugelhauf, und von dieses Streites Beylegung. Nach den Theilungsverträgen von 1648 und 50 waren von 13 Vogteyen, mit welchen Marburg 1540 betirt worden war, vier der Marburger. und die übrigen der Gießener Universität zuertheilt worden. Unter den letztern befanden sich die drey oben angeführten, welche aber nachher die Universität Marburg in Anspruch nahm, es stünde ihr auf dieselben ein Wiedereinsetzungsrecht zu. Seit 1746 suchte sie dieses Recht auszuführen, und, als ihr Recht vom Gegentheile nicht erkannt werden wollte, so belegte die kaiserliche Regierung zu Marburg die Vogteyen mit Arrest. Es kam zum Proceß, und es werden hier eine Menge bey dieser Gelegenheit erschienene Schriften Num 1. und 2. verzeichnet. Beyde Universitäten litten unter diesem Zwist. Nach einigen Ver-



Verfuchen einer gütlichen Beilegung kam es 1767 zwischen beyden Fürstl. Hessischen Häusern zu einem Vergleich, als eben zu gleicher Zeit die Zwitrigkeiten wegen der Wiedereintauchung des Amtes Braubach und des Kirchspiels Hasenellenbogen beylegt wurden. Die Wiedereinlösung und Abtretung der gedachten drey Vogteyen an die Universität Marburg kam völlig zu Stande, gegen eine an die Universität Gießen haar zu zahlende Summe von 80,000 Gulden. Mit einer wahren väterlichen Huld übernahm der Herr Landgraf den Vorstoß der Tilgungssumme; so wie überhaupt die von ihm zur Aufnahme der Universität Marburg getroffenen milden und weisen Veranstellungen, welche hier erzählt werden, zu großem Ruhme dieses Fürsten gereichen. Endlich wird noch die vom Hrn. Kanzler Fior an die Universität Marburg gemachte Schenkung seiner Bibliothek auf den Todesfall angefündiget. Wir wünschen dieser in vieler Betrachtung um die Wiss. in unserm Deutschland verdien- ten Universität zu so ansehnlichen Vortheilen aufrichtig Glück, da sie zu ihrem Flor so vieles beytragen müssen.

#### Warschau.

*Keyns.* Key Mich. Gröllen wird ein neu Journal, das mit Anfang jetzigen Jahrs erscheint, veranstaltet, von welchem man sich für die Polnische Litteratur Vortheil verspricht. Es soll poetische und profaische Aufsätze enthalten, sich aber innerhalb des Bezirkes der schönen Wissenschaften und Künste einschränken; dabey soll es französisch abgefaßt werden, doch mit dem Vorbehalt, daß lateinisch eingefandte Aufsätze zugleich lateinisch und französisch übersezt, eingerückt werden. Daß periodische Schriften dieser Art dienen können, gewisse Kenntnisse allgemeiner zu machen, und der Nation einen Antrieb von Litteratur zu geben, lehrt die Erfahrung. Allein müssen doch die guten Polen nie alle die übeln Folgen erfahren, welche die gelehrten Journale über die Deutschen gebracht haben! Sonst dürften sie sich leicht lieber Türken und Tatern in das Land wünschen.

Herben wird, Zugabe 4. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1770.

Göttingen.

*Heyn.*

Den zweyten Januar, als den gewöhnlichen Tag des Prorektoratwechsels, übernahm die Prorektorwürde, bey Abgang des Herrn D. Förtich, der Herr Hofr. Böhmer. Die Einlassungsschrift vom Hrn. Prof. Heyne, überschrieben: Legum Charondae fragmenta. Sectio tertia. auf ein und einem halben Bogen, enthält das Uebrige von dem Eingang der Gesetzbücher, mit Erklärungen, Vergleichen mit andern Gesetzen, auch etlichen kritischen Anmerkungen. Ein Nachtrag von Fragmenten der Gesetze selbst wird für das nächste mal versprochen.

Paris.

*Haller.*

Bey Desaint und nicht zu Mendig, ist abgedruckt: Voyage d'un François en Italie, fait dans les Années 1765 & 1766. contenant l'histoire de l'Italie, sa description, les mœurs, la Gouvernement,

nement, le Commerce. la littérature, les arts, l'histoire naturelle, les antiquités, des jugemens sur les ouvrages de peinture, Sculpture & Architecture. & les plans de toutes les grandes villes. Dieses Werk macht acht Bände in Duodez aus, und ist vom Herrn la Lande dem Sternkundigen. In der Vorrede erhebt er gleich sein Vaterland in vielen Absichten über Italien: er führt hiernächst verschiedene andere Franzosen an, die um die italienische Gelehrtheit sich Mühe gegeben haben. M. de Florenzel besitzt eine Sammlung von 12000 Bänden italienischer Bücher. Die Handschrift des Abts Gougenor, der A. 1755. mit dem berühmten Maler Greuze Italien bereiset hat, ist in des Hrn. la L. Händen gewesen. Der Reise des Herrn Cochin hat er sich auch bedient; er mißbilligt auch nicht, des H. Richard's von uns angezeigte Reisebeschreibung. Gegen die fremden Verfasser von italienischen Reisebeschreibungen ist er ziemlich hart, und Reisern hat er nicht gesehen, dessen Arbeit mit der seinigen eine große Ähnlichkeit hat. Blainville's Reise hätte er billig lesen sollen. Von des Hrn. Grosley Arbeit, oder den zwey Schweden, davon wir auch die Anzeige gethan haben, ist sein Urtheil nicht vortheilhaft; Hr. G. hat sich eigentlich nur erlustigen wollen. Endlich folgt etwas Mineralogisches über die 3 Striche der verschiedenen Arten von Erde in Italien, eine Nachricht von den Italienischen Stunden u. s. f. Diese Vorrede ist 48. S. stark, und der erste Band 576. Hr. la L. fängt bey Savoyen an, und glaubt, die allgemeine Meinung führe den Annibal über den St. Bernhardsberg; Er selbst hat seinen Weg über den Cenis genommen, und Hannibal hätte über den St. Bernhardsberg nicht ins turinische Gelände kommen können, ohne zurück zu gehen. Dieser Berg besicht, wie viele der höchsten Alpen, aus Granit,

der

der mit Glimmer verfest ist, und deswegen gerne versällt. Die Höhe der Alpen mißt er nach dem Hrn. Needham, und der höchste Berg, ostwärts vom Genis, kömmt nur 2146. Klafter hoch heraus. Er beschreibt hier die Luciole, oder die italienische geflügelte, von den unfrigen unterschiedene und vom Linné nicht gnuqsam bestimmte leuchtende Fliege. In Piemont hält er sich lang auf, und warnet, im theatre de Piemont sehn viele Straßen und Gebäude abgemahlt, davon niemahls mehr als der Entwurf wirklich vorhanden gewesen seye. In den S. Sardinischen Landen sind bey 1500000 Einwohner, und doch 390 Klöster. Die Königl. Einkünfte steigen auf 20 Mill. französische L. Sardinien selbst aber trägt nichts ein. Turin hat 72000 Einwohner und 170 Kirchen oder Capellen. Hr. la L. entfernt sich in vielen Beyspielen nicht von demjenigen, was in seiner Kirche ohne geragjamen Beweiß angenommen wird, er zweifelt auch gar nicht an der so unwahrscheinlichen Thebäischen Legion. Er schreibt die fremden Nahmen auch fehlschäft, Gerardou für Gerard Dow, welcher auf französisch Daou muß ausgesprochen werden. Hier fängt er an, und bey allen italienischen Städten fährt er fort, Kirche nach Kirche, Gemähde nach Gemähde, Bildsäule nach Bildsäule, mit oder ohne Urtheil zu verzeichnen, mit einer solchen unfruchtbaren Fruchtbarkeit, daß wir, und alle, die nicht Künstler sind, nothwendig die Hälfte dieses Buches überspringen müssen, worinn, wie wir glauben, bloß die grossen Meisterstücke einen Platz hätten finden sollen. Hr. la L. beschreibt die Academie zu Turin, wo des monatl. Köstgeld von 150. Piem. L. ist (fast 70 Gl.). Man spielt zu Turin stark, und Wyl. Marlborough hat A. 1760. 8000 Pf. St. im Pharus verlohren. Hr. la L. vergleicht den S. in Sardinien mit dem S. in Preussen, und sagt

N 2 von

von beyden, sie haben nur einen kleinen Staat zu beherrschen. Dieses ist von Preussen nicht genau gesprochen: ein kleiner Staat würde nicht bey 200,000 Mann auf den Weiren halten können, und wie kan man die Siege des Königes dem M. von Schwerin zuschreiben, nach dessen Tode die von Rosbach, Lissa, Liegnitz, Zornsdorf, Torgau und andere erhalten worden sind. Das Gezeß dauert in England noch, obwohl es la L. abgeschafft glaubt, nach welchem die Grafschaft alles bezahlen muß, was bey Tage auf der Landstrasse geraubet worden ist. Der Verfasser rühmt die Art und Weise, wie man in Piemont, und sonst in Italien, immerwährende Baumschulen von Maulbeerbäumen erhält, die aus alten Stücken bestehen, welche man im Boden läßt, und ihre Sprossen in die Erde senkt. Piemont hat den genauesten Cataster, die Steuern sind aber schwer, 3 L. 6 S. 8 D. (mehr als ein Thl.) auf einem Stiere, und die Hälfte auf einer Kuh ist sehr viel. Der König verthut etwas über 4 Millionen piem. Livres (fast 8 ggl.) für seinen Hof, acht und fast zehn Millionen für die Kriegesmacht, 239000. für die Abgesandten, (wobey Hr. la L. mit einem deutlichen Wohlgefallen anmerkt, der Sardinische Gesandte zu London habe 38000. und der Französische 200,000. Pf. zu verthun). Die Nachricht vom Kriegsstaate ist nicht genau, er wird auf 24000. geschätzt. Die Niederlage bey Turin verkleinert der Verfasser bestmöglichst, und verringert den Verlust bis auf 2000. Mann, welches sehr wenig ist, wenn man sich erinnert, daß der Feldherr (Graf Marfin) dabey geblieben, und der erste Prinz des Geblütes, der nachmärtige Regent, hart verwundet worden ist. Hr. la L. sagt auch etwas von der alten Stadt Padua, deren Unterjochung aber beym Tode des Hrn. Rivantella aufgehohret hat. Mayland ist eben so umständlich beschrieben als

als Lirin. Die Anzahl der Einwohner wird auf 120000 geschätzt, ein arbeitsames und sparsames Volk. Vom Dome spricht der Verfasser, wie andere; die 11000 Jüdel, franz. Pf. die daran angelegt werden, sind an Zierden verschwendet worden, die niemand sieht. Er will die Pabsttin aus der Anastasischen Handschrift wiederlegen. In der ältesten steht die Geschichte nicht, weil sie die Zeit nicht erreicht; in der andern ist sie am Rand geschrieben, und erst in der dritten, die vom 14. bis 15. Jahrhunderte ist, findet man dieselbe. Doch sieht man auch hieraus, daß sie keine Verleumdung der Keger ist. Hr. la L. rühmt auch die Dreisügigkeit des Ambrosius, der das Kirchenthor vor dem Kaiser verschloß. Der Graf von Firmian wird auch hier gerühmt, und unter den Gelehrten die Verfasser des Kaffees angezeigt. Die Steuern kommen auf 7 Millionen franz. Pf. und etwas drüber; der Mayländische Staat führt aber über 16. Mill. an Vieh, Käse, Seide, und Getraid aus, und überhaupt ist hier viel Fleiß und Industrie. Das Getraid kostet ungesehr wie zu Paris, 210 Pf. ungesehr 18. franz. pf. Hr. la L. rühmt die Masinischen Bäder sehr, wohin er doch niemals gekommen ist. Die Lombardey hat sich überhaupte zweyer Erndten zu erfreuen, und dennoch ist das Land (wegen der schweren Steuern) überans wohlfeil, und die beste unter 11 Arten Erdreichs, welches die Wasserweien sind, von 430. franz. L. nicht viel theurer als der Drittel des Werthes in Heloetien. Die Liebesäpfel, die in Deutschland sehr übel riechen, sind hier süß und angenehm: die Kälte ist im Winter bis 12½ unter 0, und etwas gelinder als zu Paris. Hin und wieder verräth sich einige Unwissenheit in der Geschichte. Alexander Farnese hat nicht in Frankreich, sondern in den Niederlanden seinen großen Ruhm erworben: und warum gefehlt Herr

la L. nicht den Ausgang der Schlacht bey Placentia, vom Jahre 1746. Bey Parma hält er sich länger auf, wo ein Hof und ein französischer Minister war, den Hr. la L. überaus sehr anrühmt. Der berühmte Schauplatz ist verfallen, und wird nicht gebraucht. Das ganze Herzogthum, mit Placentia, trägt 3 Mill. franz. Pf. ein. Die Salzpflanze zu Salse, wo man nicht grabet, liefert jährlich bey 16600 Centner. In dem Schutte von Reggja hat man verschiedene Alterthümer entdeckt. Reggio ist kurz beschrieben, umständlicher aber Modena, wo ehemahls die berühmte Nacht der Correggio war, die der Präsident des Brofles bewundert hat. Die Geschichte der Schlacht, die Lazzoni besungen hat, ist hier sehr unrichtig erzählt. Friederich II. schlug die Modeneser nicht, sie wurden von den päpstlichen und beloguesischen Völkern geschlagen, und von den letztern (Henrich) Enzio, Friederichs Sohn, gefangen. Die genauen Kriegsübungen der modenesischen Völker werden sehr gerühmt, und der unterirdische vom Ramazzini beschriebene See berühmt.

#### Straßburg.

*Valler.*

Le Roy hat A. 1768. zwey Octavbände mit dem Titel verlegt: *Natalis Josephi de Necker deliciae Gallo Belgicae Sylvestres, s. tractatus generalis plantarum Gallo Belgicarum secundum principia Linnæi, auf 40 Bogen.* Er streitet in der Vorrede und sonst auch im ganzen Werke, mit einem empirischen Kräuterkenner, den er mehrentheils Antisexualita nennt: er entwirft in eben der Vorrede die Linnäische Ordnung, und wiederholt sehr oft seine Worte; doch fügt er allen Beschreibungen bey, was er *fulcra generalia & specialia* nennt. Diese sind Hüllen, wie in den Sonnenschirmen, und kleine Blät-

Blätter am Anfange der Zweige, Stipulae, oder zwischen den Blumen Bractææ: durch die letztern versteht Hr. de N. die guettardischen Drüsen, die er nie mahls verabsäumt anzuzeigen. Er fängt mit den Kennzeichen der Classe, und des Geschlechts an, dann folgen etliche Nahmen, und unterm Titel Animadvertiones eine kurze künlichliche Beschreibung, und endlich nebst dem Orte einige Anmerkungen, vornehmlich über die Heilkräfte des Gewächses, die der Verfasser mit Vergnügen ausdähnt. Bey dem *Gr. paniculatum minimum molle*; warnet er, es wachse zuweilen auch wohl eine Elle hoch: und sagt dabey, er habe die Grasarten mit ihren Kennzeichen abmahlen lassen. Er verwirft mit vielem Eifer den Frey aus Milch und Meel, den man den zarten Kindern einschmiert, und glaubt davon die schlimmsten Folgen wahrgenommen zu haben. Er hält eben so wenig von den Wassern, die man von solchen Gewächsen übertreibt, wobey kein Geruch ist, wie vom Mehn, vom Wegerrich, und von den Saebäumen; auch will er nicht, daß man die Salze aus den Aschen ganz verfalche. Das Eiffenkraut nennt er *Bootia*, weil es sich von der *Saponaria* mit seinen zwey Zähnen eben so unterscheidet, wie die *Silene* vom *Cucubalus*. Die Nelke steht aus Versehen unter den *trigyniis*. Von der gezähnten Wolfsmilch *helioscopius*, deren Milch doch süß ist, versichert er, die Landleute brauchen den Saamen zum Abführen. Von den Klappertrojen macht er, den übersüßigen Schleim zu vertheilen, den Syrup lieber aus gedörrten Blumen. In vierfachen Gewichte hat das *Thalictrum* die Kräfte der Rhabarber. Wider die Engbrüstigkeit mit einer Schwindsucht begleitet, und wider den Stein rühmt Hr. de N. gar sehr die Gundeckrebe: und den ohne Wärme mit dem bloß durch die Hitze des Siedepunkts übergetriebenen Wasser des *Dostes* verfertig-



ten Syrup schäkt er wider den Husten der alten Leute hoch. In einem hitzigen und gallensüchtigen, hypochondrischen und mit einer langdauernden Ruhr behafteten Manne, hat er die gute Wirkung erweichender Mittel und des Wassers erfahren, worinn der Erdrauch eingeweicht war. Hr. de N. ist sonst ein getreuer Linnäaner, der auch nicht in einer Gattung von seinem Lehrer abgeht. Es hat wirklich doch etwas lächerliches, wie so viele neuere diesem Vorgänger bey allen seinen Fehlern, und bey allen seinen Verbesserungen, nach Osten und Westen folgen. Noch hat Hr. de N. eine einzige Serapias: hätte er die neueste Auflage der L. Schriften gelesen, so würde er ohnzweifelbar viere haben. Gelegentlich führt der Verfasser des Abts von Marmoutiers Erfindung an, einen sehr starken Faden aus dem Ananas zuzubereiten; er rath fast gar an, dieses Gewächs zu diesem Endzwecke im südlichen Frankreich zu pflanzen. Von der Erzeugung der Moosse handelt er umständlich, und sieht mit allem Grunde die Rosen und andre vermeynten laublichen Blüten für Keime und Blätter an. Er hat zahlreiche Moosse, und mahlt bey zwey sogenannten Sphagnis die Hülle der Büchse ab. Hipnum (dann Hr. de N. kennt kein H.) Saladinianum nennt er ein billenisches Moos, das Linné nicht hat, und das fast die einzige Gattung ist, mit welcher Hr. de N. des Ritters Verzeichnung vermehrt. Er unterscheidet wieder seinen Antisequalisten die olivenfarbichte Baumkrähe von dem grauen sogenannten Lungenmoos. Er glaubt, man könnte die Wasserfäden zu einem in etwas dem Gebrauche des Flachses und Hanfes ähnlichen Nutzen anwenden. Den Verfassern der öfters aufgeführten Parisischen Flora rücht er vor, daß sie die Byllos weglassen. Die Zahl der Kräuter ist ziemlich aussehnlich, wenn man betrachtet, daß die Vergträuter fast gänzlich abgehn. Hat ein Kasperblatt und zwey Holzschnitte.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1770.

Lucca.

*Heyne*

**U**nter die gemeinen antiquarischen Werke muß nicht gerechnet werden Jo. Bapt. Pasterii Pilaarenlis Nob. Eugubini in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena, nach 1767. Fol. 340 Seiten mit 8 Kupferbl. Der Verf., ein ehrwürdiger Greis von 76 Jahren, hat einen grossen Theil seines Lebens den Alterthümern seines Vaterlandes geweiht und alle seine Kräfte angewendet, um das Studium derselben unter seinen Landesleuten in Aufschwung zu bringen. Schon mit Gori hatte er ehemals bey Erklärung des Musæum Etruscum seine Bemühungen vereinigt und verschiedne andre antiquarische Werke, auch einzelne in die Raccolta d'Opusc. scientif. und in die Dissertaz. dell' Accad. di Cortona eingerückt, besonders aber die Aufklärung der Eugubinischen Tafeln haben seinen Ruhm erweitert. Gegenwärtiges ist dem Vorshub des Cardinals Stoppani, dem es auch zugeeignet ist, und des Prä-

laten-

laten Etruscis, welcher die ansehnlichste Sammlung von Etruscischen Alterthümern zusammen gebracht hat, zu danken. Schon 1748. war es in Druckers Pinacoth. Dec 7. angekündigt, und ein anderes noch kostbareres Werk, eine neue Sammlung von gemahlten Etruscischen Gefässen, das wir in Händen haben, werden wir nächstens unsern Lesern anzeigen. Dempsters Werk von Etrurien, zu der Zeit, da es unter seinen Königen stand, hat von dem Senater Luovarron, der vielleicht der erste vernünftige Antiquar war, Zusätze erhalten, welche als die Grundlage aller gesunden Kenntniß etruscischer Alterthümer anzusehen sind. Sonn kam ihm weder an Scharsinn, noch an Beurtheilungskraft, Fleiß und Genauigkeit, bey. Passeri hat mehr Übung und Kenntniß dieser Art Alterthümer als beyde, selbst sofern seit dreßßig Jahren eine weit grössere Anzahl Etruscische Werke, besonders um Volterra und Gubbio, ausgegraben worden ist. Uns freut es innig, daß man von einer so weisen und blühenden Nation, als die alten Etruscer waren, trotz ihren barbarischen Uebernndern, den Römern, die weit eher verdient hätten, in Vergessenheit und Dunkelheit zu fallen, immer mehr Ueberbleibsel und zugleich Spuren ihrer Kunst und ihres Genies erhält. Wolte man aber auch hiebey auf die Römer sehen, da sich einmal unsre Gelehrsamkeit nach ihnen gebildet hat, so ist es doch gewiß, daß sich von der Grundlage alles dessen, was Römisch ist, Sitten, Religion, Staatseinrichtung, nichts Auberlässiges sagen läßt, was man nicht aus dem Etruscischen ableiten müßte. Eher also das Etruscische besser in Licht gesetzt ist, ist auch für jenes wenig zu thun. Dempsters Werk ist ohne alle etruscische Gelehrsamkeit und Geschmact abgefaßt; aber die angelegten 93 Kupferblätter, mit verschiednen kleinen Anfangs- und Schlußplatten geben ihm einen grossen Werth.

Einiges

Einiges auf diesen Tafeln ist von Buonarroti erklärt, einiges andre von Gori beyläufig; aber Passeri liefert hier eine vollständige Erklärung aller dieser Stücke zusammen, in welcher er ganz von jenen abgeht, aber nicht nach Muthmaßung, sondern aus Vergleichung der Etrusischen Werke unter sich, die er in größerer Anzahl gesehen hat, als noch jemand. Das Werk ist keines Auszugs fähig, aber wir können unsern Landsleuten keinen bessern Begriff davon machen, als wenn wir sagen, daß Passeri ein Winkelmann in den Etrusischen Werken der Kunst, und in manchen Stücken noch mehr Unriquir sey. Der Recensent weiß längst kein Buch antiquarischen Inhalts, woraus er so viel gelernt hätte. Einige Hauptansichten und Erläuterungen, welche hergebracht sind, lassen sich nicht übergehen. Die Nachricht, welche Livius von den Bacchanalien 39, 9. giebt, daß sie sich aus Etrurien nach Rom und durch ganz Italien verbreitet hatten, macht sich P. wohl zu Nutze, um eine ganze Classe von alten Werken dahin abzuleiten; besonders in sofern die jungen Leute, welche den männlichen Rock angelegt hatten, zu den Bacchanalien durch die Mutter eingeweiht wurden. Die Togae virilis datio und l'ompa Bacchica findet sich daher häufig beyfarmanen auf gemahlten Gefäßen, Schalen, und erhabnen Werken, auch in gebrannter Erde. Die kleinen Gögitter, die man so oft antrifft, sind die Nischen und Schränke für die Laræ (Lararia) mit so viel eingeschlagenen Nägeln, als die Familie Köpfe hatte. Der Stab in der Hand, wie es scheint, aus Weinsrebe, und das Badeschabeisen, sind das gemeine Zeichen, daß einer unter die Männer aufgenommen sey; denn beydes, Stab und Bad, war den mannbaren nur erlaubt. Den einen Arm, oder beyde in der Toza verbergen, war, wie in ältern Zeiten bey den Römern, (s. Cic. pro Coelio c. 5.) eine für die

Tirones notwendige Bescheidenheit; und diese findet sich auf vielen Werken. -- Die Etrusker tragen keinen Bart; wo er vorkommt, zeigt er allezeit ein Bacchanal an; denn hier war er üblich; und sowohl Bacchus, als der Oberpriester, welcher den Bacchus vorstellt, trägt überall den Bart. Die vermeinten Furien auf den Etrusischen Werken, über welche unlängst so vieles ist gesagt worden, wovon die Rede nicht war, sind von A. ganz in Emen und in Lars aufgelöst und aus dem Innern der Religion der Etrusker erläutert worden. -- Die Hippocampen, Tritonen und andre Seeungeheuer, die so häufig auf Sarcophagen vorkommen, gehören in die mythischen Vorstellungen von der Unterwelt und von den Reinigungungen der Seelen in Seewasser; auch die Gorgonen, Harpyien, Scyllen, Titanen, Giganten, Drachen; so wie sie beim Virgil am Eingang des Aëneas gezeichnet sind. Vielleicht sollten sie die heiligen Gräber bewahren, oder durch die Vorstellung als verflucht angedeutet werden, daß sie die Seele nicht bey dem Eintritt in jene Gegenden erschreckten. -- Was man für einen Mars der Etrusker ausgab, ist ein Lar hostilius, welcher mit dem Lar vials, auch mit dem Lar domesticus mehrmalen vorkommt. -- Factische Kronen sind den Etruskern eigen. -- Die ältern Etrusker (so wie in den ältesten Zeiten die Griechen) haben keine bestimmten Nahmen, Gestalten, Unterscheidungszeichen und Attributen der Götter gehabt; es war ihnen an der menschlichen Gestalt genug; an jedem Ort, Stadt, Haufe, wußte auch ohne dem schon ein jeder, wer die Gottheit war. So auch mit den Laren. Daher erklärt es sich, warum sich auf ältern Etruskischen Denkmälern nicht leicht eine Gottheit erkennen und genau bestimmen läßt, und warum die Laren oft bloße Jünglinge sind. Es scheint auch, daß sie jede Gottheit einmal männlich und einmal weib-

weiblich ausgedrückt haben. -- In einem Gesicht des Mars mit Diomed und der Minerva nach dem Homer erkennt N. den Helm des Druus an der letztern. -- Auf den Aschengefäßen und Sarcophagen liegt fast überall das Bildniß des Verstorbenen als bey einer Mahlzeit, mit Speise und Trank, bekränzt, oft mit großen wollnen Witten, halb mit Gewand bedeckt, mehr oder weniger; hiedurch zeigten die Etrusker entweder das Elyrische Leben an, das sich fast alle rohe Nationen als ein Wohlleben, eine große Mahlzeit mit Gefängen und Tänzen, vergeistelt haben und noch vorstellen, oder sie stellten die Verstorbenen als vergöttert vor, da das Lectisternium und die Libation samt Opfertuden zur gottesdienstlichen Verehrung gehörte. Eben dahin lassen sich die Götterattributa auf Sarcophagen deuten, als Adler, Pfauen, Dreyzacke f. f. -- Es kommen so viele und so häufige griechische Mythi, auch aus dem trojanischen Zeitalter, und oft so gelehrte Mythi, auf den Etruskerischen Denkmälern, welche doch, der Arbeit nach, von den gemeinsten Künstlern verfertigt seyn müssen, vor, daß man von der Gelehrsamkeit des Volks einen hohen Begriff bestimmet. Die Deutungen des Hrn. Vasseri sind oft sehr glücklich; obgleich viele andre nur sehr muthmaßlich, auch gar unwahrscheinlich, oder offenbar falsch sind. Als Tab. 81, 1. ist Agamemnon's Herd, und nicht des Phoas, vorgestellt, wie schon aus Hygin erhellt, und so könnten wir zwanzig und dreißig Fälle anführen. Allein wann uns einmal ein Schriftsteller über eine Sache oder System von Sachen in das rechte Licht gesetzt hat, so ist es leicht, alsdenn manches einzelne vortheilhafter zu sehen, als er es selbst sah. Dies ist eben das, was die Aesthetiker so unerbittlich eitel zu machen pflegt. Etete sicut das Zwerglein auf der Schulter des Riesen. Es folgt de re numaria Etruscoorum

Diss. mit grosser Einsicht, Nachforschung und Scharfsinn ausgearbeitet; sie giebt vieles Licht auch über die Römischen Aeser s. w., auch sind acht Kupfertafeln mit E. Münzen beygefügt. — Dann eine andre de nominibus. prænominibus, cognominibus & metronymis Etruscorum. Endlich folgt noch das wichtigste, die berühmten Tafeln von Gubbio, kritisch bearbeitet, und mit der Geschichte derselben, und Erklärungen versehen. Man weiß, daß Vasseri der erste ist, welcher diese Tafeln auf die behörige Art behandelt hat, und seine Roncalischen Briefe mit andern Abhandlungen in der Raccolta di Caloggera sind ein Muster in dieser Art gelehrter Forschung über eine ausgestorbne Sprache. Nach bey den oben angeführten Erklärungen der Dempsterschen Kupfer ist die auf vielen vorkommende Schrift aufgelöst, oft sehr glücklich; z. E. Tab. 41. Mi fterem Ivalitia; es ist darselbst die Valentia vorgestellt; (Valitia, Ivalitia, Ilihya, muß mit diesen Nahmen einerley und juvare mit valere verwandt gewesen seyn.) Mi heißt im Etruscischen ich, und fterem, welches sehr oft vorkommt, gebauget, es komme nun von *ter* her, oder wo es sonst will. — Laucin ist Lucina. — Flerem Zec Sanmu Cuer ist: Sacrum Jovi sancto puero. (Zec aus Zevs, Sanmu, der Sabiner Sancus, und Cuer aus *zeugos*.) Woraus ist ein Prodrömus Thuscus gesetzt, welcher eine allgemeine Einleitung in die Etruscischen Alterthümer enthält, und die aus dem ganzen Werke zusammen gezogenen Sätze und Bemerkungen über die Bildwerke, Gefässe, irdnen, gemahlten Gefässe, Münzen und geschnittenen Steine der Etrusker in sich faßt. Sie verdiente in einer unsrer periodischen Schriften ganz übersetzt zu werden. Das Latein des Hrn. V. ist fehlerhaft, aber darauf kömmt es hier nicht an.

Mon



*Waldh.*

Von der Pragmatischen Geschichte der so beruhsenen Tulle in Coena Domini, deren ersten Theil wir im vor. Jahre angezeigt haben, ist auch der zweyte fertig worden. 196 Quartseiten. Er ist eben so wichtig, ja, wenn wir auf das wirklich Neue sehen, noch wichtiger, als der erste, und verdient ohne alle Einschränkung eben das Lob, welches uns jenem zu ertheilen, die Gerechtigkeit nöthigte. Will jemand diesen Theil eine Geschichte des Papstthums, oder besser, der von den Bischöffen von Rom sich angefasten, mit vieler Härte und gleichem Glück in den mitlern Jahrhunderten ausgeübt, und nur nach und nach erschütterten und eingeschränkten Oberherzschafft nennen, so geschieht es mit Recht, und wir wissen bey der grossen Menge von Büchern, die schon davon geschrieben sind, keines ihm vorzuziehen: keines, das nicht durch ihn überaus bereichert werden könnte. Der Verf. macht sechs Perioden, die sich durch folgende wichtige Begebenheiten von einander scheiden: Gregorius VII. Bonifacius VIII. Kirchensammlung zu Costniz, Religionsverbesserung und Concilium zu Trident, Clemens XI, Clemens XIII. In jeder Periode sind sechs Artikel: Geschichte des päpstlichen Stammes, Befreytung und Vertheidigung der obrigkeitlichen Rechte, Rechte der Bischöffe und ihre Veränderungen, Mönche, Bereicherungen der Geistlichen, und Real- Personal- und Vocalimmunität. Einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, fällt uns überaus schwer, und der Beyfall, den das Buch schon gefunden, macht diese Mühe überflüssig. Nur wollen wir bemerken, daß besonders von der neuesten Pappwahl eine Menge von Anekdoten hier mitgetheilet und in der politischen Historie

von



von Portugal und einigen andern Reichen neuere Entdeckungen aus Schriften, die sehr wenig in unsere Gegenden kommen, bekannt gemacht worden. Anstatt solcher Auszüge, legen wir dem Hrn. Verf. einen Gedanken vor, den wir in seiner Abhandlung vermisset zu haben glauben und den wir von ihm geprüft und ausgeführt zu lesen, wünschen. Mit großer Ueberzeugung haben wir seine richtige Beobachtung bemerkt, daß der römische Hof seine Ausschweifungen der Herrschsucht niemals hätte zur wirklichen Ausübung bringen können, wenn er nicht von den Bischöffen, bey allen ihren übrigen Klagen, wäre unterstützt worden. Sollte man nicht aber eben so sagen müssen: unmöglich hätte der Bischof von Rom seine unerträgliche Gesetze und Forderungen zur Unterdrückung der Majestäten wirklich in Ausübung bringen können, wenn er nicht von den Großen und Fürsten unterstützt worden. Blos Aberglaube löset dieses Geheimniß nicht auf. Eine sehr falsche Politik, ungerechte Eifersucht und Hoffnung, sich durch die Religion zu vergrößern, halfen den römischen Bischöffen die Ruten binden, welche freylich zuerst einem fremden Rücken bestimmt waren, nachhero aber den eignen trafen. Zur Vollständigkeit der Geschichte, und selbst die Möglichkeit, daß ein Bischof Kronen rauben und antheilen, und den großen Fürsten Gesetze vorschreiben und Strafen zuerkennen konnte, philologisch einzusehen, halten wir die Ausführung dieser Anmerkung vor desto wichtiger, da wir auch in den neuesten italiänischen Schriften von solchem Inhalt mit Verwunderung ein tiefes Stillschweigen davon wahrgenommen.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1770.

Basel.

**S**inshof und Sohn haben verlegt: Vollständiges  
 biblisches Wörterbuch, oder Real- und Verbal-  
 Concordanz - - - herausgegeben von Jacob  
 Christian **H**erz, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahr-  
 heit, Erster Theil, 9. Alphabeth 17. Bogen in Folio.  
 Beydes die Beschaffenheit, als Brauchbarkeit solcher  
 Bücher sind so bekant, daß wir von dem all-  
 gemeinen Inhalt des gegenwärtigen nicht reden dür-  
 fen. Aus dem Titel ist schon klar, daß hier nicht  
 eine bloße Sammlung der in der deutschen Ueberset-  
 zung der Bibel vorkommenden Wörter geliefert,  
 sondern auch damit die Erklärung verbunden werde,  
 und das in der Absicht, daß es sowohl Predigern, die  
 mit keinem reichen Vorrath an Büchern versehen,  
 als andern Bibellehern ein bequemes Hülfsmittel wer-  
 den kan, schwerere Stellen der heiligen Schrift zu  
 verstehen. Es ist aber in der That hier noch mehr  
 geleistet, und könte das Buch mit Recht ein theolo-  
 gisches

*W. S. 1770*  
 | e

gisches Lexicon heißen, weil auch alle dogmatischen und moralischen Lehren unter den schicklichen Artikeln, z. E. Abendmal, Engel, Demuth, Gott u. s. w. so abgehandelt sind, daß eine sehr vollständige und practische Kenntniß derselben daraus erlangt werden kan. Unsere Leser werden von selbst sich erinnern, daß dergleichen Wörterbücher schon vorhanden, und unter diesen die kleine und die große Concordanz des Herrn Schenkers jetzt die bekanntesten sind. Die letztere ist wirklich hier zum Grund gelegt, dabey aber verbessert und vermehret worden, wovon in der Vorrede genauere Nachricht gegeben wird, und wir können dem Herrn V. unsern Beyfall in den vorgenommenen Veränderungen nicht verjagen. Vornehmlich gehen diese auf die Schrifterklärung, auf die historische und geographische, und auf die aus der Naturhistorie vorkommenden Artikel. Aus dem vorgezetzten Verzeichniß der exegetischen Werke, welche hiebey gebraucht worden, entsethet ein sehr gutes Urtheil vor diese Verbesserungen. Etwas ganz eigenes hat dieses Buch, welches auch dem gelehrten Theologen erheblich seyn kan, darinnen, daß zwar Luthers Uebersetzung diejenige ist, aus welcher die Wörter genommen sind, und das mit Recht, da sie in den allermeisten Kirchen der protestantischen Gemeinden, die Deutsch reden, eingeführet ist, weil aber der ganze Canton Zürich, der Canton Glaris, Appenzell, das Land Toggenburg und einige andere, die von Zeit zu Zeit, und zuletzt im J. 1712. verbesserte Zürcher Uebersetzung, hingegen der Canton Bern Piscators Uebersetzung, als Kirchensibel ansehen, so sind aus beyden, doch am meisten aus der ersten, die Abweichungen von der Lutherischen mit bemerkt worden. In den dogmatischen Artikeln und einzelnen Lehrsätzen, über welche zwischen den Lutheranern und Reformirten Streitigkeiten sind, ist die

Verschiedenheit des Lehrbegriffs bemerkt und die Meinungen beyder Theile angezeigt worden, ohne sich, wie es denn auch der Zweck nicht erforderte, in eigentliche Polemik einzulassen, wovon gleich im Anfang der Artikel Abendmahl ein Exempel seyn kan. Durch diese ganze Einrichtung hat dieses Wörterbuch vor den ältern sehr große Vorzüge erhalten, und die Brauchbarkeit wird dadurch vermehret, daß es bey allem Reichthum der Sachen nicht zu weitläufig und daher zum Nachschlagen unbequem wird. Sowol die Vorrede des Hrn. B., als die chronologische Historie der biblischen Begebenheiten nach dem Wäher, und besonders das harmonische Leben Christi nach dem Deddröge, sind sehr nützliche Zusätze des ersten Theils.

#### Paris.

*Haller*

Der zweyte Band der Reise des Hrn. de la Lande begreift Bologna und Toscana. Er ist mit Malereyen fast mehr noch angehaufft, als der erste. Man verwundert sich wiederum, wenn man in einer ernsthaften Geschichte den Cato und Manethon als wirkliche Quellen angeführt findet. Hingegen ist die Beschreibung des Instituts, und der Academie zu Bologna angemelm. Sollte in der That die Universität zu Bologna A. 425. durch Theodosius den jüngern gestiftet worden seyn? Das Feuer unweit Pietra mala schwebt auf einem steinigten Grunde, und vermehrt sich, wenn man ihn ausscharet, es zündet Holz an, und riecht etwas nach Steindl, ist auch bey einem annähernden Gewitter stärker. In zwey andern Stellen dieser Gegend giebt es kalte Wasser mit einem feuerfängenden Dunste. Die Einwohner von Toscana sind wohlvermögend und wohlgebildet. Des Hrn. de la L. Urtheil von der medicetischen Venus ist vortheilhaft. Die Geschichte der Bianca Capello

wird ganz anders erzählt, als wir sie sonst gelesen haben, und es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß sie zugehört haben sollte, wie ihr Gemahl vor ihren Augen sich selbst durch ihr Gift das Leben nahm. Das Frauenzimmer trägt zu Florenz die Englischen Moden. Kächricht ist, den Sieg des M. de la Galissonniere anzukühnen, da kein Schiff auf keiner Seite verlohren gegangen und auch der schlechte Vortheil, auf der Stelle des Treffens zu bleiben, den Engländern geblieben ist. Daß Amerigo zuerst das erste Land America gesehen habe, ist sehr zweifelhaft. Auch hat die königl. Societät der Wissenschaften zu London lange vor 1665. angefangen, und vor den Cimentinern hatten die Vncäer eine Gesellschaft, die zum Muster dienen konte. Uns gefällt doch, daß Hr. la V. die Harmonie der italiänischen genau scandinavischen Verse erkennt, und eingeseht, daß diese Eigenschaft den französischen mangelt. Hr. Gianti ist ein vortreflicher Bürger, der eine deutsche Colonie nach Grosseto in die Maremma geführt hat, und auch eine Heerde Angerischer Ziegen besitzt. Die Steuern belaufen sich in Toscana auf 10 Millionen Franz. Liv. wovon nur ungesehr die Hälfte rein eingeht. Pisa, Livorno, Lucca, und Siena folgen zuletzt. Zu Livorno sind bey 10000 Juden, und unser Reisender geseht, daß die Engländer seine Landesleute vom Tuchhandel verdrungen haben, weil ihre Tücher eben so gut, und wolfeiler sind. Lucca ist ein kleiner, aber sehr blühender Freystaat, aber das Volto Santo ein ebenes Bild: die Regierung ist oligokratisch, da sie 240 Edelenten eigen ist: sie hat 5274 Einwohner auf einer gevierten Stunde, und Frankreich nur 900. Der Acker ist fruchtbar, und trägt bis zwanzigfältig: die Oliven sind vortreflich, und die Ausfuhr an Del beträchtlich. Siena ist von 35127 Hausgefindern auf 20000 Seelen herunter gekommen,

Kommen, aber, sagt der unbrittische Verfasser, sie leben nun um desto geruhiger. Wir können uns den Chiana nicht als einen Fluß vorstellen, der sich in den Arno und Tiber theilt, wir sehen ihn als einen engen See an, wenigstens kennen wir keinen Fluß mit zwey solchen entgegen gesetzten Richtungen. Der See bey Vic<sup>o</sup> scheint der Becher eines Volcans zu seyn, indem er mit solchen Steinen umgeben ist, an denen man deutliche Spuren der Gewalt des Feuers findet. Und nun ist Hr. la L. zu Rom, ohne die Wissenschaft zu scheuen, durch die er hat reisen müssen. Dieser Band ist von 640 Seiten.

#### Zaarlem.

*Haller*

Das zweyte Stück des zehnten Bandes der Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der Wetenskapen te Haarlem enthält die eigentlichen Abhandlungen und eingesandten Berichte, und ist auch A. 1768. bey Bosch in groß Octav abgedruckt. Wir wollen die Abhandlungen, wie wir sonst gethan, nach den Wissenschaften auführen, zu denen sie gehören.

Zur Anatomie, der Kenntniß der Thiere, und der Arzney. 1. Herr Martin Slabber vom Ursprunge des Perlenwurms, und der daraus entspringenden goldbängichten Stinkfliege. Die Rede ist von dem sogenannten Blatläuse-Worm des Hrn. von Reaumur: und der Verdienst ist in der Genauigkeit der Beobachtung. 2. Ebenderselbe von einer geflügelten Vogellaus, die er auf einer Steinschwalbe gefunden hat. 3. Des Hrn. von Haller Wahrnehmungen über das Gehirn der Vögel und Fische, lateinisch und holländisch. Wir wissen nicht, ob überall der Sinn getroffen ist: Pertineret ad oculorum *moles* wird hier übersezt, behoren tot de *ligham der oogen*; ist dann moles und ligham einerley? Im Deutschen wäre

wäre es nicht so. 4. D. N. Volkmeier von einem Wurme, der aus dem Darne eines Reiffenbruchs hervorgekommen ist: der Ausgang war glücklich. 5. G. ten Haaff von einem plötzlichen Verluste des Gesichtes durch das Schmelzen der Linse, und einem sogenannten Milchtaar. Der Wundarzt heilte das Uebel sehr leicht, nach Daviels Anweisung. 6. Josua von Spere von einem Kinde, das alle Anzeigen erlittener Kinderpocken mit sich zur Welt gebracht hat. 7. Hr. Gallandat von einem glücklich geborneten und geheilten Geschwüre in der Brust. 8. Hr. Heyken's von den langen beschwerlichen Folgen des beygebrachten Arseniks: es war eine Entkräftung, und eine halbe Lähmung geblieben. 9. Wieder Hr. Slabber von einem ungeheuren, über acht Zoll langen Spulwurm, der nach vielen Schmerzen aus dem einen Nasenloche mit glücklichem Erfolge abgegangen ist. 10. Hr. Schweufe der ältere, von einer wiewohl nicht lang dauernden und mit Wüthen begleiteten Wasserscheu, die vom unmäßigen Gebrauche starker Getränke entstanden war. 11. Der Wundarzt Jacob van der Haar von dem mit Abgange von Schleim begleiteten Sande im Harn.

Zum Kenntnisse der Kräuter. 1. Hr. David Meese hat hierüber zwey Abhandlungen eingeschickt. In der ersten räht er die Erde als ein Mittel an, Dämme, Wege durch sumpfige Lertzer, Wälle und dergl. vermittelst seiner durch einander geworrenen dauerhaften Wurzeln zu befestigen: er zeigt auch den Bau dieses Baumes und die Mittel an, ihn zum Nutzen zu verwenden. 2. Aus der Conferza (oder den Wasserfaden) hat er mit einem Drittheil Wollse Zeuge zuwege gebracht, auch glaubt er, dieses so gemeine Wassergewächs lasse sich zu Dochten, zu Füllungen von Matrazen und Kleidern gebrauchen (wozu es aber zu brüchig ist). 3. Diese Abhandlung ist wichtig

tig und Hr. M. will in denselben die beyden Geschlechter der Moose aus allem Zweifel setzen. Er glaubt, es gebe keine Gewächse ohne die ersten Sproßblätter (colyledones), auch haben die Moose die übrigen. Er hat hiernächst die Zergliederung des gemeinen gestirnten Mooßes mit haarichten Hüken vorgenommen, und zwar zuerst der Stämme, die keine Wüchsen, wohl aber Köfen mit Schuppen tragen. Zwischen den Schuppen hat Hr. M. walzenförmige Saamengefäße und auch Staubfäden gefunden. Er hat die Körner der erstern ausgesät, und sie sind aufgegangen, und glaubt auch, an den neuen Pflänzchen das Sproßblatt wahrgenommen zu haben. Hernach beschreibt er eben dieses Gewächs, wie es sich in den Stämmen verhält, die Wüchsen tragen. Er beschreibt in demselben genau den Deckel, der aus verschiedenen Blättern besteht, und den Kamm, den er als Staubfäden ansieht, deren Staub durch die Löcher der untern Blätter des Deckels inwendig in die Wüchse fällt. In der Wüchse findet er die Säule, die er für das Saamengefäß hält, und in demselben länglicht runde Saamen beschreibt, woraus er wiederum kleine Pflänzchen gezogen hat. Die Schale der Wüchse besteht auch aus zwey Blättern. Wir müssen nun gestehn, daß es uns höchst unwahrscheinlich vorkommt, daß eben dieselbige Pflanze (denn das Sternmoos mit der haarichten Hülle ist vom Sternmoos mit der Wüchse nicht unterschieden) auf zweyerley Stämmen, beydes männliche und weibliche Theile von überaus verschiedner Art haben sollte. Auf einem andern Moose aus dem Geschlechte des Minium des Linne, hat Herr Meise auch in der schuppichten Rose walzenförmige Saamengefäße und Staubfäden gefunden, die einen sichtbaren Staub von sich geben. Diese Staubfäden sind allerdings die Milchfäden auch für



für Staubfäden angesehenen Theilchen, denn sie sind gegliedert. In den Saamenfäden hat Hr. N. auch Körner und eine Feuchtigkeit gefunden, und aus jenen Pflänzchen gezogen. Alles dieses verdient gar sehr ohne Verurtheil gepriesen zu werden.

Zu der allgemeinen Geschichte der Elementen.  
1. Hr. Palier von einer überaus schleunigen Veränderung in der Wärme der Luft, da die Wärme um 7 Uhr 67 Fahr. Grade angingen, um 3 und 4 U. auf 86 gestiegen, und Abends um 10 U. wieder auf 61 gefallen ist. 2. Die gewohnten Zwaneburgischen Tabellen von Wetter, Wärme, Wind und dergl. für 1765. und 1766.

Zur physisch-mathematischen Classe. 1. Herr Karsten von der scheinbaren Bewegung, und 2. Hr. Hennert zweyte Abhandlung von der Kraft der flüssigen Dinge und dem Widerstande der Luft. 3. Des Herrn Blasiere Formeln zur Bestimmung der Entfernung der Cometen von der Erde. 4. Hr. Ppey von den Verschauungen. 5. Hr. Kestinct von den Wellwerken (Vastionen).

Zur reinen Mathematik: des Hrn. Keiz Berechnung der Ueberfläche, und des Inhalts runder Figuren.

<sup>3</sup>/<sub>Anz.</sub>

#### Frankfurt und Leipzig.

Im Verlag der Buchhändler-Gesellschaft ist: die Handlung von Holland, oder Abriß der holländischen Handlung in den vier Theilen der Welt, 1770. auf 658 Seit. groß 8. herausgekommen. Diese mit vieler Einsicht verfaßte Schrift, davon Hr. Elias Luzac für den Verfasser angegeben wird, ist schon aus dem französischen Originale bekannt, und wir zeigen nur gegenwärtige Uebersetzung an.

---

Hierbey wird, Zugabe 5. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1770.

Wien.

Halle.

Bei Kruchten ist A. 1768. abgedruckt: Antonii de Haen Pars duodecima rationis medendi in nosocomio practico, groß 8. auf 296 S. Der größte Theil dieses Bandes geht auf den Pulsschlag. Herr de H. sammlet anfänglich einige Stellen des Hippocrates, wo derselbe des Schlagens und Klopfens erwähnt, und er widerlegt damit diejenigen, die nicht zugeben, daß H. sich des Pulses als eines Zeichen bedient habe. Er führt einige Beyspiele an, in welchen die Geschwindigkeit des Pulses mit den Stufen der Wärme des Leibes in keinem ähnlichen Verhältnisse gewesen ist: (wozu viel beytragen kan, wann in einem Falle die warme Ausdünstung frey weggeht, und im andern in der Haut aufgehaltten wird:) in andern Fällen ist der Puls an beyden Händen ungleich geschwind gewesen. Uneremtable hat Herr de H. unordentliche Pulse wahrgenommen,  
 die

die sich zu keiner der bekannnten Benennungen bringen lassen. Die Hauptabsicht aber ist, die neuen Pulse des Solano und Verden zu widerlegen, wodey Hr. de H. sich der vielen Gelegenheit bedient hat, die Pulse zu beobachten und aufzuzeichnen. Einen Theil dieser neuen Pulse hat er niemahls wahrnehmen können, worunter der inciduus ist. Ueberhaupt sind die verschiedenen von der Natur unternommenen Auswürfe, durch die angehlich dieselben vorliegenden Pulse niemahls verrathen worden. Keine die sogenannte Robigkeit der Läfte anzeigen Pulse sind dem Hrn. de H. vorgekommen: überaus selten haben die vom Hrn. Verden beschriebenen Pulse seinen Bedeutungen entsprochen; anstatt des Mutterpulses hat sich zur Unzeit der Nierenpuls gezeigt. Beym Abgange der Keinigungen ist der Puls unbeständig, und nicht von der Art der Mutterpulse gewesen. Folglich sieht Herr de H. die neue Lehre von den Pulsen, die Hr. V. vorträgt, als schädlich an. Er vertheidigt hierauf den Symplicites und seine Crises, wider die Einwürfe dieses französisch-en Arztes, und schreibt die Entmanglung derselben den starken abführenden und ausleerenden Curen der französischen Aerzte zu. Der V. Abschnitt handelt vom Pestelwurme, und von verschiedenen Versuchen, die Hr. de H. mit ausgepriesenen Mitteln gemacht hat. Uns dünkt, es folge aus denselben, daß alle stark abführende Mittel in etwas, aber nicht gemüßsam dienlich, gewesen seyen. VI. Von verschiedenen gut befundenen Mitteln, wie von der Bisperrubröhe in einem scharboeckichten, aber durch Kräuteräfte schon verdicketen Körper: auch zu untrer Verwunderung, in einem Geschwür der Lunge, und im Windborne, den diese Bröhe wenigstens erträglicher maact. Der Hr. Verf. rühmt die mit Gewürzen verfestete Vitriolssäure, wie man zu Wien das *Essar vitriolicum Myrsiciti* nennt, seye

beyn

dem englischen einfachen Elixir vorzuziehen, weil es des Magens schoner; er hat damit langsame Fieber gehoben, und auch wirkliche Geschwüre der Lunge geheilt. Der Lerchenschwamm hinterhält den Schweiß, wann derselbe nachtheilig ist. Die Fieberrinde und Milch haben die aus angegangenen Knochen entstehende Schwindsucht geheilt, und dieses Mittel wird ganz angenehm, wann man drey Unzen Fieberrinde mit zwey Pf. Wasser abkocht, und dieses erst ganz kalt werden läßt, eh man es seigert. In einem Wechselfieber hat Hr. de H. den Schwefel gegeben, die Kranke hat geschwitzet, und das Fieber ist weggeblieben. VII Die Vermeidung der Streitigkeiten über die Reizbarkeit (oder vielmehr über die Unempfindlichkeit) gewisser Theile. Dieser Abschnitt ist merkwürdig. Man weiß, wie viel, wie hart auch Hr. de S. seit dreyzehn Jahren wider den Hrn. v. Haller eben wegen der von demselben entdeckten Unempfindlichkeit einiger Theile des menschlichen Leibes geschrieben hat. Der Hr. Caldani und der Hr. von Haller hatten doch in verschiedenen Schriften den Unterschied der einem Theile eigenthümlichen Nerven, und derjenigen, die nur über ihn hinkommen, deutlich und umständlich ausgesetzt, und von der Sehne gesagt, ein Nerve könne durchs Fett über sie hinkommen, ohne ihr Nerv zu seyn, und ohne ihr einiges Gefühl mitzutheilen, weil er keine Zweige in die Sehne abgebe. Diese Erklärung nimmt nunmehr der Hr. de H. an, er erkennt, sein ganzer Eifer seye wider den pathologischen Mißbrauch der Hallerschen Lehre gerichtet gewesen, und wider diejenigen gegangen, die dieser Theile, wie der Sehnen, Bänder und Gebrechen für unempfindlich und unbedenklich ansehen möchten; an der physiologischen Unempfindlichkeit seye ihm hingegen nichts gelegen. Freylich hat er etwas zu nachdrücklich geschrieben, (Signi-

ficantius) er meint aber, man seye ihm nichts schuldig geblieben. Indessen erkennt er nunmehr des Hrn. von Haller Bemühungen, selbst über diese Frage, als einen gegen die Arzneywissenschaft erworbenen wichtigen Verdienst. Wir müssen bey dieser Erklärung nur die harte Hirnhaut ausnehmen, als die keine Nerven über sich hinlauffend hat, und folglich auch kein geborgtes Gefühl haben kan, dann die von Morgagni angeführten und zu Padua vorgewiesenen Kleinen, und gegen die Größe dieser Haut in keinem Verhältniß stehenden Nerven sind zuverlässig bloße Schlagaderchen, die zu einem geringen Theil dieser Haut gehen. Wir können indessen diese Erklärung des Hrn. de Haen nicht anders als mit allem Vergnügen ansehn. VIII. Ist eine ironische und scharfe Schrift wider die Einängelung der Kinderpocken. Hr. de H. erzählt sechs Unglücksfälle, die aufs Einäugen erfolgt sind, und allemahl macht er eine scherzhafte Entschuldigung für einen jeden Todesfall, worunter der noch ganz unmündige Sohn des Herzogs von Succeleng oben an steht. Er sieht die von den Freunden dieser Cur angeführten besondern Gebrechen der Verunglückten als bloße Ausflüchte an, und wiederholt nach dem jüngern Hrn. Raß, in den letzten 22. Jahren, seit dem man zu London häufig eingepropft habe, seyen mehr als um den sechsten Theil Menschen an den Blattern gestorben, als in den vorhergehenden 22. Jahren. Doch diese Anklage ist längst beantwortet, da nach den schärfsten Rechnungen von den eingepropften Blattern nicht Einer unter Hunderten stirbt.

*Leipzig*

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind erschienen: *Memoires sur l'origine & la Genealogie de la Maison des Princes*

*Princes de Galitzin. avec quatre Tables genealogiques*, 4 Bogen in 8. Quart, die Stammtafeln auf 4 halben Bogen ungerechnet, 1767. Das Haus Golitsyn, (denn so muß eigentlich dieser Name, der Rußischen und Polnischen Orthographie gemäß, geschrieben werden), das seit 300 Jahren dem Rußischen Reiche eine Menge berühmter Feldherren und Staatsminister gegeben, und ohnlängst durch den Überwinder der Türken am Dnepr einen neuen Glanz erhalten, schreibt sich von Gedimin, Großfürsten von Littauen, her, der seinem Sohn Narimund verschiedene Städte im Mosgorobischen Gebiet Lebensweise verschaffte, und A. 1341 starb. Narimunds Enkel, Patricius, trat A. 1408 in des Rußischen Großfürsten Wasili Dmitrijewicz Dienste. Dieses Patricii einer Sohn, Fedor, ward der Stammvater der Anäjen Chowauslij: vom zweiten, Georg, aber kamen im dritten Gliede Michajlo Soliza, und Andrej Kuraka, Ahnherren der Anäjen Golitsyn und Kurakin, her. Ein Urenkel des erstern, Andrej Golitsyn, der beim 3. Michajlo Fedorowicz Dojar war, hinterließ vier Söhne, die die vier noch vorhandene Ämter dieses fruchtbaren Geschlechtes stifteten. Aus der ersten Linie war der sogenannte große Golitsyn, Wasili Wasiljewicz, auf dessen Rath 3. Fedor die Vorrechte des Adels vernichtete, und das Verdienst über die Geburt erhob: er starb im Exil 1713. Aus der vierten war Michajlo Michajlowicz, der wichtigste Feldherr in Peters I. Kriegen, der 1709 die Schwedische Armee bei Percwologna gefangen nahm, 1714 Finnland eroberte, und 1730 starb (S. 24-27). Sein jüngerer Bruder, gleichfalls Michajlo, starb 1764 als Großadmiral: sein Sohn aber ist Kn. Alexander Michajlowicz Golitsyn, der vorige Feldherr in jetzigem Türkensriege, geb. 1718, vormals Minister beim Niederländischen Kreise, ward im J.

1744 Generallieutenant, und 1759 (nicht 1757, wie hier steht) General en Chef bei der St. Petersburgischen Division. - Der ungenannte Verf. scheint aus sehr guten Quellen geschöpft zu haben, (die er aber bittig näher hätte anzeigen sollen), und verspricht, auch von andern Russischen Häusern ähnliche Nachrichten zu liefern. Russische Namen schreibt er mehrertheils richtig, so gut es das französische Alphabet erlaubt. Seine Genealogien sind vollständig, und enthalten auch die noch als Kinder verstorbenen. Bis aufs 17te Jahrhundert vermiffen wir ungerne die Jahresalen: sie könnten leicht aus den Roskrad-Büchern und den Rodoslownie kairi (*Livre de Genealogie* S. 8, der Verf. citirt nur eins, allein es giebt mehrere) ergänzt werden.

*Haller.*

#### Paris.

Von der Reisebeschreibung des Mr. de la Lande ist der dritte und vierte Band ganz mit Rom beschäftigt, wo alle Kirchen und Palläste, und in denselben unzählbare Malereien und Bildsäulen verzeichnet werden, davon ein Theil dieser Anzeige nicht würdig scheint. Die Anzahl ist so groß, daß kein Auszug, auch nur einigermaßen möglich ist. Wir wollen nur hin und wieder etwas anführen. Clemens XI. soll Schuld an dem Abgange des Ansehens des Römischen Hofes seyn: aber die Hauptursache ist wohl, daß durch die Protestanten erweckte Nachdenken über die wahren Rechte des Fürsten. Der prächtige Tempel zu S. Peter beschäftigt unsern Schriftsteller im halben dritten Bande, und er kan seine Erstaunung über denselben nicht genug bezeugen, doch läßt er denselben nicht ohne Tadel. Wir wünschten, für die Ehre des Verfassers, daß er bey den Gemälden der Parisischen Abendmahl, die im vornehmsten Pallaste des Hohenpriesters zu Rom aufbewahrt werden, einige

menschenfreundliche Gedanken geäußert hätte. Von Michel Angelo urtheilt er, derselbe seye ein schlechter Maler, aber ein schrecklicher (terrible) Zeichner gewesen. Weit geneigter beurtheilt er die auch im Vatican aufbehaltenen Werke des Raphaels. Von der Vaticanischen Bücherammlung sind die Nachrichten ziemlich unfruchtbar, und gehn allzufehr außs Kuefferliche. Nach den Vaticanischen Gebäuden folgen einige allgemeine Nachrichten von dem Umfange und der Lage von Rom, seinen Abtheilungen und Thoren in den alten und in den neueren Zeiten, und Herr la L. durchgeht hiernächst eine jede Gegend mit ihren alten und neuen Gebäuden. Die durch die zwey Gelehrten, Blanchini und Maraldi, bey den Kartheusern aufgerichtete Mittagsstube hat nach dem N. Wosowich doch verschiedne und zwar merckliche Fehler. Bey der französischen Bildhauer-Academie tadelt unser Reitende die unbequemen Wohnungen der jungen Künstler. Wer mag doch der Laurentz, König zu Marocco seyn, der A. 1730. zu Rom gestorben ist. Der dritte Band ist von 655 Seiten.

Zu vierten führt Hr. la L. auf eben die umständliche Weise fort. Er gedenkt drey marmorner Tafeln, die man im Borgheisichen Pallaste aufbehält, und die sich unelastisch biegen lassen. Sollte hier nicht etwas Irrthum seyn? Man erhält in der Königl. Capuzen den Doctorhut für 36 Scudi, und nach einer nicht mehr als halbständigen Prüfung. Der Laryoyische Fels ist dennoch gegen den Platz della Consolazione so beträchtlich hoch, daß man mit gewisser Todesgefahr herunterstürzen würde. Am Ende des Bandes findet man eine Nachricht von der eingelegten (mosaischen) Arbeit, die man zu Rom mit Stiften von Schmelz verfertigt, und die Herr la L. sehr hoch schätzt, wann sie im Großen gemacht sind, denn in der Nähe gefallen sie weniger. Der

Colebit



136 Gött. Anz. 16. St. den 5. Febr. 1770.

Colorit ist sogar besser, als in den Gemälden des Raphaels. Dieser Band ist von 576 Seiten.

*Haller.*

Warschau.

Lettre Mr. Hofmann de Cent-Tetes a Mr. de Herrenschwand, Medecin & Conseiller du Roi sur le projet de l'establissement d'un concile de Medicine en Pologne. Hr. Herrenschwand, Leibarzt des Königs in Pohlen, hatte beym Reichstage mit einem Entwurf eines medicinischen Oberauntes durchgedrungen, das aus vier Lehrern der Arznei und einem Reicharzt (Marechal) unter der Aufsicht des Hrn. H. bestehen sollte, und woben die Absicht war, nach und nach gute Aerzte und Landwirthe für das Königreich zu ziehn. Dieser Hr. Hofmann, der allem Anschein nach der Scharfrichter zu Warschau ist, zieht den Entwurf durch, verschwärzt ihn, als eine Inquisition, hält vier Männer für ganz unzureichend, die Arzneiwissenschaft in einem großen Reiche auszubreiten, rath vielmehr an, die gesunkenen Academien zu Krakau und Jamsch empör zu bringen, und endigt mit einer Vertheidigung der Marschreyer, und sieht als die Ursache an, warum die Arzneiwissenschaft in Pohlen nicht in die Höhe kömmt, weil die Aerzte als Bürger angesehen, und zum Pöbel gerechnet werden.

*Haller.*

Utrecht.

Herr David de Gorter hat einen Vogen unter dem Titel abdrucken lassen; Floræ Belgicæ supplementum. Es sind mehrtheils Gewächse, die der Kenner der Kräuter, Herr Fabricius Sij, Herr zu Pterlek in Holland gefunden hat; auch etnige Stellen, wo gewisse Kräuter wachsen, die Hr. de G. hinzugefügt hat, seitdem sein Werk heraus gekommen ist.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1770.

Göttingen.

*Michael.*

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die am 3ten Febr. gehalten ward, las der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung, *de Judæis, Salomonis tempore architectura parum peritiss*, vor, deren Inhalt folgender ist. Voltaire hat den Gedanken geäußert, daß der Tempel Salomons ein gar mittelmäßiges Gebäude gewesen sey, und er sey keines so kleinen Tempels oder öffentlichen Gebäudes aus dem Alterthum zu entführen wiße: 60 Ellen Länge, 20 Breite, und 30 Höhe, ist auch in der That für ein Privatgebäude nicht zu viel. W. mag die wol freilich nicht aus Freundschaft gegen die christliche Religion sagen: und einige ihrer Freunde haben es ihm sehr übel genommen, ja es sind bereits Vertheidigungen des Tempels Salomons gemacht. Indessen hat doch W. gewiß hier nichts unwahres gesagt, und, vermuthlich ohne es zu wissen, raucht er gleichsam die

Seite mit den Vertheidigern der Religion diemahl um: denn zur Zeit Salomons schickte sich doch wol gewiß kein Tempel von der Pracht und Schönheit, als man ihn in der Zeit der Griechen und Römer erwarten kam, und wenn die biblischen Geschichtschreiber von dem in der That mittelmäßigen Tempel Salomons mit Bewunderung reden, so ist es der stärkste Beweis ihres hohen Alters, und daß sie um eine Zeit gelebt haben, da ein solch Gebäude noch groß und außerordentlich war. Aus der ganzen Erzählung, die sie von dem Tempel Salomons machen, leuchtet freilich die damalige Kindheit der Baukunst hervor. So wenig Schmuck am Gebäude! Freilich geschnitzte Figuren auf den Wänden: aber welche Hemmth an Säulen! Der Tempel hatte deren nicht mehr als zwey, und diese kommen dem Schriftsteller und seinen Landesleuten so neu vor, daß er alle ihre Verzierungen mit Sorgfalt beschrieben hat. Die Weitläufigkeit seiner Beschreibung verräth, daß man damals, wenigstens in Palästina, noch keine Säulen-Ordnungen gekannt hat. Aber auch diesen mittelmäßigen Tempel konnte kein Israelite bauen: so groß die Abneigung der Israeliten von den Heiden ist, so mußte Salomon dem wahren Götze einen Tempel, und sein Vater David den königlichen Palast, von Tyriern bauen lassen, und die Baukunst war damals noch etwas so seltnes, daß der oberste Baumeister von den beiden Königen, dem zu Tyrus und zu Jerusalem, den stolzen Titel eines **Vaters des Königes** erhielt. Daß der damalige König von Tyrus viel gebauet, auch einige Tempel aufgerichtet hat, ist aus Griechischen Schriftstellern bekannt: vermuthlich aber sind diese Tyrische Tempel nur so gewesen, wie man sie in der Zeit erwarten kann; sechs oder siebenhundert Jahr nachher, zu Alexanders des Großen Zeit, hatten die Tyrier

präch-

prächtigere, aber auch diese weit jünger. Es ist auch gar nicht zu verwundern, daß die Israeliten der Baukunst so unkundig gewesen sind: ihre Vorfahren hatten, bis auf die Zeit der Einnahme von Palästina, in Gezelen gewohnt, von einem solchen Volk ist keine Baukunst zu erwarten. In Aegypten hatten sie freilich Ziegeln machen, und bauen müssen, aber nicht als Baumeister, sondern als Herrendienste; und dabey haben die verwundernswürdigen Ueberbleibsel der alten Aegyptischen Baukunst, die Pyramiden, nur Größe, ohne Schönheit. Bey der Eroberung von Palästina fanden die Israeliten keine Muster der Baukunst vor sich, nach denen sie sich bilden konnten: die Städte waren klein, und man merkt nicht einmahl, daß die Cananiter Tempel für ihre Götter gehabt haben. Wenigstens in Abrahams, Isaacs und Jacobs, die Palästina durchziehen, Geschichte, wird nirgends ein Tempel erwähnt: und im Buch Jesuä lesen wir nie, daß die Israeliten bey Eroberung der Städte je einen Tempel verbrannt hätten. Wenn Moses befehlt, alle Denkmähler des Cananitischen Götzendienstes zu vernichten, so nennet er blos, **Götzenbilder, Statuen, Säule, und Altäre**, nie aber, Tempel.

Von dem Golde und Silber, das David zum Tempel gewidmet hat, und das großen theils baar darin niedergelegt seyn mag, macht Herr M. noch eine Anmerkung, die zu seiner ehemaligen Abhandlung *de fide Hebraeorum* gehöret. Man rechnet das Gold und Silber ohngefähr auf 5000 Millionen Thaler: er hatte in jener Abhandlung gezeigt, der damalige königliche Sckel sey nur ohngefähr der zehnte Theil dessen gewesen, nach dem man jetzt rechnet, auf die Weise ging also schon eine Null ab, und blieben 500. Er bemerkt jetzt, daß Kemptot durch Berichtigung der Lesart noch eine Null herabgebun-

gen habe, also bleiben nur 50 Millionen übrig, eine nicht mehr ungläubliche Summe.

*Haller.*

Paris.

Der fünfte Band der *Voyage d'un François* ist auch noch mit Rom beschäftigt, aber nähert weit mehr dem allgemeinen Geschmacke. Er enthält die Regiermasart zu Rom, die Geschäfte des Pabstes, und zuletzt einige um Rom herumliegende Lusthäuser und Städte. Herr la Lande schreibt fast ultramontanisch von des Pabstes despotischer Gewalt, und denkt von den Feyerlichkeiten dieses Hofes sehr hoch, tadelt auch die sich wider das Wichtige der Ceremonien auflehrende Philosophie, und findet am Pabste den Stempel (empreinte) der Gottheit. Das Ceremoniel ist sehr hoch: in Gegenwart des Pabstes haben die Kardinäle und Vortschäfer ein hölzern Stälchen ohne Lehnen, und Fürstinnen aus königlichem Geschlechte darbey ein Küssen. König Carl III. hat auch noch das Creuz am Pantoffel des rechten Fußes geküßt. Der Pabst entschleßt über alles allein, und ist im Zeitlichen und Gevlichen, ohne die Kardinäle, unfehlbar. Schlecht ist dabey die Gerechtigkeit: in den päbstlichen Staaten werden alle Jahre bis 2000 Mordthaten begangen (assassinats), und sehr wenige gestraft: die unendlichen Freyheiten der Kirchen, der Kardinäle, der Vortschäfer, lassen auch nicht zu, daß man die Strafbarren ohne die größte Behutiamkeit verfolge. Im Index der verbotenen Bücher findet man des menschenfreundlichen Boerhaave Werke, und erst neulich hat sie die Congregation so weit lenken lassen, daß sie die Bücher dieses Mannes entschlagen hat, worinn die Bewegung der Erde angenommen ist. Die wunderliche Freyheit, die man hat, von einem

einem Abspruche der Kofa zu einem zweyten, dritten u. vierten Urtheil zu schreiten, ist auch eine solche Plage, daß man fast kein Land mehr kaufen kan, ohne die beschwerlichsten Vorjorgen zu gebrauchen. Man findet hier etwas von den wunderlichen Veränderungen des Conclave, von der Erwählung des guten Venedicts XIII. und von der Standhaftigkeit, womit der Kardinal Albani des Aldrovandi Erwählung hintertrieb, und auf den Lambertini lenkte. Die sogenannte Ausschließung hat verschiedene Kardinalé getödtet, nur Cavalchini hat die Feinige mit Großmuth und Gleichgültigkeit getragen. Wir übergehn die verschiedenen Feyerlichkeiten des Conclave, der Krönung u. s. f., wobey Hr. la L. die öffentliche Verbannung aller unatholischen, und fast aller katholischen Obrigkeiten verschweigt, die jährlich am hohen Donnerstage wiederholt wird. Die Anzahl der Einwohner geht bis auf 170,000 Seelen, worunter 7000 Geistliche sind. Man lebt daselbst sparsam, und niemand giebt zu essen, außer der Kardinal Stuart. Es ist anzurathen die Landesprache zu lernen, und Clemens XIII. sah es sehr gerne, wenn man sie gegen ihn gebrauchte. Man liebt zu Rom die freygebigen Engelländer mehr, als die oft mittellosen Franzosen. Das hier beschriebne Mendicare scheint eine Veränderung des Tarocchi Spiels zu seyn, worinn an statt 22 beständiger Trümpe bis 40 sind: es soll eine Erfindung des Michel Angelo seyn. Hr. la L. mißbilligt sehr die Anstreuung der Mädchen, die die ohne dem allzugemeine Trägheit unterhält, er tadelt auch die Vielheit der Wettler. Er hält sich ziemlich bey den Deyern, und dem Pferdelaufen auf. Er schätzt die Einkünfte des Papstes nur auf 4 Millionen Gulden, davon die Hälfte auf die Zinse der Schulden verwandt werden muß. Der Auktat der Spanischen Annaten hat bis 10000 Personen in Rom auf-

fer Brod gesetzt. Der heftige Zwang mit dem Getraide dauert noch immer. Der Verfasser beurtheilt hier, und ziemlich scharf, die letzten Päbste: Innocentius XI. soll bloß zusammengeschart haben. Innocentius XIII. wird gerühmt, weil er Cornacchio wieder an sich gebracht hat, (eine Ehre, die Benedict XIII. gebührt) und soll vom Verdruße gestorben seyn, weil er dem R. du Bois den Hut ertheilt hatte, (andere Nachrichten schreiben seinen Tod einer starren Mähigkeit zu). Benedict dem XIV. wiederfährt im geringsten nicht die Gerechtigkeit, die er verdient, und so gar seiner Enthaltbarkeit in Ansehung seiner Nepoten wird gar nicht gedacht; hingegen an Clemens XIII. eben der Nepetinus, und die Unzängigkeit an die Jesuiten nicht getadelt. Die Maße und Gewichte zu Rom zu kennen, hat seinen Nutzen. Das alte Pfund hatte 6144 Grane, (Fr. Gewichts) und der Schuh 10 Zoll 11 Linien, das Stadium 95 Fr. Ruthen, und die Meile 758. Das Brod ist theuer, und das Volk zahlt für das Pfund 4 Franz, 3 Den., fürs gute Kalbfleisch bis 14 Sols, 10 Den. Man findet hier auch ein Verzeichnis der gewöhnlichsten Arten von Marmor, und von den jetzigen Gelehrten: auch von den Lycaëern, Musmorijern und Arcadiern; doch zieht Hr. la L. die französischen Maler und Bildhauer den italiänischen vor. Rom ist nicht so heiß, wie man wohl meynt. Das Thermometer steigt nicht höher als auf 84. und den 1ten Julius 1764. fiel es auf 65, wohl aber wird der Sirocco für sehr ungesund gehalten. Wir übers gehn die Ville. Bey Livoli giebt es offenbare schwefelhafte sehr wenig warme Wasser. Der vermeynte Balsambaum in der Villa adriani ist nur ein Etyrabaum, und unsre Freude ist vergebens gewesen. Lotus war nicht unsre Seeblume, wie Hr. N. meynt, sondern eine andere Gattung eben des Geschlechts.

schlechts. Man bewundert sehr den engen, nur 3½ Schuh breiten Canal, wodurch die Römer durch die Felsen dem Albanischen See einen Ausfluß verschafft haben, und der noch offen ist. Hier herum findet man viele Spuren von Vulkanen. Die Maunwerte zu Lofa, davon Hr. la R. verschiedene Beschreibungen anführt, sind am besten vom Triumphetti in den Bononischen Sammlungen beschrieben worden. Dieser Band ist von 463 Seiten.

#### London.

*Heyn.*

A Letter to His Excellency Count \*\*\*. on Poetry, Painting and Sculpture, noch 1768. ist von einem sich zu Petersburg aufhaltenden Engländer an einen Russischen Herrn geschrieben. Es soll darin erwiesen werden, daß die allegorischen Versionen in keinem Gemälde noch Sculptur der höhern Gattung zu dulden sind. So wenige Ausnahmen der Satz leiden mag, so ist der Beweis doch nichts weniger als gründlich geführt. Doch sieht der V. wie durch das Dunkle, daß die Allegorie die Läuscherung fördert und der Umbildungsstraft Hesse anlegt.

#### Genf.

*Haller.*

Hier oder in der Nähe ist A. 1769. abgedruckt: Adam & Eve poëme. auf 56. S. Man hat es dem alten Dichter zu F. zuschreiben wollen, wir halten es aber wegen einiger groben Fehler wider die Poëtic nicht für gut genug. Der Inhalt ist wunderbarlich und widersinnig, ohne alles costume. Eva erscheint als eine Coquette, wie es die Franzosen verstehen, als ein eigenwilliges, herrschsüchtiges, zänkisches, modernes Frauenzimmer. Adam ist verliebt und nachgebend. Gottloses ist eigentlich an dem



dem muthwilligen Gebichte nichts: man sieht aber nicht ab, warum eben die Reden nicht eben sowohl im 18ten Jahrhunderte hätten gehalten worden seyn.

*Faller.*

Lübeck.

Unser Herr J. Zul. Walbaum hat bey seiner zur Geburtshülfe angewandten Mühe einen Verdruß gehabt, indem er bey einem verstellten Becken und überaus grossen Kopfe das Kind nicht heraus bringen können, und ihm derwegen den Hals abgedreht hat, worauf der Kopf zurückgeblieben, und die Wöchnerin gestorben ist. Man öffnete die Leiche, und fand den oberen Zugang des Beckens sehr eng, und das erste Wirbelbein des sogenannten Heiligbeins sehr nach vornen trat. Der Kopf war durch einen Riß des oberen Theiles der Scheide herausgedrungen, und lag im Bauche: der Kopf war auch ungewöhnlich hart: folglich war der Durchschnitt des Beckens etwas kleiner als der Durchschnitt des Kopfes. Man gab endlich dem Hrn. Verfasser keine weitere Schuld, als daß er den Kaiserschnitt hätte versuchen sollen, welches allerdings ein sehr mißliches Mittel ist. Diese Beschränkungen der Geburtshülfe sind zu Wügan und Wismar auf 45 Octavseiten gedruckt.

*Faller.*

Frankfurt an der Oder.

Schon A. 1767. hat der neue Lehrer, Hr. Peter Immanuel Hartmann, angefangen Plantarum prope Francofurtum ad Viadrum nascentium fasciculum 1. herauszugeben. Er ist nach der Linnäuschen Ordnung und enthält 16 Pflanzen, mit einem oder zwey Staubfäden. Hr. H. verzeichnet hier das Lilac, verbannt aber den Hartriegel. Den Ehrenpreis mit drey Blättern hat er gefunden, sowohl als die Art, deren Blumen sehr kurze Stiele haben. Hingegen kennt er den kleinern gülden Zwin, und das kleinere Bläschentkraut (*Utricularia*) nicht, die sonst um Frankfurt angegeben worden sind.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 10. Februar 1770.

Göttingen.

*Klafter.*

**S**r. Rath Kuffe hat für die Societät der Wissenschaften einige Zusätze zu denjenigen gefunden, was die von ihm entdeckten Vesischen Basalte betrifft (i. des 1769 Jahres 137 Stück). Hr. Hofrath Kästner legte solche bey der Versammlung den 3. Febr. vor.

Lord Hamilton, hat des Hrn. R. Anfragen von Neapel, den 12. Dec. 1769. beantwortet. Die feinen zu den Edelsteinen gehörigen Steine, die L. H. in der Lava des Vesuvs entdeckt, finden sich, sowohl in Crystallen, als in zusammengeschmolzenen Massen; die ersten sind am härtesten; die letzten scheinen dem L. H. nur eine starke Verglasung. Die Crystallen finden sich in Nestern besammet in Blöcken eines grünlichten Steins, der voll Glimmer (mica) ist, (nach Hr. R. Gedanken, Granit,) und diese Blöcke scheinen dem L. H. keine Lava zu seyn. Der Vesuv wirft sie von Zeit zu Zeit aus seinem Innern. L. H. hat dergleichen an des Vesuvs Mündung gefunden.

funden. Gewöhnlich findet man sie in den hohlen Wegen, die durch Gewalt der Regengüsse in den Seiten des Berges entstehen. Was L. H. starke Verglasungen nennt, findet sich ohne Unterschied in allen Arten von Lava, hier und da, und genau in die Substanz der Lava eingewickelt. Die Laven mit den Verglasungen sind die häufigsten, es giebt aber auch welche ohne Verglasungen und Crystalle. In manchen Laven sieht man nur wie Abdrücke von Crystallen; die Verglasungen sind unregelmäßige Klumpen, die Basalten, sind nach L. H. Gedanken, von einerley Natur mit der Lava. Doch hat er nie Lava in der Gestalt echter Pfeiler gefunden, so viel er auch, beym Vesuv, in Sicilien, und in der Insel Ischia untersucht hat.

Aber bey allen Lavaschichten, hat er den Boden höchstrecht und wie Eisenklacken (macheker) gefunden, eben sowohl als die Oberflächen. Daß diese von der Wirkung der Luft, auf diese Materie, so lange sie im Flusse ist, herrührt, hat er oft bey Ausbrüchen des Vesuvs bemerkt. Er rüth daher Hr. Raspen, den Boden der Hessischen Basalte zu untersuchen, welches aber, wie dieser erinnert, ohne schwere Kosten nicht angeht. Uebrigens ist der Basalt, wie L. H. bemerkt, vielen Laven an Substanz und Farbe ähnlich.

Wegen des a. a. D. der Anzeigen am Ende gedauerten Zweifels, erinnert Hr. R., daß er freylich die Bildung fünfseitiger Pfeiler so wenig zu erklären wisse, als wie Salz und Steincristallen entstehen; doch könne wohl eine durchs Feuer flüchtig gemachte Masse, auf eine dem Anschießen in Crystallen ähnliche, ihm unbekante Art, zu bestimmten Figuren erstarren. Der Spießglasähnig, das Gusseisen, und fast jede andere Art geschmolzenen und verflachten Metalls schieße in gewisse bestimmte und gleichförmige Figuren an.

Paris.

## Paris.

*Halber.*

Zu sechsten Theile der Voyage d'un François findet man vornemlich die Beschreibung von Napoli. Die Nachricht von den Pontinischen Sümpfen ist nützlich zu lesen. Unser Verfasser hält das Austrocknen für sehr möglich, wenn man die Flüsse reinigte, und ins gerade zöge. Die Anwohner sind sehr ungesund, gelb, voller Scropheln, verstopfter Gefäße und Lebern, und fiebricht. Sixtus V. hatte glücklich einen großen Theil des Wassers in den Rinnne Etrro zusammengesamlet, und Clemens XIII. darüber Entwürfe machen lassen, nach welchen mit sehr mäßigen Unkosten bey 100000 Franz. Morgen, (zu 900 Franz. Ruthen) getrocknet werden können. Es giebt noch einige Hindernisse wegen der Fischeyen, die verstopfte Flüsse erfodert, und der widerwärtigen Vortheile des Hofes zu Napoli. Diese letztere Stadt ist an Größe die vierte von Europa, und hat 33 bis 35,00,000 Einwohner, sie ist dabey, alles zusammen gerechnet, die schönste. Des Mas Anello Aufrubr wird hier unrichtig erzählt: sie hörte mit seinem Tode nicht auf, sondern wurde unter verschiedenen Häuptern fortgesetzt, wovon der H. von Guise der letzte war. Hier sind bloß in den Klöstern 8000 Seelen. Martin und nicht Byng zwang A. 1745. den Hof zur Ablegung der Waffen. Die Fürstin von Francavilla hat einen Smerg von 30 Zollen, der nicht ohne Verstand ist. Daß M. Angelo ein Crucifix nach der Natur und nach einem lebendigen an ein Kreuz gehefteten Menschen habe abmahlen wollen, wird für eine Nachrede angesehn. Des Fürsten Sangry von S. Severo Erfindungen lasset man mit Vergnügen. Er macht künstliche Marmor, und hält dafür, die Obelissen seyen eben nach aus künstlichen Steinen errichtet worden; aber Hr. la Z. hält sich vom Widerspiele versichert. Der Fürst hat eine Miniatur erfunden, die eben die Beständigkeit hat, wie die Oelfarben,

ben, er nennt sie Eloidrica (Wasser und Oel). Er drückt sehr sauber mit Farben ab. Vom wunderbaren Zerfließen des v. Blutes spricht unser V. etwas kalt: da der Priester die Klatsche verschiedentlich umwendet, so könnte wohl eine natürliche Ursache dabey Platz haben. Vom Könige spricht unser Reisende sehr vortheilhaftig, und noch mehr vom Minister M. Lannet. Der Hof hält 22000 Mann in einem Reichthum, das 2 Millionen Einwohner hat: und die Regierung ist sehr, der Adel auch sehr unterthänig. Zu Napoli geht es 40000 Lazarini, oder müßige Leute, die auf der Straße liegen: die Eifer sucht hat sehr abgenommen, und man kennt wenig Sigisbeen. Hier werden die meisten Knaben zum Singen versammelt, eine Grausamkeit, die unser V. eben nicht mißbilligt. Im Verzeichnisse der Gelehrten wird unständig des V. de la Torre gedacht, und Cotugno vergessen; Hr. J. amilton aber gerühmt, wann er schon ein Schotte ist. Der Preis der Lebensmittel ist billig, nur kostet das gute Kalbfleisch 12 Soli. Napoli hat des Jahres über 70000 Centner Fisch, bey 22000 Kinder, und 160000 Schaafe zu seinem Unterhalte nöthig. Hr. la L. beschreibet die Verfertigung des Kauschgelbes (Jaune de Naples), und das Beständigmachen der Pastelmahlerey, durch die an der hinteren Seite angebrachte Hausblase, wie dieses vom J. v. San Severo erfunden worden ist: auch wie man musikalische Saiten aus Lämmerbäumen verfertigt: endlich handelt er auch vom Gerben, das mit Kalk und Mirtenblättern geschieht. Die Hitze ist im Sommer unerträglich, und der Winter ohne Kälte. Es regnet 19 Zoll, hingegen zu Modena bis 102. Das Laub fällt auch ab, aber später, und kommt früher wieder. Hr. la L. hält 200 L. für einen hohen Preis für ein Paar Schen: in Helvetien wäre es einer der geringsten. Man hält viele künstliche Wiesen, doch gedenkt der V. des Sulla nicht: die Erndte fällt in die

die Mitte des Junius. Hier wird auch das Apocynum Syriacum gezogen, und durch eine Weize in Seifenwasser zu einem Faden gemacht, den man spinnen kan. Alle Leben fallen nunmehr an die Krone zurück. Dieser Band ist von 439 Seiten.

Zu siebenten Bande setzt der Hr. la L. seine Reise fort, und beschäftigt sich vornämlich mit der Gegend um Neapel. Vom Dunst der Hundesgruft merkt er an, er seye nicht schweflicht und nicht säuer, und färbe den Violensyrup nicht, er vergifte auch das Brodt nicht, ihm mangle bloß die Schnellkraft, die zum Aethembelen erfordert wird. Die acqua di Pissarelli in der Nachbarschaft der Solfatara sind bis zum 68 R. Grad heiß (185 Grad Fahr.). Der Salmiac, dessen man ungefehr 200 Pf. jährlich in der Solfatara findet, ist etwas vom Aegyptischen unterschieden, und hat einen säuerlichten schweflichten Geruch. Allerdings haben die Dattelschnecken (Dactyli) in die harten marmornen Säulen bey Puzzoli sich eingereissen: die Luft ist dort herum jetzt sehr ungejund, und die Besatzung fast durchgehends krank. Im Triumvirate S. 48. ist Crassus, und nicht Antonius der dritte gewesen. Ein Mißbrauch der unumschränkten Gewalt war es, daß man um 1753. auf der Insel Procyda Klagen zu halten verbot, auf daß die königlichen Fasanen desto sicherer wären: die Ratten und Mäuse nahmen aber so greulich überhand, daß der König das Verbot aufheben mußte. Zu Vertici sehn die zwey Bildsäulen Vaters und Sohnes aus dem Geschlechte Nonius, davon die letzte sehr schön ist. Der Baum, den S. 86. Hr. la L. nicht kennt, ist der Arbutus, den er traurig findet. Das Herkulanum wird umständlich beschrieben; das Pflaster war daselbst von Lava, so daß schon in ältern Zeiten der Vesuv Feuer angeworfen haben muß. Vom Verderbniße der Sitten zeugen die vielen unzuchtigen Zieraten, die man am Gerächte ge-

finden hat. Die Malereyen schätzt Hr. la L. minder hoch, als die gezeichneten Bilder, und tadeln die Zeichnungen als geschweidelt, doch rühmt er den Achilles, und die Sackant, die auf einem Centaur reitet. Den Vesuv hat er, wie billig, bestiegen, auch dabey, wegen des erstickenden Rauches, einige Gefahr gelauten. Die Lava schmilzt mit der Vitriolsäure, und giebt mit dem flüchtigen Kaugensalze etwas Blaues, als eine Anzeige von Kupfer. Der Vesuv hat keinen Zusammenhang mit der Solfatara, und noch weniger mit dem Vethna. Den prächtigen Palast zu Caserta, und die vortrefliche Wasserleitung beschreibt Hr. la L. umständlich, die 22133 Ruthen lang ist. Beym Ausgraben fand man 90 Schuh tief einen Keller mit vielen Leichen, und muß sich über die viele Erde verwundern, die in dieser Gegend über die alte Erde sich angehäuft hat. Und nun geht unser Reisender über den M. Casino zurück nach Rom. Die von Anagni vertheidigt er wider den vermeintlich vom Bonifacius VIII. erlittenen Schick und dessen Folgen. Er geht hierauf durch Cita Castellana und das Val d'Arno nach Florenz: und wiederum von Feligno nach Arezzo. Nimmermehr hat Ludwig XIV. 27 Pfund gewogen, wie er auf die Welt kam, wann schon das geschenkte Kind dieses Gewicht hat: das ganze Capitel von S. Marino ist wörtlich vom Abdisson abgeschrieben. Ferrara ist seit der Päpstlichen Regierung von 100000 Einwohnern auf 33 heruntergekommen. Endlich handelt Hr. la L. von dem Ausgraben der Sümpfe bey Ferrara, und scheint demjenigen Kanale gewogen, der Linea di Primaro genennet wird, und woran A. 1767. 2400 Mann arbeiteten. Und nun ist Hr. la L. über Ravenna und Ferrara zu Venedig gelangt. Dieser Band ist von 475 S.

Im achten Theile findet man vornemlich Venedig und Genua. Erstes ist wiederum umständlich nach seinen Kirchen und Gebäuden beschrieben, mit einem

reichen Verzeichnisse von Gemälden aus der Venedigianischen Schule. Zu den Staatsfachen gehöret die Anzahl der Unterthanen dieser Republik, die auf 2 Millionen geschätzt wird: ihre Einwohner, die auf 100,000 sich belaufen: ihre Einkünfte von 20 Millionen  $\text{L.}$  (8 Mill. Gulden) ihre sehr verfallene Landmacht: ihr Zeughaus, wo sich 6000 Canonen befinden sollen: die Anzahl der edlen Geschlechter, die sich auf 208 Familien und 1500 nürdige Köpfe belaufen: die Verringerung der Macht der Zehen, durch einen Entschluß vom J. 1762: die Gemüthsart der Edeln, die milder unverföhnlich ist, als sonst wohl in Italien: ihre Redner und Staatsleute, worunter sich Andre' Xron herausnimmt, und worunter auch ein Morosini A. 1761. acht Stunden an einander geredet haben soll, wobey wir, aus der Kenntniß andrer Republiken, noch mehr die Geduld der Zuhörer, als die Länge des Redners bewundern. Hr. la L. gedenkt auch der Zusammenstimmung der neuen Geschlechter, die von 1450. bis 1620. gedauert, und den alten, allzufolgen Adel, von allen wichtigen Würden ausgeschlossen hat: der gemüthschaftlichen und sehr einmüthigen Lebensart der Brüder in einem Hause, wo nur einer heyrathet: des Ausschusses, den eine Heyrath mit einer Unadelichen den Kindern giebt, wann der Rath sie nicht rechtfertigt: der jetzigen Lebensart des Frauenzimmers, das zwar nicht durch und durch Eizgebien hält, aber sonst sehr frey ist: der Abnahme der unterhaltenen Dirnen: des angewachsenen Unglaubens bey einer äußerlichen Anhängigkeit an die Religion. Er rühmt die Menge guter Stimmen, die man zu Venedig hören kan: er gedenkt der Schauspiele, wobey wir uns verwundern müssen, daß jemand des Machiavels Mandragora gut heißen darf. Gelegentlich giebt Hr. la L. ein Verzeichniß der deutschen Dichter, er nennt sechs und darunter Hrn. Rabner. Es wird wohl unmöglich seyn, daß der Secun-



152 Gött. Anz. 18. St. den 10. Febr. 1770.

12 Franz. L. gelte, die 4 Gulden 15 9/16 Gr. ausmachen würden. Wo findet Hr. la L. daß die Paduaner vieles zum Verjagen der Gälster von Rom beygetragen haben, und sollte er einen Orsato zum Gewährsmann anführen? Padua hat 500 Studenten, und soll 18000 gehabt haben: aber Fabius Colonna ist wohl kein Professor zu Padua gewesen. Den berühmten Kenner der Musik Tartini rühmt unser V. sehr, gedenkt aber einer vorzüglichsten Composition, die ihm der Teufel im Traume gelehrt haben soll. Der Abb. Farsetti, ein reicher Mann, beschäftigt sich gar sehr mit Versuchen im Landbaue, und der Gärtneren, zumahl im Einstopfen ganz fremder Gewächse, wie des Japans in einen Pomeranzbaum. Ramondini hält 50 Pressen, und hat bis 1800 Arbeiter, wir wünschten ihm besseres Papier und Buchstaben. Ein Kaufmann Franceschini, ernähret mit seinen Seidenfabriken zu Vincenz 1500 Personen. Diese Stadt (die wohl nicht 200000 Einwohner hat) ist sehr zänkisch, und alle Jahre geschehn dajelbst bis 300 Mordthaten. Hr. la L. Lande beschreibet die Steinbrüche, wo bey Verona das Berggrün gegraben wird, und die gegrabenen Fische des Berges Dolea. Von Roveredo spricht er vortheilhaftig. Auch in dem sonst arbeitsamen Brescia geschehn jährlich bis 200 Mordthaten. Man machet dajelbst Del aus den Traubenkernen. Mit Recht billigt Hr. la L. die Wasserungen um Brescia, und giebt sie seinen Landesleuten zum Beyspiele an. Die Käse zu Bergamo, deren Käse sehr wohl gelten, sind Schweizerkäse. Genua hat 80000 Einwohner, und 306 Edele, die im gülden Buche eingeschrieben sind: und überhaupt 400000 Unterthanen. Die Einkünfte der Republik steigen auf 2 Millionen Gulden; die Banco St. Georg aber ist ums Doppelte reicher: ihre Edeln haben Antheil daran. Es ist doch unerwartet, daß Spanien an Genua für trockne Schwämme jährlich 50000 L. zahlen soll. Wie kan Hr. la L. des Tyranns Gregorius VII. mit Ruhm erwähnen. Dieser Band, der ein Register hat, ist 588 S. stark.

Hierbey wird, Zugabe 6. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.  
 Den 12. Februar 1770.

Amsterdam.

*Haller.*

Wirklich, wie es scheint, hier und mit vorge-  
 drucktem J. 1769. ist in 2 groß Octavbänden  
 abgedruckt: Histoire du Parlement de Paris  
 par M. l'Abbé Big... Wir glauben aber an dem Hass  
 wider den le Bassor, an der wiederholten  
 Verwerfung des dem Cardinale Richelieu zugeschrie-  
 benen letzten Willens, an einer gewissen ohnzeit  
 Genf vorgegangenen Begebenheit, auch an ganzen  
 Schwunge des Werks einen ganz andern Verfasser  
 zu kennen. Doch der mag seyn, wer er will, das  
 Werk ist angenehm, und scheint unparteyisch und  
 wahrhaft. Ganz recht zeigt der Verfasser, daß das  
 Englische Parlament die Reichsstände vorstellt: das  
 jetzige Parisische aber nur ein Gerichtshof ist, den  
 Philipp der Dritte A. 1302. errichtet, mit einem  
 täglichen Solde bezahlt, und dessen Glieder nach  
 seinem Willen wieder entlassen, auch selten mehr als  
 ein halbes Jahr im Solde behalten hat. Zuweilen  
 hatte auch Ludwig IX. schon zu eigenen Circumstän-  
 deln

den eigene Gerichte versammelt, er hatte auch zuerst vier grosse Gerichte bestellt, wohin man von den Gerichten der grossen Vasallen die Sache ziehen konnte. Das erste Parlament bestand aus lauter Herren; ihre Unwissenheit aber machte es nothwendig, einige Geistliche, als die einzigen damals lebenden Gelehrten, zuzuziehen, und diese gelehrte Bank schmolz nach der Zeit mit der Adelslichen zusammen. Philipp der Lange schloß A. 1320. die Bischöfe von dem neuen Gerichtshofe aus. Der Grand- Conseil war damals über das Parlament erhoben, und bestand aus den grossen Herren und Pairs des Reichs. Zu der Zeit, da man die Tempelherren verurtheilte, waren im Parlament Ritter und Gelehrte, doch mehr von den letztern; es besaß sich aber mit diesem Urtheil nicht. Zu Karls des VI. unruhigen Zeiten verließ der Adel das Parlament, das einzig bey den Rechtsgelehrten blieb, und A. 1420. eine sehr wichtige Verriichtung unternahm. Karl, der Delphin, wurde vor dem Parlament wegen des am Herzoge von Burgund begangenen Mords verklagt, verurtheilt und der Krone verüßig erkannt. Dagegen wurde der Herz. von Alencen A. 1458. in einem sogenannten Lit de Justice verurtheilt, wo das Parlament bewohnte, und eben dieser Fürst wurde A. 1472. nochmal vom Parlament gerichtet; das von dieser Zeit an als der Gerichtshof der Pairs angesehen wurde. Der Verfasser geht hier zurück, und zeigt sein Mißfallen an dem Urtheile, das Karl V. durch die Pairs wider den schwarzen Prinzen aussprechen ließ, der doch von ihm selbst im Frieden bey Vertigny, für unabhängig war erkannt worden. Karl der VII. besetzte das Parlament mit 70 Mitgliedern, die, wie es scheint, halb Layen, und halb Geistliche waren. Die ersten Vorstellungen that das Parlament über die Abschaffung der Pragmatischen

San-

Sanction, die der König auf den Rath untreuer Diener ihm abdrang, ob es schon zeigte, daß in dreißig Jahren Rom durch allerlei verkaufte geistliche Aemter 4645000. Thlr. aus dem Königreiche gezogen hatte. Von dieser Zeit an blieb das Parlament unverrückt der Schild wider Roms Eingriffe. Es wehrte sich unter Franz dem I. wider das schädliche Concordat, das der König mit einer unanständigen Härte erzwang; und der Verfasser äuffert durch und durch die Gesinnung, der Papst seye ein bloßer Bischof zu Rom, der kein Recht über die Gallische Kirche habe. Dieser sonst sehr rühmte König führte auch die Verkauflichkeit der Gerichtsstellen ein, und machte uns Geld zwanzig neue Parlaments-Bänke. Das mißvergnügte Parlament wagte es, den verhassten Kanzler vor sich zu fordern, hingegen begienge es den Fehler, ein ungerechtes Urtheil über den Constable de Bourbon zu fällen. Wiederum gesteht der Verfasser, Franz der I. habe sein adeliches Wort gegen Karl den V. gebrochen, und überhaupt mißbilligt er den Gewissenszwang, und die Bestrafung der Protestanten: wodey doch das Parisische Parlament N. 1550. und 1551. über das verfolgerische Parlament zu Niz zu richten hatte. Heinrich II. verhängte eine sehr harte Bestrafung des Parlaments von Bordeaux, und verkaufte siebenzig neue Stellen im Parlamente zu Paris, und verfolgte die Protestanten mit einem ungeziemenden Grimme. Der Prinz von Conde wurde unter dem folgenden Könige vor dem Grand-Conseil verurtheilt. Daß der Mord zu Bassy von des H. von Guise Leuten angepouzen worden, ist deutlich, da die Protestanten zum Gottesdienste versammelt waren, und Halmen sangen, folglich nicht die Angreifer seyn konnten. Karl IX. ist der erste König, der im Parlamente für mehrlährig erkannt wurde: er wies aber bald das Parla-

ment zu seinen eigentlichen richterlichen Geschäften zurück, und untersagte ihnen deutlich, sich in Staats- sachen zu mischen. Der abscheuliche Kanzler de Bis- sagne rieht wider die Protestanten den Gebrauch des Gifts an, er war auch einer der Beförderer der Mordnacht des Jahrs 1572. die viele Catholische da- hin brachte, daß sie eine verfolgende Kirche verließen, und zur Verfolgten übertraten. In der Versammlung der Reichskände unter Heinrich III. hatte das Parla- ment keinen Sitz, so wenig als in den vorübergehen- den Versammlungen, und man sagt hier dem P. Da- niel gerade zu ins Gesicht, er habe die Geschichte von Frankreich über dem Bücher schreiben erst gelernt. Daß der Prinz von Conde vergiftet worden, bezeugt Hein- rich IV. in einem hier abgedruckten Briefe, und zu- gleich, daß er selbst mit Giftmischen umgeben seye. Bald hi drauf klagte die Wittwe von Guise beym Par- lament über die Ermordung ihres Herzogs, und die- ser Gerichtshof nahm die Appellation der Fürstin wi- der die vom Könige ernannte Commission an. Im Jahre 1589. wurden 30 Parlaments-Räthe von den Rigiten ins Gefängniß geschleppt, und A. 1591. der Präsident Brisson, und andre Parlaments-Rä- the ohne einige Form aufgehängt. Alle Parlamen- te erklärten sich wider Heinrich IV. das einzige aus- genommen, daß er bald zu Tours, bald zu Chartres hielt: von der Heiligkeit blieben ihm zwey Cardi- nale und acht Bischöfe getreu. Achilles von Harlai der eben auch getreue Präsident des Parlaments, schlug vor, sich vom Pabste zu trennen, der Rath war aber zu früh gegeben, und die Ausführung un- möglich. A. 1593. rettete das Parlament die Mo- narchie, indem es das Salische Gesetz für unversie- bar erklärte, und alle fremde Fürsten ausschloß. Heinrich nahm nunmehr den Catholischen Glauben an, aber seine erste Belohnung war die Bemühung des

des Barriere, ihn zu ermorden, und in seiner ganzen Regierung suchten die Catholischen seinen Tod, da die Protestanten die er doch verlassen hatte, und unbelohnt darben ließ, niemals weiter als zum Murren sich vergesien. Dieser 1te Band ist von 246 S.

Bald darauf folgte des Chatels Meuchelmord, wobey verschiedene Jesuiten mußten gestraft werden, und der ganze Orden vom Parlament verbannt, vom Könige aber, der nicht ohne Grund einen neuen Meuchelmord befürchte, wieder zurück gerufen wurde. Man merkt hier den Leser wider des Abbe' de l'Ecluse ungetreue Ausgabe der Memoires de Sully, die N. 1740. gedruckt wurden, und worinn er vieles zum Vortheil der Jesuiten verfälscht hat. In der höchsten Noth, nach dem Verluste von Amiens, schlug doch das Parlament einige Steuern aus einzuregistriren, die der König foderte. Wider die Verfolger brachte de Thou sehr wohl das Beyspiel des Pabstes Johann des I. an, der Justin. den I. abrieth, die Arianer zu verfolgen. Dieser Nachgebenheit haben die nachmärtigen Pabste, und noch Clemens XIII. sich nicht schuldig gehalten. Kavailiac's Mordthat schreibt man hier dem abergläubischen Eifer zu: das Parlament ließ sich gerne bewegen, die Königin zur Regentin zu erklären, die mit ihrem Hofe eine unanständige Freulichkeit bezeugte. Noch damahls drang du Perron wider die so natürliche Vorstellung des III. Standes zu, der zum Reichsgesetz machen wolte, seine geistliche Macht könne den König entsetzen; und der ungelehrte Adel ließ sich von einem Scheingrunde hinreißen. Der kende Hof verwehrete seinen treuen Unterthanen selber ein nöthiges Mittel, das Leben der Könige in Sicherheit zu setzen. Noch N. 1624. erklärte sich das Parlament wider die Chymie, und verwieß einige

Scheidekünster aus dem Reiche. Gasto verklagte vor dem Parlament den Cardinal von Richelieu, der aber wohl zu verhindern wußte, daß dieser Gerichtshof sich der Klage nicht annahm; eben so wie die an eben das Parlament eingesandten Klagen der Königin Maria von Medicis ohne Eindruck blieben. Richelieu trieb die despotische Gewalt aufs äußerste, indem er es erzwang, daß die geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe Gastons Ehe für nichtig erklärten, an welcher nichts auszu setzen war, und hingegen widersezte sich eben das Parlament der Errichtung der französischen Academie. Richelieu war in den Cammerjachen unerfahren, er verkaufte wieder zwanzig Stellen im Parlamente, und die für heilig gehaltenen Renten für l'Hotel de Ville wurden um drey Viertel des Zurückgebliebenen verkürzt, das Parlament widersezte sich, und der Hof verbannte und entsezte einen guten Theil desselben. Bald aber nach dem Tode Ludwigs XIII. zeigte das Parlament seine Gewalt, indem es desselben letzten Willen vernichtete, und sich selbst in seinen Aemtern erhielt, die es mit des Königs Absterben hätte verlieren sollen, bis der neue König es bekätigt hätte. Der Mangel an Gelde, neue Aemter die man feil bot, und einige Mißbräuche der despotischen Gewalt erweckten einen bürgerlichen Krieg; das Parlament war das Haupt der dem Hof entgegen gesetzten Partey; es sah die Mutter des grossen Conde ihm nachtreten, und Hülfen bey ihm suchen, es erklärte auch den ersten Minister in die Acht. Aber schon A. 1655. begegnete ihm der junge König sehr hart, er verbot ihm sich zu versammeln, und von der Zeit an unterfand es sich unter seiner langen Regierung nicht, eine Vorstellung zu thun. Aber nach Ludwigs XIV. Tode vernichtete es wiederum seinen letzten Willen, erklärte den Herzog von Orleans für den einzigen Regenten des Königs-

nigreichs, und nahm bald darauf den unächten Söhnen des Königs alles Recht zur Krone weg. Der Regent hieß den Kanzler Monseigneur, und vergnügte sich mit dem Monsieur, das ihm das Parlament gab. Das Parlament widersetzte sich den Neuerungen des Law (nicht Laff), und wurde deswegen nach Pontoise verwiesen. In der obersten Gerichtskammer der Nation setzten sich die Mousquetairs auf die Lilien, und verdamnten eine Kasse zum Tode: das Parlament kam wieder zu der niederträchtigen Berichterung zurück, die Bulle Unigenitus als ein Gesetz anzunehmen. Über den K. von Fleuri äussert sich unser Verfasser, er habe allzuiehr geglaubt, man müsse dem Pabst gehorchen, und über Ludwig XV. er habe kein Mittel gewußt, den Widerstand zu überwinden, als zu ächten und zu verweisen, doch behaupteten zweymahl die Advocaten wider den Kardinal, und die Kirche ihre Freyheit: das Parlament schlug ab Recht zu sprechen, ein eigener Gerichtshof, den man aufrichtete, fand keine Advocaten, und keine Parteyen, auch die Criminalkammer legte ihre Bedienung nieder, und man mußte das Parlament zurück rufen. Um diese Zeiten entstand der neue Begriff, daß alle Parlamente zusammen einen Körper der Rechtsgelehrten (ein rürkisches Uemna) ausmachten. Ein Begriff, der dem Hofe höchst zuwider war. — Des Parlament fiel nochmahls in Ungnade, legte sein Amt nieder, und Damiens suchte es fanatisch zu rächen, indem er den König mit einer Wunde erschrecken, obwohl nicht tödten wolte. Man rief die verschiedenen Kammern des Parlaments wieder zu ihrem Beruf, und dieser Band endiget mit der Verweisung der Jesuiten, die so leicht vor sich gegangen ist, daß man, nach dem Verfasser deutlich daraus sieht, wie leicht es wäre, die Eingriffe der Pabste zu zernichten. Ist von 245. Seiten.

Leipzig.



Halle.

Leipzig.

Für den Wienerischen Buchhändler Krausen ist A. 1769. in Octav auf 144. S. hier abgedruckt: Henrici Joh. Nepomuceni Cranz classis cruciformium emendata, in necessarium rei herbariae supplementum. Dieses Werk ist ganz von dem Fasciculo I verschieden, in welchem eben die Classe vorkömmt, und die nehmlichen Kupfer angehängt sind. Aber das neue Werk ist ein Pinax aller dem Hrn. Verfasser bekann- ten Gattungen, mit einigen Zunahmen ohne Beschrei- bungen, und ohne eigentliche Rücksicht auf Oesterreich, die Geschlechter sind auch genau bestimmt, und in vie- lem geändert. Hr. C. macht drey untere Ordnungen die- ser natürlichen Classe, und unterscheidet die mit dickern und kürzeren Schoten versehene Gewächse von den lang- schotigen, hin und wieder findet man doch einige An- merkungen. Hr. C. beklagt oft, daß Linne sich durch seine Zeugnisse anderer Kenner von seinen Meinungen ab- bringen lasse: hier findet man diese Klage bey einem Lep- idio aus den Alpen: man muß sich aber hierbey erin- nern, daß der Hr. Verf. die neue Auflage des Halleris- chen Werkes nicht gesehen hat. Das Lepidium (Wes- ferkraut) aus Bonaria wird hier beschrieben. Unter dem Geschlechte Clypeola findet man die vormahlige Bohadschia, und auch das Brillenkraut. Das Alysson capite rotundo, ist hier eine Cochlearia, so istß das Rapisstrum arvense foliis auriculatis acutis. Beym Myagro steht der Coronopus und die Bunias; beym Rapisstrum aber der Hederich, die Cakile, und das neue Myagrum; hingegen unterm Rettig der Kohl, die Rübe, und die Kraucke. Das Hallerische Silybrium ist eine Arabis, und die Dentaria, eine Cardamine. Die Vorrede ist beträdlich, und wis- der den von Linne, und die Hrn. Adanson und Gies- sere gerichtet. Am Ende sehn die Drüsen der Senf- classe, die Herr C. A. 1767. genauer untersucht hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1770.

Göttingen.

Wach

Den 2sten October vorigen Jahrs vertheidigte unter des Herrn Dr. Zacharia Worsis, Hr. Carl Ludwig Friedr. Trendelenburg, aus Etzliß, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift, de quaestione: num decalogus sit omnium legum moralium corpus? 7. B. Herr Tr. giebt zu, daß in den zehen Geboten moralische Gesetze enthalten, ja, daß alle, selbst das dritte vom Sabbath, einen moralischen Inhalt und Umfang haben können, er mißbilligt auch nicht, daß sie unter uns vor einen Auszug der Moral, um dem Gedächtniß zu helfen, gebraucht, und daher durch nöthige Zusätze in dem katechetischen Unterricht so erkläret werden, daß die Pflichten der Christen vollständig vorgetragen werden können, er leugnet aber, daß sie, so bald sie als ein Theil des mosaischen Gesetzes angesehen werden, nach der Absicht des Gesetzgebers bloß moralisch, mithin auch allgemein, noch mehr, daß sie eine vollständige

u

ständig

ständige Sammlung der moralischen göttlichen Vorschriften sind. Es kan allerdings ein bürgerlicher Gesetzgeber Pflichten, die schon durch göttliche, selbst natürliche Gesetze bekannt sind, seinen Unterthanen auch durch bürgerliche Verordnungen einschränken. Dieses hat nicht allein Moses gethan, sondern auch diesen Gesetzen dem israelitischen Volk eigne Bestimmungen und eben so eigne Bewegungsgründe beigezusetzt, und nicht die Absicht gehabt, die ganze Sittenlehre vorzutragen. Hr. Z. beweiset das erstere nicht allein durch das dritte, sondern auch das zweyte Gebot, durch den Eingang, die Drohungen und Verheißungen, erinnert aber auch richtig, daß das Werket der bösen Lust nicht verstatte, diese Gesetze vor bloß bürgerliche Verordnungen zu erklären. Wie er alle Gründe seiner Meinung in ihrem stärksten Licht vorzutragen gesucht, so hat er auch unparteiisch die von den anders denkenden Theologen geführte Beweise gesammelt und geprüft. Aus seiner Meinung entsiehet natürlich die Folge, daß die Erklärungsort, welche diese Gebote auf die benante Handlungen einschränket, der ausdehnenden vorzuziehen, und diese Folge siehet er zugleich als einen Vortheil an, die Vorwürfe abzulehnen, welche der Religion, wegen der angeblichen Dunkelheit der D. Schrift gemacht werden: hingegen erweiset er, daß vor die Moral, selbst Moses Moral, dadurch nicht der geringste Nachtheil zu befürchten. Man wird dem Hr. Z. allezeit die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sehr gute Einsichten, und einen rühmlichen Fleiß erwiesen, wenn man auch Ursache finden solte, in einigen Schriftstellen ihm nicht beizutreten.

Paris.

Waller.

Von den Varietés litteraires (f. S. 1401 des vorigen Jahrs) ist der vierte Band von 592 S. Wie sehr

seht hier im Freybriefe, daß die Sammlung von den Hrn. Arnauld und Etard ist. Wir wollen wiederum nur einen Theil der übersetzten Stücke anzeigen. Ueber die Italiänische Litteratur, und die Hindernisse derselben, vom Graf Bern. V. Jacquier von der Wärme und den andern Eigenschaften der Luft zu Rom. Es friert manche Winter sehr hart, und der Schnee hat auch wohl etliche Wochen auf den Straßen gedauert. Aus des gelehrten Johnsons Vorrede wird Shakspear, und nur allzu sehr, vertheidigt. Man kan seine Wertspiele, seine niedrigen Ausdrücke, nicht entschuldigen, und muß hingegen das eigenthümliche, unerwartete, und ausnehmende Schöne vieler seinerzüge bewundern. Vom Leren. Seine vortrefliche heeyra war freylich für den Admischen Vöbel zu sein, sie ist aber voller Natur und zärtlicher Empfindungen, und hiern ist ihm Molieres nicht an die Seite zu setzen, dessen Herz nicht Gefühl genug hatte, die wahre Zärtlichkeit abzumahlen. Ein paar Streitschriften über das Alterthum des Glases: der eine Verfasser hält es vor ziemlich neu; der andere für eben so alt als die Metalle, wobey wir uns erinnern, daß man hier Schlacken mit Glase vermenget. Dem Stamme Sabaon wird wegen der Propheceung Moses die Erfindung zugesprochen. Ueber den Justinian und seine Sammlung der Gesezte. Alzarotti über die französische Künstler Academie zu Rom. Hr. A. glaubt, die französische Künstler seyn nicht ohne das Kennntuß der Meiststücke der Italiäner zum Ruhme gelangt, und tadelt den Fontenai, der diese Erziehung nicht genossen hat. Der Herausgeber vertheidigt ihn. Warum Aristoteles nicht gerade zu erkennen habe, daß die Absicht der Trauerspiele eigentlich wider die Tyrannen gerichtet war? weil er den Alexander fürchtete, bey dem er sehr übel stand. Ueber den süßlichen Petrar-

cha. Seichte Anmerkungen über die Organischen Körper. Mariette über die zur Baukunst gehörigen Sammlungen des Piranesi. Winkemann über die Nachahmung der griechischen Maler und Bildhauer. Eine Vertheidigung der vollkommenen Helden des Epians, und Anmerkungen über die Unvollkommenheit der griechischen Helden. Jene sind nicht über die Kräfte des Menschen, da ein Aristides, ein Epaminondas gelebt hat. Eine ausführliche Abhandlung über den Xenophon, dessen Cyropaedie mit Recht wegen der Mängel im Costume getadelt wird. Moses Mendelssohn, von den Empfindungen, die aus dem Traurigen und aus dem Fröhlichen vermischt sind. Eine lezenswürdige Abhandlung von der Spanischen Schaubühne mit zwey Proben von Trauerspielen, davon das eine den D. Pedro (den graufamen) und dessen rittermäßige Großmuth, und das andere einen übermächtigen grossen und dessen Fall zum Vorwurfe hat. Ueber die Lehrgebichte. Der Verfasser kennt die Deutschen nicht genug, die in diesen Gedichten reich sind. Vom Reime. Der Verfasser wünschte ihn zu entbehren, setzt aber mit Unrecht den Hrn. v. Haller zu oberst unter die Dichter, die ihn wirklich entbehren haben. Etwas aus des Hrn. Leibarztes Zimmermanns Schrift von der Erfahrung in der Arzneywissenschaft.

Des Hrn. Hugh Kelly falsche Bedenklichkeit haben wir in der Urkunde nicht gesehen, wohl aber die Uebersetzung, die unter dem Titel, la fausse delicatesse A. 1768. bey der Wittwe Duchesne herausgekommen ist. Der Englische Verfasser hält das Zurückhalten eines Frauenzimmers, das einem ihm angenehmen Freyer das Ja schwer macht, für falsch: eigentlich ist es übertrieben, und der Uebersetzer hält es sogar für wahr, wohin wir der Miss Marchmont Bedenk-

**Bedenklichkeit rechnen.** Dieses Englische Lustspiel hat drey Knoten, wovon der eine ganz unabhängig ist, eine Verwicklung die in Engelland gemein scheint, von den Franzosen aber nicht gut geheißen wird. Über die Sittenlehre und den Dialogue haben wir mit Vergnügen gelesen, und man findet hier keine unbedeutende characterlose Person, wie in den meisten Französischen Lustspielen, zumahl auch in den Moliere'schen: sie sind alle characteristisch, und durchgehends edel und gut. Macht 100 S. in Octav aus.

Herr J. Baptista Michael Bucquet hat in seiner Probschrift vom 25ten Jenner 1769. bewiesen, Ergo digestio alimentorum vera digestio Chymica. Herr B. hat mit der Galle Versuche angestellt, die ihre saffenartige Eigenschaft zu bestätigen scheinen. Mit der Vitriolsäure macht sie ein wahres Glaubersalz aus, und ein feuerfestes erhält man durchs Versetzen und Auslaugen, das an der Luft wie Sode aufblühet. Vermittelt der Seife werden auch zerstoffene, in einer gelinden Wärme aufbehaltene, und wirklich wie verdaute Speisen, dahin gebracht, daß man einen wahren süßen Milchsaft daraus erhält.

#### **Jverdun.**

*Haller.*

Im Jahre 1768. ist hier in zwey Duodez Bänden abgedruckt: Traite complet sur la maniere de planter, & de cultiver la vigne, extrait de Miller, augmenté par un membre de la Societé Oeconomique de Berne &c. Dieses Werk verdient wegen der vielen ihm ganz eigenen Nachrichten, von dem Bau des Weinstockes und den Handgriffen guten Wein zu machen, allerdings aus einem grossen Journalen herausgezogen zu werden, wo nicht ein jeder sich es zu Nutze machen könnte. Wir wollen nur

das wesentlichste daraus anzusehen. Von den Handgriffen des Weinbaues um Florenz und zumahl zu Chianti. Man sprengt einen Graben mit Pulver in den Felsen selbst, und mit den Steinsücken macht man eine trockne Mauer an der untern Grenze des Grabens, die die Erde aufhält, und fährt fort den ganzen Felsen so zu bearbeiten. In den Felsen pflanzt man die Weinstöcke vermittelst eines eisernen Hebels, womit man ein vierthals Schuh tiefes Loch macht. Alle Weinstöcke werden mit den besten Gattungen eingepropft. Es ist unumgänglich erfordert, einem Stocke nicht mehr als zwey bis drey Augen zu lassen. Man hält die Wärme, die der gährende Wein einer Kammer mittheilt, für sehr gesund. Ein Engelländer hat die Florentiner gelehrt, einen grobrothen Wein Labrasco mit dem Moste feinerer Gattungen zu mischen, wodurch der Wein mehr Leib und mehr Farbe erhält, und den Engelländern angenehmer ist. 2. Von dem Champagner Wein. Wir wollen hier kurz seyn, weil wir Widen's Werk unständlich angezeigt haben. Man hat versucht, rothe Champagner Weine zu machen, sie kommen aber den Burgundern nicht bey. 3. Hr. Arnour von dem Burgunder Wein. Dieser Aufsatz ist sehr wohl gerathen. Beaune ist der Mittelpunkt des wahren Burgunder Weins. Man hat daselbst die vortheilhaftigsten Ordnungen, zu verhindern, daß ein fremder Kaufmann von denen, die in Beaune den Einkauf übernehmen, nicht betrogen werden möge. Meloret und Pomard, die unweit entlegene Dörfer sind, liefern den besten Wein, auch dann Beaune selbst: aber alle diese Weine halten sich nicht: hingegen erhalten die Weine von Nuits erst im fünften Jahre ihre Vollkommenheit. 4. Von den Provence Weinen. Dieser Aufsatz ist sehr schlecht. Man erwartet in dieser Provinz den besten Wein an den ältesten

festen Stücken. Sollte die Amphora viereckig gewesen seyn? es ist unmöglich, dann sie würde vom Löffel gedrehet. 5. Von den Orleans Weinen. Man muß die Stöcke nicht näher als 27 Zolle von einander pflanzen. Man begießt hier, zumahl in der Hitze, die neuen Weinberge, und hält hingegen alle Bäume für schädlich, die man in denselben hält; die Trauben müssen niemahls völlig reif in die Kelter kommen. Dieser erste Band ist von 261 Seiten.

Im zweyten Bande fährt die Beschreibung des Weinbaues zu Orleans fort. Der Verfasser spricht seinen Weinen das Wort, da zumahl dieselben mit den Burgunder-Weinen häufig vermischet werden, und denselben die nöthige Stärke und Dauerhaftigkeit geben müssen: selbst ihren rauhen Geschmack hält er für eine Tugend: da hingegen die Burgunderweine sich nicht halten, und ohne die Orleansweine kaum das Jahr übersehen könnten. Aus rothem Luvernat und dem siedenden Theil weißen Weines eben des Namens wird ein Wein, der dem Burgunder nicht weicht. Doch geühet Hr. A. man beflißige sich nicht recht, den Bau der Weinberge und die Verfertigung des Weins vollkommen zu machen: er will zumahl eine gewisse Traube, formente noir, ausgerottet wissen. Der rauhe Geschmack entsetzt, wenn man den neuen Wein zu lang in der Wanne läßt. Hr. A. rüth sehr an, die Beeren zu pflücken, da die Stiele der Traube dem Weine einen rauhen Geschmack mittheilen. Man muß die Fässer voll neuen Weines erhalten, wann er nicht verderben soll. Wir übergehn die Englischen Weinberge: vom wärklichen Weine ist nichts zu sprechen, und auch die Trauben werden kümmerlich an helen und ungeheisten Mauern reif. Zuletzt folget der Weinbau in dem Französischen Gebiete der Republik Venn,



wo freylich die besten Trauben von der Welt, und sehr starke Weine wachsen. Man kennt hier keine Weinkünste, und würde einen Wein verabscheuen, wo man dergleichen gebraucht hätte. Der Verfasser muntert seine Landsleute auf, sich auf alle Mittel zu legen, dem Weine alle mögliche Vollkommenheit zu geben: durch die genaue Befolgung nützlicher Handgriffe hat der Champagner Wein, der minder als der Burgunder galt, einen vierfach größeren Preis erworben. Man erfordert zu gutem Weine eine abhängende Lage. Hierwider fehlt man sehr oft. Man bauet in die Seen hinein wahre Terrassen, die mit Weinstöcken bepflanzt, einen häufigen Wein tragen, und die Kosten erzeugen. Man rühmt hier für den weissen Wein zwey Arten weisse Trauben, die *Moi* heißen, und zumahl eingesyropte: und zu rothem Weine die *Servagnier* Trauben. Die Burgundischen Weinstöcke wollen nicht anschlagen. Man wünschte hier, daß ein jeder Weinberg auch eine gewisse Anzahl Muscateller Stöcke hätte. Der Dung will man sparsam, und nur bey den neuen Stöcken angebracht haben. Die schädlichen Ungeziefer werden genau beschrieben. Man läßt hier oft die Trauben zu reif werden. Man hat doch gelernt, den Most nicht lang auf den Trestern liegen zu lassen. Man rath den ersten Wein von den folgenden zu unterscheiden, und in besondern Fässern aufzubehalten. Wann man den Wein im Anfang des Januarii abzieht, und mit Hausblase läutert, hernach aber vor der zweyten Gährung in Flaschen faßt, so brauset und schäumt der Reifwein eben wie der Champagner. Der rothe Wein kan nicht durch allgemeine Vorschriften gelesen werden, wann er gut werden soll: er kan nicht die allgeringste Fäulung vertragen. Wir übergehn die Weinkünste. Dieser Band ist von 287. Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1770.

Göttingen.

*Nicholsky.*

Ihro Majestät haben den bisherigen Hofrathen, Herren Böhmer und Pütter, das Prädicat, von Geheimter-Zustizrath: und den Professoren, Herren Gustav Bernhard Beckmann, von Selschow, Otto David Beckmann, Gatterer und Heyne, das Prädicat als Hofrath, allergnädigst beygelegt.

Lausanne.

*Haller.*

Die Aufschrift ist falsch, unter welcher N. 1769. man abgedruckt hat: Mr. de Voltaire peint par lui meme, groß Duodez von 291 Seiten. Ein Mann, der eben den Ruhm des Dichters nicht sucht, hat aus seinen eigenen Werken und zumahl aus seinen Briefen, Paar und Paar, solche Heuffnungen zusammen abdrucken lassen, die einander überhaupt geradezu widersprechen; nur was die Religion angeht, hat er gänzlich weggelassen. Er hat sich

sich überall nur der eigenen Worte des Dichters, und keiner erkannten Werke bedient, auch nicht hervor-  
 gesucht, was wider die Sitten, und zumahl wider  
 die Keuschheit läuft. Aber Anmerkungen, und mei-  
 stentheils ironische, hat er sich erlaubt. Er fängt  
 bey des Hrn. von W. Leben an. Im zwanzigsten  
 Jahre und im folgenden bot er der französischen Aca-  
 demie zwey Preisreden an, die auf die Seite gelegt  
 wurden. Er rächte sich durch eine heftige Schrift,  
 le Docteur, eben in der Marat'schen Schreibart,  
 die er so oft an Rousseau getadelt hat. Im J. 1715.  
 wurde er in die Bastille gesetzt, wo er ein Jahr blieb:  
 er selbst giebt die Schuld einem ihm mit Unrecht zu-  
 geschriebenen Gedichte. Ist es wahr, daß Mad.  
 Gottsched die Henriade übersetzt habe? Er lebte da-  
 mals im besten Vernehmen mit F. J. Rousseau,  
 der sehr günstig von ihm urtheilte, und als ein alter  
 berühmter Mann ihn aufmunterte. Aber R. war  
 nunmehr entweder ein Christ, oder doch wolte er  
 nicht, daß man wider die Religion schriebe; er mie-  
 diligte eine gewisse Epitre (a Uranie vermuhtlich),  
 und da er noch einiges an der Zaire aussetzte, so  
 entstand der grausame Haß, den Voltaire gegen den  
 R. niemals hat ablegen können, und selbst den jün-  
 gern Saurin und jüngern Crebillon wider den un-  
 glücklichen alten Dichter aufgebracht hat. Ein Brief  
 über den Buchhändler Jore, dem W. eine Art eines  
 Widerrufes abschwahte, zieht hier eine Aufheiterung  
 nach sich, wie für den Dichter und seine Ehrlichkeit  
 äußerst nachtheilig ist; wider Hrn. le Franc entstand  
 der fruchtbare Haß des Dichters aus der ungegrün-  
 deten Eubildung, dieser Mann wäre gesinnt, ein  
 americanisches Trauerspiel im Geschmacke der Mzize  
 zu schreiben. Ueber dem Mondain mußte er N. 1736.  
 Frankreich verlassen. Bald darauf verleugnet er sein  
 ne Elements de la Philosophie de Newton, und  
 dans

dann erscheint ein schmeichelhafter Brief an den Hrn. de Mauvertuis, worin er ihn um eine Beyhilfe dazu erbittet, und nach diesem Briefe folgen die harten Satyren wider diesen Präsidenten. Eben so findet man hier die Kritik des Fontenelle, den Widerruf, und die Bestätigung, alles vom Voltaire. Gegen den M. des Fontaines entstand sein Haß über einige geringe, und noch dazu von ihm selbst abgeforderte Kritiken: und denn folget ein Brief, worin W. den Hrn. von S. Hyacinthe ersucht, etwas abzuleugnen, das des Fontaines geschrieben hatte; vermuthlich weigerte S. H. sich, und darauf erfolget von Seiten des W. die abscheulichste Reihe von Schimpfwörtern. Das Lob und der härteste Tadel der Massijischen Merope stehn eben so neben einander. Er, der Verfasser unendlicher Satyren, brauchte M. 1752. den weltlichen Art, eine vermeinte Satyre wider ihn in einem Hause zu suchen, wo man sie nicht fand. Um sich den Weg in die Academie françoise zu öffnen, schrieb er einen ganz catholischen Brief an den P. de la Tour, einen Jesuiten. Er zog bald hernach selbst, wie man hier vermuthet, seinen Dresse, der ähnlichen Tragödie des Crebillon vor, und gab sich selbst die verdientesten Lobsprüche. Hier kömmt seine bittere Klage über den Verhaft zu Frankfurt, den er sich durch die Brechung seines gegebenen Wortes zugezogen hatte. Und dann kömmt der Krieg mit dem Buchhändler Grasset, den er in der That bis ins größte Unglück verfolget hat. Des Hrn. von Haller Antwort erscheint hier versümmelt. Die Worte, j'ai vu u. s. f. S. 137. heissen in einer echten Abschrift, j'ai vu M. Lereche (jetzigen ersten Prediger zu Lausanne) chez un exilé que j'ai visité quelques fois depuis la disgrâce. Und donnerois de la tranquillité sotte seyn, douerois de la tranquillité. Hierauf kömmt seine wankende Ableugung der Pw-

celle, die er selbst in einem Briefe an eine Dame abschickt. Eben so leugnete er die femme qui a raison ab. Mit den Journalisten von Trevoux warf er sich über seinen Panegyrique des Königs ab, den sie nicht gerühmt hatten, und mit dem Abbe Gujon über dessen oracle de nouveaux Philosophes. Eine Satyre über den Bischof de Franc ist voll platter Spielwerke. Wiederum das Lob des la Motte entgegen gesetzt dem härtesten Urtheile über eben denselben. Eine Erklärung, daß B. niemals eine satyrische Schrift herausgegeben habe. Eine Ableugnung des nachwärts von ihm selbst herausgegebenen Essai sur l'histoire universelle. Eine Klage über den Priester von Moens, der des von Voltaire Basallen (fünf Bauern von Ferney) wegen seiner Kirchenrechte angrif. Eine Erzählung, nach welcher der König . . . . den Frieden mit dem Dichter gesucht hat. Endlich der Krieg mit J. R. Rousseau, der über den Schauspielen zu Ferney entstanden ist.

*Haller.*

Berlin.

Haube und Spener haben N. 1769. abgedruckt: Histoire (oder vielmehr Memoires) de l'academie royale des sciences & des belles-lettres. Tome XXII. Année 1762. Zur physischen Classe. 1. Hr. Gleichich von einigen Fischen, die sich in einer großen Kälte, und unter dem gefrorenen Wasser lebend erhalten, und an der Wärme im Winter ermuntern, auch wohl begatten, doch aber fast allemahl das zur Lugeit in eine unnatürliche Thierheit gebrachte Fischen sich wieder verlohren haben. Es ist bey dem Begatten doch wunderbar daß es oft mislingt, und das Männchen nicht in der Stellung kömmt, die zur Befruchtung dienen könen; und daß Hr. G. niemals den Ausgüß weder der Leyer, noch des befruchtenden

Eastes

Saftes gesehen hat. Die schlummernden Frösche sun-  
 ken im Wasser wie Steine: wann sie sich aber er-  
 muntert haben, so können sie nicht lang unter dem  
 Wasser dauern. Hr. G. der die Winterquartiere der  
 Schwalben nicht glaubt, hat doch eine Schwalbe ge-  
 sehen, die halb gefroren aus einem Dache zu ihm ge-  
 bracht worden ist, und sich erhohlet hat. 2. Des  
 Hrn. Lambert's sehr genaue Versuche und Berechnun-  
 gen über die Stärke der Sohlen und das Gewicht  
 des Salzes. Ueberhaupt verhält sich das Gewicht  
 des Salzes zum Gewichte des Wassers, wie 1316 zu  
 1128, und der Salpeter wiegt nur 1305. 3. Herr  
 Vogelius von den farblosen gläsernen Dreyecken, die  
 aus drey Dreyecken bestehen, deren zwey außere ge-  
 gen die nehmliche Seite gefehrte Seiten von Kron-  
 glas, und die mittlere, deren Richtung gerade ent-  
 gegen gesetzt ist, von Kieselglas (Klingglas) verfer-  
 tigt sind. Man preßt diese Dreyecke zusammen, und  
 die Strahlen mögen auffallen, wo sie wollen, so zeigt  
 sich keine Farbe. 4. Des Herrn Sulzers Muthmaß-  
 sungen über den ursprünglichen Bau der Erde. Aus  
 gewissen Thälern und daraus herfließenden Bächen  
 mutmaßet der gelehrte Mann, die Welt seye an-  
 fänglich ganz unterm Wasser gestanden, nur die höch-  
 sten Gebürge ausgenommen: folglich seyen zwischen  
 den höchsten Spitzen Thäler geblieben, die bey der  
 Abnahme des allgemeinen Oceans Seen vorgestellt  
 haben, die noch nicht offen gewesen seyen. Erdbeben  
 aber haben irgendet den Darm zernichtet, der die-  
 se Seen verschlossen hielt. Folglich seye das Wasser  
 durchgedrungen, und habe Flüsse ausgemacht, deren  
 erster Lauf eine Ueberschwemmung verursacht habe,  
 die in jedem Lande für eine allgemeine Ueberschwem-  
 mung angesehen worden seye. 5. Herrn Castiglioni's  
 gesammelte Nachrichten von einigen weißen Mähren.  
 Sie sind wachsfärbicht gewesen, haben rothe Augen  
 ferne

sternie gehabt, das Taglicht nicht recht vertragen können, und sind von andern schwarzen Möhren worden. Hr. C. zweifelt, daß es ganze Nationen von weissen Möhren gebe. 6. Ebenderselbe von der sonderbaren Gestalt des Eises, das aus abgezogenem Wasser entstanden war, und dessen äußerer Umfang in Fäden von Luft bestand, die aus einem dichtern Kerne herausstraten, und mit Luftfugeln durchmischt waren. Das gemeine Wasser zeigt kein solches Eis.

Zur mathematischen Classe, wo wir die Auszüge übergehen müssen. 1. Hr. Euler, der ältere, von den Schwierigkeiten in der Verfertigung der Objectivgläser. 2. Ueber die Sechrdhre mit zurückgebrochenen Strahlen, und den Mitteln, diese Höhre vollkommener zu machen. 3. Und über eine andere Weise, sie zu verfertigen. 4. Ueber die Verwirrung, die bey diesen Werkzeugen aus der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen entsteht. 5. Ueber Hr. Dollond's neue Sechrdhre, und die Grundgesetze ihres Baues. 6. Ueber die aus zwey einfachen Gläsern zusammengesetzten Objectivgläser. 7. Hr. Besselin auch über die Abweichung der gebrochenen Strahlen, und über die mehrere Vollkommenheit der Sechrdhre. Dann 8. Hr. Euler von der Wirkung des Reibens im luftleeren Raume. 9. 10. Ueber das Strahlenbrechen in flüssigen Körpern. 11. Versuche über die Größe dieses Brechens. 12. Ueber eben dieses Brechen in gewissen Feuchtigkeiten. Ueber den Einfluß der Wärme auf eben dieses Brechen.

Zur sogenannten speculativen Classe. 1. Hr. Besselin über die Ewigkeit der Welt. Er erklärt sich dahin, da eigentlich die Zeit erst mit der Welt angefangen habe, so seye dieselbe vor 6000 Jahren eben sowohl im Anfange geschaffen worden, als vor zehn Millionen Jahre. Ewig kan man sie nicht heißen, weil sie zufällig ist; ein Begriff, der mit dem Begriffe

se des Ewigen streitet. 2. Hr. von Beausobre über die Träume, und 3. Hr. Lambert über die Integral-Rechnung.

Zu den sogenannten schönen Wissenschaften.  
1. Der Herr von Francheville macht wahrscheinlich, Klotz I. sey nicht ein im Ehebruche erzeugter Sohn der Königin Basine von Thüringen, sondern ein Sohn der Tochter des Königes Basin gewesen. Es wäre wahrscheinlich. Aber wie will man mit Nachsichtungen und spätern Schriftstellern den Gregorius von Tours widerlegen, der gewiß keine Absichten hatte, den damaligen Königen der Franken eine unechte Herkunft anzudichten. 2. Das Leben des Hrn. Major Humbert's. 3. Und das Leben eines andern Ingenieurs, Hrn. Jacobi, der vor Elmüs geblieben ist. Dieser Band ist von 530 S. und 10 Kupferblättern.

Paris.

Haller.

Houry und Musier haben A. 1769. in Quebez abgedruckt: Vie de Louis IX Dauphin de France depuis 1729. j'usqu'a 1767. par M l'Abbé de Villiers. Dieses Buch ist, wie man sonst von den deutschen Büchern redet, aus den Zeitungen und andern gemeinen Quellen geschöpft. Alle nichts bedeutende Befehle des Königes an den Erzbischof; desselben Mandemens über Geburten und Schlachten, die kleiner Feyerlichkeiten der Laufen und Vermählungen sind hier gedulzig abgedruckt, und sogar kleine Gedächte eingerückt. Eines von la Motte hat einen Gedanken mit einem deutschen Dichter gemein. La M. sagt:

Le peuple en ses cris d'Allegresse  
Est le Pindare des bons Rois.

Und der Deutsche:

3e



176 *Ödt. Nij. 21. St. den 17. Febr. 1770.*

Je rührender als selbst der *Musen-Sayten*  
Ist der verborgne *Dank*, der aus den *Herzen*  
quillet.

Einige sonderbare Veränderungen der Sprache hat der Verf. sich erlaubt: er sagt, *Vicair*, *Fidel*, *Secretairs*, *Models*, und verschweigt das *e*. Er hütet sich auch sehr zu sagen, worum der Oberhofmeister *Duc de Chatillon* A. 1744. auf seine Güter gewiesen werden seye. Allerdings hat übrigens dieser Fürst doch zu *Fontenoi* sechten wollen, und hat zurück gehalten werden müssen. Sein gutes Herz beweisen die *Thränen*, die ihm das Andenken seiner ersten Gemahlin auspressete, und die die zweyte sehr tugendhaft aufnahm; auch bey dem Unglücke, das er hatte, auf der Jagd den von *Chamford* zu erschießen, zeigte er seine Menschenliebe. Er war bekantlich fromm; aber seine Religion kannte keine Christen außer seiner Secte, und die Worte S. 274 lieffen wenig Duldung von ihm hoffen, wenn er geberührt hätte. Er ließ sich so weit herunter, *Parbe* zu *Glocken* zu seyn. Man sieht hier sonst, zumahl aus den Schriften des Sohnes seines Oberhofmeisters, dieser *Dauphin* seye arbeitsam gewesen, und habe die *Geschichte*, das *Secrewesen*, und andre *Wissenschaften* aus dem Grunde gekennet. In seiner langen Krankheit und bey seinem Tode zeigte er die Früchte der Religion, und sein Zutrauen auf *Indulgenzen* und andre äußerlich tröstende *Feyerlichkeiten* wird der Richter der Welt ihm nicht anrechnen, da es eine Folge seiner *Erziehung* und des *Gehorsams* war, den seine Kirche von den *Gläubigen* verlangt. Eher hätte man ihn sonst *Louis le Religieux* nennen können. Diese *Geschichte* ist 400 S. stark.

---

Hierbey wird, *Zugabe* 7. Stück, ausgegeben.



177

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 19. Februar 1770.

Berlin.

*Halle*

**V**on den Recherches philosophiques sur les Americains, haben wir die deutsche Auflage vor uns, die zu Berlin M. 1766. mit dem Titel: Philosophische Untersuchungen über die Americaner, herausgekomen ist. Wir kennen den Verf. nicht, es scheint ein Philosoph zu seyn, der mit vieler Entschlossenheit urtheilt, behauptet, und verwirft, und seine Gegner mit den gemeinsten Schimpfwörtern verächtlich zu machen kein Bedenken trägt. Sein Hauptsatz ist, America seye neuer bewohnt, und habe später aus den Zerföhrungen und Ueberschwemmungen sich erhelet, die beyde Halbtugeln auszufesteh gehabt haben. Auch seyen, die Schlangen und Ungeziefere ausgenommen, alle Thiere hier kleiner, wozu dann die mehrere Feuchtigkeit vieles beytrage. Die Erde seye sechs Zoll tief noch vor hundert Jahren in Brasilien sehr kalt gefunden worden, und (zu Quito) seye die Hitze sehr mäßig. Ein Prediger, Peter Weil,

der nehmliche, der den Colon in den Bann gethan hat, habe eigentlich zuerst die geile Seuche nach Europa gebracht. Die Amerikaner seyen schwach, und fühlten wenig Liebe zu Liebe, so wie sie auch ohne Haare seyen; die Indianer haben in sehr vielen Gegenden Milch unterworfen; sie seyen den kleinern Mastdarm unterworfen, und ihre Galle solte weder Peru noch Mexico müssen seyn, da sie von einer so geringen Quantität spanier sich haben bezwingen lassen. Engländer ziehe alles Geld aus Portugal an sich. Kolbe habe keine Hottentotten gesehen, (er, der Stadtschreiber mitten unter ihnen war) und nur in den Ebenen gelebt. Es sey ungewiß, ob die Nordamerikaner aus der Tartarey gekommen seyen. Die schwarze Farbe der Nubren entstehe bloß von der Hitze, und die Schwärze herrsche in allen ihren Säfzen. Die geile Seuche habe J. 1700. den ganzen Erdball unreifet gehabt, die Oesterreichische Lande ausgenommen, wie hier ausdrücklich gesagt wird. Alle Jahre faere untern 68 Grade auch der abgezogene Weingeist, dennoch leben die Menschen bis unter den achtzigsten Grad. Man könne weder dem Prof. Pontoppidan, noch dem Consul Andersonn Glauben zustellen, den unser Verf. gleich neben den ordentlichen Roman des Mesanges seht. Der guten Mährischen Brüder Bemühungen in Grönland werden, wie von einem Philosophen zu vermuthen war, lächerlich gemacht, da doch auch die durch sie bewürkte äußerliche Verbesserung der Gemüther einen Dank von allen Menschenfreunden verdiente. Endlich bemühet sich der Verf. die Patagonen klein zu machen, und spart hierzu die verächtlichsten Ausdrücke nicht, wann er vom Hrn. Maty, dem Commodore Byron, und andern Reisenden spricht, die diese Riesen gesehen haben. Wir können indessen aus dem Zeugnisse

des

des vor kurzer Zeit aus der Südsee zurückgekommenen Capt. Wallace versichern, daß allerdings die hirslichen Patagener zwar nicht Riesen, dennoch aber durchgehends über sechs englische Schuh lang, und bis auf sieben Zoll darüber hoch sind, folglich auch im Durchschnitte die Länge der Engelländer fast um einen Schuh übertreffen, welches genugsam ist, wider den Verf. zu bezeugen, daß in Amerika, und auch in den kältern Theilen desselben, die Menschen nicht kürzer sind, als in der alten Welt; so wie die Moosedeer (Eiende) und Wäsen im geringsten nichts der alten Welt nachgeben. Es wäre auch leicht wider alle Behauptungen des Verf. zu zeigen, daß sie durch und durch allgemeine Schlüsse aus besondern Fällen sind, und Amerika weder kalt noch feucht, noch mehr zerstört ist, als die alte Welt, obwohl einige erhabene Gegenden kalt, und einige niedrige feucht sind. Peru ist ohne Regen, und die Hitze schon in Savannah ungemein groß. Daß es andere Thiere hat, wie es in den Pflanzen verschieden ist, hängt völlig zusammen; dann der Schöpfer hat keine Thiere in solche Gegenden gesetzt, wo sie nicht leben können. Dieser Band ist von 18 Bogen in groß Octav.

Der zweyte Band ist von 316 Seiten. Er besteht aus sehr verschiedenen Materien. Der erste Abschnitt ist von den Klassen Mohren, oder sogenannten Negres blancs. Ein Fremder hat dem Verf. versichert, nicht nur sehen die Augen dieser Leute schwach, sondern sie unterscheiden auch die Farben nicht recht, leben eine sehr kurze Zeit, und haben fast keine Begriffe. Auch behauptet unser Verf., diese mangelhaften Menschen machen nirgends eine Völkerschaft aus. Aber ganz unrecht vermengt er sie mit den Cretins, die zwar im Wallis am häufigsten, doch

auch in ganz Schweden, auch zumahl um Bern nicht selten sind, große Krebse haben, trüg und unbrauchbar, aber sonst in nichts von den andern Einwohnern unterschieden sind. Der Drang Utang ist augenscheinlich ein Affe: unser Verf. giebt ihm eben die Länge, die dem Menschen eigen ist: er beobachtet gar wohl, und der Hr. von S. hatte es auch merken sollen, daß dieser und andere Affen durch die Weibspersonen in Begierden catsündet werden, die nach dem S. beweisen sollen, daß sie Menschen seyen; und nicht unrecht sieht unser Verf. den Drang Utang als den Ring an, der den Menschen mit dem Affen verbindet. Er widerleat, und nicht ohne Grund, des Hrn. von Linné near Nachtmenschen. Nicht so vielen Beyfall können wir demjenigen geben, was unser Ungenannter von den vielen Hermapbroditen in den warmen Ländern sagt, und auch dieses ist unrichtig, daß die meisten unter diesen Unglücklichen Weiber seyen. Wir halten sie auch mit dem Beyfall der Exempel in verschiedenen Thieren mehrentheils für Männer, deren Varnröhre zu früh sich öfnet. Von der Beschneidung und dem Ringeln: von jener giebt unser Verf. den wahren, und tief in die Sittenlehre eines Volks eindringenden Ruseh nicht an. Wo nimmt er den Beweißsum her, die heutigen Hor entorten haben alle ihre zwey Geilen? Daß hiernächst die Amerikaner so dumm seyn, wie der Verf. mit Verwerfung aller Schriftsteller behaupten will, können wir weder mit den großen Werken der Inca, noch mit dem außerordentlichen Gedächtnisse, und der Berechsamkeit der Nordamerikanischen Redner reimen: und hier und überall vergißt unser Verf., wie wenig Vorzug vor den Amerikanern so viele Völker der alten Welt haben. Freylich hatten die Peruvianer feine Dächer, weil es niemals regnete; aber sie wohnten in steinernen Häusern, und drey Viertel der

der alten Welt in Hütten. Sicherlich ist's, wann unser Verf. den Amerikanern übel nimmt, daß sie keine großen Gelehrten hervorgebracht haben, da in der alten Welt so ein unermesslicher Theil der Völker Verfasser und Schriftsteller liefert. Die Mexicanischen Kalender, und die Peruvianischen Landstraßen und Brücken übertreffen alles, was die meisten Völker der alten Halbfugel gethan haben. Sie waren um desto rühmlicher, weil sie kein Eisen hatten. Lapis obsidianus wird hier ganz unrecht Pelagerungstein genannt. Und wie dreiste wird Moses eines Fehlers beschuldigt, wann er von Joseph sagt, man habe seine Leiche nur 40 Tage im Salze (Natrium) gelassen, da Herodotus 70 Tage für diese Zeit ansetzt? Wie leicht kan Herodotus geirrt, oder diese nichtsbedeutende Balsamierzeit sich verändert haben? Wir übergehn die vergifteten Pfeile und Gewächse, wobey unser Verf. die Quelle nicht nennt, aus welcher er die fünf Blumblätter der Thora gelernt hat. Wo findet er, daß das Siperngese fauer seye? Bey der Religion macht sich der Verf. ein Verquänen, die Gründe, die Josephus wider das den Juden angeordnete Menschenfressen anbringt, schwach zu finden. Er entdeckt bey den Peruvianern und andern Völkern, eine Art eines Abendmahls und einer Beichte. Er verspottet des P. Horaz della Penna Nachrichten, von dem großen Lama, und glaubt, die feimigen seyen sehr zuverlässig; wir aber halten alles noch für ziemlich unbewiesen, was man von diesen lebenden Göttern sagt; gewiß aber ist's, daß der Verf., der viel von den Kalmücken spricht, nicht weiß, daß dieses Volk ausgerottet, und nichts mehr davon übrig gelassen worden ist, als was unter Russischen Schutze lebt. Er äusset hiernächst eine Vermuthung, da die vornehmlichen großen Vorgebürge gegen Süden sich erstrecken, so seye aus Süden gegen Norden ein unge-

heurer Strom geflossen, und habe alles weggespült, was nicht habe widerstehen können. Er vergißt, daß gegen Norden Europa auch in ein Vorgebürge des Nordstaps ausläuft, und ein anderes zwischen dem Zenit und Zenite gleichfalls gegen den Pol sich fortsetzt, ein drittes aber vermuthlich America endigt. Er sieht mit Erstaunen, daß gegen Süden mehr Wasser, und gegen Norden mehr Land ist; wir kennen aber den Süd nicht genug, etwas darüber bejahen zu können. Zuletzt handelt er von Paragay, und vermindert gar sehr die Weisheit, die man sonst den Jesuiten in Ansehung ihres daselbst aufgerichteten Reiches zuschreibt. Marquis wird hier Marcki geschrieben. Unser Verf. zählt A. 1752. genau 22700 Jesuiten, und die durch das Bourbonische und Portugiesische Haus verjagten auf 11200.

*Haller.*

Paris.

Ein Verfasser, den wir wohl errathen, dessen Namen wir aber nicht bloß geben wollen, hat A. 1769. bey Montard abdrucken lassen: la Vie de Stanislas Leczynsky, in Duodez auf 502 Seiten. Der gute Mann hat zwar, was in Lothringen vorgegangen ist, selber gesehen, aber die Polnische Geschichte, nicht sowohl des Stanislaus, der fast bloß genannt ist, als Carl's des XII. nimmt er aus Voltaire's Werke, das gar sehr, auch bloß aus Löwenhaupt's Leben, hätte verbessert werden können. Er ist dabey entweder unwissend, oder übereilt. Er sagt, Peter habe den Ritterorden des weissen Adlers gestiftet, woben bloß das Polnische Wappen ihn hätte zurecht bringen sollen. Daß August II. keinen Fehler gehabt habe, ist ein Tod, daß der sonst in vielem rühmliche Fürst niemahls gelitten hätte. Die Namen sind elendiglich verstell't. Zu Narva nennt man die Feldherren

herren Collostin und Federowis, welches letztere unfehlbar Federowis bedeuten wird, und nur ein Theil eines Namens ist. Pultsch, wird wohl Pultsch seyn. Paulus saß auf dem Königstein, nicht auf dem Schlosse Conisberg. Daß Carl der XII. den Wehrt der Gerechtigkeit nicht gekannt habe, ist bis zum Widerstimm unwar. Daß er mit 18000 Mann nach Bender gekommen sey, ist eine unwahrscheinliche Vergrößerung, und daß er damals Geld aus Frankreich gezogen, unwar. Kantimir war Hospodar, und nicht Gouverneur von der Moldau. Und nun kommt endlich Stanislaus selber zum Vorschein. Seine Räte, die er seiner Tochter bey ihrer Vermählung mit Ludwig XV. gegeben, sind vortreflich. Die Belagerung von Danzig wird wiederum mit unergreiflichen Namen verstell, wie Kniprark, Hauld, und die Uebergabe der Weichselmünde lache trahilon genannt, da doch die Französischen Hülfsvölker schon sechs Tage sich ergaben hatten, eh die Festung die weiße Fahne aufsteckte. Die bekannte Erzählung von der Flucht des K. Stanislaus aus Danzig wird hier eingerückt. Die Polnische Regierung dieses Königs macht den zweyten und wichtigsten Theil aus. Er zog dabey zwey Franz. Millionen Jahrgelder, und that mit dieser geringen Summe unendlich viel Gutes. Die Befoldungen aber waren sehr knapp, und ein Staatsrath zog nur 3000 L. (800 Thlr.) Man gedenkt hier der Verbesserung der Salzwerke zu Kosciesz, wo die vierlöthige Sohle auf elf gradirt wird. Stanislaus baute stark, aber seine angenehmen Gebäude sind nach seinem Tode, um die Kosten des Unterhaltes zu vermeiden, verlassen worden. Er überhäufte insbesondere die Jesuiten mit Gütern, und setzte gleich Anfangs 626000 L. aus, acht Plätze beständiger im Lande herumgehender Missionarien zu erhalten: man zog auch zu ihrem



ihrem Vortheile andere kleine Klöster ein. Auf eben die Weise stiftete er zwölf Klöster für eben so viel Kranke, die sich bey'n Bade zu Plombieres aufhalten könnten. Die Quelle zu Dieuze ist sechszehn Schritt, und man siedet darselbst bey 60000 Centner Salzes. Stanislaus stiftete auch zu Nancy eine Bibliothek für die Armen. Er wollte die deutsche Sprache aus Lothringen verbannen, dieses hält aber der Herz. für unmöglich. Der Handlung aufzuhelfen, gab er 100000 Pf. her, die er in kleinen Summen zu Zwey im Hunderte für drey Jahre auslieh. Er richtete zu Lunzville eine Majolica-Fabrik ein, die sehr wohl gerathen ist. Er stiftete auch eine Büchersammlung und emige Preise für die Wissenschaften und Künste, und aus seiner erwuchs eine Academie. Er schrieb selbst verschiedene nutzbare Bücher, die hier im Auszuge angezeiget worden. Hier errathen wir den Verfasser, der einiger seltener Vorbringischer Gewächse gedenkt, und wiederum versichert, das Ste. Lucie-Holz sey das Mahaleb, das eigentlich im Kloster der Franciscaner zu Ste. Lucie bey Sampigny wachet. Des Königes Lust war die Musik, er war darben sichtlich, und ließ sich auch zu einem Scherze hernieder. Sein Tod wird auf die gewöhnliche Weise erzählt.

*Mer.* Man schreibt dem berühmten Wundarzte le Dran ein Abregé Oecumenique de l'Anatomie zu, das Didot A. 1768. abgedruckt hat, und in Duodez dreyzehn Bogen stark ist, samt 16 Kupferplatten. Es ist in der That ein sehr kurzes Handbuch über die Anatomie, mit der Physiologie verbunden, aber so kurz und so bloß allgemein, daß es fast nur dienen kan, die allerersten Begriffe der Dinge der Jugend bezubringen.

## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1770.

Paris.

*Halle*

**D**u Chesne hat A. 1769. in zwey Duobeybänden abgedruckt: la France littéraire. Die erste Anlage war ein kleiner Kalender, den Herr du Port du Tertre 1751. herausgab. Seit diesem Jahre sind viele Auflagen herausgetommen, und man findet hier die von 1758. mit den Nachträgen bereinigt, die A. 1760. 1762. und 1764. herausgetommen sind. Im ersten Bande findet man die französischen überaus zahlreichen Academien, mit ihren Mitgliedern: dann die königlichen auch zahlreichen Censoren, und die Verfasser der Monatschriften: Die Gazette littéraire ist von den Hrn. Arnaud und Suard: der Mercure vom Hrn. la Combe: das Journal de Trevoux vom Abbe Aubert und Hrn. Cassillon u. s. f. Hierauf kömmt ein Wörterbuch mit den Nahmen der jetztlebenden französischen Gelehrten und Künstler: mehrentheils mit ihren Laufnahmen, oft auch mit ihren Glücksumständen, und mit ihren Werken.

3

Man

Man hat ihre Anzahl mit verschiedenen Deutschen und Schweizern vermehrt; die französisch geschriebenen haben. Vornehmlich lernt man hier die wahren Verfasser der Bücher kennen, die ohne Namen herausgekommen sind. So ist der Versuch sur la Patrefaction das Werk einer Präsidentin Thir... d.: die Aedologie ist vom Hrn. Louis Daniel Arnould de Salerno: die Ephemerides du citoyen vom Hrn. Nicolas Baudeau: die von uns angezeigten Elements de Physiologie vom Hrn. Bernard Nicolas Bertrand: und die Ennemis reconciliés vom Hrn. Bourte: die Histoire des Reines de France vom Hrn. Dreny du Radier. Hr. Eidous hat sehr viel aus dem Englischen übersetzt, theils Romane, theils ernsthaftere Schriften, wie Wolf's Reisebeschreibung, Smith's New-York u. s. f. Der Ami des pauvres ist vom Hrn. Joachim Faiguet: les Interets de la France mal entendus vom Ritter Ange Goudart: das Dictionnaire des Portraits & Anecdotes vom Hrn. Houderat la Comte Brezel. Der Hr. von Massac heißt Pierre Louis Raimond de M. L'homme sauvage ist vom Hrn. le Mercier, wie auch die Geschichte des Jzebou: L'agronomie & l'industrie vom Ludwig Joseph Bellepierre de Neuwegliste: die Erreurs de Voltaire von Claudius Adrien de Nonotte: das Journal d'agriculture, de Commerce, & des Finances ist im Jahre 1766. von Peter Samuel du Pont angefangen: das Voyage de l'autremonde vom Abbe Joseph de la Vorté. Die Schriften zur Landöconomie sind wirklich vom Wundarzte Franz Quesnai. Das Verzeichniß der Sammlung des Hrn. Davila ist vom Hrn. J. Battista de Rome de l'Isle: die Elephantie vom Hrn. Tiphaigne: und Chinki vom Abbe Coyer. Dieser Band ist von 452 Seiten.

Im zweyten Theile findet man zuerst die seit A. 1751. verstorbenen Gelehrten und Künstler: und denn ein

ein Verzeichniß der in Frankreich gedruckten Bücher nach den Titeln. Die neulich angeführte Histoire des Singes ist vom Hrn. Alleg: die Histoire d'une fille sauvage vom Hrn. Hequet: die Histoire impartiale des Jesuites vom Hrn. Viquet: die Memoires interessans & curieux vom Hrn. de Surgy: das Naufrage des Isles flottantes vom Hrn. Morelly die Philosphie de l'histoire vom Voltair. Dieser Band ist von 591 Seiten.

## Augsburg.

*Haller.*

Etwas spätere zeigen wir das vierte Stück des Americanischen Ackerwerkes Gottes an, das ehemals der Hr. Samuel Ursperger herausgab, der nunmehr bey seinem hohen Alter das Seniorat unter den hiesigen evangelischen Predigern niedergelegt hat, und das sein Sohn, der Diaconus Joh. August Ursperger herausgibt. Wir haben aber allemahl am Schicksal dieser auf die treue Bekennniß der Wahrheit gegründete Colonie so vielen Antheil genommen, daß wir wagen wollen, diese Nachrichten nachzuholen, ob sie wohl schon N. 1767. herausgekommen sind. Der ältere Theil besteht in dem Tag-Register und den Nachrichten vom ersten Theile des 1759. und 1760. Jahres, das theils vom Hrn. Prediger Ravenhorst, und theils noch vom Hrn. Volzius geführt worden ist. Ebenezer ist nunmehr eine sogenannte Stadt, und an den verschiedenen Kirchen stehen drey Prediger: es hat auch einige Oefen um sich liegen, wie Bethanien, Ihercorn und Gofen. Man hat sich mit Indigomachen sehr beschäftigt, und beschreibt auch hier die darzu gehörigen Handgriffe: aber er will in Carolina doch nicht recht gelingen, und ist zu erwarten, ob das gegen einen aufgesetzten Preis von 1000 dortigen Pfunden (143 Pf. St.)

Et.) bekannt gemachte Geheimniß die Landleute so weit belehren kan, daß der Judio nummehr besser ausfällt. Man war sonst in der Kenntniß der Gährung sehr unbelehrt, und brachte bald dieses, bald jenes Bran zuwege. Man beklagt sich über derer von Savannah Begierde, die Seidenhandlung allein an sich zu ziehen, und über die schädlichen Vorschriften, die man in dieser Absicht den Salzburgern aufgedrungen hat, wodurch die Anzahl der eingelieferten Seidenfügel auf 3246 Pf. heruntergekommen ist. Dennoch ist Hr. Ottolanghe, der hierbey die Aufsicht hat, der armen Leute wahrer Freund. Mit wehmüthigem Vergnügen lesen wir, daß der Prinz von Wallis einem jeden Missionario in America des Hrn. Keland's Werk wider die Ungläubigen zugeschiedt, und sich also von den so vielen unchristlichen Fürsten unendlich unterschieden hat. Die Pocken sind so gefährlich und häufig gewesen, daß man ihren Fortgang mit aufgestellten Wachen zu hemmen geachtet, und endlich auch das Inoculiren verboten hat. Verschiedene Mittel wider schwere Krankheiten und wider den Biß der giftigen Schlangen, sind von der Provinz gegen ansehnliche Belohnungen erkauft, und bekannt gemacht worden. Unser gute Hornemann war A. 1760. schon tod. Die Zinse sind in dieser Provinz noch bis 10. und 12. für Hundert. Der Gouverneur Hr. Ellis ist der Verfasser der Reise nach der Hudsonsbay, und wird hier sehr gerühmt.

Der neuere Theil dieses Landes besteht in verführerischen Drogen, woraus man erzieht, wie sowohl der Hr. Pastor Bolzius selbst, als der ehemalige Wundarzt und Justitiarius Mayer, und der Medicus Hr. Thilo, nummehr gestorben, die drey Kirchen aber unter den zwey noch lebender, und von der Societät de propaganda Christi cognitione befohlten Predigern stehn. Die Seidenarbeit hat zugenommen,

men, und A. 1763. sind in sechs Wochen 6921 Pf. Eidensugeln nach Savannah geliefert worden: A. 1765. waren es 5675. Des Hrn. Volzins Tod ist allerdings erbaulich und eines Christen würdig. Im Jahre 1763. bestand die Gemeine in 1089 Seelen, wobey nur 25 Tausen und 13 Abgestorbene waren. Ist in Quart 1 Alphabeth und 21 Dogen stark.

## Lausanne.

*Hall's.*

Graffet hat A. 1768. abdrucken lassen: Observations & experimens sur diverses parties de l'Agriculture par Mr. Formanois de Palteau. Der Verfasser bauet das Land seit dreysig Jahren, und bringt die Früchte dieser langen Erfahrung ungekünstelt vor. Er handelt von den verschiednen Arten des Erdreichs, und zumahl auch von der Kreide, da er in Champaque wohnt. Alte Weinberge ist's am besten auszureuten, und anstatt derselben Stacheln zu säen. Wenn Dunge ist er sehr umständlich. Er sammlet ihn in einer Grube, aber eh er ganz reif ist, macht er wieder einen Hauffen daraus, den er mit Schlamm aus den Gräben überzieht, und über diesen Straßnerde streut. Der beste Dunge kommt vom Wollen-Vieh, und der Pferden ist das beste Mittel, zumahl kalte Letzgründe zu verbessern, wovon Hr. V. einen Versuch anrührt. Allen Staub und allen Scheuch soll man in eine trockne Grube sammeln. Der Rasen von Auzern, wo man Vieh gehütet hat, ist ein vortreflicher Dunge. Auch bloß gesammlete, und an einen andern Ort übergetragene Erde von einem Acker befruchtet denselben, weil sie sehr locker ist. Hr. V. gesteht, wie er sich durch eine Luferde betrogen lassen, die er für Mergel gebraucht; er glaubt auch nicht, daß der beste Mergel den Dunge über-

flüssig mache, oder über zwanzig Jahre wärke. Das tiefe Umrühren der Erde, so daß die neue Erde herauskömmt, hält er bey gutem Boden für sehr nützlich, und in der That im Dange, und im öftern Umpflügen, sucht Herr N. seine Fruchtbarkeit. Anstatt der drey gewöhnlichen Jahrarbeiten rät er vier an: die Brache, und in derselben das Pflügen und Verbessern: das Getreid: das Rauchsutter und mindere Getreid: und die Futterkräuter. Die Abhandlung über das doppelte Geschlecht der Gewächse hätten wir nicht gesucht. Zuletzt folget die Holzfaat, und vornehmlich der Eichenbau, wozu er den Boden fünf bis sechs Monat vor der Ausfaat umpflügt. Nur warnt er, die Eiche leide wegen ihrer Herzwurzel beym Umpflanzen Gefahr. Mit guten Keuzen hat er Birken gepflanzt. Aber die Arbeit ist, wo er lebt, sehr wohlfeil. Der Italienische Pappelbaum wächst in feuchten Gebürgen sehr wohl. Ist 110 Seiten in Duodez stark.

*Falle.*

*Sach.*

Van Cleef hat A. 1768. in groß Octav auf 670 Seiten abgedruckt: Handleiding tot de Kenny en geneezing van de ziekten der Kinderen door Rossen van Rosenken. Der Uebersetzer und Herausgeber Hr. Eduard Sandvort hat unsern Hrn. Murray's Uebersetzung, und auch die ursprünglichen kleinen Kalender vor sich gehabt, in welcher Gestalt Hr. N. seine heilsamen Räte eingekleidet hatte. Er hat die Uebersetzung also mit der Urkunde verglichen, und das Werk mit einem erst A. 1768. abgedruckten Abschmitt vermehrt, selbst aber einen Abschmitt von den Hindernissen des Säugens beygefügt, die Recepte vollständig angeführt, und nebst den Murray'schen Anmerkungen eine große Anzahl seiner eigenen hinzugefügt.

gethan. Wir wollen das schon zu seinem Ruhme bekannte Werk selber nicht berühren, und nur von den Anmerkungen einige Proben dem Leser geben. Hr. Gaudinert rühmt Hr. Kamper's Bren, der Zwoybock anstatt des Meeles, etwas Seiffe, und vielen Zucker in sich faßt. Die Frattigkeit hinter den Ohren zu wehren, muß man spanische Fliegen auflegen. Bey den Zahnschmerzen der Kinder ist der Saft der Hauswurz mit Violensyrup, Gummi, und Quittenstämme das beste Mittel. In Holland ist das Schwämmchen (Aphthæ) mehrentheils gutartig. Hr. K. hofft auch von den peaux divines etwas, da sie das Ausdünsten am Keyse befördern. Die Receyte des Galltrankes zeigen an, wie gedankenlos diese Gemische von schwachen und aromatischen Kräutern sind. Gegen das Empfropfen der Pocken ist Hr. Z. überhaupt geneigt: die natürlichen Pocken räth er auch an aufzuschneiden. Allerdings sichert das unvortame Empfropfen nicht vor dem natürlichen Uebel. Wir können doch nicht vorbegehen, aus den schwedischen Tabellen zu wiederholen, daß allerdings von zehn Knäbchen eines durch die Hinderpocken weggerafft wird, und eines von neun Mädchen. Bey allen Arten des Ausschlages werden hier die äusserlichen Salben misrathen. Man versichert, der Sublimat habe keinen Vorzug, er seye selbst unmerklicher gewesen, als das Schmierer, und der Schierling werde als unkräftig fast gar nicht mehr gebraucht.

Genf.

*Haller*

Dann hier ist dieses Trauerspiel N. 1769. auf 116 Seiten abgedruckt: Les Guebres ou la tolerance par M. D. M. Dieses Schauspiel ist nicht vorgestellt worden, und kömmt, wie man versichert, von einem jungen Dichter. Die Fabel hat etwas neues und sonder-



192 Gdt. Nuz. 23. St. den 22. Febr. 1770.

sonderliches. Zwoy Römmer verlieren ihre Kinder, die von einem Perser im Glauben des Zoroasters erzogen werden. Gallienus verbietet diesen Gottesdienst bey Todesstrafe, wegen seines Hasses gegen Persien. Der Geber verlobt die zwoy vermeint. Geschwister, die Kinder der Römischen Brüder, mit einander, und sie lieben sich aufs vollkommenste. Die Braut wird von den Priestern des Pluto aufgefangen, und ihr eigener unerkannter Vater, ein Römischer Tribun, soll sie zum Tod übergeben. Die Natur wirkt in ihm, und um ihr Leben zu retten, will er sie heyrathen. Sie gesteht, sie seye mit ihrem Bruder verlobet, und liebe ihn. Der Bruder kömmt, rasend vor Eifersucht und Liebe, und verwundet erschlich den Tribun, und tödtet hernach den Priester. Man erkennt einander, und der Kayser schaft endlich das Gezeß ab, und läßt die Gebern in Ruhe. Es ist viel Schönes in diesem Trauerspiel, nur hätte billig, wer selber am Duldung bitter, den Verfolger nicht tödten sollen, und die Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder hat doch etwas ansichiges, obwohl sie endlich nur ihres Bräutigams Waise ist. Der Kayser redet wohl und edel.

*Michaely.*

**Hamburg.**

Am 07ten Febr. verstarb der Hr. Prof. Joh. Christian Wolf, im 87ten Jahre seines Alters. Er war ein Bruder des berühmten Hamburgischen Predigers Jo. Christoph Wolf. Die von beiden Brüdern gesammelte schöne, und an Manuscripten reiche Bibliothek, fällt dem Hamburg. Gymnasio anheim.

*Michaely.*

**Wittenberg.**

Diese Universität erhält Hr. D. Ernst Platner als Professor der Arzneykunst, Hr. M. Eck als Professor der Weltweisheit, und Hr. M. Ebert zum Professor der Mathematik.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1770.

Salisbury.

*Heyn:*

**A** Description of the Antiquities and Curio-  
ties in Wilton-House -- by *James Ken-  
nedy*, 1769. gr. 4. 117 Seiten mit 38 Seit.  
Einleitung und 25 Kupferblättern. Herr K. gab zu  
Anfang 1769 in Octav eine kleinere Beschreibung der  
Dembrotischen Sammlung von Alterthümern heraus,  
die wir in unsern gel. Anz. vor. J. S. 1058. angezeigt  
haben. Gegenwärtiges größeres Werk ist im Grun-  
de eben dasselbe; wir sehen keinen von den damals  
bemerkten groben antiquarischen Fehlern verbessert  
oder weggelassen; nur sind hin und wieder einige  
Zuätze, und die Einleitung, samt den Kupfern hinzu-  
gekommen; bey diesen Stücken halten wir uns auch  
allein jetzt auf. Die Zuätze bestehen aus mythologi-  
schen Erklärungen der Bildwerke, aber alles aus der  
gewöhnlichen Topik der Antiquarier. Kaum zwey  
bis drey nähere Beschreibungen der Antiken haben  
wir bemerkt; und diese, nebst genauern Anzeigen des-  
sen,

fen, was Copie oder Original, und was Ergänzung ist, wünschte und erwartete man doch. In der Einleitung wird von den Absichten Nachricht gegeben, welche Graf Thomas von Pembroke bey seiner Sammlung hatte. Urtheilen wir recht, so werden sie ihm nur von Herr K. geliebet; wiewohl er uns sagt, er habe die Nachrichten aus Mylords Handschriften ausgezogen. Das lehrt die Sache selbst, daß der Lord sich auf die grossen Antiken Griechenlands und Roms von der besten Zeit eingeschränkt hat. Er soll keinen unbekanntem Kopf in seine Sammlung aufgenommen haben, sagt K.; aber so würde er kaum zwey bis drey alte Köpfe zusammen gebracht haben. Der Herzog von Buckingham und Graf Arundel, mit K. Carl I. selbst, brachten die ersten Antiken nach England. Graf Thomas hatte das Glück, daß zu seiner Zeit drey grosse Sammlungen zum Verkauf giengen, die Giustinianische, die vom Lord Arundel, und die vom Card. Valera zu Neapel. Was vom Verkauf der ersten Sammlung gesagt wird, kan nur von einem Theil derselben verstanden werden; denn der Palast Giustiniani enthielt die Stunde noch die ansehnlichste Sammlung Antiken nächst der im Campidoglio, und man zählt noch über 500 Antiken darinnen. Der Marchese Giustiniani soll, nach der hier angezeigten Nachricht, die Dubletten und Bruchstücke eingerechnet, 1300 Stück zusammengebracht haben. (Andre Antiquarier reden von 1500, und von 1867 Stücken. Sandrart allein hatte 270 Stücke für den Marchese erkauf, und redet von einem Saal, wo allein über 500 standen). Darunter befanden sich 106 Büsten, sieben vom Homer, und noch über 60 alte Köpfe; von letztern erhandelte die besten der Card. Albani, hat sie aber meist wieder verkauft. Die Arundelische Sammlung bestand aus 37 Statuen, 128 Büsten, einigen erhabenen Werken und Miscellanz

lanfücken; alles unversehrt, und noch so glänzend weiß, wie sie ausgegraben worden waren. (Vermuthlich ist dieß von der Sammlung zu verstehen, als sie vollständig noch beyammen war. Denn ein Theil ward durch Einfall des Gebäudes vernichtet. Die Schicksale dieser Sammlung sind überhaupt sonderbar; s. Anecdotes of the Howard Family, und schon vorher einiges beyh. Præface u. a. Hr. K. gedenkt von allem nichts; er redet blos von den versammelten Antiken im Garten jenseits der Themse; sagt uns aber, sie hätten im Kauf im Ganzen, als Zugabe der guten, müssen angenommen werden). Graf Freundel stellte einen Theil der Antiken im Garten beyh. Pallast auf; aber im Clima von England wittert der beste Marmor in kurzer Zeit in freyer Luft aus; und diese Statuen und Büsten haben ihren Glanz und Weiße völlig verlohren. Eben daher ist auch das Parische Marmor zu Oxford ganz unscheinbar und unansehnlich worden. Beyh. Verkauf ward die ganze Freundelsche Sammlung von Antiken (die eigentlichen Marmoren mit Inschriften kamen, wie bekannt, nach Oxford), in drey Theile getheilt; einer bearrf die Antiken im Hause, der andre die im Garten, und der dritte die Bruchstücke im Garten jenseit der Themse. Den ersten, als den wichtigsten, erstand Graf Thomas, den zweyten Lord Pomfret, und der dritte blieb liegen und fand erst 1717 einen Käufer an dem Eniel des Dichters Waller, um 75 Pf. Die Hälfte davon nahm Hr. Freeman Cooke zu sich. Die Mazarinische Sammlung bestand zum größten Theil aus der Richelieuschen Sammlung, mit welcher der Cardinal Richelieu seinen Pallast ausgeschmückt hatte; die Statuen waren in geringer Anzahl, aber von der feinsten Arbeit; und mit dem Pallast kamen sie eben an den Card. Mazarin, welcher noch verschiedenes dazu kaufte, auch von den An-

tifen K. Carl's I. welche nach seinem unglücklichen Tode zerstreuet wurden. Zu Florenz ließ K. 26 Vasen aus Bronze gießen. Aus der Sammlung Vassari's (die auch durch die gemalten Gefäße bekannt war) erstand der Graf nur einige, aber schöne Vasen. Dieß ist das wichtigste, was Hr. K. in seiner Einleitung sagt: denn das übrige sind entweder sehr bekannte Sachen, oder Wiederholung lächerlicher Irrthümer; z. E. daß der Jupiter Ammon mit einem Widder auf den Schultern aus einem Tempel des Serapis in Thracien, und die zwey Hermen von schwarzem Marmor aus dem Palaß der Persischen Könige und Statthalter in Aegypten sich herführen sollen. Die Granitssäule mit den fünf Buchstaben, welche den Namen Astarte im Phöniciſchen anzeigen, wird noch immer zu einem Aegyptischen Werk gemacht. Cleomenes soll den Curtius, der in den feurigen Pfuhl sprang, verfertigt haben, und vom Polybius, dem Geschichtschreiber, zu dem Ende von Corinth nach Rom verschrieben worden seyn u. s. w. -- Folgendes findet eher Glauben: den sogenannten Seisstriskopf aus rothen Granit hat ein reisender Italiener aus der Gegend der Pyramiden her mitgebracht. -- Der colossalische Kopf des Hercules, ein vorzüglich Stück der Sammlung, ist über sieben Fuß hoch und hat das genaueste Ebenmaaß und Verhältniß der Theile. -- In Vasen findet man hier 173 Stück, wie auf marmornen Termini; sie sind zum Theil aus altem Marmor und Mabaſter zu Rom für den Card. Mazarin verfertigt worden (und also, so viel wir verstehen, Copien von Antiken!) -- "Die große Vase von Silber, welche Theodor von Carthago für den K. Erbsus verfertigte, hielt 600 Unzen;" sagt uns Hr. K. Ein Beweis, daß in der Alterthumskunde nunmehr auch Deutsche ausgesprochen werden. -- Lord Pembroke hat bemerkt, daß

zwischen

zwischen den Büsten Apolls und Augusts eine grosse Ähnlichkeit sich findet, und daß der Schnitt zu dem Gesicht des letztern von dem ersten genommen sey. Daß August gern etwas mit dem Apoll verwandt seyn wollte, ist schon bekannt. -- Unter den Werken erhabner Arbeit ist das Marmor mit der Schrift nach dem Zug Pustropedon sehr merkwürdig; wenn uns nur Hr. K. bessere Nachricht davon hätte geben wollen. Die meisten andern (so wie überhaupt die meisten erhabnen Werke) sind Friesen von Tempeln, Porticos &c. -- Den verständigen Kenner und Antiquar vermisst man endlich eben so sehr in der Auswahl der Stücke, welche in Kupfer gestochen sind. Sowohl Zeichnung als Stich ist von einem Herrn J. M. Gresse; alles in einerley Manier. Die Stücke sind folgenden Inhalts: 1. Curtius zu Pferde, das oben gedachte erhabne Werk (es soll dem in der Villa Borghese befindlichen vollkommen ähnlich seyn). 2. Ein anderes: Saturn liegend mit der Sense, soll im ältesten Stil gearbeitet seyn; ob er sich gleich am Kupfer nicht erkennen läßt. 3. Ein drittes: eine Fauna, welche ihr Kind auf ihrem Fuß tanzen läßt; eine angenehme Verfertigung, die sich auch auf einem Stein bey Herr Lippert befindet. Folgendes sind Statuen: 4. Hercules, ein kleines Stück; das Gewand wird gerühmt. 5. Meleager, auch ein klein Stück, aber die Verhältnisse der Theile und der Ausdruck der Muskeln sind schön. 6. Büste des Aes, mit einer Strahlenkrone; von guter Arbeit; die brutale Dummheit ist wohl angedrückt. 7. Ein merkwürdig erhabne Werk aus Mosaik von Marmor, von verschiednen Farben, Hercules sitzend an dem Baum mit den goldnen Äpfeln; vor ihm steht eine der Heperiden (hier Neger) mit einem Zweig mit drey Äpfeln in der Hand. 8. Hercules schon im völli- gen Alter mit den drey Äpfeln in der Hand, und mit

aufgehobner Keule, ein colossalisches Werk. Folgende vier sind Statuen: 9. M. Anton, der Redner. 10. Lucull, ein klein Stück. 11. Ein junger Faun, der hintenwärts schaut, unten sitzt ein junger Panther; ein reizend Stück; wird hier auf des Cleomenes Rechnung geschrieben; so wie 12. Cupido, der seinen Beigen zerbricht; schon ein ziemlicher Knabe, wie ihn die Alten sich dachten. Es ist eine sehr sanft und weich gehaltne Arbeit. 13. Ein sogenannter Antinous, (dieser bis No. 16 sind Büsten). 14. Apollonius von Lyane. 15. Semiramis. 16. Niobe, mit einer goldenen Kette, und einem Elephanten auf dem Brustschild; eine reiche Arbeit, wenn sie nur nicht, wie man argwohnen muß, neu wäre. 17. Ein kleiner Bacchus; und 18. ein erhabenes Werk, das Bruststück vom Perseus, (Achills Sohn, sagt K.) das Gesicht von Porphyry; wozu Masarin einen Helm mit Schminke hat machen lassen. Vom ganzen Stück mag wenig alt seyn. Aber die folgenden sind alles Büsten: 19. M. Brutus. 20. Julius Cäsar, aus der Sammlung Valletta, aus Alabaster, nur an der Brust eine Platte von stahlfärbichten Marmor. 21. Diana, mit hinterwärts geknüpftem Haar (ehe eine Amazonin). 22. Lucan, der Dichter. 23. Cassandra, Priams Tochter. 24. Prusias. 25. Alcibiades. Daß diese Namen alle Grund haben, nehmen wir nicht auf uns zu erweisen. Ueberhaupt dürfte das Werk unter der Hand eines Deutschen Gelehrten eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, und Herr K. hat allenfalls so viel geleistet, daß er uns nach einem rechten Museum Demosthenium nur noch begieriger gemacht hat. Bis dahin aber ist seine Beschreibung allerdings immer noch ein schätzbares Werk.

Paris.

Paris.

*Hall!*

Der Marquis de St. Lambert hat mit dem vordruckten Rahmen, Amsterdam A. 1769. in Duodez auf 398 Seiten abdrucken lassen: les Saisons Poeme, ein Titel, der kleiner ist, als das geleistete; dann in der That ist das Gedicht von den vier Jahreszeiten mit mehreren andern begleitet. Der Herr Marquis rühmt die ländliche Dichtkunst der Engländer und Deutschen: sie haben der Landleute Gefinnungen veredelt, und die beschreibende Poesie erfunden. (Wobey man Virgils unnachahmliches Gedicht vom Feldehane nicht vergessen muß). Unser Verfasser rühmt die Größe und die Fruchtbarkeit des Schauspielers der Natur: er wollte auch das Landleben dadurch erhebet wissen, wann man im Gedichte den Landadel abschölderte; welches er auch mit gutem Erfolge gethan hat. Bey seinen Jahreszeiten hat er den Thomson vor Augen gehabt, und in den Anmerkungen angezeigt, wann er denselben, oder den Hrn. v. Haller nachgeahmt hat. Seine Poesie ist erhaben, und seine Gemälde umständlich und lebhaft; vielleicht nur etwas zu umständlich und durch kleine verzelebte Episoden geziert. Er beschreibet sogar die Blumen, wo wir geglaubt hatten, Podorant primere wäre ein Sprachfehler. Er erhebt die Landleute, und rühmt an der Schwedischen Reichsoberfassung, daß sie einen Antheil an der Regierung haben. Er selbst hat gedient, und lebt nunmehr auf dem Lande glücklich. Er beschreibet das Vergnügen eines Landedelmans, der die Tochter seines Wächters, da er sie nicht verführen können, glücklich gemacht hat. Bald wünschten wir, der Menschenfreund hätte die Jagd nicht unter den Belustigungen des Landlebens gerühmt. Er rühmt sehr den Lejonsbend, der zuerst in Engelland durch die Vermischung der Erdarten

den



den Boden verbessert haben soll. Wir haben über den Vers gelächelt: L'ours au sein des frimats de la libre Helvetie. Heloetien hat keine Wären, seine bewaffneten und freyen Einwohner haben längst alle schädliche Thiere ausgerottet. Nur kommt dann und wann aus den benachbarten Königreichen, wo die Raubthiere durch den entwaffneten Landmann nicht aufgerieben werden können, ein verirrter Bär zu seinem Verderben in die Helvetische Gränze. Dr. de St. L. beschreibet hier die ersten Jagden; er beschreibet auch die Wälle, die Masqueraden, und die Schauspiele, die freylich nicht zur Natur gehören. Er ermahnt seine Landesleute, unter dem Zuyter des Frauenzimmers ferner zu leben. Er will wechselweise sich mit dem Ariost und mit dem Milton belustigen. Er beschreibet die Würde eines tugendhaften Landadelmannes. Er bedauert seine verstorbene Gemahlin, und seinen einzigen Sohn. Die Hülfe, die er einem Elenden geleistet, hat zuerst wiederum sein Herz der Freude geseuet, und die Gutthätigkeit ist der Trost seines Alters. In einer Anmerkung vergrößert er den Einfluß der Jahreszeiten. Heinrich III. selber war bey kaltem Wetter ordentlich, und liebte die Gerechtigkeit und die Gesetze. Der M. untersucht endlich die Vortheile und die Nachtheile, die aus der Entdeckung der neuen Erdkugel entstanden sind.

Die zweyte Hälfte der Werke unsers Verfassers begreift erstlich den Roman Sara Th. den wir uns erinnern angezeigt zu haben: einen andern Roman, Zimeo und Abenaff: dann verschiedene kleine Gedichte, woran die Liebe, die wollüstige Liebe, vielen Antheil hat: und dann einige morgenländische Fabeln, unter dem Nahmen des Saadi.

---

Hierbey wird, Zugabe 8. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1770.

Haarlem und Amsterdam.

*Haller*

**B**ohn und de Wit haben ohne Anzeige des Jahrs, aber vermuthlich A. 1768. in groß Quart abgedruckt: de natuurlyke historie der insecten, wie sie des Hrn. August Johann's v. Rezel Insecten-Belustigungen heißen, mit beträchtlichen Anmerkungen des Herrn L. F. C. Kleemanns und einigen andern, die vom Herausgeber sind. Der erste Theil ist überhaupt dem ersten deutschen Theile ähnlich, nur daß hin und wieder, was Hr. K. bey seiner monatlichen Weise dieses Werk herauszugeben später erinnert, beantwortet, oder verbessert hat, hier an seine natürliche Stelle gebracht ist. Ja, Hr. K. hat ganze Zeichnungen, wo etwas an der Richtigkeit der Farbe auszufehen gewesen, mit untadelhaften Zeichnungen ersetzt. Die Kupfer sind vollkommen schön, in der Zeichnung und in den Farben. Gleich Anfangs vertheidigt Herr K. seines Herrn Schwebers Classen, die man wegen einer einzeln Abweichung eben

eben nicht zu verändern hat. Er merkt an verschiedenen Orten an, daß eben die Raupe gar oft von mehreren Wännen oder Kräutern sich nährt. Er bemerkt fleißig die Veränderungen, die bey einigen Raupen in ihren verschiedenen Häutungen vorgehn. Hr. K. merkt sonst auch die geringsten Fehler an, wie die unrichtig angezeigte Stelle zweyer Buchst. Von einer schädlichen grossen Motte merkt er an, daß sie 400 Eyer legt, so daß aus einem Paare in einem Jahre 40000 Paare entstehen könnten. Ueber den Zwitler des Hrn. Voet erklärt er sich gefällig, und merkt doch an, daß mit ungleichen Flügeln und Ethern, die nur auf einer Seite liegen, dieser Schmetterling sehr unvollkommen hat fliegen müssen. In dem befruchtenden Saft der Schmetterlinge hat Hr. Kleeman willkürlich sich bewegende Thierchen wahrgenommen, in einigen Säften des Weibchens aber bloße eiförmig bewegte Theilchen, die Hr. K. mißmaßlich für die Urstoffe der Theile hält. Eine Raupe stellt sich zur Gegenwehr, und spritzt einen sauren und beißenden Saft von sich. Wann einige Schlupfweissen schon Eyer in eine Raupe gelegt haben, so kan mau doch diese Eyer mit Terpentinsabl, oder mit einer glühenden Nadel umbringen, und die Raupe erretten. Es ist doch eigen, daß ein gewisser Schmetterling seine Eyer eben in Spinnweben legt, wo sie von den heimenden Spinnen viele Gefahr auszustehn haben. Hr. Kleeman glaubt nicht, daß ein geflügelter Schmetterling sein flügelloses Weibchen durch die Luft mit sich wegschleppe. Die Raupen, die nur sechs Bauchfüße haben, müssen eben wegen dieses Mangels in der Mitte ihren Rücken mehr in die Höhe beugen. Allerdings haben die Raupen, und zwar nicht minder als zwölf kleine blinkende Augen. Die Puppen der männlichen Schmetterlinge sind länger und schmaler, als die Puppen der weiblichen. Die

fer Band hat mit dem Register 620 S. in groß Quart, und 123 Kupferplatten, davon aber oft zwey auf einer Quart. gezählt werden.

Dieses Werk wird fortgesetzt. Wir haben von den Erbkäfern schon 72 T. mit verschiedenen Platten in Händen: und von Hrn. Alcemanns Beiträgen bis auf die 40 Platten.

## Leipzig.

*Waich.*

Hr. D. Winkler zu Hamburg, hat die seit mehreren Jahren unterbrochene periodische Schrift: *Anecdota historico-ecclesiastica novantiqua*, oder Sammlung ungedruckter gelehrter Merkwürdigkeiten, fortzusetzen angefangen und bey Müllern das achte und neunte Stück zugleich herausgegeben. Es faffet zwar nur zwey Artikel in sich, beyde aber, jedoch der zweyte vorzüglich, verdienen den Nahmen der merkwürdigen Schriften. Der erste ist eine zur Zeit des dreißigjährigen Krieges abgefaßte Widerlegung der berühmtesten *compositio pacis* der Dillingischen Jesuiten. Es fehlet zwar nicht an andern Schriften dieses Inhalts, welche immer vor die Geschichte der evangelischen Religion, und zur Kenntniß des Kirchenstaatsrechts des römischen Reichs vor dem westphälischen Frieden lehrreich sind, allein die gegenwärtige hat die besondere Bestimmung, die Religionsrechte der freien Reichstädte wider die gedachten Jesuiten zu vertheidigen. Der ganze Aufsatz zeigt eine sehr geschickte Advocatenfeder. Weit wichtiger aber ist das zweyte Stück, welches den seligen Kaupach zum Verfasser hat, der sich durch sein evangelisches Vortragsreich so grosse Verdienste erworben, ein Buch, das von seinem Inhalt das einzige ist, das wir haben, und auf alle Art in der Geschichte unserer Religion unentbehrlich bleibt. Auf dieses Buch sollte denn

die christliche und evangelische Religionsgeschichte der Herzogthümer Steyermark, Kärnten und Krain folgen, wurde aber durch des V. Tod unterbrochen. Der Anfang wurde doch gemacht, und dieser wird hier geliefert; es sind aber nur zwey Abschnitte. In dem ersten werden der Ursprung und Schicksale der christlichen Religion bis auf die Zeiten der Reformation, und im zweyten die Historie der Protestanten in den gedachten Landen bis zum J. 1564. erzählt. Hr. D. W. verdienet sehr großen Dank, daß er diesen Aufsatz seinem Untergang entzogen, da er vielfährige Sammlungen und Untersuchungen enthält, welche aufs neue zu machen, wohl sehr wenige Gelegenheit haben werden. Zu den uns besonders wichtigen Anmerkungen rechnen wir S. 258. u. f. die Bestreitung der bekannten Fabel des Paracelsi von einer in dem zwölften Jahrhundert errichteten Bildsäule eines Mönchs, mit der Aufschrift: Lutherus. S. 277. Die sehr genaue Nachricht von des Erzb. Andrea von Krain herrschaftlichen, ehgleich vereitelten Unternehmen eines neuen Concilii zu Basel im J. 1482. S. 349. von Paul Wiener, der nach manchen erduldeten Verfolgungen zuletzt als erster evangelischer Superintendens von Siebenbürgen gestorben. S. 415. u. f. die Geschichte der zu Zübingen angelegten Buchdruckerei zum Abdruck windischer oder croatischer Bücher, nebst einem genauen Verzeichniß derselben, wobey zugleich von dem durch ihre Besorgung so berühmt gewordenen Primus Truber sehr schöne Nachricht gegeben worden.

*Mer.* Bey Hilschern sind A. 1769. in Octav auf 80 S. gedruckt: Betrachtungen von einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde. Am Ende der Vorrede unterschreibet sich der Hr. von Brose als Verfasser. Das ganze Buch ist von einem Blumenfremde, der

der noch dazu einen schlimmen Boden zum Garten baut, und der nichts schreibt, als was er selbst erfahren hat. Das Mistbrett macht er mit Gerberlohe. Von den Wurkeln handelt er am umständlichsten: man erhält schöne Arten, indem man den Saamen von schönen Arten ausset: aber das Land wollen sie nicht vertragen, (vermuthlich weil man die Alpenerde nicht nachahmt, die ihnen natürlich ist). Die Niefken bedürfen vielen Sandes, und eine magere Erde. (Sie sind von Natur Felsenpflanzen). Die Holländischen Niefkensäfte werden mit Menschenkot getrieben und dauern gar nicht. Den Saamen muß man auch von den besten gelben und abgerundeten, nicht gezähnten Blumen nehmen, welche letztere den Kosen ähnliche Niefken man heutiges Tages am meisten suchet. Die Nucemonen werden schlecht, wann man die Wurzeln nicht aufquellen läßt, ehe man sie in die Erde legt. Der Saamen zu gefüllten Leucojen muß aus den Stöcken genommen werden, die schon von sich selbst fünf bis sechs Blumblätter, und drey Fache in der Schote haben. Ueber die aus Holland kommenden Hyacinthen wird hier geklagt, daß sie sehr bald abarten, oder die Zwiebel gar bald zu Grunde geht. Auch einige geringe Blumen kommen hier vor, wie die Pechnelke und die gefüllte Sonnenblume.

#### Zelmsädt.

Neue Ausgaben von Schriften älterer Kirchenväter sind hiehero von unsern Gelehrten so selten unternommen worden, daß wir die Geschenke dieser Art, welche wir seit einiger Zeit erhalten, desto höher schätzen und sie mit desto größern Vergnügen unsern Lesern bekannt zu machen suchen. Der Seitordnung nach müssen wir von dem Hrn. Abt Carpsov den Anfang machen, der uns zwey Schriften eines

B b 3      äitern

ältern griechischen Lehrers, Hieronymi, der von dem Lateiner dieses Namens leicht zu unterscheiden, geliefert. Noch im J. 1768, gab er dessen *dialogum de sancta Trinitate* auf 50, und im vor. J. dessen *Dialogus de sensu interno christianismi & accepti baptismatis*, auf 34 S. in Quart heraus. Beyde Schriften hat zuerst Morell, denn Daum, endlich Fabricius herausgegeben, und dem ungeachtet sind sie wenig bekannt gewesen und wenig gebraucht worden, daß daher diese neue Ausgabe des Hrn. C. schon aus dieser Ursach nicht überflüssig gewesen, wenn sie auch nicht die Vorzüge erhalten hätte, die sie noch mehr empfehlen müssen: und diese bestehen theils in den von dem Verfasser und dessen beyden Gesprächen gesammelten Nachrichten, die dem ersten vorgelegt sind: in der neuen Uebersetzung von beyden und in den beygefügten Anmerkungen. Diese letztern sind zum Theil kritisch, da uns zwey Handschriften erhalten worden; zum Theil philologisch und historisch. Sehr wenig sind von Daum und Barth, (aus dessen *Adversariis*) die meisten haben wir dem Hrn. C. zu danken. Da Hieronymus in der ersten Schrift die christliche Lehre von der Dreieinigkeit gegen einen Juden vertheidiget, so sind sonderlich die Beobachtungen schätzbar, welche die Geschichte dieses Theils der ältern Polemik erläutern. In dem zweyten ist die Rede von der Taufe und dem Abendmal, und daher erhalten sowol die dabey ehemals gewöhnliche Gebräuche, als die von den Kirchenlehrern von beyden gebrauchte Vorstellungen und Redensarten ihr Licht. In beyden werden sehr viel bibliische Stellen angeführt und oft schlecht erklärt, von welchen denn Herr C. sehr gute historische Erinnerungen mittheilet.

Zürich.

Zürich.

*Stali.*

Nur setzen fürs erste hieher den Druckort der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gar aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? die A. 1769. auf 44 Seiten in Octav herausgekommen sind. Der Verfasser zählt sich zu den Katholiken, aber nichts desto weniger findet er, die Klosterleute seyen ganz von ihrer ersten Bestimmung abgegangen, unnütze Lasten des Volks, und Besitzer aller Reichthümer, nach neuen Reichthümern oder unerfättlich strebend. Schon A. 1230. schäzte Zürich wegen der allzusehr in die Augen fallenden Vergehungen und der Weichschäferinnen, die Geistlichen ab, wobey der Bischof von Konstanz den letztern vergebens das Wort redete. A. 1405. gab Bern auch ein Zeichen seines Eifers wider die Weichschäferinnen und strafte hart. Man rechnet hier, das katholische Helvetien habe 3300 Ordensleute; diese besitzen einen Drittel der Einkünfte des Landes, den übrigen, fast einer Million, bleiben die andern zwey Drittel, so daß ein Lays nur  $\frac{1}{12}$  desjenigen im Durchschnitte zu seiner Erhaltung hat, was ein Mönch genießt. Der Verf. schlägt seinen Landesleuten also vor: alle Ordensleute, die unter 40 Jahren sind, auf einmal aus dem Kloster zu schaffen, und ihrer Gelübde zu entlassen, künftig niemand unter dem 30. Jahre in einen Orden treten zu lassen, den Klöstern alle Gerichtsbarkeiten abzunehmen, und sie von aller Erwerbung liegender Gründe auszuschließen: hiernächst die nunmehr halb entvölkerten Klöster um die Hälfte zu vermindern, und die eine Hälfte der Einkünfte dem Staate zuzueignen u. s. f. Wer hätte solche Rathschläge von der katholischen Eidgenossenschaft erwartet, wo noch so neulich die Kantone selbst



208 Gött. Anz. 25. St. den 26. Febr. 1770.

selbst die Vergrößerung der Geistlichkeit wider ihre  
mitherrschenden Protestanten beständig vertheidigt  
haben.

*Haller.*

Paris.

Arminius, tragedie ou essai sur le theatre alle-  
mand, ist A. 1769. bey Delalain herausgekommen,  
und der Verfasser heist Bauvin. Da die deutsche  
Poesie in Frankreich vielen Beyfall findet, so hat  
auch Hr. Bauvin an der theatralischen Dichtkunst der  
Deutschen einen Versuch machen wollen, und Hrn.  
Schlegels Arminius nachgeahmt. Uns dünkt, die  
Handlung ist unnothiger Weise verworren. Dem  
Flavius wird eine allzuschöne Rolle nach einer sehr  
heftlichen gegeben, und Arminius ohne Noth in Ver-  
bindlichkeit gegen diesen halbrömischen Bruder ge-  
setzt. Der oberste Character ist wohl Iphimeda.  
Hin und wieder finden wir Sprachfehler. Wir glau-  
ben nicht, daß man sagen könne, jurer d'eternelles  
tendresses; noch weniger von einer Heldin: votre  
Chaleur alloit d'Arminius echauffer la valeur.  
Ist 99 Seiten stark in groß Octav.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Eloge de Hen-  
ry IV. qui a remporté le prix de l'Acad. R. de belles  
lettres de la Rochelle, par M. Gaillard. Heinrich hatte  
die von Rochelle allemahl seine sehr gute Freunde genez-  
net; einer von ihnen setzte einen Preis aus, der durch  
diese Lobrede ist erhalten worden. Heinrich hatte in der  
That viele gute Eigenschaften, und mehrere, als kein  
anderer König in Frankreich, es möchte dann der ver-  
folgerische Carl der Große seyn: die noch übrigen Un-  
vollkommenheiten trägt man einem Lobredner nicht auf  
auszuführen. Neues hatte Hr. G. freylich nichts zu sa-  
gen, und es kan nicht erwartet werden. Man liestet aber  
allemahl die Lobreden mit Vergnügen, die auf  
Menschenfreunde gehalten worden sind.

---

S. 121. 3. 4. anstatt ~~Dea~~ ist ~~Dea~~ zu lesen.



209

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

26. Stück.

Den 1. März 1770.

---

Paris.

*Halle*

L'histoire de la petite verole avec les moyens d'en préserver les enfans & d'en arreter la contagion en France, par M. J. J. Paulet S. de la faculté de Montpellier. ist bey Ganeau N. 1768. in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Dr. V. ist ein weitläufiger Schriftsteller, dessen Gedanken man sammeln mag: er ist dabey zuverlässig, und etwas hart gegen die Gegner. Er vergleicht seine Landesleute, die Provenzalen, mit den Deutschen und Schweizern, und der letztern Seele selber ist seinem Dünken nach dicker. Wir haben anderswo angemerkt, daß Montpellier weniger Männer von echter Größe in 700 Jahren gezogen hat, als Leiden in 200. Die Hauptabsicht ist sonst, die Einimpfung verhasst zu machen. Daß der Mensch keinen Keim zu den Kinderpocken in sich habe, beweist der Verf. mit den Thieren, die seiner Meynung nach auch den Kinderpocken unterworfen sind. Ein Affe hat sie zu Paris  
Ec                  gehabt,

gehabt, und die Schaafse sind echten Pocken, nach dem Hrn. P. ausgesetzt. Dann folget eine Geschichte der Pocken. Der beliebte Verf. sagt, Hippokrates habe wenig gereiset, sein ganzes Leben scheint doch in einer unaufhörlichen Veränderung des Aufenthalts bestanden zu haben. Unser Verf. gesetzt, die alten Aerzte haben die Pocken nicht gekannt: er findet aber im Aetius, der seiner Meinung nach im vierten Jahrhunderte gelebt hat, eine Spur davon an gewissen Blattern und feuchten Geschwüren, denen die Kinder zu Babaste in Aegypten unterworfen waren. Diese Anzeige dünkt ihn so schlussend, daß er Aegypten zum Ursprünge der Krankheit macht, und unsern Hrn. Meißke arabische Urkunde verweist. Würde aber Aetius vom Fieber, von der Gefahr, von dem Anfange und dem Fortgange dieser Kinderkrankheit nichts gesagt haben, wann die Rede von den fürchterlichen Pocken wäre? Bald hernach findet Hr. P. auch die Pocken im Marius von Bistlichsburg, der bezeugt, A. 570. habe in Gallien und Italien die Ruhr und die Variola gewüret, und A. 571. die Pustula oder Pest. Gregorius von Tours beschreibet die Variola näher, aber seine Blattern, die man durch Schreyfen an den Armen und Beinen herauszog, waren Blasen und keine Kinderpocken, und es ist sehr ungewiß, von was für einer Krankheit Marius und Gregorius gesprochen haben. Herr P. verfolget hiernächst die Krankheit nach allen Theilen der Welt: doch entgeht ihm die Anfszeichnung der Jahre, in welchen sie Sizilien von Westen nach Osten durchkreiset hat. Er erinnert sich bey picoté nicht, daß picoté gefleckt bedeutet. In Siam, sagt er, dringen die Pocken mehr nach dem Tode heraus (ein guter Beweis wider die Stahlmaner). Hiernach folget die Geschichte des Einsprossens. Hr. P. sagt, ich weiß nicht auf was für Urkunden, der Secretär des französischen

schen Bothschafters habe zu gleicher Zeit, oder vielleicht noch vor der berühmten Lady Montague seinen drey Kindern die Pocken inoculiren lassen, davon Mottraye kein Wort sagt. Er rühmt die neueste Georgische Erfindung, die untern Theile drey Tage lang mit erweichenden Bähungen zuzubereiten, und hernach die Haut mit dem Pulver zerstäubter trockener Blattern zu reiben: da er hingegen die Empfindung durch eine Wunde für die allergefährlichste Weise ansieht. Er wiederholt die oft widerlegte Anklage, daß zu London in 38 Jahren nach 1720. mehr Kinder an den Kinderpocken gestorben seyn, als in den 38 Jahren vor 1720; eine Anklage, die um desto weniger der Empfindung zur Last zu legen ist, weil bis 1758. die Anzahl der Inoculirten im Verhältniß gegen die Bevölkerung sehr klein und unbedeutend gewesen ist. Er besteht auf der Gewisheit, daß man zwey und gar viermahl die Kinderpocken haben könne, wobey er den unschätzbaren Meer zum Zeugen anführt. Er beschuldigt den Engländer, der 10000 Pf. auf den Beweis einer zweyten nach dem Empfinden wiedergekommenen Pockenkrankheit gesetzt hatte, er habe sein Geld heimlich zurückgenommen. Auch der vermeinte Fall zu Rheims, dessen Falschheit erwiesen ist, wird wie richtig, und der überführte Cantwell als ein echter Gewährsmann angezogen. Die Timoni, oder Hüßh wird auch als eine an den zweyten Kinderpocken verstorbene Person so zuversichtlich wiederholt, als wenn ihre Geschichte nicht in ihr wahres Licht gesetzt worden wäre. Daß die nöthigsten Eingeweide mit Blattern bedeckt gefunden worden seyen, ist noch nicht satzsam erwiesen, und daß die Pocken von gewissen kleinen Thieren entzehen, ist eine bloße Mahnung. Dr. P. hält sie für überaus ansteckend. Endlich folgen seine Gründe zur Ausrottung der Kinderpocken, die ursprünglich von

einem ziemlich unbekanntem Claude Charcut herkommen. Doch will Hr. P. nicht so weit gehn, als Hr. Raft: er will die Kranken in ihren Häusern lassen: aber er fordert so unzählbare in den Häusern vorzunehmende Sperrungen, Waschungen, Reinigungen, daß seine Mächte in die Wirklichkeit zu bringen, über alle Macht des Despoten geht, und uns an den Spanier erinnert, der ein Privilegium erhielt, daß niemand ohne ihm etwas zu bezahlen den Cometen ansehen sollte. Am unmöglichsten ist die Sperrung gegen alle benachbarten Staaten, die nicht gut finden möchten, von ihren Unterthanen eben so unmögliche Dinge zu fordern, als Hr. P. verlangt. Höchst bedenklich ist endlich ein Rauch, den Herr P. anrath, und wo nicht weniger als ein Eistiel des abrauchenden Arsenik ist, und zwen andere Eistiel aus Zinnober und Spießglas bestehen. Dieser erste Band ist von 375 Seiten.

Der zweyte Band besteht aus der Beschreibung der Krankheit, und aus dem Werke des Rhaze über die Kinderpocken. Die erstere ist überaus kurz und unzureichend, obwohl Hr. P. den Sydenham bekändig vor den Augen hat. Er rath sehr an, die Haut zu erweichen, und den Durchbruch der Materie zu erleichtern. Dieses will er theils mit kalten Bädern verrichten: theils rathet er des Rhaze Dampfbad. Das wirklich kalte Bad soll ein Parisischer Arzt bey einem starken Entzündungsfeuer zur Zeit des Durchbruchs mit Nutzen gebraucht haben. Dann das laue Bad soll, auch nach dem Rhaze, schwächen. Die reissen Blattern rath Hr. P. an zu öffnen, welches eine lange saure Arbeit ist, und am Leibe wegen der Entblößung fast nicht angeht. Den Mohnsaft rath er wie Sydenham, am achten Tage der einzelnem Pocken an, wann die Blattern zu sinken scheinen. Und nun fällt er wieder auf. Cuypropfen, und läßt ihn

ihm keinen andern Vorzug, als die Zubereitung. Er schreibt hiernächst wider die Nahrung aus Fleisch, und zumahl wider die in Frankreich so gewöhnlichen Brähen. Den Menschen hält er eigentlich für ein Fruchte zu essen bestimmtes Thier, weil er gerade geht. Das Ende dieses Bandes macht des Abtze Werk aus, der niemals Almanach gebeissen hat. Die Uebersetzung ist nach dem Herrn Chamning gemacht, und mit einigen Anmerkungen begleitet, davon die wesentlichsten auch vom Hrn. Chamning sind. Dieser Band macht 263 Seiten aus.

### Besançon.

Haller

Ein Unteraufscher der Brücken und Landstraßen, Herr Normand, hat den 29. August 1768. den von der hiesigen Academie des sciences, belles lettres & arts ausgesetzten Preis erhalten, der auf die Frage gesetzt war: Quelles sont les differentes especes de graines, de légumes & de plantes, dont la culture jusqu'ici inconnue ou negligée en Franche-Comté pourroit y être introduite avec succès? Dieses Memoire ist bey Santet auf 78 S. abgedruckt. Hr. N. ist ordentlich und deutlich. Er erprenet sich über die in der Provinz erhaltene Erlaubniß, die Erbstücke zu besriedigen. Anstatt der Gähne räht er, das Unkraut mit der Hand auszugiehn. Er hat gehört, das Herbstorn geräht im Frühlinge, wenn man es den Winter über, ohne es zu wannen, in der Leune liegen lasse; wir haben erfahren, daß es ohne dem geräht. Der Weizen mit Haseln wird vom Weiz. angeröhnt, weil er der ursprünglichen Gattung am nächsten scheint; den Dinkel hält er für das schlechteste Getreid; aber er geräht nicht nur im Feinichten, sondern vornehmlich im feuchten Erdreich besser als der Weizen. Das Mischelforn verwirft er

Et 3 (man

Man braucht es sonst, weil der Rocken den Weizen vorn fallen bewähret). In fetten Aeckern, wo das Getreide wohl reif ist, hält der Verf. die Sense für rahtjämer. Der Hunzarische Haber hat bey ihm den Vorzug. Das Mays, zumahl das gelbe, will er am Rande der Aecker gesäet wissen. Man hat in Auvergne den Weisbau versuchen wollen, wegen der daher entstehenden ungefunten Luft aber hat ihn der Minister verboten. Was versteht Hr. N. durch den Probe, den man säen soll? Die Pferde fressen die Maciablätter sehr gern, und werden vom Königreich fern. Warum soll man drey Jahre dauernden Klee verabsäumen, fragt Hr. N., da man die nur ein Jahr dauernden Wicken bauet? Er räth vornämlich den Piemontesischen Klee an: dann auch den Hörnerklee: und endlich die Stacheläbre. Auch dem Fremental redet er das Wort. Man verwirft das Artiglesia aus der wunderlichen Ursache, es wachse nur in den Bergen, als wann die Franche Conte nicht aus lauter Bergen und Thälern bestünde. Die Kläfen von Ven in Bretagne zieht Hr. N. allen andern vor. Er vertheidigt die Unschuld des Mohls, und den Nussbaum; verläßt aber den Aberglauben über die Art, die eben gerade auf St. Johannis - Tag blühen soll. Das Pfeningkraut (thlaspi sil. latis) solte nicht Nunmularia genannt werden. Herr N. geseht, daß die wilden Maulbeerenbäume eine feinere Seide verschaffen; doch geräht sie auch bey den gepflanzten großblättrichten wohl. Man hat den Labbau in der Provinz auf 500 Morgen eingeschränkt. Er spricht für den Weinbau, und räht die besten Arten Trauben an. Daß etwas von diesem Wein in Helvetien, und zumahl in den St. Krenburg komme, ist wahr; er ist aber sehr schlecht und wofsel. Der Kastanienbaum, dessen Anbau Hr. N. anräht, würde nur an den warmen Stellen der Provinz gedeihen.

Larant.

## Catania.

*Haller.*

Hier ist N. 1768. abgedruckt: Lettera critica filosofica su della vesuviana eruzione accadute nell' 1767. ai 19. Ottobre. Der Verf. ist der Herr Graf und Lehrer der Arzneywissenschaft Alexander Catani, in Quart auf 44 Seiten. Der Hr. Verf. hat schon N. 1746. den Berg bestiegen, den er hier beschreibt. In dem letzten Ausbruche des Vesuvius herrschte auch eine Zeitlang, wie zu den Zeiten des Plinius, eine allgemeine Dunkelheit. Die ausgeworfene Asche hatte, nach den Versuchen des Herrn Comte, ein eignes Salz, Alaun, Salpeter und Steinöl in sich. Den Tag darauf war der ausgeworfene Sand sehr fein, gleich der Latia. Bey dem Anblicke des in der Gefahr hingetragenen H. Jannarius, glaubt der Verf., seye der Berg sogleich stille geworden.

## Königsberg.

*Haller.*

Friedrich Samuel Vock hat N. 1769. in groß 8. auf 103 Seiten abdrucken lassen: Versuch einer vollständigen Natur- und Handlungsgeichte der Heringe. Hr. Vock erklärt sich über die Gattungen der Fische für den Hrn. Klein wider den Hrn. v. Linné; er beschreibt den Hering innerlich und äußerlich, zumahl auch die Sehe- und die Geruchsnerven. Wie andere Verfasser schreibt er von den unzählbaren Heeren der Heringe, und ihrem Striche nach Süden. Er rühmt den Caspar von Hofstis, der vor 30 Jahren die Karpfen nach Preussen gebracht hat, wo sie gut gedeihen. Er giebt den Holländischen Hering den Vorzug. Daß aber 3000 Dnyjen jemahls zum Heringefange aus Holland abgegangen seyen, halten wir, wie Hr. V., für eine Vergrößerung. Heutiges Tages sind es kaum 300. Den Vorzug des



216 Gött. Anz. 26. St. den 1. Mär; 1770.

des Holländischen Salzes merkt er nicht an, auch nicht den Fortgang des Englischen Heringfanges. In Preussen verkauft man 40 mal mehr Norwegische Heringe als Holländische, und über 20000 Tonnen von den ersten, und etwas über 500 der letztern.

*Haller.*

**Amsterdam.**

Hr. Johann Surmann fährt fort, der Kräuter-Wissenschaft zu dienen. Er hat neulich herausgegeben: Flora Malabarica s. Indices in omnes tomos Horti Malabarici. Bey Schreuder auf zwey Bogen. Ein Verzeichniß, in welchem beyweitem die meisten Gewächse dieses großen Werks durch Linnäische Nahmen erklärt werden. Er hat auch eine Flora Amboinensis geliefert, worin auf eben die Weise die Kräuter des großen Amboinischen Wertes ihre Bestimmung erhalten. Ist auf acht Foliobogen abgedruckt.

*Haller.*

**Lucca**

Der Graf (hier heißt er Conte Palatino) Alexander Catani hat bey Decchi A. 1769. in 4. auf 37 Seiten abdrucken lassen: la verita smascherata per rapporto ad un caso medico chirurgico. Herr C. hat einem vornehmen jungen Herrn glücklich den Stein geschnitten: der Knabe fiel den zehnten Tag an ein Steunen und starb: man öfnete die Leiche, und fand in den Harnwegen nichts Unrechtes, und die Wahrheit zu sagen, keine sichtbare Ursache zum Tode. Dennoch tadelte ein D. Vaccari den Hrn. C., der sich hier mit vieler Lebhaftigkeit vertheidigt, und den Beyfall des Herrn Vaters des Gestorbenen vor sich hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1770.

Göttingen.

*Michael*

Herr Johann Bernhard Koeler, der vorhin als Professor zu Kiel gesandt hat, ist am 20. Februar zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf hiesiger Universität ernannt worden.

Jena und Halle.

*Michael*

Zwischen Lehrern dieser beiden Universitäten entsetzt eine, zwar eigentlich eregetische, aber doch von einigen als dogmatisch vorgestellte Controvers, von deren erstem Anfang wir Nachricht geben wollen, weil wir vielleicht künftig mehrmals Gelegenheit haben dürften, ihrer zu gedenken. Die Unparteilichkeit wird uns desto leichter seyn, weil wir in einigen Stücken dem Hallischen, und in andern dem Jenischen Lehrer beystreten.

Hr. D. Semler hatte in seiner paraphrasi epistolae ad Romanos, die wir im vorigen Jahre S. 873. angeze-

angezeigt haben, die Worte Röm. IX, 5, *ὁ ἐν ἰμοῖς πάντων θεῶν εὐλογητός εἰς τοὺς αἰῶνας ἀμήν*, die man für einen wichtigen Beweis der Gottheit Christi hält, nicht von Christo, sondern als eine Doxologie von Gott dem Vater verstanden, und in der Uebersetzung fünf Gründe seiner Erklärung angeführt. Diefen ist nun das letzte Weynachtsprogramm der Universität Jena, so den Herrn D. Köcher zum Verfasser hat, unter der Ueberschrift entgegen gesetzt: *illustratio testimonium apostolicum de divinitate Salvatoris Christi Rom. IX, 5, a falsa interpretatione vindicata academia Jenensis*. (1½ Bogen.) Wir haben bisher die Stelle, über die gestritten wird, noch immer von Christo verstanden: die drey ersten Gründe des Herrn D. Semlers kommen uns auch nicht als wichtige Einwürfe vor, der vierte aber ist freilich von der Art, daß er die Sache zweifelhafter machen kann, ob er gleich keine Entscheidung giebt, weil die ältesten Kirchenväter, die nicht wollten, daß man den Namen, *ὁ ἐν ἰμοῖς πάντων θεῶν*, Christo gebe, exegetisch geiret haben könnten. Die Gründe, warum wir so denken, können wir hier nicht ausführen. Das Programm thut uns doch aber auch, wenigstens nach unserer Einsicht, kein Gemüth. Wenn Hr. D. Köcher S. 7. beweisen will, daß, *ὁ ἐν ἰμοῖς πάντων θεῶν εὐλογητός εἰς τοὺς αἰῶνας*, eine überaus deutliche Beschreibung der wahren, wesentlichen, und allerhöchsten Gottheit sey, und also Paulus diese Lehre nicht gleichsam nur im Vorbeygehen erwähne, so dünkt uns, hätte mehr als gesagt ist, gesagt werden, und selbst was, daß so manche alte Kirchenväter diesen Namen niemanden als Gott dem Vater eingesanden, wie auch die Redensart der Juden, Gott der Hochgelobte, zur Erläuterung der Worte des Ausdrucks gebraucht werden können. Was Herr S. 6. schreibt, daß im sechsten Vers in den Worten,

ἐπιφανὴς ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ, Gott auf Vater und Sohn zugleich gehe, und, daß der Ausdruck *ἐπιφανὴς* nach der Schreibart des N. L. gar wol auf Christum gehen könne, weil er nach Marc. XIV, 61. der Sohn des Hochgelobten sey, schien uns auch nicht von der Art zu seyn, daß es einen Gegner überführen würde, der freilich den Titel, Hochgelobter, Christo an und vor sich und nach seiner etymologischen Bedeutung nicht streitig machen will, aber nur sagt, er sey im Neuen Testamente nicht von Christo, sondern von dem Vater gewöhnlich. Das Programm hat zwar wol ein und andern Ausdruck, der dem Herrn D. Semler nicht ganz angenehm seyn kann: indessen scheint es doch, daß er den Widerspruch des Herrn Dr. Köchers nicht übel nimmt, ob er sich gleich erkärt, nicht von ihm überführt zu seyn. Ganz anders aber deutet er bey einer in den Jenischen Zeitungen gedruckten Recension des Köcherischen Programms, in welcher unter andern gesagt wird: Der Herr D. Semler habe seit einiger Zeit alle Mühe angewendet, diejenigen Stellen, die von der weltlichen Gottheit Jesu zeugen, verdächtig zu machen, und den socinianischen Erklärungen derselben einen Anstrich zu geben. - - Er sage nichts neues, sondern wiederhole nur, was schon Crell, Werten, und andere Socinianeer längst gesagt haben u. s. f. Hiergegen ist nun herausgekommen:

D. Joh. Sal. Semlers Antwort, auf eines Unge-  
 nannten beleidigende Recension in den Jenischen Gel.  
 Zeitungen, - - nebst einigen neuen Erläuterungen über  
 Röm IX, 5. (Halle, bey Wendel: 4 Bogen in  
 Octav.) Herr D. Semler nimmt die gegen ihn an-  
 gebrachte Beschuldigung sehr übel, und behauptet,  
 daß es dem Recensenten an der Kenntniß der not-  
 wendigsten Dinge gemangelt habe, sowohl in Absicht  
 auf Kirchengeschichte, und die Geschichte der Soci-  
 nianer,  
 D d 2

nianer, als auf Kritik, daher es auch komme, daß der Recensente in Ausdrücke und Fehler verfälle, zu denen das Kieverische Programmia keinen Anlaß gab. In der That findet er eine sehr sonderbare Stelle in der Recension, die er S. 48. rüget, da der Recensente sich darauf beruft, daß alle Codices, die nur einiges Gewicht haben, in der Lesart übereinkommen: und doch ist gar nicht die Frage von der Lesart, die Hr. S. ganz ungerührt läßt, sondern von der Erklärung, und höchstens von den Distinctionenzeichen, die in den ältesten Handschriften mangeln, und von Neuern nach ihrer eigenen Einsicht zugesetzt sind. Das wichtigste, in Absicht auf die Sache selbst ist, daß Hr. D. Semmler zeigt, die Erklärung, die man an ihm so sehr tadelte, sey ehedem die gewöhnliche der ältesten Kirchenväter gewesen, die zum Theil der Gott über alles dergestalt für den Unterscheidungsname des Vaters hielten, daß sie eine Sägerey daraus machten, wenn man den Sohn so nennet: sie sey auch nachher von gelehrten Männern, die man darum nicht zu Verleugnern der Gottheit Christi mache, angenommen: dahingegen die meisten Socinianer die Worte, über welche gestritten wird, wirklich von Christo erklären, und sie zum Beweise anführen, daß Christus, nicht dem Wesen nach, sondern nach der Verordnung Gottes, Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit sey. In der That glauben wir nicht, daß man jemand darum verläßern, und zum Socinianer machen kann, weil er diese Stelle anders erklärt, als wir, und sie nicht zu den Beweisen der Gottheit Christi rechnet; ob wir gleich der gewöhnlichen Erklärung beystreuen, so sind uns doch wirklich angesehene Theologen unserer Kirche, von denen weder Hr. D. Semler noch sein Gegner wissen möchte, bekannt, die an ihr zweifeln. Hr. D. Semler, der sich sehr darüber beschwert, daß sein Gegner die

die beiden Fragen: Ist Christus ewiger und wesentlicher Gott? und, wird er von Paulo Röm. IX, 5. Gott über alles genannt? für einerley halte, giebt S. 8. diese Erklärung seiner eigenen Gesinnungen, die wir mit Beybehaltung seiner Worte hieher setzen: „Ich bejabe selbst, glaube und lehre, diesen allgemeinen Lehrsatz aller catholischen Kirchen: Christus ist ewiger wesentlicher Gott; aber ich bejabe, glaube und lehre nicht: daß Paulus hier Christum nenne, den Gott über alles, damit wir aus diesem Zeugnis an Christum, als ewigen Gott, glauben, und also den Unterscheid zwischen Gott, dem Vater, und Christus, Gott, verlieren sollten.“ Dis scheint uns mehr, und deutlicher zu seyn, als was er dem Herrn Senior Göden zur Antwort auf seine vorgelegten Fragen gegeben hat: und eben deshalb halten wir es beynabe für Pflicht, die Worte selbst hier abdrucken zu lassen. Ein und andere Ausdrücke des Hrn. Dr. Semlers gegen den Jenischen Recensenten, sind etwas strenge; Ignorant, tölpelisch u. s. f. Das hätten wir wol gewünscht, daß sie nicht von Flacio hergenommen wären, z. E. flacische Eifer, flacische Grobheit, flacische Dummheit, weil doch Flacius als Gelehrter seine Verdienste hat, und dis Verbitterung anrichten kann: doch vielleicht hält es der noch unbekanntte Gegner des Hrn. D. Semlers sich für nicht unrühmlich, mit Flacio verglichen zu werden, dessen Geist und Gelehrsamkeit bey allen Fehlern des heftigen Temperaments, und, wenn man hart urtheilen wollte, des bösen Willens, noch immer Hochachtung und Bewunderung verdienet.

Paris.

*Flac.*

Von den Geschichten der Künste, die von der hiesigen R. Academie der Wissenschaften herausgegeben  
Dd 3

gehen werden, sind uns wieder verschiedene Hefte zuhänden gekommen. Hierunter haben wir auch *l'art de Chaufournier* durch den *Hrn. Kourcvoi* gefunden, die allerdings schon *N. 1766.* herausgekommen ist, von uns aber um deswegen dennoch angezeigt wird, auf daß die Noth dieser nützlichen Abhandlungen nicht unterbrochen werde. Der beste Kalk, sagt *Hr. K.* wird um Meis gebrannt. Man braucht dazu gewisse Steine, die Vankeweis liegen, und mehr Schwefel in sich haben, als andre Kalksteine, auch gemeinlich mit Eckenstein angefüllt sind. Man brennt sie theils in eysförmigen Oefen, und theils in wüstsichten, sie müssen aber nicht sehr groß seyn, und die Flamme muß heße und lebhaft dadurch spielen, deswegen man auch das Holz soviel als möglich kreuzweis legt: das weiche Holz und zumahl das Moenholz ist überhaupt das beste. Dieser Lehbrünnliche Kalk wird im Wasser in Jahresfrist zum Steine. Sonst hat *Hr. Duhamel* sehr guten Kalk aus Marmor gebrannt, und der schwarze Marmor giebt guten weissen Kalk. Wir müssen verschiedene andre Kalköfen übergeben, die hin und wieder in Frankreich gebräuchlich sind, und hier beschreiben werden, zumahl auch diejenigen, wo der Kalk mit Lorf oder mit Steinkohlen gebrannt wird, welches überhaupt räthlicher wäre, als das feste Eisenholz. In den Kalköfen, wo man Steinkohlen brennt, fest sich ein Del aus denselben an, das nicht ohne Nutzen ist: auch glaubt *Hr. K.* gar nicht, daß man mit den Steinkohlen das Feuer überreiben könne. Er meynt, es wäre besser, den Kalk gleich zu löscheln, wann er frisch gebrannt ist. Dält 74 S. und 15 Platten.

Vincent hat *N. 1769.* abgedruckt: *Anecdotes choisies*

choixes depuis l'Etablissement de la Monarchie Angloise jusqu'au regne de George II. groß Duetz auf 720 Seiten. Da unsere Deutsche alles lesen, und alles übersetzen, so wird es unsre Pflicht seyn, doch mit einigen Proben zu zeigen, wie leicht, wie unzuverlässig diese Geschichte ist; denn es ist eine ordentliche Geschichte von Engelland, wovon, wie in allen Weltärschen Schrifften, nur das Angenehme beygehalten worden ist. Aber der Verfasser kennt weder die Sprache, noch die Geschichte von Engelland. Aldesian sollte nicht Aldesian genannt werden. Eeine, die Wittwe Carls des Einfältigen, fand in Engelland bey dem großen Alfred Schutz, und von dem Hofe dieses Königs kam Ludwig d'outre mer wieder nach Frankreich. Des elenden Johannes Gesandtschaft an den Spanischen Emir al Mumenin, ist sehr unwahrscheinlich. Warum ist der Titel der k. Frankreichs mehr lächerlich am Könige von Engelland, dessen Vorfahren Frankreich bejessen haben, als Cypren und Jerusalem an so vielen Fürsten, deren Haus weder das eine noch das andere jemahls bejessen hat. Die Mantageneten haben nicht vom V.ter auf Sohn, sondern in verschiedenen Linien, wie die Capetmaen, Engellands Thron bejessen. Cabot, und nicht Gracato, ist der Entdecker von Labrador. Daß Anna von Boleyn zwölf Jahre lang sich der Liebe eines heftigen Königs erwehrt, und dabey keusch geblieben, ist ein unnachahmlicher Vorzug dieses Fräuleins. Dann sobald sie geheyrathet war, wurde sie auch zweymahl nach einander schwanger, und was unser Verfasser zu ihrem Nachtheile, zumahl auch wegen ihres Bruders sagt, sind bekanntlich Verleumdungen des Sander's: eben so wenig war sie eine stolze Gebieterin: sie war nur zu herunterlassend. Mare war kein Prelat, da er geheyrathet war, und Eduard der



der VI. wurde gar nicht aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten. Leicester war ein Dublin, und folglich kein Sohn des Herzogs von Sommerset, der ein Seymour war. Die Anekdoten, S. 461. sind auch äußerst elend; und die Scherze Syrtus des V. sehr unwahrscheinlich. Daß Jacob I. durch vergiftete Ueberschläge umgebracht worden, ist eine verwegene Beschuldigung. Ein grosser Theil der Begebenheiten des Cromwells, die hier angeführt werden, sind romanisch. Daß Karl II. zu Dorchester Wunder der Tapferkeit gethan habe, ist uns ganz neu. Nicht Cromwell, sondern das lange Parlament, kündigte den Generalkaaten den Krieg an, und Cromwell gewährte ihnen den Frieden. Die Englische Gesellschaft der Wissenschaften zu London beschäftigt sich gar nicht mit der Sprache. Wie kann man die K. Anna die Gutthäterin Georg I. nennen, dem sie äußerst entgegen gewesen ist, und die allem Ansehen nach die unter dem K. Wilhelm dem Hause Hannover versprochene Krone diesem Hause zu entziehen gesucht hat. Wie partheyisch wird der Sieg bey Dettingen erzählt und unterdrückt: und wie eben so partheyisch dem Admiral Byng das Wort gesprochen, der selbst nicht gefochten, und ein Kriegsschiff von 50 Stücken gebindert hatte zu sechten.

#### Nürnberg.

*Haller.*

Den 18. Jul. u. J. ist der berühmte Arzt, Zergliederer und Kräuterkenner, Herr Christoph Jacob Ebler von Arew, im 74. Jahre seines Alters nach einer kurzen Krankheit mit Tode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 9. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 5. März 1770.

---

Frankfurt am Mayn.

**J**ohann David Michaelis Mosaisches Recht. Erster Theil, 1770; auf 355 Seiten in 8. Die Absicht des Hrn. Verfaßers ist: die Gesetze Moses mit philosophischen Augen zu betrachten, und, so weit es die Armut so früher Geschichte verliert, zu zeigen, daß sie nach einem weise-ausgedachten Plan gemacht und dem Staate, dem sie gegeben, recht angemessen; folglich einkleid sind, welches nicht etwa äußern Körpern gerecht ist, sondern gerade dem Israelitischen Staatskörper angepaßet worden. Der Anfang dazu wird in diesem Theil, mit der philosophischen Betrachtung des mosaischen Staatsrechtes gemacht. Nur einiges wollen wir zur Probe auszeichnen: den Werth des Werkes recht zu schätzen, muß man es nothwendig Ganz durchlesen. Daß die Israeliten ihr Land bis an den Euphrat, schon lange vor Davids und Salomons Zeiten erweitert und diese Grenzen

zen bis zur Assyrischen Gefangenschaft behauptet, wird hier, selbst aus der Bibel erwiesen. (S. 79 f.) Ein Punkt, welcher zu einer beruhigenden Widerlegung der Schriftfeinde dienet; und die Schwierigkeit gänzlich hebet, wie eine so große Menge Unterthanen, als dem David zugeschrieben wird, in seinem Lande habe können ernährt oder auch nur beherberget werden? Zugleich ersiehet man hieraus: daß alle hieserige Charen von Palästina einen wesentlichen Mangel haben, weil sie nicht bis an den Euphrat, auch nicht tief genug in Arabien gehen. Ueberhaupt sind die Grenzen des verheißenen Landes hier genauer bestimmt als sonst irgendwo. (S. 61. f.) Dies wird jedem aufmerksamen Leser, zur großen Bewunderung zeigen: mit welcher Weisheit Moses, für die Sicherheit seines Staats gesorget; und wie genau seine Gesetze, auch hierin, mit dem ganzen Plan, den israelitischen Staat auf den Ackerbau zu gründen, zusammenhängen. Die zwei Grundmaximen des Staats waren nach S. 168 f. die Vielgötterey zu verbannen, und die Vermischung der Israeliten mit fremden Völkern zu hindern. Diese Abhandlung lehret besonders, die Denkungsart der damaligen Welt recht kennen, die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und allgemeine Heilsamkeit des Gesetzes, welches auf Abgötterei Todesstrafe dikirt, die Schicklichkeit der vielen Wunder, welche zu den Zeiten des A. T. durch Moses und vornehmlich im Königreiche Israel geschehen u. s. w. — Von der Form des israelitischen Staats kan man sich nun einen etwas sicherern, vollständigeren und zusammenhängenderen Begriff machen. (S. 214 f.) Er war auf Ackerbau gegründet; und darum Demokratisch. Die Nation hatte einen gemeinen Rath, (חֵטֵב oder עֵדוּת) der aus den Repräsentanten des Volkes bestand. Jeder Stamm machte für sich, gleichähm ein eigenes gemeins

gemeines Wesen aus, welches durch Häupter der Familien und ein gemeines Oberhaupt (den Stammfürsten) regieret ward. Das Synedrium war bloß ein Zeit-Kollegium, welches Moses in der Wüste setzte, um die Rebellionen zu hindern, und auch vermuthlich in der Wüste ausstarb. Soterim (Schreiber) waren diejenigen, welche die genealogische Tafeln hielten und deswegen auch die Lasten und Herzendienste vertheilten. Der Stamm Levi war nicht bloß für den Gottesdienst, sondern der Stand, welcher der Nation die Geistlichen, die Aerzte, die Richter, Schreiber, Policeyaufseher und überhaupt die dem Staate nöthige und dienliche Gelehrte gab. Er war gleichsam das Temperament der Demokratie und nachmahls der Monarchie: wodurch verhindert ward, daß jene nicht in eine Anarchie, und diese in einen Despotismus ausartete u. s. f. — Moses sahe vorher, das Volk würde sich wider alle seine Absichten, dennoch einen König setzen: deswegen gab er ein Gesetz davon, welches hier (S. 262 f.) ausführlich erläutert wird. — Aus dem Gesetz, 2 B. N. 34, welches allen Mannspersonen befiehlt, jährlich dreymahl sich an dem Wohnplatz der Erbstätte zu einem achtzähligen Feste einzufinden, wird (S. 344 f.) geschlossen: daß die benachbarten Völker (nur die Cananiter ausgenommen) in ihrem Kriegesrecht den Gebrauch gehabt, zur Zeit der Feste, einen Waffenstillstand zu machen. — Man wird leicht erachten, daß eine solche Ausföhrung den Hrn. W. sehr ofte in die biblische Geschichte geleitet und in die Nothwendigkeit gesetzt, Vertheidigungen zu übernehmen: beide haben auch bei dieser Gelegenheit viel gewonnen. Die Vertheidigung des Gesetzes von Ausrottung der Amaleciter, und der Kriege Davids, welche die Schriftfeinde gemeinlich als Räuberereen vorstellen; (S. 70 f.) die Anmerkungen zur Beurthei-

lung des Verfahrens vieler Richter; (S. 265. 66) die gänzliche Rechtfertigung Sisis, welcher den Unterverwahrungstractat seines Vaters Abas brach, und sogar durch ein Wunder von Gott dabei geschützt ward; (S. 267 f.) die Bemerkungen wegen der Echtheit, die David gesammelt; (S. 283 f.) die Erinnerungen wider Hrn. Belaire, daß sein Tadel des Salomonischen Leuwels das hohe Alter der Bibel wirklich bestätige; (S. 305. 6) die Vertheidigung des Nachkrieges wider die Kritiker: enthalten lauter oder doch viel bisher Unbekanntes. Von dem uns, wegen Verwechslung des neueren Völkerrechts mit dem alten, herrschenden Kriegesrecht Moiss, und insbesondere von dem Verfahren Davids gegen die Moabiter und Ammoniter, machet der Hr. B. S. 329 f. eine Verstellung, welche alle dabei entstehende Zweifel mit völliger Veruhigung hebet. Auch die Abhandlung von Rechtmäßigkeit des israelitischen Krieges wider die Canaaniter (S. 117 f.) wird den Verfehrer der Bibel erretten; wenn er gleich dem B. darin nicht bestimmen könnte, daß Canaan in älteren Zeiten den herunziehenden hebräischen Hirten eigenmächtig zugehöret.

Leipzig.

*Wagner.*

Der Sibibus, 5, 6, 7, stes Bündel, bey Jacobiern, in 2 Bänden, jeden von 1 Alph. 3 Bog. macht den Beschluß dieser unterhaltenden Wochenschrift. Herr Ebert, nunmehriger Professor der Mathematik zu Wittenberg, hat an diesen Bänden den wenigsten Theil, weil er sich zu der Zeit, als sie herauskamen, in Petersburg befunden. In der Zueignungsschrift des 5ten Bündels heißt es: Diejenige, die der Verleger aus der Nachbarschaft des Nordpols erwartete, sey allem Anschein nach in die gütigen Hände der Conföderirten, Sardanapaten oder Tartaren

Tartarn gefallen, und vom Tartarchan vielleicht vor der Hand zu Sidibus verbraucht worden. Es giebt in diesen Händen eine große Mannichfaltigkeit von belüftigenden Einfällen. Nur einen daraus: Heinrich Achilles und Hector Konstantin, Gebrüder von Buchseifen, in deren Familie seit dem letzten Kreuzzuge die Namen H. und A. beybehalten worden, haben vom Schulmeister ihres Dorfes vernommen, daß ein Hector und Achilles sich bey der Torgauer Bataille sehr signalisirt haben, und zwar behauptet der Schulmeister von einem benachbarten Hector gehört zu haben, daß der Achilles die Stadt Torgau zehn Jahr belagert und endlich durch ein hölzernes Pferd erobert hätte. Weil nun dieses sonnenklar mit der Erlanger Zeitung und dem Reichspostreuter streitet, so eruchen die beyden Brüder die Herren Gelehrten und besonders die Zeitungschreiber dienstfreundlich um Nachricht: Wo man die Zeitung des Homers zu lesen bekommen kan, der die Thaten dieser Helden beschreiben haben soll? Ob Hector und Achilles bey der Preussischen oder Oesterreichischen Armee in Diensten gewesen? Ob sie noch am Leben sind? Güter und Familie haben? Einen Fuchs im Wapen führen? Eine reiche Erbschaft hinterlassen; wenn sie etwa ohne Kinder abgehen sollten? Wer diese Fragen au gründlichen beantwortet, soll einem Fuchspelz zum Geschenke bekommen.

Stuttgart.

*Haffner*

Hey Cotta ist gedruckt worden: Discours sur la richesse & les avantages du Duché de Wurtemberg, prononcé le 11. Fevr. 1770. par Mr. Uriot, Prof. d'histoire, Bibliothecaire & Lecteur de S. A. S. &c. Diese an des Herzogs Geburtstage gehaltene Rede beträgt 40 Quart. wezu 31 S. Anmerkungen kommen.  
Ee 3 Es

Es ist gut, daß die Franzosen in ihrer Sprache lesen können, was für ein gesegnetes Land Württemberg ist. Wir führen nur einiges aus den Anmerkungen an: Württemberg enthält innerhalb 400 französische Quadratmeilen, wenigstens 500000 Seelen. Wäre Frankreich nach eben der Verhältniß bevölkert, so müßte es in seinen 40000 Quadratmeilen 50 Millionen Einwohner haben, das ist 30 Millionen mehr, als es hat. Im Flecken Deben-Waldstetten, den fast 200 Menschen, viele über 80 Jahr bewohnen, ist 1760. niemand, nicht einmahl ein Kind gestorben, und die alten Einwohner versichern, vier Jahr nach einander vor 1740 sey der Kirchhof nicht ein einzigemahl geöffnet worden. Der Herzog hat unter seinen Augen unterschiedene Felder in den Schwäbischen Alpen aufreißen lassen, die man für unfruchtbar gehalten, und das Vorurtheil hat sich falsch befunden. Der Herr Expeditionsrath Hiesel, hat seit einem Jahre angezeigte oder Himmelsziegen. Er bekam sie von Hr. Jäger, Emman. bey dem Ritterchaftlichen Canton Debenwald zu Hochendorf, einem einsichtsvollen und nützlichen praktischen Oekonomie, der ihrer viel aus Ungarn kommen lassen und schon Jungen davon gezogen hat. Der Gelehrte, der uns diese Erläuterung über eine Stelle der Noten 53 S. schriftlich mitgetheilt hat, setzt hinzu, er habe bey einem Knopfmacher in Stuttgart das lange glänzende und schön weiße Haar derselben gesehen; der Kopf der Ziege gleiche mehr einem Schaafkopfe, den Hart ausgenommen, und sie scheinen den Uebergang aus dem Schaafgeschlechte ins Ziegengeschlecht auszumachen. Er sähe Hr. N. Ziegen, etwa vier Wochen, nachdem sie geboren waren, und doch war derselben Haar so wieder gewachsen, daß sie gegen andere Ziegen aufbliesen schienen.

**Laufame.**

Der Herr von Haller hat eine neue Sammlung auf dem Fusse der sogenannten *Medicæ artis principum* herauszugeben angefangen, wobey er, seinen Entwürfe nach, den Rhaze und Trallian einrücken, hingegen den Marcellus weglassen will. Er hat auch einen Gedanken geäußert, aus dem Galenus, Aetius und Cribasius die Ueberbleibsel des Archigenes, Rufus, und anderer alten Aerzte zusammenzusetzen. Diesesmdhl liefert er die eigentlichen Werke des Hippokratates, die nur in sechszehn Stücken bestehen, da der Hr. von Haller nur zwey Bücher der *Epidemicorum* und nur das II. Buch der *Wahrfügungen* als echt ansieht. Bey dem von allen angenommenen Werke *de aeribus aquis & locis* ist uns eingefallen, der Verfasser unterscheide sich (nos) von den Asiaten. Solte ein Einwohner von Cos sich als einen Europäer ansehen? Vermuthlich geschah es wegen des Ursprungs der Nation, die eine griechische Kolonie war. Der Hr. von H. entschuldigt sich hierbey, daß er nicht die Zeit noch den Vorjah habe, eine kritische Ausgabe zu veranstalten, doch hat er hin und wieder etwas im Abdrucke gebessert. Der erste Band, den Graffet abgedruckt hat, ist von 498 Seiten in groß Octav.

*Musarion, ou la Philosophie des Graces*, ist vermuthlich hier, wiewol ohne einige Bezeichnung des Ortes, A. 1769. in Octav auf 59 Seiten abgedruckt. Hr. Röbber, der mit dem Hrn. Grafen von Gallenberg reiset, ist der Uebersetzer. Wir haben anderswo unsere Gedanken über die reizenden Schriften des Hrn. Prof. Wielands geäußert. Diese ist eine der besten, wann die Classe gut ist; sie läßt nicht so oft den Schriftsteller sprechen, und der Leser hört mehr



mehr die Personen. In wie weit aber diese ganze Classe von Schriftstellern nützlich seye, die die Seele erweichen, und die ohne dem kräftig reizenden Triebe noch verführerischer abmahlen, ist eine andere Frage. Die Bestimmung der Menschen ist doch wohl nicht, für sich, und für den Augenblick zu sorgen, daß er in Wollust hinfließe. Er hat Verhältnisse gegen die Zukunft und gegen die Gesellschaft, die das angenehme Leben des Phaulas nicht erfüllt.

*Haller.*

Berlin.

Herr Carl Gottl. Lessing hat zwey Lustspiele bey Decker und Winter abdrucken lassen, den Wildfang, und ohne Harlekin. Das erstere hat fünf Aufzüge. Der Lovelace, der die Hauptperson spielt, ist wohl gezeichnet, und hat noch etwas von gutem Herzen eingemischt, das ihn minder verwerflich macht, und seine Sinnesänderung hoffen läßt; das Mittel aber, dieselbe zu bewirken, und die Gefahr, in die er in einem liebreichen Hause geräth, hat wohl erstlich etwas alszuleuten, um auf andere Lovelace zu wirken, die eine solche Geschichte alszuleicht zu vermeiden wissen werden: theils hat sie auch etwas wideriges. Sonst ist das ganze Spiel lebhaft, und die Charactere munter ausgezeichnet. Das kleine Spiel hat zwar eine romanische Endigung, einerseits durch das alszuwichtige Opfer, das der Verlebte macht, und dann durch die großmüthige Erklärung des Almas. End 234 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1770.

Göttingen.

*Ha'Aner.*

**G**in Miscelalmanach auf das Jahr 1770. ist bey Dietrich auf 188 Seiten herausgekommen. Ein Paar unserer vormaligen gelehrten Mitbürger haben hier von unterschiedenen Dichtern kurze Aufsätze gesammelt; viele waren noch nie gedruckt, andere noch wenig bekannt. Dieser Sammlung einen Taschenkalender vorzusetzen, und sie in solchem Formate zu drucken, war ganz willkürlich, indessen mit der Einrichtung der französischen Miscelalmanache übereinstimmend, und zulänglich zu der Absicht, jährlich etwa durch eine solche Sammlung kleine Aufsätze aufzubehalten. Daß die Sammler sich nicht die Gewalt angemaßt haben, Heilige zu machen, wie in einem andern Kalender geschehen ist, daran haben sie sehr vernünftig gehandelt; denn diese Gewalt gehört entweder dem Oberhaupte der Gemeine, wo man eins erkennt, oder nur der ganzen Gemeine: Auch war ihnen vermuthlich bekannt, daß die gewöhnlichen

Ff

Hilfentage, unbewegliche Feste sind, und sie haben allerley chronologische Schwierigkeiten voraus, wenn solche Fahrenen auf Sonntage und bewegliche Feste gelegt würden. Hätten sie wollen Dichternahmen in den Calendar bringen, so hätten sie vielleicht solches auf eine unbeleidigende Art zu thun gewusst, allenfalls auch Litteratur genug gehabt, zu wissen, daß es so wenig einen heiligen Schachzabel, Theuerbank oder Kenner geben kann, als eine Sanct Ilias. Die Herausgeber dieses Almanachs haben sich weder als Sammler, noch als Mitarbeiter genannt, nur aus Bescheidenheit, denn sonst haben sie in beyden Absichten Beyfall verdient und auch erhalten. Bey dem Theile von Deutschland, der Wis zu schätzen weiß, empfiehlt man sich durch solche Bemühungen, die zu besondern Vergnügen dienen, und von Ertolze und Partbeylichkeit rein sind, ohne Zweifel besser, als wenn man in die Aulwelt als ein fürchtbar werdendemollender Criticus hintritt, sicher selbst nicht critisiert zu werden, weil man selbst nichts schreibt. Zwölf Monatskupfer, und eine Menge in Kupfer gestochene Vignetten vom Herrn Meil, nebst unterschiedenen feinen Holzschnitten, gehören zu den außerwesentlichen Zierrathen dieses Almanachs.

*Kästner.*

**Lemgo.**

Mit Meyerschen Schriften ist auf 130 Octavseiten 1769. gedruckt: Joh. Christoph Erich Springers physikalisch-praktisch-dogmatische Abhandlung von dem deutschen Weinbau. Eigentlich hat Hr. Spr. den fränkischen Weinbau beschrieben, den er aus Erfahrung kennt. Allgemeine Grundfätze, Vergleichen mit dem Verhalten anderer Länder u. d. g. geben diesem Buche einen weitläufigern Gebrauch. Er fängt mit der Beschreibung des Weinstocks an, und erzählt

erzählt alsdenn die Arbeiten, die bis zur Lese, und darnach im Weinberge vorgenommen werden, die Lese selbst, und was darnach mit den Trauben vorgenommen wird, läßt er weg, weil es eine eigene Abhandlung erfordert. Von den praktischen Vorschriften giebt er aus physischen Gründen Rechenschaft. Für eine Hauptursache, warum es zwar möglich, aber sehr schwer ist, den Weinstock durch Saamen fortzupflanzen, hält er, daß der Weinstock, wie andere hohe Gewächse, außer dem, daß die Kerne selten vollkommen reif werden, auch eine natürliche Neigung habe, große und lange Herz- oder Zapfenwurzeln zu treiben, die dem wahren Wachsthum mehr schädlich als beförderlich sind, weil nur die flachen und Seitenwurzeln eigentlich die Nahrungs- und Sauggefäße sind, ein Erfahrungsfakt, nach Hr. S. Verdanken, der keine Hypothese leidet. Von den praktischen Bemerkungen und Vorschriften giebt Hr. S. so Rechenschaft, wie jemand sie giebt, der die Natur mit philosophischen Augen betrachtet. Enge Flußthäler werden von den anliegenden Bergen beschattet, daher sagt Hr. S. ist der Rannwein, weil der Fluß viel breiter und das Thal weiter ist, besser als der weiße Wein der engen Laubthäler. Statt der Vorrede ist eine Vorrede über den Nutzen des Weinbaues und die Nothwendigkeit des Luxus. Hr. S. zeigt mit Scharfsinnigkeit und in einer aufgeweckten Schreibart, daß auch da, wo der Wein schlecht ist, der einmahl eingeführte Weinbau dem Staate nützlich sey.

Paris.

*Hain*

Im Jahre 1768. sind wiederum zwey Geschichte der Künste hier im Drucke erschienen. Die erste ist das Dutztehn, ou l'art de reduire le fer en fil connu sous le nom de fil d'archal. Sie ist keines Auges  
 3 f 2 zuges

zuges fähig, und 32 S. in Folio stark samt 3 Kupferplatten. Hr. Maque' de la Londe, ein Weisger von Dratzügen, hat des Hrn. du H. Arbeit übersehn.

Die andre weit beträchtlichere Kunst betrifft, l'exploitation des charbons de terre, und ist dem jüngern Hrn. Morand. Sie ist 216 S. in Folio stark, und hat 11 Kupferplatten. Vornemlich ist die Rede von den Steinkohlen umweit Lüttich, wo dieselben in einer grossen Strecke Landes gefunden werden und die Hr. M. selbst besucht hat. Auch wollen wir nur von dieser Theile einen Auszug geben, der Frankreich angeht, und die gesammelten Nachrichten von den englischen und deutschen Steinkohlen übergehn. Einige Steinkohlen sind wahres vom Pech durchdrungenes Holz, und bey Wentercafile (dem Winterkassen) findet man die Steinkohlen in allen Stufen von Abarrung von wahrem Holze bis zu bloffer erdgedichteter Steinkohle. Hr. M. besitzt auch Stufen, wo die hölzern Kassen noch sehr wohl erhalten sind, doch in der Wertreau heist man, ob es wohl Hr. M. sagt, die gegrabenen Steinkohlen wohl schwerlich Holzkohlen. Was mag der Mothorbitus seyn, dessen Plinius gedenken soll? Ueber die Steinkohlenwasser hat Hr. M. Versuche angestellt: ihr Vordensatz ist eine Alaunmutter. Ueber den Schwaden hat er eben nichts neues, er kennt auch das künstliche Werkzeug nicht, womit man im Herden von Engelland sich leicht verschafft, ohne in die Gefahr zu fallen, den Schwaden zu entzünden. Ueberhaupt herrscht im Lüttichschen unter den Stetten der Schiefer, und scheint in einer natürlichen Verbindung mit den Steinkohlen zu sehn. Hr. M. beschreibet übrigens die verschiedenen Schichte der Erde, die man in dieser Gegend antzift, woben er gesiebt, daß doch dabey nichts gewisses ist. Letten, Kreide, Mergel,  
cu

ein fetter blaulichter Thon ist eine nähere Anzeige des Kohlenflusses, und noch näher ist der Schiefer, der voller Abdrücke aus dem Pflanzenreiche ist, davon hier einige abgezeichnet, und aus dem Farngeschlechte sind. Doch irrt Hr. M. wann er meynet, diese Abdrücke seyen allemahl eine Anzeige näher Steinkohlen, sie sind es zu Glaris nicht. Endlich kommen die Flöße, sie senken sich alle, mehr oder weniger von Westen nach Osten: mehrentheils giebt es vier Flöße über einander. Im Lüttichischen unterscheidet man houilles (eigentlich Steinkohlen) von charbon de pierre, der minder fett ist, und eine leichtere Art, die leicht Feuer fängt, heißt man charbon de terre. Von den houilles heißt man die einen warm, und hat dann eine minder fette, und schwächere Art, die man mager nennt, und in den Häusern braucht. Unter den sogenannten Kohlen giebt es auch fettere, die man zu den hohen Oefen braucht, und schwächere, minder schweflichte, die allemahl am Ende eines Flößes sind. Am Ende des Werks findet man ein Verzeichniß der verschiedenen Steinkohlenstücke im Lüttichischen. In der kleinen Provinz Forets sind die Flöße alle fast am Tage, wie in Sibirien, und man weicht keine Schwarte. In den englischen Nachrichten hat ein Hr. Jars viel beygetragen, sagt Hr. M., den der Münster hat auf den Bergbau setzen lassen. Doch ist auch vieles aus englischen Büchern gesammelt.

Leipzig.

*Kaizer.*

Mit Oberischen Schriften ist gedruckt: der sächsische Dienemeister, oder kurze Anweisung für den Landmann zur Dienenzucht - - Auf Veranlassung und Kosten der gnädigst beständigen Wirthschafts-Gesellschaft in Leipzig, abgefaßt von J. G. Schirach,  
S f 3

nach, Vaster zu Kleinbienen. 84 Octavseiten. Der Vorbericht bemerkt mit Rechte, daß unter den Bienenbüchern, die fast eine kleine Bibliothek ausmachen, doch ein kurzer, zugleich vollständiger und deutlicher Unterricht fehlt. Hr. S. als ein gelehrter Bienenkenner und erfahrener Bienenwirth war allerdings vorzüglich geschickt, dergleichen abzufassen. Er hat seine Arbeit noch zum Ueberflusse einigen gemeinen Bienenvätern mitgetheilt, und sich von ihnen in Rücksicht auf die Deutlichkeit, und was etwa zur Belehrung des Landmanns nöthig ist, beurtheilen lassen. Das Buch ist daher eigentlich praktisch, wegen theoretischer Einsichten verweilt er auf den sächlichen Bienenwätern. Den Schluß macht ein Bienenfahnder. Die Leipziger Wirthschaftsgesellschaft hat sich auch durch die patriotische Veranstaltung dieser Schrift um das gemeine Beste verdient gemacht. Das Exemplar wird für 2 Ggr. verkauft.

*1/2 Her.*

Der fünfte Theil der sämtlichen Lustspiele des Hrn. Carl Goldoni ist N. 1769. auf 410 Octavseiten bey Ciesfeld abgedruckt. Das erste Stück dieses Bandes, der Cavalier von gutem Geschmacke, hat freylich eine sehr geringe Nahrung; doch können wir den Grafen nicht als einen Betrieger hassen: er täuscht unschuldig mit dem Frauenzimmer, und ist übrigens gegen seinen Vesen ein treuer und großmüthiger Ehemann, die gute Mutter ist von den niedrigsten Schildeyren, und sinkt ins Pöbelhafte. Wir können auch die Belohnung eines jungen Taugenichts, und seine geschwundene Befehrung nicht billigen. Der Herr aus Liebe ist zum Theil aus der Genie hergenommen, hat aber im Character des großmüthigen Ferdinands etwas Unbeständiges, da derselbe bald Isabellen, und bald Marianen heyrathen will, um den

den Klagen der letzteren ein Ende zu machen. Der militärische Liebhaber ist von der schlechtern Art, und scheint seine Zuhörer bloß durch die vielen Spectakel, Gesefchte und Trommeln an sich ziehn zu wollen.

#### Regensburg.

*Haller*

Des Hrn. J. Christian Schöffers erstere Versuche mit Schnecken, sind A. 1768. und die ferneren Versuche A. 1769. in klein Quart zusammen auf 56 S. abgedruckt, mit 5 ausgezeichneten Kupferplatten. Hr. S. hat eine Anzahl theils nackter, und theils in Häusern wohnender Schnecken verschiedentlich des Kopfs, und auch wohl aufs genaueste der Fühlhörner mit der Scheere beraubt. Freulich sind viele von diesen Thieren, ohne daß die abgeschnittenen Theile sich ergänzt hätten, verdorret. Aber einige haben doch den Kopf und die Fühlhörner, samt dem Punkte, den man als ein Auge ansieht, nach und nach, etwas früher oder etwas später ergänzt, und sie haben auch alle Zeichen eines gesunden und vollkommenen Thieres von sich gegeben. In dem zweyten Stücke beantwortet Hr. S. einige Einwürfe der Ungläubigen, die wegen einiger mißlungenen Versuche allen Erfahrungen des Hrn. Spallanzani den Glauben versagen wollen.

#### Bamberg.

*Haller*

Hr. Carl Caspar Siebold, ein hiesiger Lehrer, hat A. 1769. bey Nirribit in Quart auf 71 Seiten abdrucken lassen: Collectio observationum medico-chirurgicarum, Fascic. I. Hr. S. ist ein Schüler des Gaubius. Die erste und wichtigste Wahrnehmung betrifft ein Kind, das in einem Sacke am Hinterhaupte das Gehirn trug. Die zweyte geht eigentlich die eingeklemmten Brüche an, die man hier tumores stercorales nennt; in dem einen war ein Anhang



240 Gött. Anz. 29. St. den 8. März 1770.

hang des gewundenen Darmes eingeklemmt. Einen Fall, da der Darm brandigt und geborsten war, hat Hr. E. glücklich geheilt. 3. Ueber den Krebs. Alle diese hier eingerückten Geschichte zeugen vom Unvermögen des Schierlings in diesem grausamen Uebel, und hingegen von einigen glücklichen Abnehmungen der Brust. Hat 3 Kupferplatten.

Haller.

Strasburg.

Verschiedene nägliche Probschriften von dieser hohen Schule sind uns zuhänden gekommen. Den 13. August 1768. vertheidigte Hr. Friedr. Wilhelm Huth die seinige, worin er *calum virginis ex hydrope ovarii extinctæ* beschreibt. Eine Wasserfüchtige wurde, nachdem man zu verschiedenen malen ihr etwas Wasser abgezapft hatte, endlich von ihrem Uebel hingeworfen. Es war ein entsetzlich grosser Eyerstock, der 50 Pf. wog, und durch ein entstandenes Band oben an das breite Hüftebein angewachsen war. Umständlich handelt hiernächst der Hr. Verfasser von der Wasserfücht und ihren Mitteln. Ist sechs Seiten stark.

Haller.

Den 24. December erschien Herr la Chauffe unserm Vorsteher des Herrn Eichelmanns mit einer Abhandlung *Acaciae officinarum historia*. Der Schlehenäst ist zu schleimig, als daß er jemahls einen rechten Wein abgeben sollte: die Kerne geben ein fast dem Baumöl ähnliches Oehl. Sehr reif, und nachdem sie gefrohren gewesen, sind die Früchte nicht unbrauchlich. Der Schlehenwein ist durch den weit angenehmeren Kürschwein verdrungen worden.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1770.

Göttingen und Gotha.

*Kästner*

**D**ietrich verlegt des Freyherrn von Sind, Chur-  
 eblln. Obersten eines Cavallerie-Regiments  
 und ersten Stallmeisters vollständigen Unter-  
 richt in den Wissenschaften eines Stallmeisters 1770.  
 Fol. 324 Seiten, 15 Kupferplatten ohne das Titelf-  
 kapper. Der I. Theil dieses Werks enthält den Un-  
 terricht für einen Stallmeister im eigentlichen Ver-  
 stande. II. Die Zergliederung des Pferdes. III.  
 Verzeichniß der Arzneymittel. IV. Praktische Pfer-  
 dearzneykunst. Hr. v. S. ist als einer der grössten  
 Kenner des Gegenstandes berühmt, den er hier so  
 abhandelt, daß er nicht nur grosse Erfahrung, son-  
 dern auch die Geschicklichkeit, zu beobachten,  
 aus den Beobachtungen Folgerungen herzuleiten,  
 und theoretische Einsichten zeigt, wodurch grosse Er-  
 fahrung erst brauchbar wird. Hier verstatet der  
 Raum nur einiges einzeln anzuführen. Von der  
 Zäunung wird so u. f. S. gehandelt, und dabey  
 die

die Beschaffenheit des Mauls der Pferde nebst den Regeln der Mechanik zum Grunde gelegt. (Unter Simon Stevius mathematischen Werken, die er dem Prinzen Moriz v. Nassau aufgesetzt hat, findet sich eine Theorie der Zäumung, die S. Chalmotshapje nennt; sie ist freylich nicht gar zu vollständig, aber doch vom Prinzen selbst mit einigen Erfahrungen verglichen.) Die Engländer bedienen sich kleiner und kurzer Stangen und einer Trense statt des Mundstücks, weil sie glauben, ein größeres Mundstück hindere das Pferd beim Laufen im Demhasten; aber das Pferd bohlt durch die Nase Adem, und durch die kleinen englischen Stangen wird es nie in die gehörige Stellung gebracht, sondern wird meistens die Nase in die Luft halten, das Maul aufsperrn und krümmen, und die Zunge ausstrecken. Hr. v. S. hat viel solche Untugenden englischer Pferde die von ihrer Zäumung herrühren, durch erdientliche Mundstücke geheilt, die ihrem Maule angemessen waren, und hat solche Pferde Engländern zu reiten gegeben, die seiner Zäumung den Vorzug zugesanden haben. Die Franzosen erfinden immer neue Stangen, und sehen vorzüglich auf die äußere Schönheit. Nur ist Schade, daß sich die Pferdewäuler nicht auch mit der Mode ändern. Bey den Vorschriften zum Beschlagen der Pferde legt Hr. von S. auch wie billig, die Bildung und Beschaffenheit der Füße zum Grunde. Wenn Pferde die Eisen mit dem Hufe abgeriffen haben, daß man keinen Nagel mehr einschlagen kann, hilft ihnen Hr. v. S. mit Eisen die vermittelst einer Schraube befestigt werden. Weil aber hier durch zu starkes Schrauben dem Pferde Schaden geschehen kann, giebt er noch eine Art von Eisen an, die mit Riemen befestigt werden. Die Anatomie ist sehr unskändlich abgehandelt, und wie wichtig diese und die Physiologie des Pferdes ist,

zeigt die Abhandlung der Krankheiten, wo Hr. v. S. durch seine Kenntnisse auf unterschiedene Verbesserungen der Heilungsarten und neue Versuche ist geleitet worden. Bey Weibrüchen giebt er einen Nothfall an, wo das Pferd auf einer Kuhhaut, die ihm unter den Bauch gezogen wird, ruhen kann wenn es will, und doch nicht, wie bey andern solchen Erfindungen beständig darinnen hängen muß. Er hat den wahren Starr bey Pferden wahrgenommen, und wie bey Menschen, nur mit Werkzeugen, die das Pferd erforderte, gestochen. Den Blasenstein zu schneiden, hat er sich erst bey todtten Pferden geübt, darauf es bey lebendigen versucht, und es ist ihm bey dem dritten gelungen. Bey dem ersten hatte er das Peritonæum zu sehr durchschnitten, das zweyte mußte von Geschwären in den Nieren sterben. Hr. v. S. überläßt es seinen Nachfolgern diese Operation zu größser Vollkommenheit zu bringen. Wie Hr. von S. über den Hoks anders denkt als Hr. la Fosse, ist bekant. Sein Mittel dagegen, dessen Zurechtung er noch nicht bekant macht, ist durch häufige Proben gut befunden worden. Hr. Bougelat hatte davon übel gerichtet, und als ihn Hr. von S. aufforderte, Proben, die damit angestellt werden sollten, bewahren, rechtfertigt er sich auf eine kriechende Art, und unter andern meint er, Hr. v. S. hätte vielleicht was Französische nicht hinlänglich verstanden. Was kann ein deutscher Deutscher von einem Namen urtheilen, der zu so niederträchtigen Ausschüchten hinunter getrieben wird? Sollte indessen, wie sich aus der Geschichte dieses Streits 274 S. sühliessen läßt, Hr. v. S. eine Mitursache seyn, daß Hr. v. S. nicht in Kön. Franz. Dienste gegangen ist, so kann Hr. v. S. doch einigen Dank von Deutschland erwarten, daß es durch sein Verschulden noch einen von Sind befißt.

## Paris.

T. L. et.

Noch haben wir ein wichtiges Werk nachzuholen, womit Herr du Hamel seine vieljährige Arbeit über die Dämme geschlossen hat. Delatour hat es schon A. 1767. in groß Quart auf 588 Seiten mit 27 Kupferplatten abgedruckt, und der Titel ist: Du transport. de la conservation du bois. Es ist durch und durch eine Sammlung eigener Versuche und Erfahrungen, wobey Hr. du Hamel sich nicht allemahl heruntergelassen hat, die Schlüsse zu machen, die der Leser aus den Versuchen ziehen könnte. Ueber die Verführung des Holzes wollen wir sehr kurz seyn. Die ersten Fäulungen durch gesammlete Wasser, die man im Frühling auf einmahl los läßt, und die man in Helvetien Nises nennt, hat ein Bürger von Paris Roulet, A. 1449. zuerst dafelbst eingeführt; Herr du H. warnet dabey, man müsse niemahls ganz grünes und mit seinem Saft angefülltes Holz ins Wasser werfen und dem Strome überlassen, weil es zu Boden sinken würde; wir nehmen dabey die schnellen Alpenströme aus, wo diese Versorgung überflüssig ist. Das Zimmerholz hingegen rath Hr. du H. an, so bald als nur möglich aus dem Walde zu schaffen, wenn es gesägt oder gezimmert ist. Das Wasser ist dem Zimmerholze allemahl nachtheilig, und das Flüßen von allen Arten wo möglich zu vermeiden. Vom Saft: grüne Hölzer voller Saftes faulen, wo sie einander berühren, und wenn man sie bemahlt oder betüncht, so faulen sie wegen des verhaltenen Saftes. In den Schiffen wäre zur Erhaltung des Werkholzes am besten, einen öfteren freyen Durchzug der Luft zu verschaffen. Ein Zimmermann solte kein Holz brauchen, das nicht zwey Frühling vorher gefällt worden wäre. Am meisten erhält das Holz entweder eine vollkommene

trock-

trockne Lage, oder eine unveränderte Feuchtigkeit im Wasser oder in der feuchten Erde, und die Abwechslung vernichtet es. Vom Gewichte des Holzes: es giebt Eichenholz, das im Meerwasser zu Boden sinkt, und davon folglich der wüßliche Schuh über 72 Pf. wiegt: in Provence wiegt er grün bis 90 Pfund, hingegen in Burgund nur 63. Die Lärche in Provence, die am leichtesten ist, wiegt nur 50 Pf. Das Eichenholz aus Nîsle de France wiegt 81, und das Eichenholz 92 Pf. Aus den Versuchen erhellet, daß der Saft unempfindlich ausdünset, und zwar im Verhältnisse der entblößten Oberflächen. Das Holz im Wasser zu halten, ist für zartes Holz schädlich. Die Hitze einer Darrtube, die 30 St. Graden gleich ist, mag den Saft des gemeinen Holzes nicht recht zum Ausdünsten bringen. Siedendes Wasser nimmt, wann es wieder ausdünset, von ihm selber etwas mit. An der freyen Luft ist das Holz nicht verwasert, weil es die Feuchtigkeit der Luft und das Regenwasser in sich zieht: man müste es dann senkrecht aufrichten, welches bey großen Stücken nicht angeht. Unter grossen luftigen Schuppen wirft es in den warmen Ländern gar viele Spälte, welches in kalten Gegenden minder geschieht. Unterm Wasser leidet das sehr gute Holz minder, das zarte aber mehr, und die Spälte, die sich freyhlich im Anfange schliessen, kommen gröffer wieder. Wenn Dörren des Holzes an einer Pfanne, hat Hr. du H. zuweilen gefunden, daß die Oberfläche wie geschmolzen ist: aber das Vertohlen selber, auch der dünnern Pfäle, thut gar wenig zu ihrer längeren Erhaltung. (Warum hat Hr. du Hamel keinen Kist hier versucht). Der Saft bleibt unglaublich lang im Holze, und an der freyen Luft über sechs Jahre: in grossen Holzern widersteht er dem Feuer, und läßt sich nicht ausjagen. Auch zum Krümmen ist das Feuer bey grossen

Stücken nicht zureichend, wobey es sehr kostbar ist. Das siedende Wasser schadet seiner Güte. Bloße Darstaben sind auch nicht zureichend grosse Stücke zu bewingen: mehr thut der mit siedendem Wasser begossene Sand in einer Darstube, und Hr. du H. giebt den Anschlag und Entwurf dieser Stuben, dabey sie am wenigsten Unkosten erfordern. Zu Ständern ist das Buchenholz dienlich, und zu Masten die gemeine wilde Kiefer, (die Föhre der Deutschen) die vermuthlich im Norden hoch genug wächst, dann in Ober-Deutschland wäre sie zu kurz dazu. Die Lanne hat viel minder Harz (die Kerche hätte wohl am meisten.) Das heutige Mastholz aus dem Norden ist minder gut, weil die Wälder nunmehr zu weit von den Flüssen entlegen sind, und die Bäume wohlzwey Winter im Schnee liegen, ehe sie fortgeschafft werden können. Zu Erhaltung der Maste ist es gut, sie mit Anschlit einzureiben, und auch gut sie unterm Meerwasser zu halten. Von den Wärmern, die in den Seehöfen das Schiffholz und die Pfähle anstreifen: am meisten thut wieder sie eine Abwechslung von süßem und von gesalzenem Wasser, da sie jenes nicht vertragen können. Von der Wärtung des Druckes auf das Holz, und von der Verdichtung der einen Fasern, dieweil die andern ausgedehnt werden: der Kunze nach lassen sich die Fasern sehr weit recken, ehe sie brechen. Es ist besonder, daß man ein Stück Holz fähig macht, einem grösseren Drucke zu widerstehen, indem man es halb, und auch wohl bis dem Viertel durchschlägt. In warmen Ländern wird das Holz stärker als in kälteren und bergichten. Das Holz ist allemahl gegen den Umfang am stärksten, und gegen das Mark am schwächsten. Gerührte Hölzer sind stärker als runde: und zusammen gesetzte stärker als ganze. Sie werden stärker, wann die Zähne der Sägen bis auf dritthalbe Linien lang sind, und

und überhaupt bis sie dem achten Theile der Dicke des Stückes gleich werden: dann wann sie nunmehr tiefer sind, so wird das Holz schwächer. Gewürfelte Säbne sind besser als scharfe. Auch aus vielen Stücken zusammengesetzt sind die Hölzer stark. Ein Dr. Barbe' hat vorgeschlagen, die Masse durch Wänder von Eisen zu verstärken, die bey einem Waſte von 104 Schuh sich auf 1380 Pf. Eisen belausſen würden.

### Nördlingen.

*Haller.*

Wey Beck ist A. 1769, abgedruckt Schwaben zur Arzney-Gelahrtheit und Naturkunde erster Band. Es ist der Anfang einer periodischen Schrift, worin des Herrn J. Aug. Philipp Geyners Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit für dießemahl allein erscheint. Es sind längere oder kürzere Krantergeschichten, davon wir hin und wieder eine Probe geben wollen. Eine Beschreibung der Ruhr, die A. 1766, zu Nördlingen geherrscht hat. Unter den Brechmitteln war der Brechweinstein am dienlichsten. Die Ababer war nicht heilsam, auch Gummi und Salap hatten hier keinen Platz, wohl aber zuweilen der Mehmaſt. Eine Deſnung der Bruſt, die in einem Geſchwäre heilsam gewesen ist, kann noch immer zu den ſeltenen Erfolgen gerechnet werden. Herr G. hat in der Schwindsucht die Fiebrinde unnußsam gefunden. In den Folgen der schwarzen Krankheit scheint der Schierling dienlich gewesen zu seyn. Von der Peritonäonie, ihrem Pulse, den Hamburger aus der Theorie hart, viele andere Aerzte aber weich machen. Vom Seitenſtiche im Sommer, und von der Speckhaut in dieſer Krankheit. Er leitet dieſelbe eigentlich aus einem natürlichen Saſte her, der dem

Blut



Blutfuchen das zusammenhängende Wesen giebt, und zum Specke wird, wann die Blutfugelchen sich davon gesondert haben. Die Ursache der Entzündung findet er in einer Verengerung der Gefäße erst in den zurückführenden muß die Hinderniß seyn, da in den zuführenden der Zufluß des Blutes nur allzu groß ist. In der heißen Gicht hat ein aufgelegtes Blasenpflaster den Schmerzen schleunig gehoben. Das Atron schätzt Herr G. sehr hoch, zumahl den Extract, und in den Brustkrankheiten. Eine Nervenkrankheit, wozu das rothe Bihret die Ursache, und der Wein hingegen die Cur seyn sollte. Auf dem Harne eines gesunden Jünglings, der sich erhitze hatte, hat Herr G. Fett und wie Schmeer wegbrechen gesehen, wo man keines genossen hatte. Ein Feuermahl hat sich nach der Geburt und ohne Beytrag der Mutter geäußert. Die Tollheit ist in drey Tagen durch die Starkeyischen Pillen gehoben worden, die Epilepsie aber durch den Angus von Pomeranzenblättern. Eine Reihe Versuche, die mit dem Schierlingsafte sind gemacht worden. Durch und durch ist er unschädlich gewesen. Die schwäbischen Wurzeln sind ohne Schärfe. In verschiedenen Knoten und Geschwulsten des zelligten Wejens ist er dienstam gefunden worden; auch in einem Kropfe, bey einer feuchten Krätze und einer Geneigtheit zu Eiteransammlungen unter der Haut. Ist 244 S. stark in Klein Octav.

---

Hierbey wird, Zugabe 10. Stüd, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1770.

Riga.

*Köcher.*

Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit, von M. Gottlieb Schlegel, Rector an der Domschule; bey Hartnoch 1770. 176 S. 8. Der Verf. der sich in dieser Schrift als einen Mann von Geschmack und Einsichten, und dabey besondern Eifer für die Philosophie, zeigt, untersucht erst in einer allgemeinen Betrachtung den Werth solcher Grundsätze; ob es des Vergnügens wegen geschieht, welchen wir an allgemeinen Sätzen haben, oder wegen des Vortheils, den das Gedächtniß von ihnen ziehen kann, daß die meisten so sehr für sie eingenommen sind. Er bemerkt die nachtheiligen Folgen, die sie verursachen, und das lächerliche, wenn man jedwede Abhandlung von den allgemeinsten Grundsätzen anfängt, oder bis da hinaus führet. (Der größte Schade, den diese Grundsätze anstiften, ist die

dieser, daß ihre unbestimmte Allgemeinheit bisweilen richtigen Erkenntnissen entgegen gesetzt wird, da doch vielmehr nach diesen jene berichtigt werden sollten; ferner, daß diese Grundsätze öfters nur einen Theil der Sache enthalten, und man also immer den andern übersieht, wenn man nur von ihnen anfängt, oder nur auf sie immer hinsieht. Unterdeß ist es nicht nur nachtheilich, sondern auch nützlich, daß man die einzelnen Stücke seiner Erkenntnis, so fern es sich thun läßt, auf die allgemeinsten Grundsätze hinaus zu führen sucht. Denn dadurch bringt man sie nicht nur mit desto mehr andern in Verbindung, und erleichtert sich vermöge dieses Zusammenhangs den Fortgang im Denken, sondern man versichert sich auch der Wahrheit mehr und mehr, indem man alles unter einander ab. reinständig und aufs unmittelbar evidente hinauslaufen sieht.) Der Verf. kommt hierauf zu den einzelnen Theilen der Philosophie. In der Logik will man gern alle Schluß- und übrige Denk-Regeln aus einem Grundsatz herleiten, welches nur Zwang und Dunkelheit verursacht. Es gehören aber in die Logik alle Anmerkungen von den Sätzen, die aller unserer Erkenntnis zum Grunde liegen, und die insgemein in die Metaphysik gezogen werden. (Nothwendig gehören in die Logik die Grundsätze vom Denken, die Gesetze von der Folge unserer Gedanken, die Gesetze des Beyfalls, die Sätze, die die unmittelbaren Merkmale der Wahrheit anzeigen. Aber die Grundsätze, die sich auf das Seyn der Dinge außer der Vorstellung, auf ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit beziehen, sollten die nicht vielmehr in die Lehre von den allgemeinsten Eigenschaften der Dinge, in die Ontologie, gehören? Es hat immer etliche gegeben, die die halbe Metaphysik in die Logik gezogen. Aber es scheint nicht gut gethan. Wahr ist es, mancher Grundsatz scheint in

in die Logik eben so gut zu gehören, als in die Metaphysik; die Logik hat ihren Grundsatz vom Widerspruch, das Widersprechende ist nicht gedenkbar, nicht wahr, und auch einen Satz vom zureichenden Grunde, wir können ohne Grund nichts vor wahr oder falsch halten. Diese kommen mit den metaphysischen Grundsätzen von gleichen Namen genau zusammen; aber es läßt sich doch zwischen beyden wohl noch ein Unterschied bemerken, der sich auf den Unterschied der beyden Wissenschaften gründet.) Wir können dem Verf. bey seinen fernern Betrachtungen über die ersten Grundsätze in der praktischen Philosophie und den schönen Wissenschaften so genau nicht nachgehen, wie wir bisher gethan haben, ob wir sie gleich mit Vergnügen gelesen haben. Nur eines können wir nicht unberührt lassen. Er meynt (S. 60.) es koste die Pflichten gegen andere zu beweisen. Wir gehen es in gewisser Maasse zu; wenn man eine Moral verlangt, die auf keine Religions-Gründe gebaut ist. Aber aus welchem andern unmittelbar evidenten Grundsätze, oder überhaupt auf welche Weise, kann man die Pflichten in ihrem ganzen Umfange denn gründlich beweisen, wenn man die Religions-Gründe nicht zu Hülfen nimmt? Man sollte dem geklärten System der Selbstliebe keine Vorwürfe machen, so lange noch nicht bewiesen ist, daß es nicht das System der Natur ist. Und außer der willkührlichen Misdeutung, verdienet es solche überhaupt nicht.

Stuttgart.

*Ka/Aner.*

Bey Cotta ist auf 28 Quartl. herausgekommen:  
Beschreibung einer Astronomischen Maschine, welche  
sich in der öffentl. Herzogl. Bibliothek zu Ludwigs-  
burg befindet; auf Er. Herz. Durchl. zu Württemberg  
H h 2 Befehl

Befehl herausgegeben von Ge. Friedr. Vischer, Prof. der schönen Wissenschaften und Herzogl. Bibliothekar. Es ist hauptsächlich eine copernicanische Weltordnung, wo vermittelst eines Uhrwerks die Bewegungen der Planeten vorgestellt werden. Dieses erstreckt sich selbst bis auf die Eccentricitäten, Neigungen der Bahnen, Bewegung der Sonnenfernen der Planeten, ingl. der Erdsferne der Sonne, die eine Revolution von 21000 Jahren hat, u. s. w. und wird mit einer fortwährenden Richtigkeit bewerkstelligt, die das weit übertrifft, was nach Verichte des H. Hell in seinen Ephemeriden 1767, die Anichische Maschine leistet. Die Weltordnung kan von dem Uhrwerke abgejonbert werden, ihren Theilen mit der Hand beliebige Stellungen zu geben. Noch treibt das Uhrwerk Zeiger zur Zeitrechnung. Wer nur einige Begriffe hat, was zu solchen Maschinen erfordert wird, muß allerdings über die Scharfsinnigkeit, Geschicklichkeit und Gewuld des Erfinders und Verfertigers der gegenwärtigen erstaunen. Es ist ein Württembergischer Landgeistlicher, Dr. Phil. Matts. Hahn, und er hat sie in einer Entfernung von Künstlern und Handwerkern, nur von dem Schulmeister des Orts, J. G. Schaubt, unterstützt, der die Uhrmacherkunst von sich selbst erlernt hat, zuwege gebracht. Des Herzogs Durchl. werden ihn in Umstände versetzen, die ihn mehr ermuntern können, seinen Erfindungsgeist zu zeigen. Man erwartet von ihm: Große Uhren ohne Räder, gleich dauerhaft und richtig; Sonnenuhren, bey denen nicht der Schatte, sondern ein Stunden- und Minuten-Zeiger die Zeit anzeigt. Ihre Stellung kan ohne Mittagslinie geschehn. (Es muß etwas an der Uhr seyn, das diese Stellung von sich selbst anzeigt. Uebrigens hat man die sogenannte englische Sonnenuhr, wo die Stunden und Minuten durch Zeiger ohne Schatten gemessen werden, hier in Göttingen

tingen und anderswo.) Eine Maschine, die Gestirne kennen zu lernen, einen astronomischen Quadranten von 1 Fuß, der einen von 6 Fuß an Genauigkeit gleicht. (Die Idee eines solchen Instruments veranlaßt mannmahl Hoffnungen, die bey der Ausföhrung verschwinden, weil man nicht alles so ausarbeiten kann, wie es sich der Verstand vorstellt.) Einen kleinen Wagen, der durch den Trieb des Feuers über künstlich gemachte Berge geht.

Paris.

*Haller.*

Wey Braunt ist A. 1769. in groß Duodez auf 468 Seiten abgedruckt: Correspondence familiere & politique entre Milord R. & le General C. sur la Situation presente de la Grande Bretagne. Der Verfasser ist ein Franzose, der Großbritannien von ganzem Herzen hasset, sich über sein Unglück freuet, und es als eine Gnade von Frankreich ansieht, daß diese Krone sich die Unruhen in Engelland nicht zu Nutz zu machen sucht. Er ist dabey in der englischen Geschichte so wohl bewandert, daß er den ausgelassenen, den wolküftigen Willkes für das Haupt der frommen Methodisten ausgiebt. Seine Materialien nimmt er aus den englischen Wochenschriften, und was das schlimmste ist, droht er mit seiner mordbrennerischen Arbeit fortzufahren, die keine andere Absicht haben kan, als das Volk in Engelland zu immer mehrern Unruhen aufzubecken. Er mißbraucht dabey deutlich den Namen des Gen. Conway, den man nicht miskennen kan. Er mißbilligt die Engischen Eroberungen. Er findet Engelland sehr damit beladen, daß Zürich und Bern einen Antheil an den Schäden der Nation h. n. Dieser Antheil mag sich auf 200,000 Pf. Sterling, und also auf den 2<sup>ten</sup> Theil der Schulden erstrecken. Er hat seine Anekdoten. Da Oesterreich und Rußland glücklich wider die Türken kriegten (dieses ist nie geschehen), habe Frankreich sich

sich nicht in den Krieg gemischt, weil seine Kaufleute sich verichert gehalten, wenn man nur in Candien einen festen Fuß hätte, so würden diese Siege Frankreich nichts schaden. Der Kön. in Preussen soll A. 1741. Frankreich gehindert haben, keine Hülfen nach Schottland zu schicken (wobey die englische Flotte doch auch etwas zur Sache that). Wiederum soll Pitt den jungen Ritter von St. Georg vermocht haben, mit Frankreich im letzten Kriege sich nicht einzulassen; wogegen ihm Pitt versprochen, die Sachen dahin zu leiten, daß er auf den englischen Thron steigen möchte. Eben dieses ist unerss Verfassers heilsamer Rath, wobey die Britten zu hoffen haben, ihre Schulden alle auf einmahl zu tilgen. Eine gute Annuhrung für viele tausend Familien, die 110 Millionen Pf. St. verlieren sollen, einen König von einer Familie und einer Religion zu erkaufen, von welchen beyden sie eine satzame Erfahrung haben. Pitt soll es gar nicht verbergen, daß er für das Handelsrische Haus übel gesinnet seye. Die theuren Lebensmittel kommen von diesem Hause (und doch ist zuverlässig unter der göttlichen Elisabeth das Getreid eben so theuer gewesen.) Noch einen Vortheil soll England von dem Stuartischen König hoffen: er soll der Krone Frankreich seine Amerikanischen Eroberungen wieder geben, da hingegen das neue h. Haus die Ehre haben kan sich mit Frankreich zu verchwägern, (welches von Carl dem I. und ehemahls von Edward II. zum größten Vortheil des herrschenden Hauses gechehen ist). Bald solten wir unsem Verfasser für denjenigen ansehn, der das angeblische Malcolmsche Testament geschrieben hat, so est und so beyfällig fährt er es an. Die Siege der Britten schreibt er den Verräthereyen und der Untreu zu, die Frankreich aller Orten erfahren haben soll, (und davon uns auch nicht die geringste Spur jemahls zu wissen gekommen ist.) Und nun hezt er die Schot-

ten wider die Engelländer auf, und droht diesen mit jenen. Die englische Freyheit ist unjern Patrioten ein bloßes Spielzeug, und die Steuern werden mit der größten Härte bezogen, (ein Franzose, der über die Härte der englischen Gesetze klagt!) Nach und nach lenkt er sich auf die Seite des Wilkes, und macht endlich seine Sache aus der Sache dieses Rädelführers; er findet die Gotteslästerung seiner Strafe würdig, und das Parlament, da es den Verf. verurtheilt, ist ein bloßes bezahltes Werkzeug des Hofes, der seinem eigenen Gesändnisse nach keinen Antheil an den Parlaments-Wahlen genommen hat. Der wohl unterrichtete Lord, der nicht weiß, an wem man von den englischen Gerichts-Höfen die Sache höher zieht, rührt dem Wilkes an, vom Danke des Königes an das Volk sich zu berufen. Und nun sind die Könige der Thron in den Händen des Volkes, bis unser noch weiser gewordene Verf. einen Lohm des Wilkes aufführt, der einen König überaus unmüßlich und kostbar findet, und auch die beyden Parlamentshäuser zum Willen des Volkes zu bringen, gute Mittel weiß. Eben der Schriftsteller also, der einen despotischen Stuart auf den Thron zu setzen anräht, hebt nun König und Parlament auf, und überzieht das Steuer-Ruder der Nation, nemlich der Menge. Hin und wieder zeigt er doch eine Achtung für Herrn. Greenville: er vergleicht die großen Eroberungen der Britten in Ostindien mit der Gefangennehmung des Mandrin's: er preiset einen Eid an, den Wilkes als Aldermann zu schweren sich erbietet, und worinn er allen Königen, wer sie fern sitzen, Treu schworet: und um seine Nation nicht gänzlich zu verlugnen, läßt er seinen Lord um eine Pächters Tochter buhlen, und seine Jeanny heyrathen, denn so viel kennt er von der englischen Sprache, daß er einen der gemeinsten Dänen nicht zu schreiben weiß.

Leipzig



*Kraßer.*

## Leipzig.

In der Dyfischen Handlung ist auf 220 Octavf. herausgekommnen: Die Jagd, eine komische Oper. Der Hauptinhalt ist: ein König, der sich auf der Jagd verirrt hat, unerkannt bey einem Landmanne einkehrt, und da von seinen glücklichen Unterthanen sein ungebeachtetes Lob genießt. Hr. Weiff, dem das deutsche Theater dieses neue vortreffliche Geschenk schuldig ist, hat sich darinn zum Theil eines französischen Stricks bedient, wo der König, Heinrich III. ist. Vielleicht konnte der Franzose bey seiner Erfindung sonst keinen König als den guten Heinrich nennen, in Deutschland giebt es manche Provinzen, die sich bey einer solchen Begebenheit mehr als eines ihrer Fürsten erinnern können, wenn es auch gleich keine Könige gewesen sind, und Manches würde man sich vielleicht noch mehr so erinnern, gerade wenn er kein König gewesen wäre. Der Recensent, der nur von seinen Empfindungen zu reden wagt, gesteht, daß ihn der Titel einer komischen Oper hier betrogen hat, und daß sie ihm rührender gewesen ist, als manches weinerlich seyn solendes Schauspiel. Er glaubt auch (doch das ist wieder nur was, das er bloß als seine Meynung sagt), daß eine solche komische Oper, wenn sie an Höfen Beyfall findet, Provinzen so viel Gutes thun kann, als oft Reichväter ihnen Schaden gethan haben.

## Straßburg.

*Haller.*

Casus aegroti auditu difficili, ist von Hr. Georg Daniel Weibel den 16. Sept. 1768. vorgetragen worden. Es war ein plötzlich entstandener Schmerz im tiefsten des Werkzeuges des Gehörs, nach welchem das Gehör selbst verlohren gieng. Es kam aber von sich selbst nach einem heftigen Schrenweh wieder, nachdem ein heftiger Schweiß vorgegangen war. Der Verfasser rühmt auch als ein gutes Mittel wider das schwere Gehör den Hirschhorngeist.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1770.

London.

Heyne.

**A**n Essay on the Original Genius of Homer.  
 1769. groß 4to. 70 Seiten enger Druck.  
 Noch niemanden haben wir gesehen, der so  
 tief in den Geist Homers eingedrungen wäre. Die  
 Enquiry into the Life and Writings of Homer  
 liegt zwar gewissermaßen zum Grunde, oder kann  
 die ersten Gedanken erweckt haben. Aber im gegen-  
 wärtigen Essay verliert man jenes ganz aus den Au-  
 gen; es ist der Adlerflug eines Genies, das die Spur  
 eines Genies aus dem Alterthum ausspäht. An-  
 merkungen und Betrachtungen über den Homer von  
 einem Mann, welcher auf der Stelle gewesen ist, wo  
 Homer sang, Achill focht und Ulyß reißte, müssen  
 ohnedem Aufmerksamkeit verdienen: denn der Ver-  
 fasser ist, wie aus der Vorrede erkhellet, Herr Rob.  
 Wood, der seiner beyden Gefährten Dawkins und  
 Bouverie, deren Nahmen bereits durch die Ritu-  
 nen von Salbet und palmyra verewigt sind, mit  
 grosser

grosser Häßlichkeit gedenket. Mit dem Homer in der Hand bereiseten sie die Küste von Troja; und einen Theil der gemachten Anmerkungen liefert uns hier Hr. Wood, der gegenwärtig in einer hohen Ehrenstelle im Departement der ausländischen Angelegenheiten steht. Er sah sich hierzu von dem verstorbenen Grafen von Granville aufgemuntert, der ein grosser Bewunderer vom Homer war, und von welchem wir hier einen merkwürdigen Umstand finden. Herr Wood kam zu ihm, wenige Tage vor seinem Ende, mit den Präliminarartikeln des Friedensschlusses zu Paris, fand den Lord aber so schwach, daß er sich wieder entfernen wolte. Bleiben Sie, sagte er zum Hrn. Wood, durch Verabstimmung meiner Pflicht würde ich mein Leben doch nicht verlängern; und dann fügte er die schönen Verse aus Sarpedons Rede (Il. XII, 322 = 328) bey; *Ω πειρος, εἰ μὲν γὰρ πόλεμος περὶ τοὺς Φρυγίης* s. w. Denn sammlete er seine Kräfte, liess sich den Friedensvergleich vorlesen u. s. f. — Herr Wood verspricht, wenn sein Versuch Beyfall findet, seinen Plan zu erweitern, seinem Werk mehr Methode zu geben und es zu einem allgemeinen Commentar über den Homer einzurichten. Es ist oft gesagt, aber wenig noch befolget worden, man müsse den Homer als einen Dichter aus einem ganz andern Weltalter, als das unsrige ist, lesen. Die menschliche Gesellschaft, in ihrer politischen, bürgerlichen und häuslichen Verfassung, war in Jonien erst unlängst, und in einigen Gegenden Griechenlands nur künzlich, oder kaum, aus dem ersten rohen Zustand der Natur hervorgetreten, und hatte in der Cultur nur die ersten Schritte gethan. Wer keine Menschen weiter, als seine Landsleute, unsre Europäer, kennt, muß den Homer nicht lesen, oder doch nicht beurtheilen. Aus Reise- und Länderbeschreibungen der Wilden und anderer Völker, die

in einer noch ungebildeten Gesellschaft und Staatsverfassung leben, leint man das meiste für den Homer. Selbst von den Griechen scheinen wenige ihren bewunderten Dichter recht gelesen zu haben. Aber sie waren doch von einem zweyten Fehler frey, den die neuern noch häufig begehen, da sie nicht bedenken, daß Homer ein Dichter aus einem ganz andern Welttheil, andern Clima, ist, der eine ganz andre Natur vor sich hatte, und sie folglich auch anders schildern, anders empfinden mußte. Wie sollte nicht die Einbildungskraft eines Barden auf der Küste von Jonien andere Eindrücke bekommen, als der Barde in der nördlichen Welt erhält? Mit diesem Himmel von Jonien, mit der Natur auf der Küste, wo unser griechische Barde der Sänge der reinen, der unverfälschten Natur ward, kann Herr W. genauer, als jemand, bekannt seyn, da er in eben dieser Absicht jene Gegenden durchgereiset hat. Es sind mehr einzelne, als methodisch gestellte, Gedanken, die sich oft unter einen andern, vielleicht bequemern, Gesichtspunkt würden haben bringen lassen: sie sind von großer Mannigfaltigkeit, so daß wir uns genügen müssen, das wichtigste und fruchtbarste auszulesen; wiewohl die Schrift unsern Landsleuten so bald noch nicht in die Hände kommen dürfte, da sie noch nicht ausgegeben, und nur durch des Verf. Geschenk an einen hiesigen Gelehrten uns zugekommen ist. Für Leser des Homers wird manches ein Keim von fernern Betrachtungen seyn. Der Kürze wegen halten wir uns auch nicht bey demjenigen auf, wovon wir anders als der Verf. denken. Der Verf. hat alles unter folgende Abschnitte zu bringen gesucht: Homers Vaterland, Reisen und Schiffahrt, Winde, Erdkunde, Religion und Sabellehre, Sirenen, sein Verdienst als Geschichtschreiber, seine Zeitrechnung, seine Sprache und Gelehrsamkeit.

Homers Vaterland. Homer stellt einige Lagen der Pläze und Inseln Griechenlands so, daß man sieht, er bestimmt sie nach dem Standpunkt von Jonien aus. Die übrigen Beispiele überzeugen uns nicht, aber über Odyß 15, 493. wo Eumäus die Insel Syros über Delos hinauf setzt *ὄδ' ἔργον: Ἡσίαιος*, sagt uns Hr. W. die Aussicht von der Küste Kleinasien aus nach der See sey sehr herrlich. In der Ferne ist sie durch den Athos, den Olymp und andere Berge Macedoniens, Thraciens und Thessaliens begrenzt, welche Herr W. von Ida aus oft mit dem bloßen Auge entdecken konnte. Die nähere Aussicht ist durch die Inseln eingeschränkt, von denen allen die gegen das feste Land gekehrte Seite die fruchtbarste und bebaute ist. Bey Sonnenuntergang ist der westliche Horizont hinter den Inseln der angenehmste der sich denken läßt. Vielleicht, sagt Herr W. bemerkten die alten Einwohner der Küste von Jonien, daß es bey der Sommer-Sonnenwende schien, als gieng die Sonne hinter Syros unter, welches der entfernteste Punkt von dieser Seite in der Aussicht war. Auch die Stellen, wo Homer den Nord- und Westwind von Thracien aus wehen, und wo er den Westwind die Wellen gegen das Ufer treiben läßt, (Zl. IX, 4. IV, 275. 422. VII, 63. vermuthlich; denn da Hr. W. mit dem Homer vertrauliche Leser vorschreibt, so citirt er seine Stellen nicht) und die ganze Art des Sturms kann nur ein Jonier geschrieben haben. Zu Smyrna erhebt sich täglich den Sommer über um Mittag ein Westwind, der gerade in den Golfo hinein weht, erst sanft, dann stärker und mit dem Abend legt er sich wieder. Fast scheint es, daß H. eben dieß Phänomenon auch auf Aegypten übertragen hat, Odyß IV, 402. Herr W. wünscht zu finden, daß Virgil, der mit so vielem Verstande nachahmte, den griechischen Dichter in diesem Local-

fehler

fehler möchte verlassen haben. Aber dieß ist auch der Fall; man darf nur Georg. IV, 425 f. nachsehen. — Der Dichter behandelt auch die Landschaften mit mehr oder weniger mythischem Schmucke, je näher oder entfernter sie von Jonien aus liegen. Die südliche Küste von Italien, Sicilien, und die Inseln im Jonischen Meer waren den Joniern am weitesten westwärts abgelegen und auch am ferndesten. Ulyß war auch unter allen Griechen für einen Jonier am fernsten zu Hause. Aus Chios oder Smyrna war also Homer gebürtig; Herr W. ist aber mehr für Smyrna. —

Homers Reisen, indgriffen seine Schiffahrt und Erdkunde. Homer muß viel zur See gewesen seyn. Seine Sprache und Kenntniß des Seewesens seiner Zeit ist meisterlich. Griechenlands Lage machte, daß, wer damahls reiste, mehr zur See als zu Lande reiste. — Herr W. befand sich 1742, auf dem Schiffe Chatham mit einer Kauffahrteyflotte an der Spitze von Chios in eben der Verfassung, als die Flotte Nestors, Diomebs und Menelaus, und bey einer ähnlichen Berathschlagung über die Fahrt durch den Canal bey Chios hin oder westwärts auf der offenen See. Die ganze Fahrt der Griechheit wird hier vortreflich erläutert (nach Odys III, 130. f.) — Hr. W. ist auf dem rechten Wege, und wir haben, beycht uns, sonst noch niemanden darauf gefunden, daß zu und schon vor Homers Zeiten der Händliche Schiffahrt durch die Seeunde und den Handelsgeist der Jonier, insonderheit der Phocier und Milesier, auf der Aegeischen und Jonischen See gar sehr eingeschränkt gewesen seyn muß, und daß es also nur die Hochartischen Etymologien auf dieser Seite sehr mißlich aussieht. — Bey aller Kunde, welche die Jonier damahls von Italien und Sicilien haben mußten, legt der Dichter doch die Fabeln des Alterthums über-

überall zum Grunde. bey der Scylla, Charybdis, Simeriern s. f. (Dadurch aber, daß er die Lage der Ebenen nur dunkel bestimmt, gewinnt er ungemein für die Wahrscheinlichkeit.) Daß er die Sonne im Ocean untergehen läßt, zeigt, daß die Jonier schon damals ausserhalb der Straße fuhren; aber woher wußte er das, daß er die Sonne auch im Ocean aufgehen läßt? - Auch das schwarze Meer befahren sie; sie legten ja früh Sinope an; und daher wußte Homer von den Hippolydern. -- Aber den Adriatischen Meerbusen kannten sie noch wenig. Daher war Zithaca die Grenze der bekannten Welt diesseits, und Corcyra lag schon halb in der fabelhaften Welt. So stellten wir uns zwar immer auch die Sache vor; aber Herr W. bringt physische und geographische Gründe aus der Schifffahrt auf diesem Meer bey, welche lehren, daß es für die Alten die bedenklichste Fahrt gewesen seyn muß, zugleich erläutert er die Fahrt des Antenor's gegen die Küste von Uria im Anfang der Aeneide zu großem Vortheil für den Dichter. -- Homers Beschreibung und Beywörter der Winde, zumal des Zephyrs und des Borcas, sind ganz nach der Lage Joniens eingerichtet. Der flackwobende, der reisende, der rauschende, der pfeiffende, der rasselnde, der Schnee und Regenbringende Zephyr. Wie ganz verschieden vom Zephyr unser Dichter! Mehr als vier Winde kannte Homers Welt noch nicht. Sollte aber der von Thracien wehende Nord- und Westwind nicht etwa den Nordwestwind anzeigen? Die acht Winde auf dem Nichteck des Andronicus Chyrheses zu Athen haben nicht unterscheidende Attribute genug, auch nach Hrn. W. Urtheil. -- In den Winden ist Virgil weit unter Homers Wahrheit und Genauigkeit. -- Homers geographische Kenntnisse sind bekannt. Viermal haben seine Verse ganze Streitigkeiten unter Nationen und Staaten

Staaten entschieden. Zweytausend Jahre Zwischenraum haben wenig Verschiedenheit der Ansicht in allen den Gegenden gemacht, welche Homer beschreibt, daß unsre Reisenden sich wunderten, da sie, mit dem Homer und Strabo, seinem besten Ausleger, in der Hand, überall noch, nicht nur eben die Hügel, Thäler, Felsen, Vorgebürge s. f. sondern auch oft noch eben die Landschaft, eben die waldbichte, oder grügende Flur, oft noch einerley Bekleidung der Natur, fanden. Wie sehr wünschte man dieß von einem solchen Reisenden ausgeführt zu sehen! Aber Herr W. verweiset auf sein grosses Werk. Unter allen Sprachen, in welche Homer ist übersetzt worden, ist er in der englischen allein immer noch Dichter geblieben. Aber so wie Sitten und Charakter, eben so wohl ist Landschaftsmahlerey und Erdbeschreibung Homers aus Popen nicht zu beurtheilen; dieß wird durch viele Beispiele gezeigt. Die Charte von Troja vor Pops Uebersetzung hat uns oft in große Verlegenheit gesetzt; sie ist die unrichtigste von der Welt, sie widerspricht dem Dichter gerade zu; hier finden wir unser Urtheil gar sehr bestätigt. — Die schönste Rettung Homers, die wir je gelesen haben, ist hier über die Entfernung der Insel Pharus vom festen Lande (Odyss IV, 354 f.) welche der Dichter auf eine Tagesfahrt schätzt, da doch Pharus kaum tausend Schritt abgelegen ist. Alte und Neue haben über die Stelle gestritten, es ließ sich alles kaum in einen Folioband bringen; und doch fällt alles in Staub, so bald man hört, *Αγυρτα*, wornach der Dichter die Entfernung bestimmt, ist hier nicht das Land, sondern der Nil. Wie man dies nicht längst hat wahrnehmen können, ist unbegreiflich. Aber so ist es gleichwohl. Der südliche Winkel vom Delta ist jetzt noch über fünfzig Meilen (*Leagues*) vom Pharus entfernt, also eine gute Tagesfahrt; und doch

S. 117  
siehe Nil  
p. 1. 101  
c. 107



doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß zu Homers Zeit Unterägypten noch nicht so weit in die See gieng. Freylich bey Alexandria setzt die See nicht an, aber dieß liegt auch außer den Grenzen des Nil; innerhalb deren es der W. mit stärkern Gründen, als uns noch vorgekommen sind, darthut, daß der Nilchlamm noch täglich mehr Land ansetzt. Vochart scheint auch hier blinde Nachfolger gehabt zu haben. Daß es jetzt weniger merklich wird, als vor zwey tausend Jahren, ist kein Wunder, denn die nördliche Basis des Delta, ist immer breiter geworden, und so lang noch die Mündungen des Nil durch die Vorgebürge zu beyden Seiten mehr beschützt wurden, gieng der Ansaß des Schlammes merklicher vor sich. Herr W. beschreibet uns eine Secrete von Labitta aus nach Damiate, und die Gefahr bey dem Einlaufen in die Bogas, oder Sand- und Schlammhäufe in der Mündung des Nil; den besten Commentar über Homer, den wir noch gesehen haben, insonderheit über die Verse: *αἰὲρ ἄρρηκτος* s. w. (Pl. XVII, 263.) über welche Hesiod und Plato aus Verdrusse ihre Verse verbrannten; und über des Menelaus Furcht den Nil aufs neue zu beschiffen (Odysß IV, 481 f.)

Homers Religion und Mythologie. Herr W. ist wenig für die Behauptung, daß Homer der Weisheit der Ägypter so viel zu danken haben soll. Er ist überhaupt abgeneigt, ihnen nur ein mäßiges Maas von Kunst und Wissenschaft zuzugeschreiben. Selbst der Gebrauch der Papyrusfaude zum Schreiben, sagt er, war eine Griechische Erfindung. Das, was Ägyptens Segen ist, ein Klima, wo man wenig Kleidung bedarf, und ein Boden, der bey sehr wenig Cultur alle Bedürfnisse im Ueberfluß hervorbringt, war der Nation beförderlich, daß sie sich früh über den Stand der Wildheit erhob; aber eben dieses konnte nie große

se Anstrengung des Körpers und der Seele veranlassen; und so klüben die Aegyptier ohne große Leidenschaften und ohne große Genies. Wie ganz unterschieden war die Lage und das Geschick von Griechenland! — Die reine natürliche Religion fällt durch den ganzen Homer in die Augen, so wie jeder vernünftige Mensch, wenn er in sich und um sich schauet, bey gemeinem gesunden Verstande, auf dieselbe stoßen muß. Aber seine Mythologie ist etwas *Locales*; und der gemeine Aberglaube seines Zeitalters und seiner Landsleute, welcher den Göttern die Schwäche und Leidenschaften der Menschen beylegte, war für ihn das, was für das Genie eines Shakespeare Geister, Feen und andre erdichtete Wesen aus der Eorhischen Mythologie sind. (Hier getrauen wir uns wohl noch einen Schritt weiter zu gehen, wenn wir die Naturlehre und Geschichte vbr seiner Zeit, in Bilderprache vorgetragen, dazu nehmen.) — Die Lage vom Schlachtfeld am Scamander in seiner Iliade ist überhaupt für seine Maschinerie die einzige in der Welt, wegen Mannichfaltigkeit von See, Land, Inseln, Berg s. w. aber seine himmlische Erdkunde verdient eine eigne Erwägung. Man denke sich Jupitern auf der Spitze vom Ida; Neptun beobachtet ihn von den Höhen Samothraciens aus, wenn er von den Gefilden Troja's sein Auge wegwenden wird; Juno vom Olymp aus beobachtet sie beyde. Man gehe man der letzten beyden Bewegungen weiter nach — Nur von Troja's Nachbarschaft aus, konnte alles dieß gedacht werden. Eine Aussicht von eben dieser Küste aus westwärts um die Abendzeit, wenn die Sonne hinter den mit Wolken bedeckten Hügelu Thessaliens und Maccedoniens untergeht, zeigt in der Ferne einen so mahlerischen wilden Anblick, daß die Fabel der himmelsstürmenden Titanen natürlicher Weise einen jeden dabey einfallen muß. Man nehme die Uebersieferung

dazu, daß ein Erdbeben den Ossa vom Olymp absondert habe, da er sonst von diesem eine Spitze ausmachte — Virgil ist in allem dem unter Homern; wie viel Nachtheiliges hat Latium in aller dichterischen Betrachtung gegen die Scene vor Troja! Wir haben noch niemanden gefunden, der unsern Ideen hierunter so gut zu statten gekommen wäre.

Somers Sitten. Eine allgemeine Ähnlichkeit der Sitten der Helden im Homer mit den Sitten einiger morgenländischen Völker der icsigen Welt wird die Stunde noch angetroffen; und woher dieses? Nicht das Clima allein giebt die Aufsjung, sondern nebst der ähnlichen Beschaffenheit des Clima und des Werdens, die ähnliche Unvollkommenheit der politischen, bürgerlichen und häuslichen Verfassung. Diese macht hauptsächlich, daß das heroische, patriarchalische und beduinische Leben so viel unter sich gemein hat. Die Wilden in America sind noch eine Stufe unter der Heldenzeit Homers; aber nichts kommt den Sitten dieser Heldenzeit näher als der heutige Araber. Diesen beschreibet Hr. W. ausführlich und stellt eine kurze Vergleichung zwischen den alten Griechischen, Jüdischen und noch icsigen Arabischen Sitten an; ein icsenswürdiges Stück, von einem Augenzeugen des Lebens der Araber! Er bringt alles unter folgende Hauptstücke: 1. übertriebenes Mißtrauen und Verstellung; welche die Verschlagenheit eines Ulyß zu einer großen Eigenschaft macht. 2. Grausamkeit, Gewalthätigkeit und Ungerechtigkeit, die an den Mächtigen weniger bestraft und weniger verabscheuet wird; welches eine Folge der fehlerhaften Verfassung der politischen Verbindung unter den Menschen ist. 3. Recht der Gastfreisheit; diese eigne Tugend der Morgenländer, welche so vielen politischen Mängeln abhülft, und an die Stelle der Polizey und der positiven Gesetze bey ihnen tritt. 4. Die gänzliche Absonderung

bev:

beyder Geschlechter von einander; in diesem Stück geht die Cultur der Heldenzeit Homers schon einige Stufen weiter; und doch sind alle die Liebesscenen im Homer bloße brutale Sinnlichkeit (Mars mit Venus, Jupiter mit Juno, Ulyss mit der Calypso, Crece 2c.); daher der Mangel aller Verfeinerung der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft: Rauhigkeit und Wildheit an den Männern; selbst der Ausdruck für die Leidenschaft der Liebe ist arm, niedrig, ohne alles, was wir anständig, fein, edel, nennen. 5. Einformigkeit der Sitten unter den Vornehmsten und Gerungenen, weil Rang und Stand noch nicht seine so mannigfaltigen Abstände und Schattirungen erhalten hat, sondern alles ist Herr oder Sklav. Daher beschäftigt sich der König und Feldherr mit seinen Heerden, und bereitet sich seine Mahlzeit. Herr W. schaltet einige gründliche Gedanken über das Sirengedicht ein, welches für ein geistlicher Zeitalter durchaus unnatürlich bleibt. 6. Endlich Witz und Scherz, grob und abgeschmackt, oder unanständig und beleidigend. Ein so unvollkommener Zustand des bürgerlichen Lebens, welcher unter einer despotischen Regierungsform sich immer erhält, giebt weder Materie zum Witz noch dem Witz die rechte Art. Die Sitten sind zu einformig, und alles ist zu steif und zu ernsthaft, und entweder hält die Gefahr zu beleidigen alle Ausfälle des Witzes zurück, oder der Witz ist mit Gewaltthätigkeit und Beleidigung verknüpft. So kommen im Homer, und noch mehr in den Jüdischen Schriftstellern (denm auf diese sowohl als die arabischen läßt sich alles das übertragen, was Herr W. auf den Homer anwendet) solche unanständige Spöttereyen über einen ungefalteten Körper, über Armuth, und die grausamen Hohngelächter des Ueberwinders über den Ueberwundenen vor. Eine Menge andere seine Bemerkungen, als über Lebnor, das gleichwohl mit-

ten im Land der Beduinen angelegt war, müssen wir hier übergeben. Herr W. betrübset uns auch noch auf seine Reisen im Morgenland. Hier erhellet zur Genüge, was man schon sonst gesagt hat, was an Homers Achill nach unserm Zeitalter zu urtheilen, brutale Grimmigkeit, und am Ulyß eine unedle Schelmerey seyn würde, was Selbdenmuth und Weisheit für jenes Zeitalter.

Homer als Geschichtschreiber. Ihm haben wir die früheste Nachricht von Sitten und Regierungsform, Kunst und Wissenschaft zu danken, und ohne ihn kennen wir den wahren Charakter der ursprünglichen menschlichen Gesellschaft sehr wenig. Daß er aber auch in der Erzählung der Begebenheiten die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers habe, und wiefern, wird durch verschiedene sehr gute Betrachtungen erläutert. Bey der Ankunft des Menecas in Italien, als dem Sujet der Aeneide, hält sich Herr W. insonderheit auf. Er scheint sie als erdichtet anzusehen, und das *Novæ de Antiquis Sin. Tiberis* wozu auf ein Reich im Gebiete von Troja einzuführen; welches doch, beucht uns, die Worte nicht notwendig erfodern. Ueber Herodot spricht er ein sehr gründlich Urtheil: ich habe ihm nachgefolget in den meisten Ländern, die er sah und beschrieb; in allem, was er selbst gesehen hat, habe ich ihn als einen wahrhaften, in dem aber, was er von Hören sagen hat, als einem sehr leichtgläubigen Schriftsteller befunden.

Homers Zeitrechnung. Was im Homer an Begebenheiten vorkömmt, läßt sich auf drey Perioden bringen, die Zeit vor, während und nach dem Kriegszug vor Troja. Kein griechischer Kalender, keine Aera, war zu seiner Zeit noch nicht. Herr W. baut sehr auf Newtons Verbesserung der Zeitrechnung, die doch voll Widersprüche, und hies auf einige willkürlich ausgewählte Data gegründet ist.

Das

Das giebt er doch zu, daß Newton so wenig auf den Homer geachtet habe als Eratosthenes. (aber nur aus verschiednen Gründen) Homers Lebenszeit setzt Herr W. ein halb Jahrhundert nach der Eroberung von Troja: aber man sehe die Beweise: er sah die Nachkommen des Aeneas im vierten Buch, (Zl. XX, 307. 8.) er ist so umständlich im Beschreiben und Erzählen bis auf die kleinsten Umstände, und alles, was er vom gesellschaftlichen Leben sagt, kömmt nur mit dem frühesten Alter desselben überein: und endlich seine Nachrichten von Personen und Handlungen sind so bestimmt, daß er sie schwerlich aus einer sehr entfernten Hand hat haben können. Ueber die Zeit, welche die Iliade in sich schließt, folgen noch einige Betrachtungen, mit Vergleichung des Zeitraums der Aeneide.

Endlich Homers Sprache und Gelehrsamkeit zeigt den denkenden Mann noch in einem eignen Felde. Wir können ihn nicht verfolgen. Nur so viel. Homer schrieb unfreitig in einem Zeitalter, da seine Sprache sich erst bildete; wie viele thörichte Behauptungen der Gelehrten fallen dabnrch über den Haufen, und wie viel folgert der W. daher, um von der poetischen Sprache und ihrem Wohlklang im Dichter Grund anzugeben. Auch das scheint der Verf. durchzusehen, daß das, was im Homer als Dialect ausgegeben wird, für Homern noch kein Dialect auch von ihm her Schönheit und des Reichthums wegen nicht gesucht war. Seine Gelehrsamkeit wird hier ganz anders als von unwissenden Bewunderern, und nach der Verfassung seiner Zeit bestimmt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Homer seine Gedichte nicht geschrieben, und daß man zu seiner Zeit noch von keinem Alphabet gewußt hat. Aber alles dieß war seinem Genie und seiner Einbildungskraft nur desto vortheilhafter, welches der W. mit großem Scharfsinn dar-

darthut. Die Aufschrift scheint dem *W.* erst unter den Händen erwachsen zu seyn; sie drückt den Erfolg aus dem Angeführten allzu aus. Homer ist original, weil er nichts als die Natur, und kein Muster noch nicht, vor sich hatte, und diese Natur hatte er als ein Ionier, und als ein Reisender beobachtet, und dieß alles in einem Zeitalter, wo das politische, bürgerliche und häusliche Leben, Sprache und Gelehrsamkeit, auf einer Stufe stand, von welcher die nächsten Zeitalter so gleich weiter fortschritten.

*Haaber.*

Paris.

Deu de Saint und Sallant ist in 3 Duodezbanden J. 1768. abgedruckt: Histoire d'Angleterre depuis le traité d'Aix la Chapelle en 1748. jusqu'au traité de Paris en 1763. par Mr. Targe. Dieser alte Professor der Mathematik bey der Kriegsschule, ist wie alle seine Landesleute, für sein Vaterland äußerst eingenommen, und in der Geschichte von Engelland fremd, hat auch wenig Kenntniß der Sprache selber. Wie kan er zweymahl versichern, Crownpoint heiße la pointe aux chevelures, da die Engelländer für diese abscheuliche Waare das eigene Wort Scalp haben. Durch und durch hat er dem Smollet gefolget, nicht als ein Fortsetzer, sondern als ein Uebersetzer seines Werkes über eben diesen Theil der Britischen Geschichte. *S.* war dem Kön. in Preussen und dem Kriege auf dem festen Lande zuwider; er verringert den Nutzen, und vergrößert den Nachtheil dieses Krieges: diesem Vorgänger folget Herr Targe mit Vergnügen, und übersetzt, was *S.* noch allzu Britisch geschrieben hatte, in die Französische Sprache. Bey der sogenannten Opposition des Jahrs 1748. fängt er an, un' schreibt vieles dem Einflusse zu, den der alte Lord Bullingbroke bey den Erben des Thrones hatte: dieser Lord hat nicht nur in seinen

Schrif-

Schriften eine Tinctur vom Unglauben gelassen, er ist einer der härtesten und schmähsüchtigsten Gegner der Religion. Die Ankläger einiger Oxfordischen Studenten, die eine verrätherische Gesandtheit getrunken hatten, nennt unser L. d'infames delateurs, que leur bakelle &c. Dieses sind die Höflichkeiten einer Nation, die alle andere für Barbaren hält. Eine königliche Anrede wird vom Parlament avec la complaisance la plus basse, ainsi que l'approbation la plus aveugle angenommen; wiederum Ausdrücke, bey denen Hr. L. doch seine Unpartheylichkeit rühmen darf. Selbst die königl. Anrede wird bezüchtigt, sie sey eben kein Meisterstück der Herrschaft: als wenn bey solchen Schriften des Königs Absicht wäre, ein Redner zu seyn. Man denkt leicht, wie beherzt Hr. L. behauptet, Al. 1666. da Engelland an Frankreich die eroberten Länder in Acadien wieder geben sollte, sey die ganze Halbinsel unter diesem Nahmen begriffen gewesen; da aber nunmehr Frankreich an Engelland abtreten sollte, sey Acadien nichts mehr als ein unbestimmter gränzenloser Theil dieser Halbinsel gewesen. Nicht ein Wort sagt er von dem Ankauffe der Länder am Ohio, wodurch sie von den Indianern an Engelland abgetreten worden sind. Man würde glauben, bey Schiringam habe d'Auteuil nur un parti angeführt: es waren 1400 Europäer samt einer starken Armee von Einwohnern des Landes, davon jene gefangen, und diese zerstreuet wurden. Daß der edle Britte gegen M. Hocquart sich ohne die geringste Ursache als einen Freund angegeben, und nach einem so unnötigen Betruge das Feuer angefangen habe, wird ohne einiges Zeugniß gesagt. Allerdings waren die bey Beaufsejour gefangenen Acadier Rebellen. Unser Verfasser ist so unachtsam, wenn er die darzählige Menderung in den großen Bänden der Europäischen Mächte anzeigen soll, daß er zu eben der Zeit den Tractat zwischen Engelland und Rußland

von



von Preussen als eine Drohung ansehen läßt, ungeacht er gesteht, Engelland habe niemahls zugeben wollen, daß Oesterreich, oder Rußland, Preussen angriffe. Der unglückliche Byng, dessen Schicksal Hr. L. sonst sehr bedauert, den er für unschuldig hält, und zu seiner Rechtfertigung das höchstverwerfliche Zeugniß des M. de Richelieu anführt, hatte doch schon vor seiner Ankunft zu Minorca seine Meynung geäußert, daß es eher nachtheilig seyn würde, einige Hülfssoldaten in St. Philip zu werfen: seine Aufführung war auch bey dem sogenannten Seetreffen, einem Scharmügel, wobey der Verlust nicht auf 50 Tode stieg, so verwerflich, daß niemand als ein Feind von Engelland sie rechtfertigen kan. Er heraubte sich der Dienste eines seiner Schiffe, er selbst mit seinem Schiffe, dem besten unter zwölfen, wolte nicht sehten; ja, was L. nicht sagt, er nahm es den Hauptleuten sehr übel, die sehten wolten. Sein Irrthum war, daß er die Sicherheit seiner Schiffe, und nicht die Rettung von St. Philip zu seiner vornehmsten Absicht machte. Dieser Band, der bis 1757. geht, ist von 504 Seiten.

#### Leipzig.

Herrn. Dietr. Pörmers, weil. Predigers der evangel. reform. deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn, Predigten vermischten Inhalts, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangel. reform. Gem. zu Leipzig. 1769, auf 828 Seiten in 8., sind zwar den vorigen an Güte nicht gleich; doch aber auch gewiß nicht zu verachten. Zu viel Gelehrsamkeit aus der Cregeßel und dem System machet sie ofte etwas dunkel und matt; indeßen werden doch die meisten nicht ohne wahre Erbauung gelesen werden. Ein Band Predigten, und wenn sie auch nur mittelmäßig sind, verdient immer vielen Dank, so lange wir noch einen solchen Mangel an guten für die Privat-Andacht eigentlich geschriebenen Büchern haben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.  
 Den 17. März 1770.

Göttingen.

*Heyne*

In der Versammlung der R. Societät der W. am dritten März hielt die Vorlesung der Herr Hofrath Heyne de veterum ebore eburneisque lignis. Es lassen sich verschiedene Schwierigkeiten darüber erregen, woher die Griechen in verschiedenen Zeitaltern ihr Elfenbein, und ob bearbeitet oder unbearbeitet, erhalten, wie sie es bearbeitet und wie sie so gar colossische Bildsäulen daraus haben verfertigen können. Der sel. Herr von Uffenbach war geneigt alles, was man von elfenbeinern großen Bildsäulen bey den Alten fände, überhaupt für falschhaft, und dem Urtheil eines jeden Kunstverständigen nach, für unmöglich zu erklären. Die ersten Fragen suchte der Herr H. diesmal zu beantworten, und legte also gewissermaßen die Geschichte und die Schicksale des Elfenbeins vor. In Griechenland fieng die Kunst mit Thon, Holz, Stein an; aber im Orient wagte sich die noch ganz rohe Kunst so  
 k t  
 fort

fort an kostbare Materien und an die edlen Metalle; die dazu vorgänglich erforderlichen Künste und Kenntnisse waren also auch schon vorhanden. Colosse aus Gold sollen schon die Assyrier und Babylonier gehabt haben. Die zwar spätere goldne Bildsäule des Nebucadnezars könnte dieß bestätigen, wenn nicht wider die ganze Stelle im Daniel Zweifel vorhanden wären. Ein Bild von 60 Ellen Länge und 6 Ellen Breite ist wider alles Verhältniß. Richter giebt Homer seinen Moiden 27 Ellen Höhe und 9 Ellen Breite. Daß es gegossen gewesen seyn soll, könnte man aus dem Feuerofen, der in der Nähe stand, folgern; und bronzene Bilder der Gottheiten hatte auch Belsazar; aber elfenbeierne Bilder finden sich im Orient überhaupt nicht. Ueber das gemeine Drehen und Schnitzen des Elfenbeins zu erhabenen Zierathen scheint man dort nicht hinausgekommen zu seyn. Noch während des Trojanischen Kriegs besaßen und brauchten die Griechen keine einheimische Materie weiter zur Kunst als Holz. Selbst Erz scheinen sie andernwärts herbekommen zu haben, z. E. von der östlichen Küste Italiens (Dv. 2, 134) Alle Kunstarbeiten unter den Achiven waren, wie gezeigt ward, ausländisch, entweder Gastgeschenke von Fremden, oder Werke des Vulcans, oder aus dessen Werkstatt, oder in des Alcinous Schlosse; Es scheint aber offenbar zu seyn, daß die Phäacier vom Homer nach den Phäaciern gebildet sind, und daß die Pracht an des Alcinous Hofe nach einem Hofe der asiatischen Fürsten, welche Homer auf seinen Reisen sah, geschildert ist. Selbst die fabelhafte Art, mit welcher er von den goldenen Mägdyen und Dreyfüßen redet, bestätigt es, daß alles dieses unter den Griechen etwas sehr fremdes seyn mußte. Vor dem Trojanischen Kriege wird keines Elfenbeins unter den Achiven gedacht, außer in dem Hause des Ulyßes

nes Stuhls mit Elfenbein und Silber rund herum belegt, (Dd. 7, 56 f.) und eines Bettes, mit Gold, Silber und Elfenbein eingelegt. (Dd. 4, 200) Weyß des wird als ein seltenes Stück angegeben, so daß das zweyte des Wlyß eigne Arbeit ist, von dem erstern aber der Künstler mit Nahmen angeführt wird. In der Iliade kömmt ein einiges mal ein Zügel an einem Kriegswagen mit Elfenbein belegt vor, aber als das Eigenthum eines Trojaners. Dagegen, nach der Rückkehr der Griechen von Troja sind kostbare Geräthe und Waffen mit Elfenbein ausgelegt, so wie andre Kostbarkeiten überhaupt, eine sehr gemeine Sache. Den größten Vorstellungen, welche man sich gemeiniglich von dem ausgebreiteten Handel der Phöniciern auf den Inseln und Küsten Griechenlands macht, scheint dies nicht wohl zu entsprechen, wenn erst durch die Beute von Troja oder durch Gafgeschenke, welche Menelaus und Wlyß mitbrachten, Dinge dieser Art nach Griechenland gekommen sind, welche der Handel der Phöniciern dahin hätte einführen müssen. Aber es wurden mehr andere Beweise beygebracht, aus denen erhellt, daß der Handel der Phöniciern in diesen Gegenden schon damals, und bald hierauf noch mehr, eingeschränkt, und mehr von den Küsten Kleinasiens aus geführt worden seyn muß; ob er gleich noch nicht ganz aufgehört hatte, und von den Phöniciern und durch sie muß also doch auch einiges Elfenbein nach Griechenland gekommen seyn, das sie aus Indien und von den östlichen Küsten von Africa scheinen erhalten zu haben. Sonderbar ist es, daß unter den Griechen das Elfenbein früher als unter den Juden bekannt gewesen ist, welche doch der Phöniciern nächste Nachbarn waren; die Bemerkung läßt sich leicht weiter verfolgen. Erst ein paar hundert Jahre nachher, und zu Salomons Zeiten, kömmt das Elfenbein vor, an sei-

nem elfenbeinern mit Gold ausgelegten Thron. Der 45. Psalm, wo elfenbeinrne, d. i. mit elfenbeinernem Geräthe verzierte oder auch mit Elfenbein an den Wänden verzierte Palläste erwähnt werden, ist nicht früher. Es scheint, daß gar das Elfenbein überhaupt nicht von den Phöniciern, sondern durch die Schiffahrt Salomons zu den Juden gekommen sey. Wenn zunächst Ahabs elfenbeinerner Pallast erwähnt wird, so war auch damals von Josaphat die Schiffahrt wieder empor gebracht. Die Carthaginienser werden vermuthlich viel Elfenbein aus dem innern Africa verführt haben. Von ihnen konnten es die Etrusker erhalten. Allem Anschein nach versorgten diese die Römer damit, bey welchen es anfangs etwas so seltnes war, daß es nur zu Stühlen der Könige und der höchsten obrigkeitlichen Personen, und zu den Bildnissen der Gottheiten gebraucht ward. Aber nachher ward es allgemein. Die Eroberung Asiens durch die Macedonier und die griechischen Reiche in Asien, nachher Roms Siege und Erweiterung der Grenze des Reichs bis an den Euphrat, verbreiteten den Luxus der Afiater durch das östliche und südliche Europa. Elfenbein gerieth endlich gar in Verachtung. Erst am Hofe der Kayser im Orient fieng man wieder an Elfenbein zu schätzen; man brauchte es die Kirchen auszumäcken, und von diesen Gegenden aus sind durch die Franken verschiedene elfenbeinerne Arbeiten nach dem westlichen Europa gekommen. In den Zeiten, da das Elfenbein noch so sehr geschätzt ward, hat man auch mehr auf die Arbeit in Elfenbein gehalten, so wohl in erhabenen Werken als in Bildsäulen der Götter. Wenigstens wußte Griechenland bey einigen Nationalwerken aus der Hand des größten Künstlers, des Phidias, nichts prächtigers und kostbarers als Elfenbein. Ein Werk dieser Art war der Jupiter zu Olympia. Die gemeinlich

niglich angegebene Höhe desselben zu 68 Fuß hält Herr H. für unrichtig, es war die Höhe des Frontons. Plinius bezeichnet des Phidias Jupiter durch den Vorzug der Schönheit, die Minerva durch die Größe, und diese war doch nur 26 Ellen oder 39 Rdn. Fuß hoch. Einige andere Gedanken und Anmerkungen so wohl über diesen Jupiter, als die Minerva im Parthenon zu Athen wurden beygebracht, die wir hier vorbey gehen müssen.

*Michae*

Wir haben noch anzuzeigen, daß unsere Universität seit dem Anfang dieses Jahrs, den durch so manche wichtige Schriften bekannnten Herrn August Ludwig Schlözer als Professor Ordinarius der Philosophie besetzt.

#### Paris.

*Haller.*

Der zweyte Theil von des Hrn. Lorge Histoire d'Angleterre &c. begreift fast einzig das Jahr 1757. Dem Herrn Lorge entrimt, weil er dem Emollet zu nahe folget, daß die Vereinigung von Oesterreich mit Frankreich, und auch der wirkliche Bund, denjenigen Vergleich vorgegangen sind, die England mit Preussen eingegangen ist. Er will nicht eingesehn, daß die Religion einigen Einfluß in den grossen Krieg gehabt habe, der nunmehr anfing: und doch waren alle Deutsche Fürsten Catholischer Religion, auch die, die sonst mit Oesterreich übel stunden, wie die Pfalz, wider Preussen und Braunschweig einstimmig. Er meynt Pohlen zu entschuldigen, weil nur der Graf von Brühl sich eingelassen habe, und ein A. 1753. mitten im Frieden zwischen den zwey Kayserinnen geschlossener Bund giebt bey ihm keinen Anlaß zur Klage, obwohl Oesterreich, nicht auf den Fall eines Bruchs mit ihm, sondern auf den Fall eines Bruchs zwischen Preussen und Rußland, sich vorbehielt, seine Ansprüche auf Schlesien zu erneuern. Er hält bey der Schlacht von Ro-

Rf 2

woff;

wofür den Sieg für zweifelhaft. Die längst bekann-  
 ten Briefe eines Dichters hier ganz einzurücken, läuft  
 wider den Wohlstand einer ernsthaften Geschichte.  
 Die vergebene Unternehmung auf Frankreich vom  
 Jahre 1757. wird hier höflich durchgezogen. Daß  
 die Wilden nach der Eroberung von Kort Guillaume  
 grosse Grausamkeiten an den Engländern ausge-  
 übt, ist gewiß; aber sehr zweifelhaft, daß Menealin  
 das Feinige gethan habe, sie abzuwenden. Wie nahe  
 die Flucht d'Étrées zu Hastenbeck gewesen, verschweigt  
 L., da es doch in der Relation des Marshalls steht,  
 und bloß eine unglückliche Bedenklichkeit den Prinzen  
 gehindert hat, den Sieg zu behaupten. Man denkt  
 leicht, L. werde bey dem Vergleiche zu Kloster Seven-  
 sich wohl hätten zu sehen, daß man Französischer  
 Seite mit den kriegerischen Unternehmungen fortge-  
 fahren, und die Hefen als Kriegsgefangene anzu-  
 sehen unternommen habe: daß die Franzosen auch  
 wirkliche Feindseligkeiten ausgeübt, und endlich  
 beyde Höfe den Vergleich nicht gut geheissen haben.  
 Die kleinen Scharmüsel, die in der Geschichte kaum  
 einen Raum verdienen, vergrößert Hr. L. allemahl  
 zum Nachtheile der Preussen, und gedenkt eines der-  
 gleichen, wo die Preussen nicht weniger als 3000  
 Mann verloren haben sollen: da er hingegen von  
 der grossen Schlacht bey Lissa der Gefangenen An-  
 zahl unterdrückt, und nicht blicken läßt, daß dieser  
 Tag mit seinen Folgen Oesterreich 40000 Mann ge-  
 kostet hat. Ueberall verschweigt er auch die sich dar-  
 zu Ueberlegenheit der Französischen Armeen, und  
 läßt im geringsten nicht merken, daß zu Kospach  
 28 Bataillonen 71 geschlagen haben; wo er die  
 Schuld auf die Deutschen zu wälzen trachtet. Er  
 rückt die offenbar unechten Briefe des Königs in  
 Preussen hier und anderswo ein. Wie unanständig  
 sind überall seine Worte: *relachement honteux* u.  
 s. f. wenn er von der Britischen Administration  
 spricht,

spricht, wo freylich der Hof nicht durch eine Lettre de Cachet durchgreifen, und einen schädlichen Bürger unüberwiesen vernichten kan. Dieser Theil ist von 504 Seiten.

### Berlin und Stralsund.

*Waffner.*

Lange verlegt: Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, erster Theil: die Differentialrechnung; von Ge. Friedr. Tempelhof, R. Dr. Rienten. vom Feldartilleriecorps. gr. 8vo. 622 S. 9 Kupf. In 15 Abschnitten, von denen der erste die Linien der zweyten Ordnung betrifft, handelt Hr. L. hier ab, was zur Differentialrechnung nach ihrem jezigen Umfange gehört, und noch manches, das man in die Integralrechnung bringt, z. E. die Berechnung der Logarithmen. Da Hr. L. nicht nur im Rechnen sehr geübt ist, sondern auch richtig und tief denkt: so hätte man vielleicht erwartet, er würde die Lehre vom Unendlichen mehr auf die ersten und letzten Verhältnisse gründen, von denen und ihrem Gebrauche er am Ende des zweyten Abschnittes redet. Er bedient sich aber des gewöhnlichen Ausdrucks: eine unendliche Größe sey die, welche größer als jede gegebene ist, und anderer dergleichen, bey denen es scheint, als hielte man die unendlichen Größen für wirkliche, selbst die Vergleichung der unendlichkleinen Größen mit einem Sandkörnchen auf einem Berge wird von ihm gebraucht. Weiter hin 364 S. hat er allerdings die Schwierigkeit, die bey Vorstellung der Differentialen ist, dadurch zu heben gesucht, daß Differentiiren eigentlich nichts weiter heisse, als die Verhältniß der Subtangente und Ordinate einer krummen Linie bestimmen, auch sonst überall richtige Anwendungen des Unendlichen gemacht. Sein Vortrag, zumahl im Anfange der Untersuchungen, scheint manchemahl für Angeübte etwas abstract; ist aber ohne



280 Gött. Anz. 33. St. den 17. März 1770.

ohne Zweifel bey dem Gebrauche, zu dem das Buch bestimmt ist, leicht durch Exempel zu erläutern.

#### Leiden.

Diejenige unter den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des von weil. Herrn Johann Stolp gemachten bekantten Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in ihrer den 15. Febr. gehaltenen Versammlung diesmal nach Maaßgabe der ihnen vorgeschriebenen Ordnung, folgende aus der natürlichen Gottesglaublichkeit entlehnte Aufgabe gewählt: „Ex attributis, quæ rebus quibuslibet hac universum constituentibus communia sunt, demonstrare non esse necessarias, sed ab Ente necessario creatas.“ Gelehrte, welche sich zur gründlichen Aufklärung dieses Stoffs entschließen möchten, werden ersucht, ihre in lateinischer, oder holländischer Sprache lesbar geschriebene Abhandlungen dem zeitigen Secretair der Gesellschaft, Hrn. Prof. Vessel, vor dem ersten Jul. 1771. postfrey einzusenden, ihre Nahmen nicht anders, als in dem beizufügenden verschlossenen Zettel zu entdecken, und in diesem eben denselben Einspruch zu wiederholen, der im Anfang oder am Ende des Werks selbst auszudrucken ist; in Ansehung der Ausführlichkeit aber sich so zu fassen, daß der Aufsatz nicht mehr als 40, auf die Art, wie in den bisherigen Sammlungen geschehen, gedruckte Seiten ausmache, widrigensfalls, wenn diese Bedingungen nicht beobachtet werden möchten, die Herrn Verfasser nicht übel finden können, daß auf ihre einkaufende Ausarbeitungen kein Augenmerk genommen werden mag. Der Preis besteht in einer goldnen Gedenkmünze 250 holl. Fl. an Werth, und wird den 13. Octob. 1771. zuerkannt, der zur gekrönten Abhandlung gehörige Zettel allein entseiget, mit der Verbrennung der übrigen nicht zu eröffnenden Anschlüsse aber, wie gewöhnlich, verfahren werden.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1770.

Göttingen.

*Hofacker.*

**I**m December vorigen Jahres vertheidigte unter dem Voritz des Herrn Geh. Just. Rath's Vitzters, Herr Adam Friedrich Christian Reinhard aus Erfurt seine Exercitium: de Semisse Comitiorum, & Supremæ in L. R. C. potestatis, Doctorum Juris publici antiquiorum sigmento. Die Abriß des Hrn. Verf. dieser wohlgeschriebenen Abhandlung erhellet aus der angezeigten Aufschrift. Er beweist aus den Grundfähen des allgemeinen Staatsrechts und der teutschen Geschichte, daß die Regierungsform in Teutschland monarchisch sey. Denn der Kayser erkennt keinen Obem über sich, und in seiner Gewalt sind alle Regierungs-Rechte eines Monarchen enthalten, wenn gleich ihre Ausübung enge Schranken hat. Die fränkische Könige regierten so gar ziemlich despotisch, und es war ihre völlige Willkür, ob sie die Vornehmten ihres Volks um Rath fragen wollten, oder nicht. Erst unter

der schlüßrigen Regierung Ludewigs des Frommen fiengen die Reichsstände an, das Haupt empor zu heben, und unter Arnulven und Friederich dem Ersten findet man Spuren, daß sie in einigen Staatsgeschäften nicht ohne Würkung dem Kayser ihre Einwilligung verweigert haben, welches aber der Herr Verf. nur auf die besondern Fälle einschränkt, wenn entweder über die Erbfolge, in einem Reiche, wo der erbliche Thronfolger doch noch gewählt werden mußte, Berathschlagungen gehalten wurden, oder aber die Stände bey auswärtigen Kriegen Hülfe leisten sollten. Nach den Zeiten des sogenannten grossen Interregnums bekamen die Churfürsten einen sehr grossen Antheil an der Regierung, und diesen hielten die übrigen Stände unter kaiserlichem Schutze so lange ein schwanckendes Gegengewicht, bis endlich das teutsche Staats-System im Westphälischen Frieden und den Capitulationen eine solche Bestimmung erhielt, wodurch zwar die Rechte der Reichs-Stände ungemeyn erweitert, die Macht des Kayfers aber nach diesem Verhältnisse sehr gemindert wurde. Aus dieser Geschichte ergibt sich der Begriff einer sehr eingeschränkten monarchischen Regierungsform, welches aber ihre ursprüngliche Eigenschaft nicht aufhebt, wie dieses auch die Beyspiele von England, Polen, Schweden, und von Dänemark in ältern Zeiten beweisen. Wenn denn nun der Kayser, ungeachtet seiner Schranken, ein Monarche ist, so hält es der Herr Verf. für sehr ungeschicklich, wenn man nach der Lehre einiger älterer Publicisten die höchste Gewalt in Teutschland, und den Antheil, den der Kayser und die Reichs-Stände dabey haben, gleichsam in arithmetischen Verhältnissen bestimmen, und die eine Hälfte davon jenen, die andere aber diesen anweisen will.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Im dritten Theile des Werks des Herrn Lorge, und im Jahre 1758. und 1759. fieng nun das Kriegsglück der Franzosen an abzunehmen. Lorge läßt sie A. 1758. aus Deutschland verschwinden, als wenn sie es mit Willen verlassen hätten. Er rühmt den Edelmut der Französischen Corsaren, da doch die Härte wider die gefangenen Britten gezeiget war, sie in die allgemeinen Gefängnisse eingesperrt wurden, und vom Hofe nicht den geringsten Unterhalt empfingen, der auch seine eigenen Unterthanen vom Jahre 1758. in Engelland ohne Beystand ließ, so daß die Britten die Gefangenen von beyden Nationen unterhalten mußten, und auch nach dem Frieden erst dafür entschädigt worden sind. Der Scharmügel bey St. Cas, wo zehn Mann gegen einen fochten, wird hier prächtig erzählt, und wiederum die Großmuth der Franzosen gerühmt. Ligthoufe hätte S. 67. Phare übersetzt werden sollen. Wenn man abgelebte Haaröpfe von Engelländern bey den Wilden gefunden hat, so hätte L. gestehn sollen, daß die Französischen Befehlshaber dieselben den Wilden bezahlt haben, und ordentlich mit ihnen in Rechnung gestanden sind. Die Anforderung des v. Kally an Kanschaur war so lächerlich, als unfruchtbar sie gewesen ist. Der Raschah solte eine Summe an Chundasail schuldig gewesen seyn, an eben den Chunda, den die Verbundenen von Kanschaur gefangen, und dieser letztere hatte hinrichten lassen, und damit seine Schuld vollkommen bezahlt hatte. Bey der Niederlage seiner Landesleute zu Crevelt vergißt Hr. L. das Verirren des Hinterhalts nicht, er schreibt auch den Hannoveranern, die doch der angreifende Theil waren, Verschänzungen zu, die sie unmdglich in der Schlacht aufgeworfen haben konnten. Eben so partheyisch erdichtet er eine zweyte Schlacht von Zorn-

dorf, wo die Russen eine große Niederlage unter den Preussen angerichtet haben sollen. Der Erfolg selbst sollte Hrn. K. eines bessern belehrt haben. Königsstein ist niemahls von den Preussen besetzt geworden, und hat sich also nicht an die Reichsösdler übergeben können. Lächerlich ist's, wenn er Schmettau's Anreden der Vorkräde zu Dresden illegalisch nennt, weil S. ja sich habe ergeben können. Was hatte denn Ludwig XIV. für ein Recht ganz unschuldige Städte verbrennen zu lassen, und wie viele Städte haben die Franzosen bey ihrem Zurückzuge aus Bayern in Brand gesetzt. Wie ungerecht ist die Ablehnung der Klage über D. Undankbarkeit: weil ein Glied seinem Körper folgen soll. Folgte D. unter Carl dem VII. diesem Körper? Der Hr. de Fraignes konnte deswegen keine geheiligte Person seyn, weil er ein Franzose war; da er keinen Beglaubigungsbrief aufzuweisen hatte. Die Häuser für büßende Sünderrinnen sind wol keine Näherung gegen die Klöster der Catholischen Kirche: sie haben den Zwang nicht, der den Grundfehler der letztern ausmacht. Der Sembrados ist keine Französische Erfindung. Doch billigt endlich unser Verfasser die Erhöhung der Besoldungen der Richter, die sie unabhängig macht. Wiederum ist sein Schmälen über das Pressen der Seelente lächerlich: es war nichts neues, und ist ein altes Vorrecht der Königl. Schiffe. Da er wider Hawke's Sieg nichts weiß, so sagt er, es seye eine Vermessenheit gewesen; und Conflans' Flucht war eine Kriegeslist, die Dritten an eine gefährliche Küste zu locken: eine List, die Frankreich um seine letzte Flotte brachte. Auch die Verzwungung der Guadalupe war weder der Tapferkeit der Dritten, noch der Klugheit der Feldherren zuzuschreiben: und Quebek wurde gleichfalls durch eine Verwegenhait erobert. Unserekelt endlich vor den unendlichen Proben einer un-

verhol-

verholnen Partheylichkeit. . . Selbst da die großmüthigen Britten für die Französischen, von ihrem Fürsten verlassenen, Gefangenen Geld zusammenlegten, stellt sich der Undankbare an, als wenn England seine Feinde nicht unterhalten hätte; sie genossen des Tages 1 Schilling, weit mehr, als ein Französischer Soldat von seinem Könige zieht: und dann rühmt er die Großmuth der Franzosen, die niemand mehr für ihren Feind erkennen, wenn er in ihrer Gewalt ist. Dieser Theil ist von 499 S.

Der vierte Band ist den vorhergehenden völlig ähnlich. Gleich auf der ersten Seite hätte Herr L. nicht das Jahr 1759. anführen sollen, zu erweisen, daß die Franzosen die Waffen mit dem größten Ruhme geführt, und mehr als einmal ihre Feinde zum Verzeihen gebracht haben, einen für sie verderblichen Krieg in Deutschland unternommen zu haben. Dieses Jahr war doch das Jahr des Sieges zu Minden, am Ende desselben waren die Franzosen aus Hannover, Hessen und Westphalen fast gänzlich vertrieben, und ohne die Wegnahme von Frankfurt, die Herr L. als sehr geschicklich ansieht, wären sie über den Rhein zurück gedrungen worden. Bey der Schlacht von Bergen verschweigt er die Hauptursache des Zurückzuges der Verbundenen, die Ankunft des Grafen von St. Germain mit zehntausend Mann frischer Wölfer. Nicht mit einem Worte gedenkt er des blutigen Verlustes, den die Franzosen bey einem unternommenen Ueberfall von Münster gelitten: er rühmt den L. Sackville, der allerdings die Franzosen bey Minden besreyet hat. Er spricht auch nicht von dem nicht vermutheten Zurückzuge der Reichs-Armee, die viel zum Unglücke der Preussen bey Maxen bestrug. Er kennt nicht einmahl die Farbe des von seinem Könige neu aufgerichteten Ordens de Merite Militaire.

taire. Das Band ist blau. Er macht auch die nothwendige Anmerkung nicht, daß die Franzosen zwar mehr Schiffe aber weit mehrere von geringerm Werthe den Engländern weggenommen, und hingegen, da sie wenigere hatten, auch wenigere, aber wichtigere verlohren haben, und zumahl die königliche Flotte allein über 130 Kriegs-Schiffe eingebüßt hat. Eben so verschweigt er, daß sein gerühmter Thurot sammt seinem ganzen Geschwader von einigen weit schwächeren englischen Schiffen weggenommen worden ist. Lächerlich ist wann er sagt, die glücklichen Kriege der Engländer in Ostindien gehören eigentlich zur Geschichte dieses Landes und nicht zur Englischen: er verschweigt auch, daß Pondicheri zur Vergeltung der Verwüstung von St. David dem Boden gleich gemacht worden ist. Das kleine Treffen bey Hohenhausen nennt er une Bataille, und die Schlacht bey Warburg un combat. Geismarwells, ist eine Probe, daß Hr. L. überseht, er solte den Gesundbrunnen von Geismar nennen. Nicht der Prinz Ferdinand, sondern der Erbprinz, gieng im Spät-Jahre 1760 über den Rhein. Wir wissen niemand, der vor unserm Verfasser gesagt hätte, die Schlacht bey Lorgau seye unentschieden geblieben. Der Rückzug der Oesterreicher, und der Verlust von Lorgau läßt hierüber keinen Zweifel. Der schwedische Marschall hieß wohl Graf Axel Herzen, aber nicht Conte d'Arxel. Daß Georg II. für die Wissenschaften nicht so unempfindlich gewesen seye, zeigt die Stiftung der hohen Schule zu Göttingen. Ohne Grund aber rückt L. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Nachlässigkeit in ihren Arbeiten vor: sie sind weit häufiger, und besser gewählt, als zu den Zeiten, die L. den jetzigen vorzieht. Bald streuet er etwas Gift auf den edlen Entschluß des Königes, sich nicht in die Parlamentswahlen zu mischen:

schen: aber wie er alle torischen Kritiken des Emollets nachschreibt, so weigert er sich hingegen dasjenige zu wiederholen, was diesem Schriftsteller die Wahrheit zum Ruhme des Königs abgedrungen hat. Doch gestehet er endlich S. 951. daß die brittischen Schiffe, auch wann sie schwächer gewesen, sehr oft die französischen bezwungen haben, und schreibt diese Uebermacht der Erfahrung zu, die doch größten theils in fast übermäßigem Muthe der englischen Seeleute liegt. Schach Zabda war nicht einer der Fürsten von Indostan, er war der Thronfolger der Timuriden, und sitzt auf ihrem Thron. Die Raubereyen des Kriegsgefangenen, und durch sein Wort verpflichteten M. de l'Estaing rühmt Hr. L. sehr hoch: niemahls aber hat der H. von Candy Columbo eingenommen. Häupter der Delawaren sollte Hr. L. sagen, und nicht Chefs de Lavas. Am Ende giebt er den Britten einen Verweis, weil sie lieber Velliste als Neuorleans angegriffen haben. Aber worzu dient Neuorleans? Dieser Band ist von 500 S.

#### Leipzig.

Ist es rathsam, besondere Prediger zu berufen, welche Gerichtlich-Gefangenen die Wahrheiten der Religion vortragen müssen? 52 Oktav-Seiten; verdienet alle Aufmerksamkeit und Hülfsleistung aller Rechtschaffenen. Die Vortheile, welche der Staat und die Religion haben würde, wenn man eigene Prediger für die Gefangenen bestellte, sind hier so überzeugend vorgetragen: daß jeder Patriot und Menschenfreund den Wunsch nach solchen Predigt-Mentern recht kräftig fühlen muß. Nur möchten wir nicht gerne, daß, nach S. 26, diese Gefängniß-Prediger dazu gebraucht würden, den Gefangenen das Bekentniß abzulocken und es der Obrigkeit zu hinterbringen. Dies würde dem Prediger, auch wohl nicht ohne Grund, den Vorwurf eines Randschafters zuziehen, und



und die Wirkungen seines Mutes nicht allein bei dem Gefangenen, sondern auch bei allen andern nothwendig schwächen. Auch die Frage, welche bei allen dergleichen neuen Vorschlägen immer pfleget die Hauptschwierigkeit zu seyn, „woher die Kosten?“ lässet der Hr. V. nicht unbeantwortet. Nebst ihm hoffen wir zuversichtlich, daß sich viele begüterte Familien würden willig finden lassen, durch eine Weissteuer diesem überaus nützlichen Unternehmen einen erwünschten Fortgang zu verschaffen. Man hat ja in den neueren Zeiten ofte das Problem aufgegeben; wie Obrigkeit, um sich die jedem edlen Herzen höchst unangenehme Pflicht, der Bestrafung, zu ersparen, ihre Unterthanen auf eine kräftige Art vom Lafter abhalten könten? Die Befolgung jenes Vorschlages löset gewiß dieses Problem größtentheils auf.

*Haller.*

#### Berlin und Leipzig.

Christi. Ehrenfried Weigels Flora Pomeranicorugica ist alhier bey Langen N. 1769. auf 20 Octavobogen abgedruckt. Ein künstäliches Verzeichniß mit ziemlich häufigen Geburtsstellen, und hin und wieder auch mit einigen Wahrnehmungen. Die hier beschriebene Scabiola ochroleuca ist freylich die gemeine Columbaria, die Campanula Rapunculoides wird ferner hier beschrieben, und die Grossularia bractea diphylla, die Turrilis hirsuta (die unmöglich gelbe Blumen haben kan), Orobus tuberosus, Hypochaeris radicata; einige Schwämme, der Lichen agaricus mit Hydrnern; ein Korallenschwamm, eine kleine Sphaeria und ein Hydnum. Am wildwachsenden Laserpitio latifol. zweifeln wir sehr; Bidens cernua hält er für ältere Stämme der sogenannten Coreopsis mit Blumbättern. Die Salix polyandra ist eine Spielart der Laurina. Zusammen sind es 835 Gattungen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.  
 Den 22. März 1770.

Göttingen.

*Heyne*
**D**er Herr Prof. Murray hat aus eigener Entschliessung mit gnädiger Genehmigung Königl. Regierung das Secretariat bey der Königl. Societät der Wissenschaften niedergelegt. Die Geschäfte und Ausrichtungen eines Secretärs bey der Societät sind zuvörderst dem Hrn. Hofr. Heyne aufgetragen worden, an welchen man sich im nöthigen Falle zu wenden hat.

Genf.

*Hallé*
 Ein tieffinniges Werk vom Herrn Carl Bonnet ist neulich hier in zwey Octavbänden herauskommen. Der Titel ist: Palingénésie philosophique, ou idées sur l'état passé, & sur l'état futur des êtres vivans. Der erste Theil besteht in verschiedenen Abhandlungen. In der ersten wiederholt Herr B. seine Gedanken von der Seele. Er glaubt, die Empfindungen kommen durch Fasern zur Seele, deren

Eigenschaften verschieden seyn. Die ersten Empfindungen erregen die Seele auf eine andere Art, als diejenigen, die öfters wiederholt worden sind. Die Seele wirkt auf die empfindenden Fasern, diese werden ermüdet, wann die Seele lang auf eben dieselben Fasern wirkt. Hier liegt der Grund der Schwirrigkeit, die bey der Aufmerksamkeit ist. Die Zurückdruffung der Begriffe hängt von der Verbindung der empfindenden Fasern ab. Die Freyheit ist nichts als die Ausübung des Willens. Eigentlich bestimmen die Beweggründe die Seele nicht zu einigen Willen: die Seele bestimmt sich selbst auf den Anblick der Beweggründe. Das Gedächtniß hat seinen Sitz im Körper, und die körperlichen Ursachen sind der Grund des Unterscheidens in den Seelen. Herr B. hält die Seele für uncörperlich, ohne zu glauben, daß die Religion dabey leiden würde, wenn man beweisen könnte, die Seele sey ein Körper.

2. Ein Gemähle der Gedanken des Hrn. Verf. über die innerlich gebauten Körper, und über ihre Wiederergänzung. Alle diese Körper haben einen Keim, der bis zur Befruchtung sehr langsam, hernach aber geschwind wächst und sich entwickelt, der Grund zur Entwicklung liegt in der reizenden Natur des befruchtenden Saftes, und in der Reizbarkeit des Keimes. Bey den Mauleseln wird die Bildung gewisser Theile durch den befruchtenden Saft ungeschränkt, und gewisse Theile stärker genährt. Keine allmähliche Entschung der Theile ist möglich, weil die verschiedenen Theile mit einander innig verbunden sind, und nicht einzeln bestehen können. Der Vielarm (Polypus) hat eine Seele, da er empfindet, und eine untheilbare Seele. Herr B. lenkt sich zu der Meynung, die Keime seyn in einander geschoben.

3. Von der Verbindung der Begriffe, und von ihrer Zurückdruffung aus dem Gedächtnisse. Die

erstere

erstere geschieht durch die Erregung der einen Fasern durch die andern. Was den grossen Balken im Gehirn betrifft, so haben weder die Vögel noch die Fische etwas dergleichen, und in der Gans und im Kalkutschenhahn wäre ein solcher Theil allzuleicht zu entdecken, wann er vorhanden wäre. Aus der Menge der den wahren Gütern zugeeigneten Fasern entsteht bey ihrer vereinigten Erregung eine Gewalt, die die Seele zum guten bewegt, und die Befehrerung ließe sich dadurch erklären, daß die Hoffnung der glückseligen Ewigkeit so mächtig diese Fasern erregte, daß ihr Spiel das Spiel der Fasern überwogte, die den Leidenschaften eigen sind. Die Thiere haben die Fähigkeit nicht, allgemeine Begriffe abzuziehn, sie haben keine Zeichen zu diesen abgezogenen Begriffen, und keine eigentliche Reflexion.

Ueber den vergangenen und zukünftigen Zustand der lebenden Wesen. Die Thiere haben ein Gedächtniß, aber wenige, einzelne und unverbundene Begriffe. Vermuthlich ist ihr Gehirn, so ähnlich es im äussern ist, innerlich vom Gehirne des Menschen sehr verschieden. Es ist nicht unmöglich, daß die Thiere vollkommener werden können, und vielleicht überläßt der Mensch, wann er zu höhern Sphären, und edlern Geschäften befördert wird, diese Kunst den Elephanten: die andern Thiere rücken in ihrer Reihe fort, und die Ausern rücken in den Rang der vierfüßigen Thiere. Gelegentlich beantwortet Herr B. einen Einwurf wider seinen unzerstörbaren Keim, wieder den man seine äusserste Zärtlichkeit anführen könnte. Die Kraft zu keimen bleibt doch bey dem Getreide ganze Jahrhunderte durch unzerstört. Herr B. ist geneigt, auch den Gewächsen eine Seele zuzustehen, da das nicht Dajeyn ihrer Empfindlichkeit nicht erwiesen ist, das Gefühl aber eine Seele nach sich zieht. Ihr Keim kann auch, wie bey den  
 M m 2 Thieren

Thieren, die Anlage zu künftigen Werkzeugen in sich fassen, wodurch das Gewächs vollkommener werden, und in die Reihe der Thiere einrücken kann. Der Vielarm ist deutlich ein besetzter Baum, der seinen Willen hat, und von demselben sichtbare Proben giebt. Auch die Seele des Vielarmes, deren Sitz man nicht kennt, kann durch die Entwicklung des Keimes verbessert werden.

Von der Schöpfung: von der Verbindung ihrer Theile mit einander: von der Entwicklung der Weltkörper.

Von Leibnizens Gedanken über die Entwicklung der Keime, und dann des Herrn W. Gedanken von der Auferstehung, einem Glücke, das seiner Meinung nach dem Leibe eben so wohl wiederfahren soll, als der Seele: und dann wieder von der Ergänzung verlohrtener Theile, die Herr Spallanzani so weit getrieben hat. Herr Derome wird hier als ein Abschreiber und unzuverlässiger Schriftsteller angesehen. Herr W. findet in seinen Erfahrungen Spuren, daß allerdings die neu anwachsenden Theile in Schnecken oder im Wolsche schon im Keimen vorhanden gewesen sind, und sich entwickeln. In jedem Weine ist eine gewisse Anzahl Keime vorräthig, die das abgeschnittene Wein wieder erzeugen können. Herr W. verwirft hier die dauende und den Körper beherrschende Macht der Seele, die den über die Reißbarkeit gemachten Versuchen zuwider läuft: und wiederholt aus seinen alten Schriften die mechanische Weise, wie sich die Theile der Thiere entwickeln. Dieser Band ist von 425 Seiten

Der zweyte Band ist von 448 S. Von unserer Unwissenheit über das Innere der Dinge: über die heimliche Kette die alle Begebenheiten verbindet, wie dann eine etwas stärkere Bewegung in dem Gehirne eines

eines Menschen einen Krieg und den Tod von Millionen nach sich ziehen kann. Alles dieses Innere, und diese Kette sind, wie Hr. B. vermuthet, für die obern denkenden Geschöpfe deutlich, für die eigentlich unsere Welt gemacht ist.

Von den Geschäften der Thiere in ihrem künftigen und vollkommenen Zustande. Sie werden demselben angemessen, und von den jetzigen Verrichtungen unterschieden seyn. Wenn die Menschen und Thiere nicht mehr für die Fortpflanzung ihres Geschlechts, noch für ihre Nahrung zu sorgen haben, so werden ihre Begierden und Geschäfte ganz verändert werden, und die Grausamkeit wird die Seele des Tiegers verlassen, weil er nicht mehr in der Nothwendigkeit seyn wird, sich mit Blut zu nähren.

Vom Vielarne: von seinen Bewegungen, die eine Folge der Reizbarkeit seyn können. Von einem sehr einfachen, von Herr Linnæus entdeckten Thiere, das einer Nöhre ähnlich sieht, sich spaltet, und wovon jede der Länge nach getheilte Hälfte sich wieder zu einer lebendigen Nöhre ergänzt. Von einigen kleinen Wasserthieren, die sich durch eine Theilung vermehren, daß die in dem mit Kräutern eingebeizten Wasser sich bewegenden Körper Thiere seyn; die Grenzen zwischen dem Thiere und dem Gewächse seyn noch unbestimmt.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Das Gedächtniß in demselben, oder die Personalität, kann nicht anders erhalten werden, als wann in dem jetzigen Gehirne ein anders verborgen liegt, auf welches das jetzige dauerhafte Eindrücke macht, und das im künftigen Leben sich entwickeln wird.

Und nun folget der eigentliche zweyte Theil dieses Werkes, nemlich die Vertheidigung der Offenbarung. Hr. B. fängt von dem Erweise eines Schöpfers an. Er nimmt ihn von der Zufälligkeit

der Natur-Gesetze her, die niemals zu Geschehen, noch nothwendig geworden wären, wann nicht ein Gesetzgeber vorhanden wäre, der nothwendig ist. Diese Gesetze sind seine Sprache, womit er zu den Menschen redet. Eine besondere Sprache aber, die den Menschen zur Erkenntnis eines obersten Gesetzgebers führt, ist es, wann diese Gesetze in besondern Fällen eingeschränkt werden; als welches niemand als der Gesetzgeber selbst zu bewirken vermögend ist. Dahin gehören die Weissagungen, wozu Gott schon lange vorher natürliche, das Gehirn dieser Männer zu bewegen, fähige Ursachen zubereitet haben könne. Die Wunderwerke können auch eine Folge vorher bestimmter natürlicher Ursachen seyn: wie wann sie dahin giengen, daß die Reizbarkeit in einem todtten Leibe sehr groß würde, als welche denselben fähig wäre aufzuwecken. Aber solche durch keine zufällige Ursache zu bewirkende Wunderwerke sind wirkliche Verlaubigungsbriefe vom Schöpfer und Urheber der Gesetze der Natur. Die dabey gebrachte Worte des Erlösers sind nicht eigentlich die Ursache des Wunderwerks, sondern eine Ermahnung zur Aufmerksamkeit gewesen. Von der Stärke der Zeugnisse, und der Anzahl der Zeugen. Die Wunderwerke sind nur unmöglich, wann eine blinde Nothwendigkeit alles regieret, nicht aber wann ein Gesetzgeber vorhanden ist, der die Gesetze der Natur einzuschränken vermögend ist. Die Zeugen der Wunderwerke haben nicht betrogen werden können und wann die einen Zeugen aussagen, alle Menschen sterben ohne wieder zum Leben zu kommen, die andern aber, sie haben einen Todten auferstehn gesehen, so ist eigentlich kein Widerspruch in beyden Aussagen, ein jeder sagt, was er gesehen hat; die Wunderwerke sind auch eigentlich selbst Folgen vorher bestimmter Ursachen.

Von

Von der Offenbarung: ihre innere Würdigkeit, die Natur der Zeugen derselben, und der Feinde, unter denen sie die Oberhand gewonnen hat, und die das Zeugniß nicht hätten zur Kraft kommen lassen, wann es falsch gewesen wäre.

Von Paulo, und seinem der Liebe vor allen glänzenden Vorzügen der ersten Christen gegebenen Vorzuge. Von der Auferstehung Jesu, und der Zusammenstimmung aller Zeugnisse. Von dem Fleiße, den die ersten Christen angewandt, die heil. Schrift unskundlich zu erhalten, und wider die härtesten Drohungen zu bewahren. Von dem Gewichte der Zeugnisse der Märtyrer, die nicht für eine Meinung, sondern für die Wahrheit beissen gestorben sind, was sie gesehen hatten. Wie schwer es würde gewesen seyn, ohne die vollkommenste Ueberzeugung der Apostel, und die deutlichste Gewisheit der von ihnen ausgedrückten Wunderkräfte, daß so viele Tausende ihre Begierden und Lüste verleugnet, und sich der Verfolgung und dem Tode bloß gesetzt hätten. Wider den Einwurf, die Offenbarung seye nicht allgemein, und von der Unmöglichkeit, daß alle Menschen gleiche Gaben des Geistes und des Leibes von Gott empfangen könnten. Von der unbestimmten Meinung der moralischen Nothwendigkeit. Daß Jesus die vollkommenste Duldung und nicht die Verfolgung gelehrt habe. Geheimnisse müssen allemahl übrig bleiben, so bald von Gott die Rede ist, und das ewig nothwendige Daseyn Gottes ist selbst ein unbegreifliches Geheimniß. Erwieien seye die Offenbarung nicht, aber in dem Grade wahrscheinlich, nach welchem alle Menschen in allen ihren Entschliessungen sich richten.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Er wird freylich einen vom gegenwärtigen sehr verschiedenen Leib haben, da er von so vielen Nothdürften befreyt seyn



seyn wird. Seine Sinne können vollkommener werden, er kann auch neue Sinne erlangen, die schon jetzt im Keime des Gehirns unentwickelt liegen. Wir werden die verschiedenen Oeconomien und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem gemeinen, aber verschiedenen Zwecke in verschiedenen Welten einsehen. Wir werden die Veränderungen durchschauen, die unsere Erbkugel erlitten hat, und die ihr noch bevorstehn. Unser Körper wird mit der Geschwindigkeit des Lichtes von einer Welt in die andere übergehen, f. f. Man wird dieses vortrefliche Werk als Lemahl zugleich mit Vergnügen und Nutzen lesen.

*Haller*

Strasburg.

Herr Sigmund Müller vertheidigte den 19. Aug. seine Probschrift, worinn er raram de calculo vesicae observationem & epicrisin vorträgt. Nebst einem gelehrten Zusammentrage über die verschiedenen Handgriffe des Steinschnittes, und zumal des Seitenschnittes, der den Vorzug hat, trägt Hr. M. einen seltenen und lehrreichen, obwohl unglücklichen, Fall vor. Der Schneidstab drang in die Höhle der Blase, wie man hätte glauben sollen,; es kam aber kein Harn, wohl aber Eiter heraus; in der Tiefe des Sacks fühlte man den Stein, konnte ihn aber auf keine Weise ergreifen: der Kranke starb, und wurde geöffnet. Die Blase war verdickt, und ganz um einen eysförmigen Stein geschlossen. Der Sack aber war nicht die Blase, wohl aber die zu einem Eyttersacke gewordene Hülle der Drüse vor derselben, die so groß als die Blase selber war.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

36. Stück.

Den 24. März 1770.

Göttingen und Gotha.

Feder

**B**ey Dieterich, Lehrbuch der praktischen Philosophie, von I. G. Feder, Prof. der Philosophie auf der G. A. Universität. 1770. 503. S. 8vo. Bey einem Lehrbuche der praktischen Philosophie kann eine genauere Anzeige der Hauptstücke und ihrer Ordnung am wenigsten überflüssig scheinen, weil in den Begriffen von den Haupttheilen der praktischen Philosophie noch am wenigsten Uebereinstimmung unter den Lehrern sich findet. Der Verf. des gegenwärtigen unterscheidet allgemeine praktische Philosophie, Moral, Recht der Natur und Politik. Unter der allgemeinen praktischen Philosophie versteht er die Wissenschaft von den Grundlehren der praktischen Philosophie, das heißt, solche Lehren, die nicht wohl in einen der einzelnen Theile gezogen werden können, weil sie für verschiedene derselben gleichwichtig sind, (und überhaupt zu wichtig, um sie nur als Prolegomena zu tractiren). Er handelt darinne von der  
 N n Natur

Natur des menschlichen Willens als des Principiums der Lust und Unlust, dasgleichen der Begierden und Verabscheuungen; von den allgemeinen Ursachen der Lust und Unlust, der Begierden und Neigungen; von den mancherley Arten der Güter und Vergnügungen, den Regeln nach welchen sie zu schätzen, und den Grunderfordernissen zum glückseligen Leben; von den Gründen der gemeinnützigen Neigungen und Empfindungen, den letzten Quellen der Lust und Unlust und den Grundtrieben; (So, scheint es uns, nemlich könnte der erste Abschnitt des dritten Hauptstücks am schicklichsten überschrieben werden.) von der Beherrschung des Willens und den moralischen Gesetzen überhaupt; von den Gesetzen der Natur; Grundlehren vom Rechte. Unter der Moral versteht der Verf. die Tugendlehre, folglich die Wissenschaft von den Pflichten überhaupt, besonders aber den innerlichen Pflichten, den Pflichten gegen sich selbst, dann den Pflichten der Menschenliebe und der Religion. Sie enthält zwey Theile, einen mehr theoretischen, die systematische Vorstellung der Pflichten, und einen mehr praktischen, die Lehre von den natürlichen Mitteln zur Tugend zu gelangen. Das Recht der Natur nimmt er in der engeren Bedeutung, fürs äußerliche Zwangs-Recht, so wie es nemlich aus dem Begriffe von der äußerlichen Gerechtigkeit, und dem aus diesem Begriffe herfließenden Grundsatze, Einem jeden das Seinige, erwiesen werden kann. In der Klugheitslehre läßt er sich nur bis auf diejenigen Regeln ein, die sich auf noch sehr allgemeine Verhältnisse beziehen, handelt von den Grundeigenschaften und Vorerfordernissen zur Klugheit, von der Klugheit in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, in dem Betragen gegen Freunde, Gönner und Feinde, von der Klugheit eines Oberrn, von der Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen, u. s. w.

trägt

trägt hierauf allgemeine Lehren der häuslichen Klugheit, und zuletzt auch einige Grund-Lehren der Staats-Klugheit vor, so wie sie sich aus den allgemeinen Begriffen folgern lassen. Zur Probe der Denkmüths-Art des Verf. wollen wir nur einiges aus der allgemeinen praktischen Philosophie auszeichnen. In der so strittigen Lehre von den Grundtrieben scheint der Verf. eine Mittelstrasse zu gehen zwischen dem System der Eigennützigkeit und dem System der mehrern gemeinnützigigen Grundtriebe. Er unterscheidet nemlich Eigenliebe, Eigennützigkeit und Selbstliebe von einander. Eigenliebe ist so viel als unmäßiges Wohlgefallen an sich und seinen Eigenschaften; Eigennützigkeit die Gemüths-Art, nach welcher ein Mensch bey allen seinen Handlungen sich und seine Vortheile, zumal die Vortheile dieses Lebens, immer vor Augen hat, und durch die Vorstellung solcher Vortheile als den nächsten Bewegungsgrund bey dem, was er für andere thut, bestimmt wird. Selbstliebe ist ein allgemeines Verlangen nach einem beständigen solchen Zustande, bey welchem wir zufrieden sind, es uns wohl ist. Daß, nach diesen Begriffen, alle Empfindungen, Begierden und Handlungen des Menschen eigennützig, dieß, sagt der Verf. ist wider alle Erfahrung. Der Mensch kann so auf andere bedacht seyn, so für andere empfinden, daß er sich ganz darüber vergißt. S. 16. Aber ob nicht die Empfindung der eigenen Lust oder Unlust die Grund-Ursache aller Thätigkeit, der Trieb den Zustand der unangenehmen Empfindung von sich zu entfernen, und den entgegengesetzten sich zu verschaffen oder zu erhalten, und also mit einem Worte die Selbstliebe, die Grundtriebfeder aller Gemüthsbewegungen, Begierden und Handlungen, das ist eine ganz andere Frage; und der Verf. scheint geneigt sie zu bejahen. Wenn man dem Upprunge derjenigen Neigungen und

Trieb, die am entferntesten von der Selbstliebe zu seyn scheinen, der Rechtsliebe, der freundschaftlichen Liebe, u. s. f. genau nachgeht, nicht so wie er bey synthetischer Ordnung der Begriffe gedacht werden kann, sondern wie er bey der Beobachtung sich offenbaret; so fände sich, meynt er, daß dieselben als ledig aus der Selbstliebe entspringen. Was dieser Meynung am meisten entgegen steht, ist die Sympathie, oder die Empfindlichkeit gegen den Zustand anderer, wenn wir ihn sehen, oder nur mittelst der Einbildungskraft uns vorstellen. Der Verf. hat diese Eigenschaft unserer Natur sorgfältig bemerkt, S. 17. und er findet in ihr eine Haupttriebfeder der gemeinnützigen Gemüthsbewegungen, S. 63. 81. Aber wir können doch nichts empfinden, als was in uns ist? — Der Verf. glaubt also, dieses Gefühl für andere hindere nicht, das einfache aber gereinigte System des einzigen Grundtriebes der Selbstliebe zu behaupten; ist unterdessen aber doch nicht dawider, wenn man neben diesem den Trieb der Sympathie als einen besondern Grundtrieb ansehen will; S. 89, wie er denn hier und da selbst nach dieser Idee sich ausdrückt. Den physischen Grund der Sympathie hat uns der Verf. nirgends deutlich erklärt. (Könnte man ihn nicht, theils aus der Reaction der Seele auf den Körper, vermöge deren aus der Erkenntniß Empfindung wird, theils aus der Ähnlichkeit der Individuen herleiten, so daß die Empfindung des einen Menschen dem andern sich mittheilt, eben so, wie, wenn eine Saite tönet, eine andere accordirende mit tönend gemacht wird?) Bey der Unteruchung über das Wesen des Angenehmen, oder die letzten Quellen aller Lust und Unlust, erklärt sich der Verf. auch nicht ganz deutlich. Man sieht wohl, daß er nicht der Meynung derjenigen Philosophen beynimmt, die gewisse ganz unüberliche, rein-geistige

sche Empfindungen für die allgemeinen letzten Quellen jedweder Lust und Unlust, einen gewissen Erweiterungs-Trieb der Denk-Kraft für den letzten Grund von dem allen, ausgeben. Doch scheint er auch nicht geneigt, die letzte Quelle aller Lust und Unlust in den Empfindungen des äussern Sinns zu suchen. Wenigstens erkennt er, daß nicht jedwede Lust oder Unlust sich auf das, was eigentlich Körper heißt, beziehe, S. 104. f. Daß er nicht bey einer Erklärungs-Hypothese einseitig stehen bleibt, beweist unter andern seine Untersuchung über den Ursprung des Vergnügens an dem, was dem Auge oder dem Ohre gefällt S. 92. Zum Grundbegriffe von dem, was recht ist, oder vielmehr zum erweislichen Lehrbegriffe davon, nimmt der Verf. an, das recht oder moralisch gut, was in aller Betrachtung physisch gut, d. h. angenehm oder nützlich ist S. 145. auf welchen Begriff er die übrigen Begriffe von Gesetz, Pflicht, Verbindlichkeit bauet. (Aber in der Ordnung der §§. 49. und 58. oder wohl der ganzen drey letzten Abschnitte, möchte wohl einige Veränderung nöthig seyn.) Zum Grundsätze der ganzen Lehre von den Pflichten nimmt der Verf. den bekannten Satz an; Suche dein wahres Wohl; weil dieses ihm der einzige Satz zu seyn scheint, den man als ein Postulat gebrauchen, und bey der gehörigen Entwicklung als die Quelle aller Pflichten der Vernunft vorstellen kann S. 141. Dieses darzuthun, setzt er sogleich als unmittelbare Folgen daraus, die Sätze, handle vernünftig, handle dem göttlichen Willen gemäß, und mehrere dergleichen, die andere als die ersten Grundsätze gebrauchen, hinzu. So viel aus der allgemeinen praktischen Philosophie. Auf die übrigen Theile dürfen wir uns hier nicht weiter einlassen.

*Haller.*

Iverdun.

Des Hrn. Balmont de Bomare Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle, ist A. 1768. und 1769, in zwölf Bänden herausgekommen. Man hat zu dieser Ausgabe verschiedene hiesländische Gelehrten eingeladen. Der Herr von Haller hat vornehmlich das Botanische verbessert, auch wohl einige in die Physiologie einschlagende Stellen: Herr Bourgeois zu Iverdun hat hin und wieder etwas aus dem Mineralreich und der ausübenden Arzneywissenschaft: endlich Herr Deleuze von Kaufanne auch etwas Botanisches beygefügt, und vornehmlich die Linnäischen Namen, und die Anzahl der Staubfäden hinzugeschrieben, wo sie mangelten. Wir wollen nur aus diesen zwey ersten Bänden einige Proben desjenigen geben, was diese Auflage vorzüglich hat. Der Herr Balmont hatte gesagt, es gebe vier Arten Vermuth. Der Hr. von Haller merkt aber an, daß es nur auf den Alpen noch zwey andere Arten giebt, die man daselbst als ein Heilmittel unter dem Nahmen weißes und schwarzes Genipi gebraucht. Er selbst rühmt sonst die gemeine Art, und versichert aus seiner Erfahrung, daß er sowohl die Anfänge der Wassersucht, als insbesondere das Podagra bloß mit diesem Kraute zuversichtlich gehoben habe. Wegen des im Norden unschädlichen Napells glaubt er, diese Unschuld seye von der blauen Gattung mit der langen Kappe zu verschu, nicht aber vom Eisenhute mit der kurzen Kappe, dessen Blätter viel zu scharf und viel zu giftig sind, verseyet zu werden. Er verweist den gelben Schwertel unser Wassergräben aus der Arzneywissenschaft. Er giebt eine zuverlässigere Nachricht vom Kerchenschwamme, und wolte auch diesen abzeichnen haben. Er bestimmt die verschiedenen Kuntenschwämme, und schränkt die

Heils

Heilkraft bey den Blutflürzungen ein. Das Boreameli hat nach dem Hr. Gmelin völlig keinen Grund. Der Hr. von H. beschreibt den Kämmergeyer anders, der ein Adler, aber nicht der Goldadler ist. Ueber die Antica verbessert er des Hrn. Balmonts Nachrichten. Er erklärt des Hrn. Vergins (nicht Worqins) Geschichte dahin, daß bey der vernünftigen Herbstfaat von Haber und Rocken jener in dem kalten Lande ausgegangen, dieses aber geblieben seye, und sich ausgebreitet habe. Er zweifelt, daß der Lurochse eine Spielart des gemeinen Lachns seye: und noch mehr, daß das Schaaf vom Mouslon entspringe. Vom Sachelot vermuthet er, der Walraht seye nur ein zwischen der dicken Hirnhaut und dem Gehirne ausgetretenes Del, dergleichen man bey den meisten Fischen findet. Hill hingegen sagt, es seye eine blasse aus Lbran erkünstelte Waare.

Im zweyten Bande. Wenn soll hier eine Centaurea seyn. Man merkt an, Hybe habe es als einen Valdrian abgemahlt. Die Rdtthe färbet die Knochen, aber nicht den Milchsaft, hingegen das blaue (Indigo und Lacmus) den Milchsaft und nicht die Knochen. Nach dem Valentyn kömmt das Cajaput-Öel aus einem eigenen Baume, und nicht aus den Cardamomen. Man zweifelt noch, von welchem Baume das bois de s. Lucie komme. Bald sollte man doch dem Herrn Buchoz glauben müssen, es seye doch der Mahaleb. Chamaenerion, ist nicht ein kleiner Cleander, (Laurier Rose) und die zwey angebllichen Gattungen Gensche sind nicht einmahl Varietäten. Man kan den Staubfäden der Schwämme noch nicht recht Glauben beyfügen. Daß man bey der Rake in das tieffte des Auges (die Markhaut) sieht, geschieht wegen der großen Erweiterung des Augenloches.

Paris.

*Hall.*

Der fünfte Theil des Werks des Herrn Lurge ist  
den



den vorhergehenden gleich. Im Jahre 1761 sagt er, erhielt sich der K. in Pr. bloß durch die Staatskunst seiner Feinde: als wann sie damahls seiner geschont hätten, da Rußland Colberg einnahm, Oesterreich aber Schweidnitz durch einen Ueberfall bezwang. Die sogenannte Schlacht bey Grünberg, die von Johannesberg und andre kleine Treffen werden prächtig erzählt; von der Schlacht bey Grebenfein hingegen gesagt, sie habe keine Folgen gehabt, da sie doch die Wiedereinnahme von Göttingen und von ganz Hesse nach sich zog. Bey den Friedenshandlungen wird durch und durch den Engländern eine unlaute Auführung zugeschrieben; da es doch offenbar ist, daß Frankreich eben damahls mit Spanien den Familienpakt negociirte, und Spaniens Ansprüche mit England durch eine eigene Erklärung mit in die Unterhandlungen einlechten wolte. Sonst sind hier durch und durch die ganzen Schriften und Gegenschriften eingerückt. Daß aber Spanien A. 1762. eine große Seemacht gemacht habe, davon hat die Geschicht das Widerspiel bewiesen. Hr. L. rühmt gar sehr die (in der That überaus langsame) Ausrüstung einiger wenigen Kriegsschiffe durch einige französische Provinzen. Vier Millionen Dollars (holländische Thaler) machen 10 französische Millionen, und nicht 5,200,000. Unser Verf. sucht hiernächst zu zeigen, Portugal habe in dem Kriege 1762. keine Abrede mit dem Bourbonischen Hause genommen, da es ja einen englischen Feldherrn und verschiedene englische Obersten in seine Dienste gezogen habe. Aus dem Smollet erzählt er einige wunderliche Beurtheilungen des Prinzen Ferdinands her, der gewiß mit allemahl schwächern Kräften Wunder gethan hat. Der ausführliche Friedenstractat macht den Schluß des Werks, das überhaupt aus den Zeitungen zusammen gestoppelt ist. Dieser Band hat 499 Seiten.

---

Hierbey wird, Zugabe 11. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1770.

Göttingen.

*Hömeyer.*

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern auf der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, des Nachmittags von 3 Uhr an. In denselben sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, den darinn gehaltenen Vorlesungen beizuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Direktor, oder Secretär melden wollen.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist der freie Zutritt zu denselben offen.

D

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben, und wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, darf nur den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem hiesigen Professor unterschreiben lassen.

#### Einzelne Wissenschaften besonders.

##### Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walsh um 3 Uhr vor, Herr D. Fürtich gleichfalls um 3 Uhr; Herr D. Zacharia fängt sie, in einer demnächst anzuzweigenden Stunde, wieder von vorne an so vorzutragen, daß er sie in einem halben Jahre zu Ende bringt. Herr D. Kess setzt um 8 Uhr seine dogmatisch-praktischen Vorlesungen fort, und Herr D. Müller erklärt um 11 Uhr den ersten Theil seiner Dogmatik.

Die Polemik lehrt Herr D. Walsh um 4 Uhr, und Herr D. Müller wird öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs der Polemik, die heiligste Religion wider die Deisten vertheidigen.

Die Prolegomena zur theologischen Moral trägt Herr D. Kess öffentlich um 3 Uhr vor, die theologische Moral selbst aber privatim um 5 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament: Herr D. Zacharia will in einer demnächst anzuzweigenden Stunde aus allen Büchern des alten Testaments, die Weissagungen von Christo, von den Zeiten Christi und des neuen Bundes genau, und, so viel möglich ist, nach der Ordnung der Zeit, erklären; Hr. Hofr. Michaelis wird Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentliche kritische Vorlesungen über das neunte Capitel

zel der Weissagung Daniels halten, und um 10 Uhr privatim den Job erklären; Herr Rector Gyring erbiethet sich um 4 Uhr in einem Collegio fundamentali im Hebräischen, zugleich ein historisches Buch zu erklären, und Herr M. Schulz will von 7 bis 8 und von 10 bis 11 Uhr alle Tage ein Curorium über das alte Testament lesen, und zwar in der einen Stunde die 5 Bücher Moses, in der andern aber die Hagiographa erklären. Von diesem Collegio giebt er in einem eignen Programm noch nähere Nachricht.

Eine Einleitung in das neue Testament erbiethet sich Herr Prof. Bedekind in einer demnächst anzuzeigenden bequemen Stunde zu geben, und Herr M. Schulz liest um 1 Uhr, wöchentlich 4 Stunden, über Sarwood's Einleitung in das neue Testament, wovon er den ersten Theil im Gebauer'schen Verlage herausgegeben hat.

Aus dem neuen Testament selbst erklärt Herr D. Zacharia öffentlich, in einer noch unbestimmten Stunde, die kleinen Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, was von jetzt eine neue Erklärung unter der Presse ist; Herr D. Less erklärt um 3 Uhr öffentlich die Briefe Johannis, und Herr Hofr. Michaelis um 9 Uhr privatim den Brief Pauli an die Römer. Herr Prof. Köhler will privatim um 2 Uhr, wöchentlich 5 Stunden, den erstern oder historischen Theil des neuen Testaments kurzforisch durchgehen, und mit philologischen und kritischen Anmerkungen erläutern. Im künftigen halben Jahre, denkt er den letztern Theil des N. T. durchzunehmen.

Von den Schriftstellern, welche zur Kirchengeschichte und deren verschiedenen Theilen gehören, handelt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens um 3 Uhr.

Die Kirchengeschichte des neuen Testaments trägt Herr D. Walch um 11 Uhr vor.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Herr D. Hüblich öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Regeln und Beyspiele der Pastoral: Klugheit trägt Herr D. Miller um 8 und 2 Uhr, wöchentlich fünfmal, über seine gedruckten Grundsätze, vor.

Das protestantische Kirchenrecht trägt Herr D. Walch privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium oder Disputatorium über die Dogmatik oder Moral, ist Herr D. Miller zu halten, erbdötig.

Von den Reperenten wird Herr M. Schulz über einige Bücher des neuen, und der an die Stelle des Herrn Prof. Fabers demnächst zu ernennende Reperent, über einige Bücher des alten Testaments curserisch lesen. Die Repetitionen der dogmatischen und moralischen Vorlesungen werden unter beide vertheilt, und zu rechter Zeit, nebst den einer jeden Arbeit zu bestimmenden Stunden, vom Herrn D. Walch öffentlich angezeigt werden.

#### Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Geh. Justizrath Gebauer in einer demnächst öffentlich anzugeigenden Stunde, der ältere Herr Hofr. Beckmann in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags, um 1 Uhr, über den Titel der Pandekten de origine iuris, und Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Altertümer des römischen Rechts erklärt Herr Rahl Spangenberg um 11 Uhr, nach des Hrn. Hofr. von Selchow Handbuche.

Die Institutionen lesen nach dem Heineccius um 11 Uhr Herr Geh. Justizr. Böhmer, der ältere Herr Hofr.

Hofr. Becmann und Herr D. Wellmann. Herr D. Willig liest die Institutionen oder ein Examinatorium darüber, nach eben demselben Handbuche, um 7 Uhr privatissime, und Herr D. Hesse will sie in eben dieser Stunde nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers Handbuche erklären.

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizr. Myser um 2 Uhr, Herr Hofr. von Seldow um 7 Uhr, Herr Rast Spangenberg um 7 Uhr, Herr D. Wellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Herr D. Willig privatissime um 4 Uhr, jedoch ohne dessen Ordnung genau zu beobachten. Das vierte Buch desselben erklärt Herr Rast Spangenberg Mittwochs und Sonnabends, des Nachmittags, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meister, der ältere Herr Hofr. Becmann, und Herr D. Wellmann. Herr D. Willig erklärt sie privatissime nach eben dem Handbuche um 8 und 2 Uhr. Uebrigens erklärt der ältere Herr Hofr. Becmann in diesen Osterferien, vom 19ten April an, um 8 und 10 Uhr öffentlich, die beiden letzten Bücher der Pandekten, welche die Lehre von den Appellationen und vom iure publico Romano enthalten.

Ein Examinatorium über die Pandekten nach dem Böhmerischen Handbuche, erbiethet sich Herr Hofr. Meister, privatissime um 11 Uhr zu halten, der ältere Herr Hofr. Becmann, Herr Rast Spangenberg, Herr D. Hesse, und Herr D. Wellmann, erbiethen sich gleichfalls dazu, in beliebigen, demnächst zu bestimmenden Stunden.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr, über des Herrn Geh. Justizr. Böhmers Handbuch.

Das Lehnsrecht trägt Herr Geh. Justiz. Wöhmer um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor, Herr Prof. Riccius um 9 Uhr über den Masovo, und der jüngere Herr Hofr. Decmann um 11 Uhr, über das Wöhmer'sche Handbuch. Letzterer wird auch öffentlich des Freitags in jeder Woche um 1 Uhr, das Lehnsrecht des deutschen Reichs erklären.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meißner nach seinem eigenen Handbuche, um 3 Uhr, und der jüngere Herr Hofr. Decmann über das Engauische Handbuch, um 8 Uhr.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius nach Herrn Eisenharts Handbuche öffentlich um 7 Uhr, und Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr privatim, über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Geh. Justiz. Myrer um 11 Uhr über den Schmauß, und Herr Hofr. von Selchow gleichfalls um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Wechselrecht lehrt Herr D. Hesse Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr des Morgens, über des Herrn Hofr. von Selchow Grundsätze.

Die Lehre von den Klagen handelt der ältere Herr Hofr. Decmann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach Anleitung des Wöhmer'schen Handbuchs ab.

Den Reichsprocess lehrt Herr Geh. Justiz. Pütter öffentlich und abwechselnd mit der juristischen Praxis um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Geh. Justiz. Pütter liest privatim, und abwechselnd mit dem Reichsprocess, um 9 Uhr die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth liest über seine eigene Handbücher um 8 Uhr täglich ein Collegium processuale practicum, und um 9 Uhr, einen Tag um den andern, ein relatorio practicum. Auch erzielet sich Herr D. Wellmann zu einem colleg. processuali

suasi practico, nach seinen eigenen mitzutheilenden Sätzen.

Disputirübungen erbietet sich Herr Geh. Justizr. Hyer zu halten, und Herr Geh. Justizr. Böhmer will sie in einer bequemen Stunde fortsetzen.

Die Examinatoria über die Pandecten und Institutionen, sind schon oben angezeigt worden.

Arzneigeheltheit.

Die Geschichte der Medicin trägt Herr Prof. Matthia um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wisberg um 8 Uhr, über den Haller, und in seinen öffentlichen Vorlesungen will er vom ortu animalium handeln.

Die wichtigern chronischen Krankheiten will Herr Hofr. Richter in seinen gewöhnlichen öffentlichen Stunden abhandeln. Derselbe erbietet sich auch, nachdem es seine Gesundheitsumstände erlauben, über Theile der Medicin privatim zu lesen, wenn sich deswegen jemand zeitig bei ihm meldet.

Die pathologiam generalem und Semiotik lehrt Herr Prof. Matthia um 8 Uhr, und Herr Leibmed. Vogel will, seinem Versprechen gemäß, in einer demnächt zu bestimmenden bequemen Stunde, des Hippocrates prænotiones coacas erklären.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

Die Osteologie trägt Herr Prof. Wisberg um 10 Uhr, nach dem Walter vor, und Herr Prof. Richter handelt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 10 Uhr Mittwochs und Sonnabends, von den Knochenkrankheiten.

Zur Botanik gehören folgende Vorlesungen: die Anfangsgründe der Botanik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray privatim nach dem Linnæus, des Morgens um 7 Uhr, und zeigt dabei häufig die Pflanzen aus dem hiesigen botanischen Garten vor, und öffentlich will derselbe auf seinen botanischen Ex-



ursionen des Sonnabends von 2 Uhr des Nachmittags, oder wenn die Pflanzen entfernter wachsen, von 6 Uhr des Morgens an die einheimischen Pflanzen, an den Orten, wo sie wachsen, auffuchen, und demonstrieren. Der Herr D. Weis will in Privatvorlesungen von den officinellen Kräutern Unterricht geben, und ist auch erbittig, zur Kenntniß der um Göttingen wildwachsenden Pflanzen, botanische Excursionen anzustellen, womit er zugleich eine Erklärung der vornehmsten botanischen Anfangsgründe verbindet. Die dazu ausgelegten Stunden will er demnächst öffentlich bekannt machen.

Aus der materia medica handelt Herr Leibmed. Schröder, wie bisher, in seinen öffentlichen Vorlesungen, des Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr, einige ausgeführte Stücke ab, und wird suchen, damit in diesem halben Jahre zu Ende zu kommen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medicamentorum privatim um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie lehrt Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die medicinam forensam trägt Herr Prof. Wrisberg um 1 Uhr, nach dem Ludwig vor.

Die Theorie der Gebärmutter lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Rödererschen Handbuche, und die praktischen Uebungen dieser Wissenschaften setzt er, wie gewöhnlich, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Von den Krankheiten, welche Instrumente und chirurgische Operations erfordern, handelt Herr Prof. Richter um 5 Uhr, und zeigt die letztern an den dazu bestimmten Cabavern.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Vogel fährt um 8 und 10 Uhr fort, die Regeln von der Heilung der Krankheiten vorzutragen. Herr Leibmed. Schröder setzt um 11 und 3 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, die

therapiam specialem fort, und wird sich bemühen, sie in diesem halben Jahre zu endigen. Ueberdem erbiethet sich derselbe, seine bisherigen klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi mit der Formularkunst trägt Herr Prof. Matthiä um 11 Uhr vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbiethet sich Herr Leibmed. Schröder wieder privatissime um 3 Uhr, des Mittwochs und Sonnabends zu halten.

Disputirübungen will Herr Prof. Matthiä, auf Begehren, Mittwochs und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Herr Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Von der philosophischen Geschichte will Herr Prof. Feder in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr, die erste Periode, welche die Schicksale der Philosophie bei den sogenannten barbarischen Völkern, und Griechen enthält, bis auf den Ursprung der christlichen Religion vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann über sein eigenes Handbuch privatim um 9 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, und der jüngere Herr Hofr. Bemann um 10 Uhr, über den Corvin.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 6 Stunden um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Disputirübungen werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch öffentlich gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und vom Hrn. Prof. Feder des Sonnabends um 11 Uhr.

Die Metaphysik besonders lehrt der jüngere Herr Hofr. Beckmann um 7 Uhr, über das Crusische Handbuch.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich viermal um 4 Uhr.

Die natürliche Theologie trägt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Montags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Alle Theile des natürlichen Rechts, nemlich das Recht des natürlichen, des gesellschaftlichen, des bürgerlichen Standes, und das allgemeine Völkerrecht lehrt Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr, und der ältere Herr Hofr. Beckmann lehrt das natürliche und Völkerrecht über den von Wolf um 9 Uhr.

Den ganzen Umfang der Politik wird Hr. Hofr. Achenwall so vortragen, daß er um 11 Uhr privatim dasjenige, was zur innern Einrichtung und Verwaltung eines Staats und der gesetzgebenden Klugheit gehört, nebst der Staatsöconomie und dem Camerals wesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrifft. Beides lehrt er nach der zweiten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

In der Oeconomie erbiethet sich Herr Prof. Beckmann privatissime Unterricht zu geben.

Die Handlungs-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der Handelshistorie und Handelspolitik, erbiethet sich Herr Prof. Schölzer privatissime zu lehren.

Von der Physik wieder Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr die Hauptcapitel der specialern Physik nach der bisherigen Ordnung wieder erklären, und Hr. Hofr. Kästner wird fünfmal in jeder Woche, um 4 Uhr, privatim die Experimental-Physik erläutern, und dabei der Segnerschen Einleitung in die Naturlehre folgen.

folgen, woson jetzt die dritte sehr vermehrte Ausgabe im Bandenbüchischen Buchladen herauskommt.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Beckmann öffentlich in einer demnächst anzugeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind schon unter der Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

#### Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr wöchentlich fünfmal, privatim über sein Handbuch: Herr Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde: Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, u. s. w. und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach Wolffs Auszug, nebst der Buchstabenrechnung, um 10 Uhr. Auch erbiethen sich der ältere Hr. Hofr. Beckmann, und Hr. Prof. Beckmann, in mathematischen Wissenschaften privatissime Unterricht zu geben.

In der angewandten Mathematik erbiethet sich Hr. Ober-Baucommissarius Müller des Nachmittags privatissime Unterricht zu geben.

Die Feldmesskunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard des Morgens von 6 bis 7 Uhr, nach Penchers praktischen Geometrie.

Die Gnomonik lehrt Hr. Hofr. Kästner öffentlich des Mittewochens und des Sonnabends um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzugeigenden Stunde: Hr. Ober-Baucommiss. Müller trägt nach Anleitung seines geschriebenen Handbuchs davon um 9 Uhr die Theorie vor, um 10 Uhr lehrt er Hausbau- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen. Hr. M. Eberhard lehrt die bürgerliche

gerliche Baukunst um 8 Uhr, nach Venther's collegio architectonico.

Die Kunst der Maschinen lehrt Hr. Ober Baucommiss. Müller um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, nebst der Angriffs- und Verteidigungswissenschaft um 9 Uhr.

Die Kunst zu befestigen lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

#### Geschichte.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach seinem eigenen Handbuche: Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner historischen Tabellen, welche jetzt schon unter der Presse ist, vor. Hr. Prof. Schölyer liest die Universalhistorie gleichfalls von 4 bis 5 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa will Hr. Hofr. Nöthenwall nach der bisherigen Methode um 4 Uhr vortragen, und der ältere Hr. Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundfäßen, die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten um 2 Uhr lehren, und in diesem halben Jahre endigen.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Geh. Justizr. Völler um 3 Uhr. Die Mecklenburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Schölyer um 8 Uhr vor.

Die alte und neuere Geographie will der ältere Hr. Prof. Murray Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vortragen.

Ueber den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland will Hr. Prof. von Colom, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, privatim lesen.

Die

Die Diplomatiß lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9, 10. und 11 Uhr, über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom nach Webers examen artis heraldicæ.

Zur gelehrten Geschichte gehöret folgende Vorlesungen: Herr Prof. Hamberger wird von neuen die Schicksale der Wissenschaften und schönen Künste vom 1sten Jahrhunderte an erzehlen, und er erbietet sich auch Vorlesungen über die Geschichte gelehrter Männer dieses Jahrhunderts, oder über eine bibliographiam historicam zu halten.

Naturhistorie: Hr. Prof. Wüttner handelt öffentlich des Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, von den Hülfsmitteln zur Kenntniß der Naturalien, und privatim will er, in einer seinen Zuhörern gelegenen Stunde die Naturhistorie selbst entweder ganz oder einzelne Theile derselben vortragen. Herr Prof. Beckmann lehrt die Naturgeschichte um 5 Uhr, wobei er die vornehmsten Naturalien selbst vorzeigen wird.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatik lehret Herr Hofrath Michaelis um 7 Uhr, und Hr. Rector Eyring erbietet sich, von 4 bis 5 Uhr ein Collegium fundamentale im Hebräischen zu lesen, wobei er zugleich ein historisches Buch erklärt.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben angeführt worden.

Die arabische Grammatik erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, nebst einem Theile seiner arabischen Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Hr. Prof. Bedefind um 10 Uhr vortragen, und zugleich

gleich dabei Aelians Historien erklären. Herr M. Schulz will um 4 Uhr alle Tage in der Woche, nach eben der Einrichtung, wie im vorigen halben Jahre, ein griechisches Fundamentele lesen.

Die Vorlesungen über das neue Testament, sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über griechische Prosa: Scribenten: Hr. Hofr. Henne wird öffentlich Montags und Dienstags um 11 Uhr einige Symmen des Callimachus ersklären; Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich einige Bücher der Iliade, und seine Privatvorlesungen wird er demnächst öffentlich anzeigen; Hr. Prof. Köhler wird Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr den Crito und Phädon des Plato öffentlich erklären, und Hr. Rector Eyring widmet wöchentlich 6 Stunden zu besondern Vorlesungen über die griechischen Geschichtschreiber. Die Einrichtung derselben soll diese seyn: daß erstlich einige der vorzüglichsten Geschichtschreiber selbst zum Theil gelesen und erklärt werden, hernach aber von allen übrigen in Ansehung ihrer Umstände, Verdienste und Schriften, wie auch deren Inhalt, Plan und Ausgaben, ausführliche Nachricht gegeben werde. Zu diesem Ende gedenkt er in vier Stunden folgende Geschichtsbücher philosophisch und historisch, doch der Zeit gemäß, kurz durchzugehen: a) das ganze erste und zweite Buch des Herodots; b) das zweite Buch des Thucydides; c) ein Stück aus dem Polybius; d) ein Stück aus Josephi jüdischen Alterthümern; e) die letzte Hälfte von Dionys aus Halikarnas Brief an den Pompejus, darin er die vornehmsten Geschichtschreiber beurtheilt, und Regeln der Geschichtschreibung festsetzt. In den beiden übrigen Stunden aber will er alle griechische Schriftsteller, die zur Geschichte gehören, literarisch durchgehen, doch so, daß er sich bei dem Inhalte und der Einrichtung ihrer Werke vorzüglich aufhält. Er wird zu diesem Behufe Dossii Buch de  
histo.

historicis graecis zum Grunde legen. Der Absicht gemäß, will er dies Collegium als ein privatissimum angesehen wissen, und ersucht daher diejenigen, welche ihm hören wollen, sich zeitig bei ihm zu melden, damit die erforderliche Exemplarien besorgt, und die bequemste Stunde verabrebet werden können.

Im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Schulz um 6 Uhr des Nachmittags, wöchentlich 5 Stunden, ein Fundamentele nach Anleitung der Heinecciuschen Fundament. stilii cultioris zu lesen, wobei er Ausarbeitungen, die ihm eingehändigt werden, öffentlich beurtheilt.

Zur lateinischen Sprache gehören noch folgende Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne wird um 2 Uhr die Reden Ciceronis in Verrem erklären, die eine reiche Quelle für die alte römische Rechtsgelahrtheit sind, und um 11 Uhr wird er sich des Mittewochens, Donnerstag, Freitags und Sonnabends theils mit den lateinischen Ausarbeitungen der philologischen Seminaristen beschäftigen, theils werden diese des Cicero Bücher von den Gesetzen erklären. Herr Prof. Dieze wird in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr den Octavianus Augustus des Suetons erklären; und Herr Rector Gyring erbiethet sich zu Privatissimis im Lateinischen, worin er einer geschlossenen Anzahl Zuhörer den Livius oder Tacitus erklären, und zugleich Uebungen im Lateinschreiben anstellen will.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils will der ältere Herr Prof. Murray um 10 Uhr vortragen, und mit den besten Beispielen erläutern; und Herr Prof. Dieze will viermahl in jeder Woche um 4 Uhr die Regeln der schönen Litteratur, nebst ihrer Geschichte und literarischen Kenntniß, vortragen.



320 Gdt. Anz. 37. St. den 26. März 1770.

Im deutschen Stile erbiethen sich der ältere Herr Prof. Murray, und Herr Prof. Dieze privatissime Unterricht zu geben.

**Ausländische lebende Sprachen.**

Im Englischen erbiethet sich Hr. Prof. Pepin, in beliebigen Stunden, Unterricht zu geben.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Fontenelles Tractat de la pluralité des mondes, und privatim ein Fundamentale, ein Conversatorium, überdem giebt er Anweisung zum Französischschreiben, und hält Vorlesungen über den so genannten Stile des Cours. Die Stunden dazu, wird er demnächst gehörig anzeigen. Ueberdem geben im Französischen besonders Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlan, Bertin, le Duc und andere.

Im Italiänischen giebt Herr Martinigo Unterricht.

Im Spanischen erbiethet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbiethet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

In der schwedischen Sprache und Litteratur erbiethet sich Herr Prof. Schölzer zu Collegiis.

In der russischen Sprache und Litteratur ist gleichfalls Herr Prof. Schölzer Unterricht zu geben erbedt.

Im Reiten, Fechten und Tanzen geben geschickte besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1770.

Göttingen.

*Hofacker*

Die Inaugural = Disputation des Hrn. Friedr. von Graffen, aus Hamburg, welche derselbe den 26. Oct. vorigen Jahres vertheidigte, handelt: de Confessione qualificata. Diese Art von Geständniß, nach welcher der Beklagte den Inhalt der Klage unter einer gewissen Einschränkung eingestehet, hat von den Glossatoren den Namen einer qualificirten Confession bekommen. Solche Einschränkungen enthalten, wie sich der Hr. Verf. erklärt, entweder den Grund der aus dem vorliegenden facto entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten, (Qualitates connexæ) oder nicht (Qualitates disjunctæ) und aus diesem verschiedenen Betrachte entsteht in Absicht auf den zu führenden Beweis ein sehr grosser Unterschied. Im ersten Fall hat die qualificirte Confession des Beklagten die Wirkung einer verneinenden Litis Contestation, und der klagende Theil, welcher von einem solchen Geständniß Gebrauch machen will,

will, um den Grund seiner Klage dadurch zu beweisen, muß dasselbe entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen, in so fern wider die angeführte Einschränkung keine entgegengesetzte rechtliche Vermuthung freitet. Ganz anders aber verhält es sich, wenn ein solches Factum zum Grunde liegt, dessen Verbindlichkeit nicht von der beygefügten Bestimmung abhängt: denn in diesem Falle ist der Beklagte verbunden, den Beweis der von ihm angeführten Einschränkung zu übernehmen. Diese Grundzüge entwickelt der Hr. Verf. nicht aus einer gesetzlichen Analogie, sondern selbst aus der Natur des Processes, und in dem folgenden Hauptstücke wird die Anwendung hiervon auf peinliche Fälle gemacht. Wenn der Inquisite eine rechtliche Vermuthung vor sich hat, so ist der Fall wieder vorhanden, daß das qualifizierte Geständniß nicht getheilt werden, und ein Theil davon angenommen, der andere aber verworfen werden kann; ist er aber einer Handlung, die ihrer Natur nach unerlaubt ist, unter einer gewissen Einschränkung gekündigt, so freitet die rechtliche Vermuthung wider ihn, und er muß deswegen den Beweis seiner Einnahme auf sich nehmen. Diesen Sätzen hängt der Hr. Verf. einige practische Beobachtungen von der Wirkung eines solchen geführten oder nicht geführten Beweises an. Im ersten Falle wird die Sache, je nachdem der Delinquent entweder ganz unschuldig, oder aber nur mehr oder minder schuldig befunden wird, beurtheilt. Ist aber das letztere, so hat eine außerordentliche Strafe statt, welche aber dennoch, um den Mißbrauch zu verhüten, alsdenn erst erkannt werden muß, wenn vorhero andere Hilfsmittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, angewandt worden sind.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Georgii Gemisti Plethonis de his quæ post pugnam Mantinensem apud Græcos gesta sunt libri II. nunc primum seorsim editi & notis illustrati ab Henr. Godofr. Reichardo bey Hilschern 1770. 8. 10 B. Pletho ist zwar ein Schriftsteller aus dem funfzehnten Jahrhundert, allein seine griechische Geschichte ist ganz aus Stücken und Stellen des Diodors und Plutarchs zusammen gestellt. Da historische Werke für die Erlernung der griechischen Litteratur bequemer sind, als philosophische, wie Hr. R. sehr wohl erinnert, so ist der Abdruck des Plethonischen Werckens in einem eigenen Bande, da er sich bisher nur einmal bey des Aldus griechischen Geschichte Xenophons u. und nachher bey des Camerarius Herodot angebruckt findet, kein übler Einfall; wenigstens bis unsere griechische Litteratur den Vortheil gewinnt, daß wir gute kleine Handausgaben vom Diodor und Plutarch selbst erhalten; der Buchhändler, welcher uns die grossen griechischen Werke in solchen Handausgaben ohne viele Noten um einen exträglichen Preis lieferte, könnte ein grösserer Beförderer der griechischen Litteratur werden, als irgend ein Gelehrter bey allem seinem Eifer. Bey dem Pletho werden diejenigen, welche ihn andern erklären sollen, einige Kenntniß der griechischen Geschichte, aus denen die gegenwärtige gleichsam mitten heraus gerissen ist, mit dazu bringen und bey der Erklärung vorausschicken müssen. Gewünscht hätten wir, die Fahre der Olympiaden und vor C. G. am Rande beygefügt zu sehen; ein ungemein gutes Hülfsmittel, das Lesen historischer Bücher zu erleichtern und selbst die Jugend so fort in den Zusammenhang der Geschichten einzuleiten; daher wir auch rathen würden, es fortjin bey den Ausgaben des Livius, Justins,

Nepos, u. d. und noch mehr bey den griechischen Geschichtschreibern anzubringen. Verschiedene historische Erläuterungen, meist für solche, die der Geschichte noch wenig kundig sind, hat auch der Herr Herausgeber beygebracht. Die übrigen mit guter Maasse beygesetzten Anmerkungen sind kritisch und grammatisch, letztere mehr für solche eingerichtet, welche in der griechischen Litteratur noch Anfänger sind. Der Text ist nach der Aldischen Ausgabe abgedruckt. Diodor und Plutarch mußten die besten Verbesserungsmittel an die Hand geben, denn weder eine Handschrift aus der Müncher Bibliothek, noch eine alte Uebersetzung des Antimachus entsprach der Erwartung. Sollte S. 4. τὸν τὰ κεφάλαια οὐδὲν ἄλλο τίς richtig seyn, selbst nach Diodor XV, 91? Hr. Reichard steht, wie wir sehen, an der Grimmischen Fürstenschule, und ist also ein College vom Herrn Krebs. Sollte es ihnen glücken, die griechische Litteratur einmal wieder einem Theil der Jugend beliebt zu machen, so würde dies ein großer Schritt seyn, die wahre schöne Litteratur überhaupt aufrecht zu halten. Der Druck ist übrigens sehr fehlerhaft, da ihn Hr. R. selbst, so viel erhehlt, nicht besorgt hat.

*Wais.*

*Zalle.*

Die zweyte Bereicherung unseres patristischen Vorraths haben wir dem Herrn D. Semler zu danken, welcher Q. Septimii Florentis Tertulliani libros quinque adversus Marcionem, bey Henckeln im v. J. heraus gegeben ein Alph. 8 B. in Octav. Tertullian ist ohne Streit nicht allein wegen seines Alters, sondern auch wegen seiner ausgedehnten und bis zur Verschwendung angebrachten Gelehrsamkeit einer der wichtigsten Schriftsteller unter den alten

alten Christen; dabey aber auch der dunkelste und schwerste, den wir unter den Lateinern haben. Diese letztere Eigenschaft ist wol die Ursach, warum seine Schriften in den neuern Zeiten sehr selten herausgeber gefunden, und daher in Vergleichung mit andern, recht vorzüglich verdienen bearbeitet zu werden. Es gehöret ein gewisser gelehrter Muht dazu, sich an eine solche Arbeit zu wagen, und mit Vergnügen sehen wir, daß Hr. D. S. diesen Muht habe und diese Ausgabe der Bücher wider Marcion nur ein Anfang sey, auf welchen die übrigen Schriften des Tertullians folgen sollen; wozu wir ihm die in der Vorrede erbetene Unterstützung anwünschen. Er hat hier den Text aus Beati Rhenani Ausgabe vom J. 1521. zum Grund gelegt, und denselben mit verschiedenen Lesarten begleitet. Diese sind aus den neuern Ausgaben des Gelenii, Pamellii und Junii, und Rigaltii, und aus Latinius und Bouwers Anmerkungen, ausgezeichnet. Andere Arten von Erläuterungen, die man vielleicht erwarten könnte, findet man zwar hier nicht, sie werden aber in einem eignen Band von Abhandlungen über Tertullians Schriften folgen, und unter diesen wird keine nützlicher seyn, als das versprochene Glossarium. Nächstdem ist die Abtheilung der Bücher in Kapitel eine grosse Bequemlichkeit, die dieser Ausgabe eigen ist.

## Stuttgart.

*Käffner*

Hey Christoph Friedrich Cotta ist ein Württembergischer Hofcalender auf 1770. herausgegeben 104 E. Format und Einrichtung wie die recht gewöhnliche Tischcalender. Die 12 Monathskupfer sind weder in Absicht auf Erfindung noch Ausführung sehr reizend. Allemahl eine Person, die ein Schick mit den oft ziemlich unkenntlichen himmlischen

Zeichen hält. Die Verse darunter, sind der Kupfer werth:

Der Löw entbrennt und flammt den Hundstern an,  
 Gut daß ein starker Geist auch Thoren leiden kan.

Das möchte wohl heißen: Gleich wie der Löw ein grimmig Thier ist u. Französische Verse sollen folgende seyn:

D'un sot la canicule a quelques fois fait un fou;  
 Mais jamais la guet non ne fit un Sapajou.

Von den beygefüigten Nachrichten sind unterschiedene aus den Berliner und Gothaischen Kalender genommen, doch zeigt sich in vielen eigner Fleiß des Herausgebers, z. E. von der Einrichtung des Jahres bey den Türken und den Juden, und der letzten Feste. Bey der Nachricht von unserm Kalender und dessen Verbesserungen 15. S. hätte doch wohl unmathematischen Lesern erklärt werden sollen, was es heiße: daß Julius Cäsar das Jahr zu groß angenommen, und man 1582. zehn Tage zu viel gezählt; (aber nicht wie es da heißt; von Julius Cäsars Zeit an) Es wäre auch die Erinnerung nicht überflüssig gewesen, daß die Gregorische Kalenderverbesserung nur in Absicht auf die Festrechnung wichtig ist, welches die Protestanten vollkommen rechtfertigt, daß sie solche nicht annehmen wollten. Denn zu dem furchtbaren Ausdrücke, 13 S. daß man nach dem julianischen Kalender die Hundstage endlich im December würde gehabt haben, muß gesetzt werden: in etwas über 13000 Jahren. Von der Meerestlänge ist aus Hrn. Hasselcamp's Schrift gute Nachricht

Nachricht gegeben. Von den Schreibmaterialien der Alten handelt 48 u. f. S. von den Nahmen die die Sineser ihrem Reiche, ihren Künsten und sich selbst geben, 57. S. Unterschiedene Merkwürdigkeiten, besonders vom Pflöpfen sichen 62 u. f. S. Den Schluß machen Nachrichten von allerley Erfindungen u. d. g. Beträchtliche Unrichtigkeiten sind dem Recensenten eben nicht in die Augen gefallen. Unvollkommen und oft unrichtigen Auslegungen unterworfen müssen solche Aphorismen allemahl seyn, in denen sich galante Leute Stücken von Kenntnissen vorfagen lassen, die ein junger Mensch, der mit Geschmack studirt, auf der Universität vollständig und gründlich lernt.

### Straßburg.

*Haller*

Samuel Abraham Reinhold vertheidigte den 15. Junius 1769. eine Probschrift de Aconito. Er erkennt nur eine Art von Napell, und glaubt, die Zeichen, die den großen mit ästigen Blumstiele, vom kleinen mit einfachen Blumstiele, unterscheiden, seyn bloß zufällig. Warum aber legt er diesen Unterscheid dem Hrn. von Haller zur Last, da Clusius, Rivin und Linne' diese zwey Napelle vor ihm getrennt haben? und warum nimmt er ihm übel, daß er alle Eigenschaften des Napells der großen Art zuschreibe, da doch der Herr von Haller ausdrücklich sagt, er trenne hier die beyden Gattungen um so weniger, weil Stöck ausdrücklich den großen Napell habe abzeichnen lassen. Doch das vornehmste sind die Versuche. Die Napellwurzeln haben einen etwas giftigen Geruch. Sie und die Blätter sind giftig, doch verschwindet von den getrockneten Blättern alle Schärfe, und den Saft aus den Röhren saugen die



die Bienen und Hummeln begierig. Der Saft der Blätter sinkt, ist aber nicht laugenhaft. Abgeraucht wird er dick, riecht giftig, und hat einen in etwas eckeln Geschmack. Die Tinctur hat fast ähnliche Eigenschaften, und auch die harzigen Extracte sind ähnlicher Natur. Die Blumen haben nichts giftiges. Man kann vom Extracte mit vielem Zucker Dreyßigt des Tages dreysiertel Gran einnehmen. Herr N. erzählt nunmehr verschiedene Versuche, die mit den Kräften des Eisenrutes angestellt worden sind. Eine schwere Gliederucht ist in verschiedenen Kranken durch dessen Gebrauch gehoben worden, und alle natürliche Reinigungen werden durch den Gebrauch desselben befördert.

*Haller.* Christian Ludwig Schweichhard trug den 21sten Februar seine observationes de non necessaria funi-  
culi umbilicalis deligatione vor. Herr S. beschreibet zuerst zwey Ringe, die die Nabelschnur umfassen, einen ersten, der bloß durch die allgemeinen Decken gemacht wird, und einen zweyten, den der überzwerch liegende Muskel des Bauches mit seiner Sehne verursacht. Hiernach erzählet er seinen mit der Nabelschnur eines noch an seiner Mutter hängenden Kindes gemachten Versuch. Er schnitt nach etlichen Minuten dieselbe fünf Zoll weit vom Leibe ab, als bis wohin sie schlug, und es kamen kaum etliche Tropfen Bluts heraus, das Kind blieb auch ohne Verband munter und gesund. Eben der sechste Ring, der die Nabelschnur umgiebt, mag nach Herrn S. Gedanken, die Schnur zusammen ziehn, und alle Verblutung verhindern.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. März 1770.

Göttingen.

*Micha.*

Von hier aus gehen auf bevorstehende Ostern vier Lehrer auf die Universität Kiel: der Dr. Prof. Weber, als Prof. Ordinarius der Philosophie, und Extraordinarius der Theologie; Herr Doctor und Actuarius Fricke, als Prof. Juris Ordinarius; Herr Magister Haber, als Prof. Ordinarius der Philosophie und morgenländischen Sprachen, mit der Erlaubnis, auch theologische Vorlesungen zu halten; und Hr. Joens Matthias Kungberg, aus Schweden, als Prof. Ord. der Mathematik. Letzgedachter Herr Prof. Kungberg, den wir einigemahl wegen astronomischer Observationen erwähnt haben, ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zum Correspondenten ernennet: auch hat er noch vor seiner Abreise von der hiesigen philosophischen Facultät die Magisterwürde ohne Examen erhalten.

29

Frankf.

*Michaelz.*

Frankfurt am Mayn.

Es scheint, Herr Mendelssohn soll durchaus entweder ein Christe werden, oder genöthiget seyn, wider die christliche Religion zu schreiben. Es ist schon ein neues Schreiben an ihn in der Andraeischen Handlung heraus gekommen: Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, über die Lavaterischen und Kälbeischen Angelegenheiten, von Joh. Balthasar Kälbele. So gut es Herr D. Kälbele meinen mag, so scheint uns doch der Inhalt hart zu seyn. Herr M. wird nicht undeutlich des Naturalismi verdächtig gemacht: dabey werden ihm ordentlich allerley Religionsfragen vorgelegt, die er beantworten soll, z. E. wie er das verstehe, wenn er sage, er glaube das Wesentliche der jüdischen Religion? ob er bloß Moses, oder auch die Propheten für göttlich halte? was er vom Messias denke? u. s. f. Wäre Herr Mendelssohn etwan Prediger, oder Professor Theologia, in der Lutherischen Kirche, und seine Religion wäre verdächtig, so begreifen wir, wie ihm jemand dergleichen Fragen vorlegen könnte; (und doch nahm Herr D. Semler, der wirklich Professor Theologia ist, und den Herr Kälbele S. 24. mit Ruhm anführt, sie dem Herrn Senior Edgen nicht wol:) allein wer hat Recht, einem der kein Theologe ist, und gar nicht von der Religion schreiben will, so öffentlich sein Religionsbekenntniß abzufodern? und wenn man auch dis hätte, wie kann ein Christe einen Juden, der selbst gar keinen Anlaß dazu giebt, öffentlich über Artikel der Orthodorie vernehmen wollen? Wie wenn ein Catholike dis uns thäte? Auch das ist hart: Herr Mendelssohn schrieb, wenn er versichern wollte, er sey von der jüdischen Religion überzeugt: ich bezeuge vor dem Gott der Wahrheit u. s. f. Hr. K. antwortet S. 22. wovon die Verheuerung? wie wenig

wenig bauen Christen auf Judeneide! Einiges was Herr K. sagt, hat Grund, z. E. daß es nicht ganz unmöglich sey, daß ein Jude auch ungeachtet der jetzigen Umstände seines Volks doch aus Betrachtung zeitlicher Vortheile bey seiner Religion bleibe; ferner, daß die Juden zu gewissen Zeiten eifrig gewesen sind, Proselyten zu machen. Hiervon hätte er noch viel mehr sagen können. Allein Hr. M. kann auch immer antworten: das thaten freylich Juden, allein eben darin folgten sie den Grundfäßen ihrer Religion nicht, die nie dazu von Gott eingesetzt ist, die allgemeine für alle Völker zu seyn. Es scheint, Herr M. werde am Ende wider seinen Willen gezwungen seyn, zu thun, was Hr. Lavater und Kälbele verlangen: in der That haben wir so viel Zutrauen zu der guten Sache unserer Religion, daß wir nicht ungern sähen, wenn er es thäte: allein wir möchten nicht selbst die seyn, die ihn dazu zwingen.

Leipzig.

*Heyne*

*Σωκράτης μακρολόγος*, oder die Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1770. Kleinoctav. Wenn man einmal mit dem W. über seinen Diogenes eins ist, daß er just ein versteinertes launichtes Geschöpf von der Art ist, wie er ihn uns gebildet hat: mit einem (für den Geschmack des Zeitalters viel, leicht nothwendigen) Anstrich von der Philosophie, den Sitten und der Leppigkeit unsers Jahrhunderts, aber nach einem Schnitt, den ihm das Genie eines Wielands zu geben wußte; so ist man weiter nicht verlegen, diese als eine der launichsten Schriften anzusehen, voll feiner Einsichten, Bemerkungen und Betrachtungen aus der Philosophie des Menschen, welche der Verf. mit seiner eignen Art zu behandeln weiß.

weiß. Es sind Einfälle, Selbstgespräche, Erfahrungen, Erzählungen s. w. fast was man Diogeniana nennen könnte in 38 Abschnitten, verschiedenen Inhalts mit mehr oder weniger Verbindung unter einander. Der Besuch von Alexandern und einige rührende Stücke zeichnen sich vor andern aus. Jedoch bey Nationalschriftstellern sind wir nicht gern umständlich. — Der Verf. scheint auch hier einen launichten Contrast darinnen zu sehen, daß er das Costume mit Fleiß, auch in Kleinigkeiten hinzusetzt. Den schon sonst genüßten Einfall, seine Arbeit zu einer Handschrift zu machen, welche in einer Klosterbibliothek gefunden worden sey, nutzt der V. nicht ohne Vortheil, um einige seine Spbiteren zu bezubringen. Der Druck und das ganze Aeußerliche des Werks ist mit vielem Geschmacf eingerichtet, und muß denen Ausländern, welche an schöne Drucke ihrer Lieblingschriftsteller gewohnt sind, voraus für dasselbe einnehmen. Zwar hat man auch zugleich für eine um zwey Drittel wohlfeilere Ausgabe gesorgt. Erhabung, Zeichnung und Ausföhrung der Kupfer giebt zur Gnüge zu erkennen, wie viel die Kunst durch die Deserische Schule bereits gewonnen habe.

*Raffner.*

#### Wittenberg.

Die Ausgabe der Philosophical Transactions, ist mit gutem Erfolge hier angefangen worden. Wir haben davon zween Bände in Händen; den 47 auf 1751, und 1752, 294 Quartseiten 20 Kupferplatten, ohne den lateinischen Auszug von 48 Quart. und den 48 auf 1753. 1754. in 2 Theilen, zusammen 429. Quart. 35 Kupfer. der lat. Auszug 50 Quartseiten. Diese beyden Bände sind bey dem Universitäts-Buchdrucker Dürck 1768. 1769, gedruckt. Der Abdruck ist

ist sehr sauber und richtig, die Kupfer verdienen gleiches Lob. Die Zahlen der Seiten des Londoner Druckes sind beygefügt. Im Texte und in Kupfern sind einige Fehler verbessert, sonst ist der Abdruck getreu, nur daß bey Aufsätzen die zur Rechnung des Unendlichen gehören, statt der brittischen Zeichen, die leibnizische sind gebraucht worden, weil sie die Sprache aller Welt außer Britannien sind. Bloß in Absicht auf den Abdruck macht dieses Unternehmen schon Deutschland Ehre, in dem Verzeichnisse der Subscribenten sind selbst nach England 12 Exemplare bemerkt. Es ist auch von den Herausgebern sehr richtig gedacht, daß die Erlernung der englischen Sprache hierdurch erleichtert und verbreitet wird. Der lateinische Auszug von jedem Bande, kann nicht nur dienen den Inhalt der Abhandlungen kurz zu übersehen, sondern er enthält auch Zusätze der Herausgeber, Nachrichten wo eben die Gegenstände von andern untersucht sind, u. s. w. Im 22 Art. des F. 1753. hält Miller das Sphondylium, welches in Sibirien gegessen wird, für Breyns Sph. Transylvanicum maximum Ricini folio, statt daß es Gmelin Fl. Sib. für das Sph. vulgare hirturum C. B. erklärt hatte. Im Auszuge wird erinnert, Breyns Sph. könne wohl nur eine Varietät des gemeinen seyn, weil diese Pflanze sich nach Beschaffenheit des Bodens sehr ändere, in feuchten Orten oft sehr hoch wachse. Deswegen vielleicht sey Breyns Nahme, weder vom Gmelin, noch vom Ritter von Linné gebraucht worden. Beym 46. Art. hätte können erwähnt werden, daß von dem Polypen der Ellis da beschrieben, das andere Exemplar von Christoph Whyllus, unter dem Titel einer Thierpflanze ist beschrieben worden. Bey der bekannten Nachricht von Richmanns Lobe (1754. 89. Art.) wird hier was erzählt, das sich mit dem Halejschen Ventilator zu

Wittenberg zugetragen, wo er sehr gebräuchlich ist. Er war, Luftwechsel zu erhalten, an ein Fenster angebracht worden, und hatte aus einer elektrischen Wolke Materie in sich genommen, als ihn jemand angriff, um ihn zuzumachen, gab er einen gewaltigen Funken, von dem des Menschen ganzer Körper erschütteret ward. Lulls Verscheidung der Fische (106 Art.) wird in Deutschland für unnütz erklärt, wo man es längst gewußt hat, aber ohne dasselbe fette Fische bekömmet. Die Begattung der Fische ist auch vor Lullen in Deutschland und Schweden wahrgenommen worden. Die Seiten werden in dem lateinischen Auszuge, ingleichen auf den Kupferplatten und im Register nach der Londner Ausgabe angeführt, welches dem Leser angezeigtermassen gleichgültig seyn kann. Daß aber auf einer Tafel von Witterungsbeobachtungen, die in 1753. gehöret, die Seite der Londner Ausgabe 321 beygehalten ist, das hat des Recensenten Buchbinder verleitet diese Tafel zu der 321. S. der Wittenberger Ausgabe in 1754. zu binden. Gegenwärtige Unternehmung der Hrn. Langguth, Böhmer, Titius und Zeiser, verdient von Deutschland desomehr Dank, je vortreflicher sie, durch den Eifer und die Uneigennützigkeit der Herausgeber bewerkstelliget wird. Wesse es ihre Zeit zu, so könnten sie durch noch mehr eigne Zusätze und Verbesserungen ihrer Ausgabe noch größern Vorzug vor der englischen geben. Man darf aber Gelehrten, die schon so viel für ihr Vaterland thun, nicht noch mehr zumuthen, besonders wenn das Vaterland ihren Eifer nicht besser erkennt. Die Zahl der Subskribenten hat sich zwar bey dem zweyten Bande vergrößert, aber sie reicht noch lange nicht an das was in Engelland, bey weniger gemeinnützigem Büchern geschieht. Diejenigen von denen man in Deutschland, ihres Vermögens und ihrer übrigen Umstände wegen

wegen am meisten Unterstützung edler Unternehmungen fordern möchte, scheinen dieses nicht für ihre Pflicht zu halten, und auf die Ehre Kenner und Beförderer nützlicher Wissenschaften zu seyn, nicht viel Anspruch zu machen.

Paris.

*Haller.*

Neulich haben du Chesne und Sanctres ein Trauerspiel Eudocie vom Herrn Chabannon abgedruckt, das zwar nicht aufgeführt worden ist, weil, wie der Herr Verf. sagt, viele artige Schriftsteller sich vor dem übeln Empfange scheuen, den sie von dem sogenannten Parterre zu befürchten haben, das sein Mißvergügen nicht mit einem verdrüsslichen Stillschweigen, sondern mit allerley Ausgelassenheiten an den Tag legt. Dieses Trauerspiel hat indessen die bekannte Gemahlin Valentinians des III. zur Hauptperson, sie ist in etwas beybehalten, aber spiritalisirt, so daß Maximus der Kayserin keine Gewalt anthut, sondern nicht ohne Gewissensbisse ihre Hand angenommen hat, die sie, auch in Folge einer alten Liebe, ihm anbot. Sie vernimmt aber gleich nach der vollzogenen Ehe von ihrem zur Unzeit anlangenden Vater, daß Maximus wirklich den Kayser ermordet habe: sie weicht endlich den rachgierigen Bitten des grausamen Vaters, der so gar einen Fußfall vor seiner Tochter thut, und läßt dem Genjerich die Thore öffnen, der ihren ersten Gemahl rächen soll. Maximus wird auch getödtet, aber sie vernimmt, daß er minder schuldig gewesen war; als man ihn abgemahlt hatte, und ersücht sich. Wir mißbilligen die allzugesungenen und häufigen Begebenheiten: das bloß theatralesche Darbieten des Dolchen, womit sich ein Kayser und Kaysermörder willig von seiner



seiner Geliebten will umbringen lassen. Die Schaubühne soll die Menschen nicht zu sehr verstellen, und ihnen nicht andere Triebe geben, als die Natur ihnen gegeben hat. Ist 72. Seiten in Duodez.

*Haller.*

**Riga und Mictau.**

Hartknach hat A. 1769. gedruckt G. George Schenkbechers, Stabarztes bey der Russischen Armee, Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kintina oder Peruvianischen Rinde, nebst einem Anhange von dem innerlichen Gebrauche des Schierlings, Wisenfrauts und Mönchskappen-Extracts. In groß Octav auf 174 S. Wir übergehn die Geschichte und Vertheidigung der Fiebrinde, die nunmehr endlich die Vorurtheile überwunden hat, wovon der Grund in der falschen Physiologie, und in der der Seele zugescriebenen Erweckung des Fiebers lag. Hr. S. hat mit diesem grossen Heilmittel sehr wichtige Curen verrichtet, wovon er hier einige erzählt, in dem Wechselstieber mit Schlassucht, in einigen unter den russischen Völkern herrschenden Wechselstiebern, in einem kalten Brande des Geilensackes, wo die Umstände sehr miflich waren: bey einem Wunddorne am Backenbeine, wobey der Gebrauch der Rinde den nöthigen aber sonst unmöglichen Gebrauch des Quecksilbers erleichterte: in einem bedenklichen halb eytrichten weissen Flusse; bey einem kalten Brande an der Nuhre u. s. w. Den Schierlings-Extract hat er wider die verhärteten Halsdrüsen, und bey einem verhärteten Geilensacke nützlich gebraucht; auch den Extract der Mönchskappe (Napell) wider hartnäckichte Wechselstieber und wider ein mit Knoten begleitetes Gliederweh, endlich aber den Wisenfraut wider den Schwindel heilsam befunden.

Hierbey wird, Zugabe 12. Stück, ausgegeben.

❧ ❧ ❧

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1770.

Leipzig.

*Heyne*

**B**ey Büschel gedruckt 1770. in 4to. historische oeconomiche Beschreibung von dem berühmten Schlosse und Amte Augustsburg in Chursachsen, entworfen von Julius Ernst von Schäs, Amthauptmann, z. 94 Seiten. Dieß bekannte Schloß ward von dem wirtschaftlichen Churf. August seit 1568. erbauet. Seine hohe Lage verschafft ihm eine herrliche Aussicht. Es steht an der Stelle eines andern, das Schellenberg hieß, und zwanzig Jahre vorher durch einen Wetterstrahl abgebrannt war. Ueber dieses ältere Schloß wird nicht viel Befriedigendes beigebracht. Daß es schon gegen die Sorben unter Karl dem grossen angelegt worden sey, ist nach dem Zusammenhang der Zeitgeschichte unwahrscheinlich. Nicht die Sorben, welche man widerrechtlich auf ihrem Grund und Boden überfiel, sondern die Franken und nachher die Sachsen waren Räuber. Daß der Schellenberg ein altes Raub-

N r

Schloß

Schloß gewesen seyn kann, ist möglich; aber Stanzschloßer waren keine Plätze, wo sich Diebsbanden aufhielten, sondern sie waren in den Zeiten vor dem Landfrieden etwas sehr rechtmäßiges. Ortsbeschreibungen dieser Art pflegen gemeinlich nur den Einwohnern des Orts wichtig und unterhaltend zu seyn. Folgende Umstände lassen sich überhaupt auch für andere Leser anführen: Noch damals, als man das Schloß Augustsburg baute, glaubte man an den Einfluß der Gestirne so viel, daß zu der Grundsteinlegung eine Stunde gewählt ward, welche aus der Lehrling eines vornehmen Gelehrten der Astronomie eine gute Stunde seyn sollte. Ein um das Schloß im dritten Stock herumgehender steinerner Gang war mit blehernen Tafeln belegt; hundert Jahre darnach nahm man ihn zu des Gebäudes Schaden weg, weil man glaubte, das Blei sey in der Zeit vom Wetter auf Silber gradirt worden. Eine hier stehende große Linde ist auch aus dem Laverrier bekannt, welche 1421. gepflanzt, und also viertelhalb hundert Jahre alt ist. Der Stamm ist in der Dicke 11. Ellen und in der Höhe von der Erde bis an die Aeste drey und eine viertel Elle, und die Aeste haben einen Umfang von 198 Ellen. Der gleichfalls von Laverrier angeführte große Brunnen ist 85 Lachter oder 298 Ellen tief, worunter 280 in harten Fels gehauen sind. Das Wasser wird mittelst eines Schwebelrads von zwey Röhren herausgezogen. Die vielen mißlungenen Versuche vor und bey Anlegung des Brunnens, lassen auf die Einsichten der Zeit in die Hydraulik schließen, und auf die historischen Kenntnisse, die im Fürstensaal gemahlten Bildnisse der Fürsten des Sächsischen Hauses, mit beigefügten deutschen Reimen; sie fangen mit Leudolf I. Bruno III. Otto dem Großen u. an. Der Altar in der Schloßkirche ist von Lucas Cranach dem jüngern gemahlt;

maßt, die Schloßzimmer aber von einem Paul Götting. Die Mäurer bekamen bey dem Bau (also 1768) die Woche 18 Ggr. und nachher noch 3 Ggr. Zulage. So hoch das Schloß auch liegt, so finden wir doch, daß in zweyhundert Jahren nur zwey Wetterschläge darinne gesehen sind. Der oeconomische Theil der Schrift ist wichtiger; man sieht, daß diese Art Kenntnisse dem Verf. geläufiger ist. Der Boden und dessen Fruchtbarkeit ist sehr verschieden. Auf den Hügeln und Bergen findet sich wenig leichte Moder- und Gartenerde mit alterhand Kiesel und Schiefersteinen vermengt; in den Thälern hat der Boden, wie natürlich, mehrere und bindende Bestandtheile, und in den Auen zwischen der Fischpau und Rißhe einen durch Düngung und verfaulte Pflanzen fetten Sand. Gleichwohl müssen die Felder vier bis fünf Jahre ruhen; doch geben sie nach den Anschlägen auf den Scheffel Ansaat drey Scheffel Frucht. Weder Getreide noch Grasbau langt für die Einwohner zu. Wir finden ein schön Verzeichniß von den im Amtsdistrict auf Verordnung seit 1765. in 4 Jahren angepflanzten Bäumen. Die Butter wird wegen des süßen Geschmacks geschätzt, weil auch hier der Gebrauch ist, den Rahm beynt Schweimmen in frischem Wasser zu erhalten. Zu den Nahrungsmitteln der Einwohner gehrt vornehmlich Spinnen, das Fuhrwesen, und bey den schdnen Waldungen das Holzsäßen und die Fabrik des Schachtelmachens, welche allerhand kleinen Hausrath aus Holz und Drechslerarbeit begreift, und mehr Nutzen ernähret, als Ausländer glauben können. Jede Art Arbeit hat ihre eigne Art Arbeiter; die kleinen Weigennacher, welche täglich bis 8 Ggr. verdienen können, untersehen sich nicht, die Fideibögen zu verfertigen; durch diese gewinnen andere ihr Brod reichlich, obgleich das Stücke nur mit

1 Pfennig bezahlt wird. Wir müssen andere für den verständigen Leser lehrreiche Kleinigkeiten überschlagen. Die Heiligkeit der Einwohner ist auch hier die Begleiterin der Gewerbesüßigkeit oder Industrie; so wie andernorts der Mangel des einen den Mangel des andern nach sich zieht. Der W. fürchtet, daß die Heiligkeit bereits in Verschwendung ausartete. Vielleicht ist diese Furcht nur unter gewissen Einschränkungen gegründet. Wir wünschten viele mit so guten ökonomischen Einsichten abgefaßte Ortsbeschreibungen zu haben; vermuthlich hätten sie mehr Nutzen als viele ökonomische Schriften und Uebersetzungen von ökonomischen Schriften der Ausländer.

Haller.

#### Venedig.

Der sechste Theil des Giornale di Medicina vom Hrn. Orteschi ist A. 1768. bey Miloro abgedruckt, und macht 420 Quart. aus. Er besteht theils in Anzeigen von Büchern, und theils, und zwar zum größten Theile, in Krankengeschichten, woran zumahl unser Hr. Anton Matani vielen Antheil hat. Wir wollen nur einige Proben geben. Eine Blindgeschwulst: die Därme waren mit einer überaus stinkenden Luft angefüllt, und die Luft auch in das zellichte Wesen ausgetreten. Hr. Monti, unser Hr. Correspondent, von der Luft und den Krankheiten um Pizzighitona. Hr. Angelo Zulatti von einer grausamen Nierentraktheit mit Steinen, die das Nierenbecken ganz angefüllt hatten. Eben derselbe hat seine Inoculationsgeschichte auch hier geschrieben, wie er sie in Cephalonia erfahren: seine eigenen zwey Kinder waren darunter. Alles ist sehr glücklich abgelaufen; und ohne Gefahr oder Folgen. Wiederum Hr. Monti über eine tödtliche Engbrüstigkeit. In einer etwas stüchzigen Defnung der Leiche fand man die

die Lunge zerfaulet, und das Zwerchfell durchfressen. Auch von ihm: ein plötzlicher Tod mit einer Menge Maden um den Magenmund. Hr. Colombani vom tödtlichen Erfolge des bey einem eingeklemmten und brandigen Bruche vorgenommenen Schnittes. Hr. Bernardin Astalboni hat glücklich zwey Staare durch die Hornhaut herausgeschnitten. Ein grosses Brustgeschwür, das zwar gednet, aber doch durch eine langwierige Krankheit tödtlich geworden ist. Einige Schriften für das Einpfropfen der Kinderpocken und wieder dasselbe. Von einer Krankheit unter den Schaafen, woran sie plöglich und ganze Herdenweise verlohren gehn; man heist es mal di S. Rocao, und findet bey den Befragten der Leichen gar keine sichtbare Ursache. Ein Befehl Benedict des XIV. die Leichen schwangerer Frauen zu öffnen, wann sie ohne sich entbinden zu können absterben. Morgagni hatte den Pabst versichert, man könne mit warmen Lüchern das Kind eine ziemliche Zeitlang bey dem Leben erhalten. Janus Plancus wider das Einpfropfen: er will wiederum behaupten, die bekante Cocona Timoni habe die Pocken eingepfropft gehabt, und seye doch an der natürlichen Krankheit gestorben. Joseph Meszi vertheidigt hingegen das Einpfropfen wider den Hrn. Ramazzini. Des Hrn. P. Paul Molinelli Leichenrede durch den P. J. Bapt. Roberti, einen Jesuiten. Joh. Bapt. Saura von einer Frau, die eine Geschwulst in der Mutterscheide hatte: sie wurde geheilt, es entstand aber eine Narbe, die einen Theil der Scheide sehr enge machte, dennoch empfing die Frau, wie sie aber gebären sollte, so mußte man den Weg durch einen Schnitt frey machen, welches doch glücklich gerieth. Nabal Bernati von einer unglücklich weggeschnittenen krebhichten Geschwulst, worauf Hr. Saura antwortet. Eine Haarnadel ist mit einem

Geschwüre aus der Scheide gekommen. Nach einem Seitenstiche hat Hr. Matani die Lunge und das Brustfell entzündet, an dasselbe aber den Herzbeutel angewachsen, und eine Menge Wasser in diesembeutel gefunden. Ein Stück eines griechischen Anatomie eines ungenannten Verfassers. Eben Herr Matani von den gefährlichen Ausdünstungen der Gottesacker. Herr Esjetan Lorraca von einem Falle, in welchem durch ein Geschwür der Hammer und der Ambos verlohren gegangen waren, ohne daß das Gehör gelitten hätte. Hr. Camillo Brugueri von einer aus Fohn und Fieber entstandenen tödtlichen Wasser sucht. Joh. Franz Scardati von einem brandichten Bruche mit tödtlichem Erfolge.

*Haller.*

Iverdun.

Traité du plantage & de la culture des principales plantes potageres recueillie du dictionnaire de Miller traduit de l'allemand, & augmenté par un membre de la Societé oeconomique l'An 1763 in Duodez auf 332 Seiten abgedruckt. Vom Dünger wird sehr umständlich gehandelt, und unter dessen Gattungen der Schlamm aus den Gräben, und der Kechricht von den Gassen; allem andern, zumahl in Ansehung der kalten Erde, vorgezogen. Ein Garten muß notwendig einen Abfluß für alle Feuchtigkeit haben: man muß niemahls zwey Jahre hintereinander eben die Rüchengewächse auf eben den Betten bauen. Aller Düng von Wögeln, ist dem Dunge der Thiere weit vorzuziehen, die nur vom Graße leben, und der mit Erde verlegte Menschenur dung ist in kaltem und saurem Boden unvergleichlich: den zähen Thon zertheilt der Gassenkchricht am geschwindesten. Für die Treibbeter zieht Hr. M. den Gerberlh dem Miste vor. Er hält sich sehr bey

bey den Gurken und Melonen auf, und er zieht von den letztern die sogenannten Cantalupi allen andern vor, die er mit gelbem Papier bedeckt; sie erfordern aber eine Verlängerung der Weite, wann die Pflanze dasselbe angefüllt hat, und man muß es mit einem Graben ergänzen, den man mit Mist füllt. Beym Spargel muß man den Dung nicht sparen, der viel zur Güte des Geschmacks beynügt. Vom Sellerie unterscheidet er den Eppich mit knotichter Wurzel, den man in Engelland Celeriac nennt. Unter den türkischen Bohnen ist eine Art die frühest, die von Mazagan gekommen ist, da es noch eine Portugiesische Festung war, und nach dieser eine portugiesische, sie behalten also in einem kalten Lande noch den geschwinden Trieb der warmen Gegend, worinn sie ihren Ursprung gehabt haben. Die Rüben werden mit Nußen reihenweise gepflanzt, und tragen auf diese Weise weit mehr; man braucht zum Säen eben den bekantten Säesasten.

## Paris.

*Haller.*

Der zweyte Band der Princes celebres, den Delalain und Willy, M. 1769. abgedruckt haben, geht vom Theodosius bis zum Scanderbeg. Der erstere wird überaus sehr gerühmt, zumahl auch seine Unterwerfung unter den Namen des H. Ambrosius, eine sehr zweydeutige That, und wobey der Heilige alle geheime Mittel hätte versuchen sollen, eh er eine öffentliche Beschimpfung eines tugendhaften Kayfers gewagt hätte, wobey es eine zärtliche Frage war, ob die Befragung der Aufrührer abzumessen, in die Willkühr der Bischöflichen Pflichten gehöre. Justinian trieb die Verfolgung zumahl wider



der die Heyden aufs höchste, und rottete in der That den Götzendienst in seinem Reiche aus. Carls blutiger Befehrungsseifer wird gerühmt, und den Sachsen übelgenommen, daß sie sich nicht auf alle mögliche Weise Ketten anlegen lassen wollten. Von Otto dem Großen wird überall getadel, daß er die Erbllichkeit der Aemter und Lehnen aufzuheben gesucht hätte. Eben diese, aber bey den französischen Königen durch die Erbfolge erleichterte Bemühung, rühmen die Franzosen an ihren Königen. Saladin's Großmuth ist ausnehmend, da er das Lösegeld der aus Jerusalem ausziehenden Christen seiner Armee selber bezahlte. Uns dünkt S. 212. und 216. der Verfasser erzähle die Schlacht bey Tiberias zweymahl: und auf die unwahrscheinlichste Weise schreibe er die Eroberung von Ptolemais dem Philipp zu, läßt aber die Christen sich über Richard mit dem Löwenherze beklagen, weil er sie verlassen habe, da doch Philip der erstere zurück nach Frankreich gegangen, und Richards Lande wider seinen Eyd angegriffen harte. Henrich des Löwen Länder, sagt der Verfasser, giengen von Lübeck bis mitten in Westphalen. Aber bald sagt er doch, man habe ihm Sachsen und Bayern abgenommen, die nicht zwischen Lübeck und Westphalen liegen. Ludwig IX. war in der That ein billiger, und bey seinem Aberglauben doch über die Einschränkung der geistlichen Macht nicht ganz unwissender Fürst. Carl den VII. den wollüstigen und nachlässigen Carl, hätten wir hier nicht erwartet, den seine Ruhlschaft zu seinen Pflichten antreiben mußte. Er ist der Urheber der stehenden Kriegsmacht in Frankreich, und machte den sogenannten Ritterpferden (Gensd'armes) ein Ende. Dieser Band ist von 41. Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.  
 Den 5. April 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**M**emoria Alexandri Basilii F. Smirnof, eine academiſche Schrift auf zween Bogen vom Profeſſor der Redekunſt Hr. Joſt. Heyne iſt durch den frühzeitigen Tod eines hier ſtudirenden hoffnungsvollen Ruſſen, Herrn Smirnof, veranlaſſet worden. Außer verſchiednen eingetretten Nachrichten von dem Gymnaſium des Kloſters Laura des h. Sergius unweit Moskau, und von der Abjendung junger ſtudirenden Ruſſen auf drey auswärtige Univerſitäten, ſind einige Gedanken vorausgeſchickt über die wahrſcheinliche Analogie des künftigen Lebens zu dem gegenwärtigen, mit der daher gemachten Folgerung, daß auch menſchliche Wiſſenſchaft und höhere Cultur der Seelenkräfte nicht minder auf die Vollkommenheit und Glückſeligkeit jenes Lebens Einfluß haben wird, als moraliſche Fertigkeiten und geläuterte geſellſchaftliche Neigungen.

Es

Sturt

Hofacker.

Stuttgart.

Wir haben noch eine kleine schätzbare Sammlung des Herrn C. J. Moser anzuzeigen, welche unter dem Titel: Kleine Staatschriften, 1768, auf 316 Seiten in 8. Wiener ist. Sie enthält fünf Abhandlungen über das päpstliche Entscheidungsrecht in weltlichen Sachen von geistlichen Reichsfürsten, geprüft und bestätigt -- und zwar gegen den verstorbenen Grafen-Wartensleben'schen Sekretär, Herrn Pestel, welcher hier als Verfasser der im J. 1766. herausgekommenen sogenannten Erdörterung des Entscheidungsrechts in zweispaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten angegeben wird. In dem Vergleich vom J. 1122. wurde dem Kaiser das Recht beygelegt, freitige Bischofswahlen mit Zuziehung des Metropolitans und der übrigen Suffraganen zu entscheiden, welches die Wärtung hatte, daß die kaiserliche Belehrung vor der päpstlichen Bestätigung ertheilt werden mußte. Nachhero aber, und da in den Concordaten dem Pabst die Bestätigung der Bischöffe überlassen wurde, von welcher die Entscheidung einer freitigen Wahl eine notwendige Folge ist; so scheint es, daß sich die Kaiser ihres Rechts nicht weiter bedient haben. Nach dieser Veränderung ist es zur Nothwendigkeit geworden, sowohl bey der Reichslehens-Requisition solcher geistlicher Fürsten, deren Wahl vom Pabste bestätigt werden muß, die Bestätigungs-Bulle beyzubringen, als auch besonders bey freitigen Wahlen die päpstliche Bestätigung vor der kaiserlichen Belehrung einzuholen, wie solches bey der freitigen Coadjutorwahl zu Trier vom gesammten Reich, wie auch in dem Sächsischen, Böhmerischen und neuestens in dem Lüttichischen Falle öffentlich anerkannt worden ist. 2) Von dem Recht, die Bestätigungsart, oder den Modum contribuendi,

zu bestimmen, wie auch abzändern. Die Reichsgesetze bestimmen hierinn nichts, sondern setzen alles auf jedes Landes eigene Verfassung, wovon der Hr. V. Beispiele aus vielen teutschen Ländern beybringt. Wo keine Landstände sind, steht die Besteuerungsort in der Willkühr des Landesherrn, der aber dennoch, im Fall eines Mißbrauches, bey den Reichsgerichten verklagt werden kann. Sind aber Landstände vorhanden, so kommt es darauf an, ob diese oder der Landesherr im rechtmäßigen Besitze sind: Ordentlichlicher Weise aber ist es ein gemeinschaftliches Geschäft von beyden zugleich, und wenn sie nicht einig werden können, so gehört die Erörterung an ein Reichsgericht. Sind die Landstände unter sich uneinig, so entscheidet der Landesherr die Sache, jedoch so, daß das allgemeine Wohl und jedes andern Rechte nicht darunter gekränkt werden dürfen.

3) Vorschlag wegen Verfertigung einer Reichs-Usual-Matricul. Ist der Entwurf eines Plans, wie der Verwirrung im teutschen Matricularwesen abgeholfen werden könnte, welchen der Hr. v. M. wirklich ausgeführt hat, und wovon er den Gebrauch dem Vaterlande anbietet. Die Sätze selbst leiden bey unsrer Kürze keinen Auszug.

4) Nachricht von dem geistlichen Gut in dem Herzogthum Würtemberg. Mit den Kirchengütern in Würtemberg hatte es vor den Zeiten der Reformation eben die Beschaffenheit, welche noch heut zu Tage in allen catholischen Ländern Teutschlands zu Grunde liegt. Die Prälaten waren Landstände, und hießen Grundherrschaft ihrer Klostergüter und Untertanen: der Landesherr aber hatte mit der Verwaltung der erstern nichts zu thun, als in so fern er in der Eigenschaft eines Schutz- und Schirmherrn betrachtet wurde. Nach der Reformation entstanden vier Gattungen von Kirchengütern: 1) die Prälaturen, 2) der Kirchenkasten, 3) die

Universitätsgefälle von Zübingen, und 4) Armenhäuser, Spitäler u. s. f. Das Augustinerkloster zu Zübingen wurde in das theologische Stipendium verwandelt: die mit keinem Prälaten versehenen Klöster, und die Frauenklöster fielen zum Kirchenkasten: die 14 Männerklöster aber wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, zum Theil in Schulen verwandelt, und behielten ihre alte Verfassung. Das Eigenthum blieb also, wie vorher, dem Kloster, wie denn auch der Prälat das Recht hatte, Klostergüter mit Bewilligung des Schirmherrn zu veräußern, und die Gefälle verwaltete, welches letztere aber in der Folge einen Abfall litt, als die Landesherrschaft durch Sezanzung der Klosterverwalter ihre Oberaufsicht nach und nach in eine Art von Selbstverwaltung verwandelte. Der Kirchenkasten, oder diejenige Casse, welche zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, die Prälaten ausgenommen, und was den Ueberschuß betrifft, zum Wohl des Vaterlandes bey sich ereignenden Nothfällen, bestimmt ist, hat seine Einkünfte aus denen mit keinen Prälaten versehenen Stiftungen, wozu noch seit 1565. der Ueberschuß aus den Prälaturen geschlagen wurde. Die Verwaltung davon besorgt die Herrschaft durch den Kirchenrath und dessen Subalternen. Von den Universitätsgefällen gehöret das Eigenthum der Universität, und die Oberaufsicht dem Landesherrn. Was endlich die übrige geringere Stiftungen betrifft, so ist dieses keine gemeinsame Anstalt des ganzen Landes, sondern eines jeden Orts insbesondere, wovon das Eigenthum die Commun, die Oberaufsicht aber wiederum die Landesherrschaft hat. Alle diese Anstalten haben weder durch den westphälischen Frieden, noch durch die Religionsveränderung der Herzoge eine Veränderung erlitten: nur sind in Absicht auf das letztere dem Geheimen-Raths-Collegium alle das Kirchen- und dahin ein-

einschlagende Oeconomic- und Policewesen betreffende Angelegenheiten unwiderruflich übertragen worden. 5) Von Landesherrlichen Resolutionen, so Landständen ertheilet werden, und derselben Verbindlichkeit. Hierunter versteht der Hr. B. solche schriftliche Entschliessungen eines Landesherrn auf vorhergehende Beschwerden der Unterthanen, welche nicht in Form eines förmlichen Vertrages, ausgefertigt werden. Diesen legt er eine unwiderrufliche Verbindlichkeit bey, sobald sich der Landesherr darinn ausdrücklich zu einem bestimmten Endzweck erklärt hat, worzu aber der Fall nicht zu rechnen ist, wenn nur eine zweydeutige Hoffnung in unbestimmten Ausdrücken gemacht worden.

London.

*Leff.*  
 Devotional Exercises on the New Testament, by John Gillies, one of the Ministers of Glasgow. 1769, in 8; 324 Seiten, gehen nur über die vier Evangelisten, und sind so beschaffen, daß man die Fortsetzung eben nicht wünschen darf. Der B. hat eine sehr unbecome Methode gewälet, nämlich jede Betrachtung über ein Stück der Bibel in ein Gebet einzukleiden. Hieraus entsteht nun nothwendig, sehr ofte eine fast ins Lächerliche fallende Unsichtlichkeit: wie z. B. in den Passions-Betrachtungen, wo Christo alles erzählt wird, was mit ihm und seinen Jüngern sich zugetragen. Ueber Math. 26, 69. f. die Geschichte von Petri Verleugnung lautet die Ansdacht so: „Wir lesen im vorhergehenden, daß Petrus Dir von ferne folgte, und mit den Bedienten hincingit, um den Ausgang zu sehen. Nun bei der ersten Versuchung in dieser bösen Gesellschaft fällt er und verleugnet - - Bald darauf verleugnet er mit einem Eidschwur - - Und zulezt sängt er an  
 S 3 „ zu

„zu suchen - - Ach wo ist nun alle seine Entschlossenheit! Herr gieb, daß wir aus diesem rührenden Beispiel Nutzen ziehen u. s. w.“ Ueber Math. 27, 10. f. Christi Stillschweigen vor Pilato: „Du erklärtest dich selbst für den König der Juden: aber du nichts. Erlaube mir, demüthig zu untersuchen, was die Ursache deines Stillschweigens war? Eine Ursache scheint zu seyn“ - - und nun folget eine falsche Ursache. - - Ueber Math. 27, 31. f. die Ausföhrung Jesu und Simon von Cyrene: „Nachdem sie dich verspötket hatten, zogen sie dir das Kleid aus - - (Hier folget eine umständliche Erzählung an Jesum von dem Frevel der Soldaten und dem Simon, welcher ihm das Kreuz trug.) - - „Wir wünschen an seiner Stelle gewesen zu seyn: aber du hast ein anders Geschäfte für uns. Mache uns willig, das Kreuz zu tragen, welches du für uns bestimmst, und es täglich mit Freudigkeit auf uns zu nehmen. Vielleicht war Simon anfangs unwillig: aber wie muß er seyn ermuntert worden, als er dich sahe, und deine Geduld und Sanftmuth bemerkte; und wir zweifeln nicht, Herr, daß du ihm hernach großen Trost gegeben.“ - - Was kan man doch hieraus zur Erbauung nehmen? Noch ein Beispiel! Ueber Johan. 14, 28. den Ausspruch Christi, der Vater ist größer als ich: „Anderwärts sagtest du: ich und der Vater sind Eins. Wie sollen wir diese Aussprüche zusammen reimen? Herr, lehre es uns. Nicht wahr? Also: daß du in deiner göttlichen Natur u. s. w.“ - - Hin und wieder kommen auch sehr unbestimmte und großen Mißdeutungen unterworfenen Ausdrücke vor. Ueber Johan. 13, 18. scheint es, daß der B. den unbedingten Rathschluß vertheidige. Am anfönglichsten war uns die Betrachtung über Johan. 13, 34. 35.

„Gnädiger Erlöser, wenn wir diese Worte lesen, so  
 „müssen wir schließen, daß, deine Jünger lieben, et-  
 „nes der sichersten Kennzeichen des wahren Christen-  
 „thums sey. Die einzige Schwierigkeit für uns ist,  
 „zu wissen, wer deine wahre Jünger sind? damit  
 „wir sie lieben können. - - Woran sollen wir sie  
 „erkennen? Ohne Zweifel an solchen Kennzeichen:  
 „wenn sie auf dich alle ihre Hoffnung setzen, die  
 „Vergeltung bloß durch dein Blut und die Rechtfertigung  
 „bloß durch deine Gerechtigkeit suchen, nach-  
 „der innerlichen Gerechtigkeit, welche dein heiliger  
 „Geist wärket, hungern und dürsten, täglich sich  
 „bemühen, dir nachzufolgen, indem sie sich nicht  
 „der Welt, sondern deinem gesegneten Muster gleich  
 „stellen, und dahin verlangen, wo du bist. Sieh o  
 „liebessvoller Erlöser, daß wir alle solche Menschen  
 „lieben!“ - - Auf diese Art wird das ganze Ge-  
 „both der Menschliche aus der Bibel weggeklärt. - -  
 „Ueberhaupt sind die Betrachtungen insgesammt, so  
 „allgemein und entfernt, daß man weder Licht noch  
 „Kraft daraus nehmen kan. Nach diesen Werke zu  
 „urtheilen, scheint der Verf., müßige unfruchtbare  
 „Empfindungen, allgemeine Empfehlungen Jesu nach-  
 „zuahmen, heilig zu leben u. dergl. ohne zu sagen,  
 „wie? und warum man das thun solle? Ausrufungen  
 „und Seufzer, mit christlicher Erbauung zu verwech-  
 „seln, welche immer auf den grossen Zweck des Evan-  
 „geli, Besserung der Neigungen und Handlungen,  
 „gerichtet seyn muß.

## Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung: Des Homerus  
 Werke. Aus dem Griechischen genau übersetzt und mit  
 einigen Anmerkungen erläutert von Christian Tobias  
 Damm. Erster und zweyter Band, welcher die  
 Odyssee enthält. 1769. 8. Das Fehlerhafte dieser  
 Arbeit des Herrn Damm ist leicht einzusehen, und es  
 ist nicht nöthig, sich dabey aufzuhalten. Denn daß  
 der



der Dichter ganz darinnen verlohren gegaugen ist, läßt sich gar nicht läugnen. Aber die gute Seite und den Werth der Dammschen Uebersetzung dürfte man nicht so leicht und nur erst nach reiferer Prüfung erkennen. Das ehrwürdige Alterthum des Homerischen Werkes, die, oft rohe, Einfach und das Unpolirte seiner Erzählung und selbst seiner Sprache, ist in Herr Damms Uebersetzung immer weit sichtbarer und kenntlicher, als in irgend einer Uebersetzung, die wir noch gesehen haben; und wer den Homer bloß als alten Schriftsteller, oder als Geschichtsschreiber lesen, und die Sitten und Denkungsart der alten Welt, in dem rohen und ungesitteten Zustand, welcher das eigentliche Heldenalter ausmacht, kennen lernen will, ohne nach Dichter und dichterische Amuth zu fragen, kan diese Uebersetzung mit mercklichen Nutzen brauchen. Man kan sie ausserdem sehr wohl als einen fortlaufenden Commentar des Homers ansehen; und ob man schon an unzähligen Stellen die Beurtheilungskraft und durch und durch den guten Geschmack vermisst, so hat doch vielleicht noch kein Uebersetzer so viele richtige grammatische Kenntniß der griechischen Sprache zu seiner Arbeit mit sich gebracht, noch sich so gut in das patriarchalische Zeitalter zu versetzen gewußt.

Leipzig.

Lezte. Von dem Deutschen Baccour des Herrn Kammlers haben Weidmanns Erben und Reich die dritte und verbesserte Auflage in vier artigen Octavbändchen geliefert. Unter unsern Schriftstellern ist wohl Hr. Kammler derjenige, welcher an seinen Arbeiten am meisten feilt. Die Verbesserungen bestehen, so viel wir wahrnehmen können, mehr in kleinen Veränderungen, Einschaltungen und Weglassungen, welchen man mit Begierde nachspürt, weil man dadurch, daß man sich selbst von den möglichen Ursachen dazu Rechenschaft zu geben sucht, allzeit etwas lernen kan, und neue Ausichten gewinnt, oder auf unmerkliche Feinheiten des Genies, des Wises, oder der Sprache trifft.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 7. April 1770.

Kopenhagen.

*Klapp.*  
Zu der Druckerey des Waisenhauses ist auf 82  
Seiten in groß 4to. nebst einer Kupfertafel  
herausgekommen: Observatio transitus vene-  
ris ante discum solis d. 3. Jun. 1769. a R. P.  
Maximiliano Hell, e S. I. — Die Werkzeuge zu  
seiner Beobachtung hat der P. Hell theils aus Wien  
mitgebracht, einige auch zu Kopenhagen erhalten,  
darunter zween Quadranten, einen den ein Dänis-  
cher Künstler Hr. Val. verfertigt, einen andern,  
den Hr. Niebuhr auf seiner morgenländischen Reise  
gebraucht, (welcher in Göttingen verfertigt ist). Ein  
Gnomon, wo das Sonnenbild von einer gegenüber-  
stehenden Mauer aufgefangen ward, war die Zeit  
des Mittags zu bestimmen, und so wohl den  
Gang der Uhren zu kennen, als anderer Umstän-  
de desto notwendiger, je weniger man bey der un-  
freundlichen Witterung zu Wardhus, sich auf corre-  
spondirende Sonnenhöhen verlassen durfte. Der Kop-  
pen-  
Et

perhagener Quadrant, ward wenig Tage vor des P. H. Abreise fertig, ihn in Warbhus auf die sonst gewöhnliche Art zu prüfen, ließen Witterung und andere Umstände nicht zu. Hr. P. H. hat also eine eigne Methode gebraucht, die angezeigt zu werden verdient. Er nimmt ein paar Sterne, die ohngefähr gleiche Mittagshöhe bekommen, nur einer Nordwärts, der andre Südwärts des Scheitels, dieser Mittagshöhe verbessert er durch die Refraction, und findet so die Weite ihrer Lagekreise von einander; eben diese Weite berechnet er nach des le Caille Verzeichnisse, mit den gehörigen Verbesserungen; der Unterschied, der beobachteten Weite und der berechneten beträgt noch einmahl so viel, als die Summe aller Fehler, welche der Quadrant an der Stelle hat, die bey dieser Höhe gebraucht wird, als: wegen der Abweichung des Perpendikels, der Axe des Fernrohres, der Theilung des Quadranten an selbiger Stelle. Eine wichtige Anwendung dieses Verfahrens ist, die Art die Polhöhe zu finden; nämlich aus den beobachteten Mittagshöhen der Sterne, wird die Weite ihrer Parallelen gefunden und mit der Weite verglichen, die sich aus dem Verzeichnisse der Fixsterne berechnen läßt, der Unterschied giebt den Fehler der Beobachtung, dadurch erhält man jedes Sterns verbesserte Mittagshöhe, und so aus seiner bekann- ten Abweichung die Höhe des Aequators, folglich die Polhöhe. Nimmt man Sterne, die etwas hoch, und zwar, wie die Methode voraussetzt, gleich hoch kommen, so kann man ohne Irrthum annehmen, daß die Refraction bey der Mittagshöhe gleich viel ändere, man braucht also die Refraction bey der beobachteten Höhe nicht zu wissen, ihr Doppeltes steckt mit in dem Fehler den die Weite aus der Beobachtung, mit der Weite aus der Rechnung verglichen, entdeckt. Der Hr. P. H. hat also durch diese scharfe  
sinnige

sinnige Erfindung, die praktische Astronomie mit einer neuen Aufgabe bereichert, die beym ersten Anblicke sehr seltsam aussieht: mit einem fehlerhaften Quadranten, dessen Fehler man nicht kennt, aus Höhen von Fixsternen die nicht vertical sind, ohne die Refraction zu wissen, die Polhöhe richtig zu finden. Unter den Sternen, deren sich Hr. P. H. bedient hat, kommen am höchsten  $\alpha$  des Drachen und  $\delta$  des kleinen Wärs, beyde etwas über 85 Gr. jener südwärts, dieser nordwärts des Scheitels. Diese und viele andere geben Polhöhen auf wenige Secunden übereinstimmend, ein Mittel aus allen giebt 70 Gr. 22 M. 35 S. Die Länge von Wardhus bestimmt Hr. P. H. aus dem Ende der Sonnenfinsterniß d. 4. Jun. weil Witterung und Lage keines der sonst gewöhnlichen Verfahren anzubringen verstatzten. Auch hier erwählt er einen andern Weg, berechnet die Zeiten der wahren Conjunction des Mondes und der Sonne für unterschiedene Orte, wo diese Finsterniß auch ist beobachtet worden, und findet den Wardhuser Mittagskreis 1 St. 55 M. 6 S. östlicher als den Pariser.

Wegen des Durchganges der Venus selbst, erinnert Hr. P. H. vorläufig, daß es unmöglich sey, die äussere Verührung eines Planeten und der Sonne wahrzunehmen, weil man die Scheibe des Planeten nicht sieht, die, welche die äussere Verührung gewiß bemerkt zu haben, behaupten; sehen schon ein Stück des Planeten in der Sonne, und daraus läßt sich die äussere Verührung auch nur mit einer Ungewißheit einiger Secunden schliessen. Will man die erste innere Verührung gewiß bemerken, so muß man sicher seyn, daß die ganze Scheibe des Planeten den Augenblick in die Sonne getreten sey, und Hr. P. H. zeigt ebenfalls, daß sich dieses bey der Venus nur mit einer Ungewißheit von 10 bis 15 Secunden

cunden verschern lasse. Der Lichtreisen zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, den einige Beobachter als das Merkmal der innern Verührung angeben, zeigt sich wiederum erst nach der innern Verührung. Beym Austritte sind die Bestimmungen der Verührungen weniger ungewiß. Die Beobachtung hat nebst dem P. Hell, der P. Saino wies aus seiner Gesellschaft, und ein Däne Hr. Borgewing angestellt. Die erste äussere Verührung schätzte er um 9 Uhr 16 M. 9, 8 S, wie wohl sich solche angezeigter Massen nicht scharf beobachten läßt. Der Lichtreise zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, um 9 Uhr 34 M. 10, 6 S, die innere Verührung beym Austritte um 15 Uhr 27 M. 35, 6 S. der gänzliche Austritt gewiß, um 15 Uhr 45 M. 44, 4 S. Die beyden andern Beobachter gaben einiger Massen andere Zeiten an, welches aber dem Unterschiede der Sternuhren gemäß war. Man hat vom Hr. P. H. eine ausführliche Beschreibung seiner Reise, nebst dadurch veranlaßten Untersuchungen zu erwarten. In gegenwärtiger ist so viel Neues und Wichtiges, das solches die Länge dieses Auszuges entschuldigen wird.

*Heyne.*

**London.**

Wey Parler 1769. in 8. *Remarks on a Passage from the River Balise in the Bay of Honduras to Merida* — By Lieut Cook. Dieser ward im Anfang des J. 1765. vom Admiral B. Bursaby mit Depeschen an den Gouverneur der Provinz Yucatan geschickt, welche einen Zwist betrafen, der über das Färbehohlsfüllen entstanden war. Nach dem Pariser Frieden sehen die Engländer die ganze Bay Honduras zwischen Cap Carouch und Cap Honduras als die Grenzen, innerhalb deren sie Färbehohls füllen können,

thnen, an. Gleichwohl hatten ihnen die Spanier widerstanden, als sie im Rio Honda Holz fällen wollten, und die Sache war an den Spanischen Hof gelangt, aber 1764. zum Vortheil der Engländer entschieden worden. Man sieht aus dieser kurzen Beschreibung so viel, daß die gewöhnlichen Charten von dieser Bay noch sehr unrichtig und die Erbkunde noch sehr unvollständig ist. Eines und das andre wird hier beygebracht, das aber zu keinem Auszug tüchtig ist. Vorgedachter Zwist, welcher leicht größte Verdrüsslichkeiten nach sich hätte ziehen können, entstand daher: Es ist üblich, daß die Küstenfahrer den Spanischen Officiren, welche auf den Posten an der Küste ausgeselzt sind, kleine Geschenke machen; Brandwein, gestreiften Zeug zu einer Weste und einem paar Weinsieder, und etwan ein paar Europäische Frauenstuh. Ueber ein solch Geschenke war der Commandant zu Baccalar heftig ausgebracht worden, weil er leer dabey ausgegangen war, und hatte den Gouverneur zu Merida glauben gemacht, die Engländer hätten sich sonst in gedachten Fluß nie gewagt. Diese Sache gieng so weit, daß sie unter andern Zeitumständen leicht allgemeinere Folgen hätte haben können. Sie mußte durch beyderseitige Höfe beygelegt werden.

#### Hamburg.

*Heyne*

Von den Unterhaltungen in Docks Verlag sind wir noch die Anzeige des sebenen und achten Bandes schuldig; sie machen das Jahr 1769. aus. Auch in diesen beyden Bänden behaiten die Verfasser ihre Absicht in den Augen, eine Klasse von Lesern nützlich zu vergnügen, welche bey weiten die zahlreichste ist, und zu ihrer Unterhaltung nicht so wohl vollkommne Werte, als etnen ihren Fähigkeiten angemessen.

messenen Inhalt, Mannigfaltigkeit und Abwechslung verlangt. Daß die Verfasser ihre Leser auch ernsthaft zu unterhalten suchen, gereicht ihnen in unsern Zeiten zum Lobe, und versichert ihnen den Beyfall von eben diesen Lesern, da sie nicht den verächtlichen Begriff von ihnen haben zu glauben, können sie durch Ländeleyen, oder durch kleine Nückeren und Nuthwillen unterhalten werden. Die Verf. erkennen selbst mit einer Bescheidenheit, die ihnen noch mehr unsere Achtung versichert, daß sie ihre Arbeiten als Versuche ansehen, durch welche sie zugleich die Stimmen über ihre Fähigkeiten und Entwürfe sammeln. Unsre besten Schriftsteller haben als Jünglinge über ihre Kräfte und Anlagen das Publicum auf ähnliche Weise befragt.

*Helle.*

Leipzig.

Eine feine griechische Gelehrsamkeit, kritische Sprachkunde und Belesenheit in den attischen Schriftstellern und neuen philologischen Schriften bemerken wir mit Vergnügen in folgendem Werthen: *Animadversiones, quibus Xenophontis memorabilium Socratis dictorum & factorum libri emendantur, illustrantur, auctore Car. Frid. Hindenburgio, bey Sigf. Crusius 1769. 8. 200 S.* Selbst die kleine Unständlichkeit, und die Kleinigkeit, nichts, was auch entbehrlich war, unbemerkt vorbeigehen zu lassen, verspricht desto reichlichere Früchte künftighin in den Erläuterungen, welche uns der W. über die übrigen Werke des Xenophons und über andere griechische Schriftsteller erwarten läßt.

*Haller.*

Strasburg.

Franz Anton Herzog disputirte den 6. Aug. de Emolumentis in genus humanum ex variolaram in-

injectione Auentibus. Er vergleicht den Widerstand, den das Einsprossen findet, mit den langen Verleumdungen, denen die Fiebertunde unterworfen gewesen ist. Im Elsaß hat Hr. Delord von St. Victor, des Commandeur und Feldmarschalls Gemahlin, das erste Beyspiel des Einsprossens an ihren zwey Kindern gegeben. Hierauf sind noch vier andere Inoculationen mit gleichem Glück vorgenommen worden; keines der Kinder hat das geringste auszustehen gehabt. Ins besondere beschreibt Herr S. die Krankheit des jungen Prinzen von Hessen-Rheinfels, und aus dem Tageregister erhellt, daß die Krankheit ohne den geringsten Anstoß vor sich gegangen.

Den 21 Junius erschien Karl Gottfried Beker mit seiner Probschrift, de intus Susceptione cum conjuncta observatione. Die Wahrnehmung ist wirklich besonder. Ein mit zwey Brüchen behafteter Mann hatte grosse Beschwerden in den Därmen, als wann sie eingeklemmt wären. Ein glücklicher Arzt rieht, durch die Lage die Därme, die in dem Leibe waren, zum Ausfalle zu bringen, es geriehet, und die Zufälle verschwanden, nach welchem man eben die Därme wieder in den Leib, mehrentheils durch die Lage brachte.

Den 13. May disputierte J. Jacob Greiner, de veficatoriorum praestanti in variolis usu magno pro extirpatione argumento. Es ist das Tagbuch einer glücklichen Blattereinäuglung, da die Häden auf die Wunden der Blasenspaster am Weine gelegt worden sind. Hr. S. will allemahl Blasenspaster in wählendem Durchbruchfieber aufgelegt haben, und hofet davon eben den Vortheil, den man bey dem Einsprossen von den Einschnitten und den darauf folgenden Geschwüren erwartet.

Franz



Franz Anton Guerin disputirte den 21 Februar *de fontibus medicatis Allatiae*. Das Verzeichniß ist überaus zahlreich, und ein grosser Theil davon ist weder beschrieben noch sonderlich bekannt. Herr G. beschreibet nun selbst, und untersucht durch die gewohnten Versuche die Gesundquellen zu Wensheim, worinn viele Kalcherde, und etwas faules flüchtiges ist. Das Kästholzer Wasser hat etwas Glaubersalz, Küchenalz, Kalcherde, Glaserde, und Bergöl. Hierauf folgt der Sulzwater Gesundbrunnen, wovon Herr G. umständlicher handelt, worinn auch etwas gegrabenes Laugenalz ist: die andern Quellen zu Sulzmat. Doch wir können sie nicht alle verfolgen.

*Zaag.*  
*Zaller.* Bey van Cleef hat A. 1769. eine neue Monatschrift angefangen herauszukommen, deren Titel ist, *Natuur en geneeskondige Bibliothek*, waarin in het kort voorgedragen worden, alle nieuwe Werken welke in die Geneeskonde en natuurlyke historis buyten dat Vaderland uytkoomen. Der Verf. ist Herr Eduart Sandysfort, und der Grundriß ungefähr wie die *Commentarii Lippenses* Anzeigen von neuen Büchern, dann gelehrte Neuigkeiten, mehrentheils von Preisschriften, oder Lebensbeschreibungen, und endlich blosser Titel neuer Bücher oder Probschriften. Jedes Jahr kömmt ein Band heraus, der in vier dreymonathliche Stücke vertheilt ist. Nur hat Hr. S. etwas häufiger, als man zu Leipzig thut, die Stellen der angezeigten Verf. mit ähnlichen Stellen anderer Verf. verglichen, auch wohl eigene und ausführliche Krankenfälle oder andere Merkwürdigkeiten eingerückt. Der dritte Band, (fürs Jahr 1766.) ist 904. und der vierte (1767.) 881 S. in groß Octav.

Hierbey wird, Zugabe 13. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1770.

Göttingen.

*Käpfner*

Des Herrn Hofr. Käpfners Vorlesung in der R. Soc. der Wissensch. den 7 April betraf eine Frage über die Gleichung der Zeit in den astronomischen Tafeln. Man stellt sich eine erdichtete Sonne vor, die den Aequator gleichförmig in einem Jahre durchlaufe. Den Unterschied zwischen den Rectascensionen dieser und der wirklichen Sonne, verwandelt man in Zeit, und das giebt den Unterschied zwischen den wahren und dem mittlern Mittag. Diese Verwandlung in Zeit haben die ältern Astronomen so bewerkstelligt, daß sie den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Kreises ausdrückt, mit 15 dividirt, und den Quotienten für die Minuten der Zeit angenommen haben, welche hier gesucht wurden. Dieses ist so viel, als ob man den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Sterntages verwandelte, und weil man hier die Zeit nicht in solchem Maße, sondern in Minuten des mittlern Sonnentages sucht, so hat der Herr de la Caille das

u u das

das angezeigte Verfahren für unrichtig gehalten, und in seinen Tafeln diesen Unterschied der Rectascensionen, in mittlere Sonnenzeit verwandelt. Herr de la Lande aber hat schon in den Pariser Memoires 1762; und nachgehends in seiner Astronomie bemerkt, daß Hr. de la C. nicht recht habe, indessen sich befriedigt, seinen Satz nur durch die Anwendung auf ein besonders Exempel sinnlich zu machen. Hr. K. hat daher eine allgemeine Entscheidung der Frage, durch eine analytische Formel gesucht. Man setze, die wahre Sonne komme eher in die Mittagfläche, als die erdichtete, und die letztere sey in Augenblicke des wahren Mittags, um  $n$  Grade gegen Morgen von der Mittagfläche entfernt, komme aber in dieselbe  $x$  mittlere Sonnenstunden nach dem wahren Mittage: das heißt nicht: der Bogen von  $n$  Graden, schiebe sich in dieser Zeit durch den Meridian, dieses gäbe freylich  $\frac{n}{15}$  Sternstunden, sondern man muß zugleich in Betrachtung ziehen, daß die erdichtete Sonne, vom Augenblicke des wahren Mittags, bis an den, da sie durch die Umdrehung der Himmelkugel in die Mittagfläche geführt wird, mit ihrer eignen Bewegung, gegen Morgen fortrückt. Dieses nun in Betrachtung gezogen; findet sich  $x = \frac{n}{15}$  wobey die Länge des mittlern Sonnentages zwar als gegeben angenommen, aber unbestimmt gelassen wird, so daß dieser Schluß richtig ist, wie lang übrigens die Erfahrung diesen mittlern Tag giebt. Ein ähnliches Verfahren giebt eben den Schluß, wenn der mittlere Mittag sich vor dem wahren ereignet. Also ist des Hrn. de la Caille Verbesserung unndthig gewesen, und giebt selbst einen Fehler der über 2, 6 Secunden betragen kann. Weil nun seine Tafeln die Unterschiede der Rectascensionen nicht in Bogen, sondern schon nach seiner Art in Zeit

verwandelt darstellen, so muß man seinen Zahlen die Verbesserungen zusetzen, welche die wahre Regel erfordert. Hr. de la L. hat diese Verbesserungen in zehnthellen von Secunden, für alle ganze Minuten, von 1 bis 16 berechnet. Hr. R. zeigt, wie man sie für jede gegebene Zahl der Tafeln, und bis auf noch viel kleinere Theilchen einer Secunde berechnen könnte, wenn aus den gegebenen Zahlen die Rechnung sich mit einer solchen Schärfe führen ließe. Er bewerkstelligt dieses durch die Logarithmen, da man einen beständigen Logarithmen zu dem veränderlichen addirt, den die jedesmahlige Zahl des Hrn. de la L. erfordert, und dadurch die mühsame Division vermeidet. Bey diesen Untersuchungen giebt es viel Bequemlichkeit, wie Hr. R. in seinen Anfangsgründen gethan hat, die Theile jeder Art von Zeit, Sternzeit, mittlere u. s. w. mit ihren eigenen Buchstaben zu bezeichnen, sonst ist man ohne große Aufmerksamkeit nicht im Stande Verwechslungen und Zweydeutigkeiten zu vermeiden, dergleichen scheinen auch hier den Hrn. de la L. verführt zu haben, und selbst H. de la Lande an einigen Stellen seiner Astronomie, z. E. wenn er 673 S. von den beyden Sonnen sagt; sie kämen alle beyde in 24 mittlern Sonnenstunden wieder in die Mittagsfläche, welches nur alsdenn statt findet, wenn der mittlere Sonnentag dem wahren gleich ist, und Herr de la L. Schlässe auf diesen Fall einschränken würde, imgleichen wenn er 676 S. sagt, um den ersten November sey der wahre Sonnentag um 18 Sec. kürzer als der mittlere, und die mittlere Sonne gehe eher als die wahre Sonne durch die Mittagsfläche, um 11 Uhr 43 M. 50 S. wahre Zeit. Dieses beydes widerspricht sich. Ist der wahre Sonnentag 18 S. kürzer, wie er es wirklich ist, so geht die wahre Sonne eher durch die Mittagsfläche als die mittlere, und zwar um 11 Uhr

43 N. 50 S. mittlere Zeit. Denn in allen astronomischen Calendern, wird die mittlere Zeit am wahren Mittage angegeben; aber nach Hr. de la Lande Säge müßte es heißen: wahre Zeit am mittlern Mittage. Als eine hiemit zusammenhängende Probe, von der Bequemlichkeit, die Hr. K. Art die unterschiedene Zeiten zu bezeichnen giebt, fügte er folgende Aufgabe bey: für einen gegebenen wahren Mittag, ist der Unterschied der Rectascensionen der Sonne und eines Planeten bekannt, auch, wie viel von diesem Mittage bis zum nächsten der Sonne und des Planeten Rectascensionen wachsen. Man fragt, wie viel wahre Stunden nach Mittage der Planet durch die Mittagfläche gehen wird. Herr la L. Astr. 688. 690. S. braucht hiebey mühsame Verfahren, wo des Durchganges Zeit Anfangs nur ohngefehr errathen, durch wiederholte Verbesserungen immer mehr und mehr berichtigt wird. Eine einfache Formel die Hr. K. giebt, macht die Berechnung so leicht, daß man den dem Monde, wo Herr la L. die Arbeit für die Schwerste hält (wegen der schnellen eignen Bewegung des Mondes) das Exempel das Hr. de la L. da giebt nicht zu rechnen, sondern nur zu schreiben braucht.

#### Frankfurt und Leipzig.

Die Irrthümer des Herrn von Voltaire, aus dem Französischen des Hrn. Abtes Ronmore übersezt und mit nöthigen Anmerkungen versehen. 1768 und 69. in 2 Octavbänden, von 575 und 508 Seiten. In dem ersten Bande handelt der Hr. B. von den historischen; und in dem 2ten, von den dogmatischen Irrthümen. Es wäre freilich ein sehr wichtiger Dienst für das Christenthum, wenn ein Mann von gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit verbunden mit dem Geschick sich deutlich, leicht und angenehm auszudrücken, aus den gesammten Schriften des Hrn. v. Voltaire

Voltaire die groben Irrthümer und kühnen Behauptungen samlete und in einer gefallenden Schreibart der Welt zusammen darlegte. Den Charakter dieses abgesetzten Feindes der christlichen Religion von einer schwarzen Seite vorstellend; dies thut hiebei nichts zur Sache, denn zu allen Zeiten findet man Beispiele wo Gelehrsamkeit und Einsicht mit dem Laster in einer Person gepaaret sind; und ist auch überdem den Grundfäden des Christenthums zuwider. Aber seine groben Irrthümer auf die beschriebene Art sammeln: dies würde der Welt einleuchtend zeigen, daß Hr. v. W. bei allen seinen großen Talenten zur Dichtkunst, dennoch ein sehr leichter Kopf ist. Das angezeigte Werk erfüllt keinesweges diesen Wunsch. Es ist eigentlich nicht eine Vertheidigung des Christenthums, sondern der römischen Kirche und der französischen Nation wieder diejenigen Stellen in der *histoire generale*, und *Siecle de Louis 14.*, wo Hr. von W. die sogenannten Keger; und die engländische Nation in Schutz genommen. Wir lesen daher hier, Vertheidigungen der Kreuz- und Kegerzüge, des Inquisitions-Gerichts, der Wiedereinnahme des Edicts von Nantes, des slavischen uneingeschränkt: passiven Gehorsams, der Independenz und Macht der Geistlichkeit, des Mönch-Standes, der Bus-Übungen und anderer eigenthümlichen Lehren der römischen Kirche. "Die Verordnung von Nantes (heißt es I, "548. 49.) gab den Hugonotten Freiheit und Rechte, "die anfänglich durch die Waffen erzwungen, hernach aber aus Noth bekätigt wurden. Diese Erbuldung gereichete der Religion so wohl als dem "Königl. Ansehen zur Schande; allein sie war in "den damaligen Umständen nothwendig. Also kan "man weder Heinrich IV. tadeln daß er sie bewilliget, "noch Ludwig XIV. daß er sie wiedererufen hat." Vom Lothe sagt der B. II, 71: "Er hat ein sehr  
 u 3 "weit

“weiläufiges und sehr verdrüssliches Werk von dem menschlichen Verstande, geschrieben. Man findet auch sehr wenige die das Herz haben es zu lesen.” II, 243. bricht der W. wider seinen Gegner auf folgende Art los: “Nun wird die Kirche des Herrn Jesu, die Mutter aller Kirchen und aller Christen von einem in ihrem Schooß erzogenen Sohne so gelästert; die Statthalter Jesu Christi werden als Tyrannen, Blutschänder und Ehebrecher ausgeschrieen: und die christliche Gesellschaft stürmet auf den Schriftsteler nicht los! —” (Sie würde aufhören eine christliche Gesellschaft zu seyn, wenn sie dies thäte!) — Ueber die Toleranz erklärt der W. sich, II, 299 f. dergestalt: “Die Lehre der Duldung ist nichts anders als eine stolze Gleichgültigkeit für alle Arten der Religion, eine Liebe zur Unabhängigkeit, die da macht, daß man sich keinem Gewissens-Gesetze unterwerfen will u. s. w.” — Aus diesen Proben wird man die Einsichten und Denkungsart des W. beurtheilen! Indessen kan man auch aus diesem Werke den Hrn. v. W. als Geschichtschreiber und als Gegner der Religion kennen lernen. Aus den 8 ersten Hauptstücken des ersten Bandes, worin die Aussprüche des Hrn. v. W. von der Pflanzung der christlichen Kirche, vom Diokletian, und der Christen Verfolgung unter ihm, von Constantin den Großen und dem Kreuz welches er gesehen, vom Ende der Verfolgungen und vom Julian beleuchtet werden, ersiehet man: daß der Hr. v. W. mit großer Kühnheit aus dem Alterthum Dinge als Geschichte erzählt, die außer seinem Zeugniß nichts für sich haben; die Zeugnisse falsch anführet. zertrümmelt und verlängert: Aneboten zur Anschwärzung gewisser Charakter erzählt ohne die Quellen anzuzeigen, woraus er sie geschöpft; und wo ihm klare Zeugnisse entgegen stehen, den Muthspruch thut, “dieser Zeuge sey nicht erleuchtet genug!” oder

„die Sache sey unmdglich, wider die gesunde Vernunft!“ (d. i. den Willen des Hrn. B.) oder aus seiner fruchtbaren Einbildungskraft einen Schwall von Fragen hervorziehet, welche den unkundigen Leser betäuben. Dies ist die Volksarische Methode die Geschichte zu schreiben! Und seine Verfährungsart bei Bestreitung der Religion findet man hier (Band 2) eben so seltsam. Er vermengt das Christenthum mit dem römischen Aberglauben: denn Mönche, Klöster, Jndependenz der Geistlichen, Kasteiungen u. d. gl. bestreitet er unter dem Nahmen des Christenthums. Das Wort, Aberglauben, braucht er ohne zu bestimmen was dahin zu rechnen. Auch die Worte, Vernunft, Philosophie, werden eben so unbestimmt gebraucht: da sich sonst gewiß bei näherer Bestimmung zu Tage legen würde, daß in Religionsfachen (Kenntniß Gottes und der Tugend) die Vernunft und Philosophie ein wesentlicher Theil des Christenthums ist, und den stolzen Philosophen zuerst aus der Bibel bekant geworden. Selbst das Daseyn Gottes und die Freyheit menschlicher Seelen sucht er zu untergraben; und spricht dennoch so ofte vom Recht und Unrecht. Vom Vergnügen, Lust, welche er zum Zweck der ganzen Moral macht, spricht er eben so unbestimmt als Epikur; und setzet also seine Anhänger in Gefahr, die Sättigung aller thierischen Triebe für den Inbegriff der Moral zu halten. Bey seinen Ausfällen auf die Lehren des Christenthums, macht er entweder ganz falsche Vorstellungen davon; oder will seinen Lesern die verwegensten Erdichtungen als wahre Geschichte aufhängen; oder nimmt ganz unerweisliche Hypothesen zu ihrer Bestreitung an. Von der Art ist z. E. die in seinen Schriften unzählichemahl wiederholte Behauptung, daß es mehrere Arten von Menschen gäbe, und die Lappländer u. a. ganz andere Menschen sind als wir, weil sie andre Augen, Nasen, Zähne haben. Hr. Gume hat diesen Satz auch schon genuss

set,



het, und daraus beweisen wollen, daß die Negres und Wilden (wie die Affen) keine Rechte der Menschlichkeit haben. — Die Zergliederung und allgemeine Beurtheilung des Voltaireischen Gedichts, sur la loi naturelle, welche Hr. Nonnotte, II, 330 f. anstellt, ist größtentheils gut. Hr. W. hat darin vielerley auch zum Theil gute, Dinge gesagt: nur dasjenige sagt er nicht, was dem Titel zu Folge die Hauptsache seyn soll, nämlich, worin das Naturgesetz bestehe, welches er in die Stelle des Christenthums gesetzt wissen will? Wider den ersten Band dieses Non. Werks hat Hr. W. in 2 kleinen Schriften sich vertheidiget. Wie man leicht vermuthen konnte, hält er sich an die Punkte, welche die römische Kirche betreffen. Sonst führet er darin die ihm eigenthümliche Sprache, und nennet den Abt Nonnotte, einen Unverschämten, Abschaum der Menschen, Unfinnigen, Spitzbuben u. s. w. Sein Gegner, welcher II, 570. f. diese Vertheidigungsschrift durchgeht, machet darüber mit den Worten lucians die schöne Anmerkung; „O Jupiter du zürnest: Tu hast also Unrecht!“ Zum Schluß sind zwey Briefe, von dem vorigen Pabst Clemens 13, und Michael Angelus Erzbischof von Chaledon, beigelegt, worin Hr. W. mit großen Lobsprüchen überhäufet, und sehr eimahnend wird, die angefangene Wiederlegung des Volt. dictionaire philosophique fleißig fortzusetzen. — Der Hr. Uebersetzer ist ein Geistlicher der Röm. K. und seine Uebersetzung läßt sich größtentheils ohne Anstoß lesen. — Mit großem Widerwillen sehen wir unseugbar auch hier, den Balth. Becker unter die Schaar der Deisten verwiesen. Einen Mann von aufrichtiger Achtung gegen das Christenthum; u. von so großer Gelehrsamkeit, solchem Verdienste und so wichtigen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, daß ihm (ohne seine Mistrutte abzulegen) sehr wenige Theologen, ja überhaupt wenige Gelehrte hierin gleich kommen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1770.

Göttingen.

*Kästner*

Bei der Versammlung der K. Soc. d. W. d. 7. Apr.  
 legte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von den  
 Theerquellen zu Edemissen im Zellischen vor,  
 die ihm der dasige Prediger, Hr. Joh. Heinr. Vape,  
 schon vor einiger Zeit mitgetheilt hatte. Diese Nach-  
 richt dient als eine Ergänzung zu der Abhandlung  
 von den Theerquellen im 1. B. von des Hrn. Hofmed.  
 Laubens Beyträgen zur Naturkunde des Herzogthums  
 Zelle, weil Hr. L. daselbst 47. S. meldet, daß er die zu  
 Edemissen nicht besuchen können. Zwischen Ede-  
 missen und dem Freyherrl. v. Hilowischen Gute und  
 Dorfe Abbenen liegt an einem kleinen Strome, der  
 das schwarz Wasser genannt wird, ein Felsen, der  
 schwärzliche Bestandtheile hat. In ihm sind Oefnun-  
 gen gehauen, einige so tief als ein ordentlicher Brun-  
 nen, andere noch tiefer. Diese Brunnen heißen da  
 Lärkühlen, sie sind inwendig mit Bretern ausge-  
 baut, und man steigt durch gewisse Abgänge, die Men-  
 schen  
 x x

schen Hände bereitet haben, in die Abgründe der Kuhl-  
 len. Der Boden ist ein bloßer fettiger Felsen, an  
 manchen Orten hart, an manchen löst er sich zerrei-  
 ben. Aus ihm quillt ein Wasser das mit einem Lär  
 oder Fette vermischt ist, das Fett sammlet sich oben auf  
 dem gequollenen Wasser, und wird von den Einwoh-  
 nern zu Ebernissen abgejondert, und die Ackerwagen  
 zu schmieren gebraucht. Eine solche Kuhle, deren 8.  
 sind, giebt, einen Tag in den andern gerechnet, täg-  
 lich 2. Pf. Fett, und zwar, weniger bey Ost- und  
 Nordwinden, mehr bey Süd- und Westwinden, und  
 selbst schon des Tages vor dem, da der Wind aus  
 diesen Gegenden weht. Gewitter im Sommer, star-  
 ken Schneesturm im Winter, steht der dafige Kuhlens-  
 gießer, Hanns Brennecke, an ihnen zuverlässig vor-  
 aus, die Kuhlens gähren zweymahl vier und zwanzig  
 Stunden, und das sonst schwärzliche Lär wird weiß-  
 lich, wie Kohn, ändert aber diese Farbe wieder, wenn  
 es einige Tage nach seiner Ausschöpfung steht. Die  
 Gruben werden im Winter bey der strengsten Kälte,  
 im Sommer bey der größten Hitze, unangesetzt ge-  
 schöpft. Die Einwohner wechseln von 2. zu 2. Tagen  
 ab, der Küster hat drey Tage, weil er die Glocke in  
 ihrem Gehänge davon schmieren muß. Nach dem  
 Berichte des verstorbenen Kammerherrn, Hrn. Ernst  
 Aug. Graf. v. Wülw auf Abbenzen, hat dessen Vater,  
 damals Kön. Gen. Feldmarschall, dieses Lär nach  
 Brabant im damaligen Kriege kommen lassen, wo es  
 distillirt und mit zur Arznei bereitet worden. Das  
 Wasser, mit dem das Fett ausquillt, wird getrunken,  
 hat keinen übeln Geschmack, ist sehr weicher Natur,  
 und der gemeine Mann hält es für gesund, beson-  
 ders in schwindfüchtigen Zufällen. Hr. P. fragt mit  
 Recht: ob dieß Fett nicht noch zu was bessern zu brau-  
 chen sey als zu Wagenchmieren? Es ist sonst in eine  
 Apotheke verkauft worden. Der Felsen scheint eigne  
 Bestand-

Bestandtheile zu haben, man empfindet seinen Geruch schon in einer Entfernung von 50. Schritten. Jetzt ist es auf der Lampe zu brennen zu dick, und qualmt zu unerträglich: ließe es sich zu dieser Absicht verdünnen, so würde man dadurch viel Licht ersparen. Die Ursache der Gährung bey Ungewitter, und des reichlichen Quellens bey gewissen Winden, verdienen auch untersucht zu werden. Hr. P. hatte Stellen von dem Boden der Grube und von dem pechartigen Ueberzuge der Oberfläche des Felsens beygelegt. Er hat schon vor diesem eine Merkwürdigkeit der Natur der K. Soc. mitgetheilt, und es wäre zu wünschen, daß viele, die sich in seinen Umständen befinden, solche Gegenstände, die für den gemeinen Nutzen wichtig sind, mit gleicher Einsicht zu betrachten, und mit gleicher Geschicklichkeit zu beschreiben wüßten.

Bev eben der Versammlung der königl. Soc. wies der Hr. Hofrath Kästner eine Medaille des Hrn. Grafen von Hückeburg, die eine beträchtliche Stelle unter den häufigen Proben der Achtung F. D. gegen die Wissenschaften verdient. Die eine Seite zeigt Bild und Titel, auf der andern befindet sich die geometrische Figur an welcher Cicero des Archimedes Grab erkannte, ein Cylinder, in dem Kugel und Kegel beschrieben sind; die Umschrift ist: fructus litterarum mens sana. Im Abschnitte 1767; der Stempel ist in demselben Jahre geschnitten, aber die Medaille jetzt erst ausgeprägt worden. Sie hat im Umfange ohngefähr die Größe eines Sechsmariengroschenstücks, ist aber dick, und wiegt in seinem Silber mehr als ein Gulden. Der Schnitt des Stempels ist schön. Auch durch die Erfindung unterscheidet sich dieses Stück von dem Muffe unserer deutschen Schamünzen, wo auf Gold und Silber Einfälle

fälle prangen, die nicht werth waren auf Bschpapier zu stehen. Freylich aber, hat unter unsern Medailen lemerfindern, außer dem gewöhnlichen gänzlischen Mangel an wahrem Wize und schöner Gelehrsamkeit, selten einer auch nur seinen Verstand so weit aufgeräumt, daß er sich auf der Rehrseite gegenwärtigen Stricks, Bild und Ueberschrift zu Dünge machen, und wenigstens Unsinn verwerfen könnte. Was würde Deutschland seyn, wenn nur fast alle seine Groffen so dächten, wie Der den diese Medaille vorstellt!

*Ka<sup>3</sup>auer.*

Tübingen.

Durch einen Anschlag noch gegen Ende voriges Jahrs hat die bisher von Eberhard benannte hiesige Universität bekannt gemacht, daß sie von ihrem Durchl. Herzoge mit dem Vorzug begnadiget worden sey, seinen Nahmen noch zu dem Nahmen ihres Stifteris beizufügen, und sich forthin Universitas Eberhardino-Carolina zu benennen.

Societatis latinae marchico badensis volumen alterum, ist bey Cotta auf 219 Octav. 1770. herausgekommen. Diese Sammlung enthält 7 Aufsätze: I) Hr. Andreas Lauey, Secret. der Churpf. Al. d. W. de sacra pontif. max. rom. in vrbe et extra urbem potestate. Den Streit, ob sich des P. M. Gewalt außer Rom erstreckt, entscheidet Hr. L. so, daß die römischen Religionsübungen überall unter ihm gestanden, über die fremden aber habe er außer Rom keine Gewalt gehabt, in Rom hindern müssen, daß sie nicht eingeführt würden. II) Princeps magistra principum historia, eine Rede Hrn. Prof. Littels bey einer feyerlichen Versammlung. III) Hr. von Schmidt de plantis foliaribus aegyptiorum. In diesem Aufsätze zeigt der Hr. v. S. wie wichtig ihm bey

bey der grossen Kenntniß der ägyptischen Alterthümer die ihn berühmt macht, auch die neuere, genauere und methodische Kenntniß des Pflanzenreichs sen. Einige, besonders Wasserpflanzen, ziehen sich bey Nacht zusammen, und bedecken die Blumen mit ihren Blättern. Andere folgen mit Stengeln und Blättern der täglichen Bewegung der Sonne. Beyde wurden von den Aegyptern als Sonnenspflanzen angesehen. Zu den ersten gehöret der ägyptische Lotus, oder v. Linne's Nymphaea. Ceylus hat den Harpokrates auf Lotus sitzend, und weiß nicht warum derselbe die rechte Hand auf seinen rechten Fuß hält. Hr. v. Schm. erinnert, daß des Harpokrates Füße schwach und verdreht gewesen. Der Erbprinz von Baden (Protector der Gesellschaft) besitzt einen geschnittenen Stein, auf dem sich eine Lotuspflanze zwischen zween Canopen zeigt, die sich also hier auf die Ueberschwemmung des Nils bezieht, bey welcher Lotus in dem stehenden Gewässer wächst. Diese Canopen haben auch Lotus auf dem Kopfe, aber Blätter auf den Köpfen der Canopen beyrn Kircher u. a. sind nicht vom Lotus, sondern nur der gewöhnliche Kopfschmuck der Flüsse. Zu den Pflanzen die sich nach der Sonne wenden, gehöret die Malva, welches mit Hrn. Bennets Zeugnisse bestätigt wird. IV) Hr. Littel de odio rationis, wider die, welche die Ausbesserung der Vernunft für entbehrlich, oder gar für schädlich halten. V) von demf. Animi bonitas speciosior ac minus vera, minus speciosa eoque verior. Ein Aufsatz voll richtiger und lehrreicher Bemerkungen, z. E. daß manche für guthezig gehalten werden, die nur weichherzig sind. VI) Von demf. falso dictorum principum memoria. Eine Erzählung der Betrüger, die sich für Fürsten ausgegeben. VII) Von demf. de Sapiaentia elingui. Empfiehet den Gelehrten einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Hr. L. hat lauter lehrreiche und angenehme

genehme Gegenstände gewählt, und bey den philoſophiſchen die gründlichen Einfichten, die da vorzüglich erfordert wurden, unterhaltend eingekleidet.

*Faller.*

### Hamburg und Bremen.

Cramer hat A. 1768. in Klein Octav abgedruckt: *Bearde de l'Abbaye essais d'agriculture ou diverses tentations philiques proposées pour l'avantage de la Societé.* Es ſind nicht Verſuche. ſondern Gedanken über Verſuche, die Hr. B. nicht gemacht hat, ſondern von andern erwartet. Wenn er Muſſe dazu finden wird, ſo gedenkt er ſich an das chamaenerion (was für eines?) zu machen, das in dem dürrſten Sande einen Schuh hoch wachſe. Wir vermüthen die Kiede ſey von dem anguſtifoſio alpino, das in der That in den ſteinichtn Wetter der Waldſtedme wächſt, die aus den Alpen hinunterfürzen. Aber wir haben es nur alzuviel vom Wiche unberührt geſehen, und es iſt alzu hart und hölzern. Die unverbrenlichen Socken in Languedoc werden ſchwerlich aus einem Gemächſe gehoben ſeyn? Hr. B. merkt ſelbſt, daß er nicht weiß, wovon er ſpricht. Die Geſchichte eines 150 Jahre lang zu Petersburg geſtandenen Palmbaums, und deſſen später Fruchtbarwerdung, iſt eine Verſtellung des Verſuchs des Hrn. Glebiſches. Wozu ſchreib man uns aus dem Ballcomont eine Weiße der Bohnen im Dele ab? Iſt der Sicomor, den Hr. B. *delicieux* nennt, ein Raſtard, der zwischen dem Feigenbaume und der Maulbeere erwachſen iſt? er iſt bekanntlich eine bloſſe Feige. Hr. B. der zu Verſuchen aufmahet, weiß S. 141. nichts von den zahlreichen und genauen Verſuchen, die Hr. Ktreuter eben mit dem Befauben der Blumen mit fremden Saamenſtaube gemacht hat. Er machet S. 147. 148. eine abſcheuliche Verwirrung der Spergula mit der Cataputia, von welcher das Wied ſich zwar wohl

mohl hätten würde zu fressen. Ist es sicher, daß die Seidenwürmer mit Feigenblättern, mit Almenlaub, mit Lactuce vorlieb nehmen? weiß er ob die wahre Rhabarbar in Europa fortkommen, und ihre Eigenschaften behalten würde? Was ist für eine bekannte Pflanze, die die Kräfte besitzt, welche aus ihrer Gestalt sich verrathen? Sind das Engelshuß, die Mistpflanze, die Farnkräuter Wurzeln und Auswüchse der Pflanzen? Wäre es möglich, wäre es zuträglich den Düng von einer Stelle der Felder auf die andre zu tragen? Woher hat Hr. V. daß der Schweizerthee ein verbesserter polnischer oder ungarischer sey? Er erzählt die cortago des Columella, und die dawider durch die Haut gezogene Pfefferwurzel als etwas neues. Er will die Affen erziehen und zur Arbeit gewöhnen. Sind 288. S. über eine Materie geschrieben, in welcher der Verfasser ganz fremd ist.

Lyon.

*Heller*

Eine Frauensperson, die verlohren gegangen, und im Rhodan ziemlich verweiset gefunden worden ist, hat zu einem gelehrten Streite Anlaß gegeben, den D. E. Pr. und W. drey uns unbekante Männer wider die Herren Faisil und Champeaux, Wundärzte allhier geführt haben: davon die letztern ausgesagt hatten, das Mädchen sey ermüret, und in den Rhodan gestürzt worden. Unse zwey Wundärzte haben die Sache in ein völliges Licht setzen wollen, und haben in der Medicin arzneyschule eine Menge zum Theil sehr unangenehme Erfahrungen angestellt, die sie hier in groß Octavo auf 368 S. unter dem Titel: Experiences et observations sur la cause de la mort des noyés et les phenomenes qu'elle presente, bey la Roche haben abdrucken lassen. Wir übersehen die gerichtlichen Schriften, denn auf den Verdacht seyn hier etliche Personen beydes Geschlechts ins Gefängniß gebracht, die man doch nachwärts für unschuldig erkannt hat. Wir erwähnen nur der eigentlich auf Verjuche gegründeten Schriften, die in dieser Sammlung



lung sich befinden. Die Streitfrage kam auf einige Fragen heraus: verschluckt der Mensch, der im Wasser ertrinkt, etwas vom Wasser, das als Schaum an seiner Lunge u. Luströhre sich auflöst? verschluckt hingegen eine ins Wasser geworfene Leiche kein Wasser, und hat auch keines in der Lunge? Ist das Zeichen eines Stricks bey Erwürgen notwendig und dauerhaft? Zeigen sich im Gehirne der Ertrunkenen eben solche geschwollene und strozende Gefäße, wie in den Erwürgten? Unsr. Hrn. Verf. haben eine Anzahl Hunde ertränkt, zum Theil in gefärbtem Wasser, und allemahl ist das in Schaum aufgelösete Wasser in der Lunge gefunden worden. Im Magen ist aber überhaupt wenig oder kein Wasser gewesen, u. der Kehlschiel aufgerichtet. Beym Ertrinken hat man wahrgenommen, daß die letzte That des Thieres ein gewaltthames Einathmen war. Die Zeichen des Stricks sind sehr hartnäckig, und auch an der abgezogenen Haut einer Leiche sichtbar gewesen: aber die erwürgten und nach dem Tode ins Wasser geworfenen Thiere hatten wohl im Gehirne strozende Gefäße, aber kein Wasser in der Lunge noch in der Luströhre, hingegen macht ein an die Weine einer Leiche angelegter Strick keinen Eindruck auf die Haut, und läßt kein Zeichen. Das schaumichte Wasser in der Luströhre halten unsre Verf. für ein unfehlbares Zeichen des Ertränkens. Gelegentlich findet man hier verschiedene Wahrnehmungen. Ein Pferd geht weit geschwinder in die Fäulung über als ein Mensch. Daß endlich die den Streit verurachende Weibsperson vor dem Tode erwürgt, und erst nachher ins Wasser geworfen worden, beweisen unsre Verfasser mit den strozenden Gefäßen im Gehirne, u. dem gänzlichen Mangel des schaumichten Wassers in der Luströhre. Die Academie der Wandärzte zu Paris scheint sich für die Hrn. Verf. zu erklären wie ihr Secretair, Hr. Louis schon gethan hatte.

Im 39. Stücke, S. 331. sind folgende Druckfehler zu verbessern: L. 24. ließ verfeinertes. L. 25. l. hat, L. 30. l. mußte. L. 31. l. launichsten. S. 332. L. 3. l. verschiednes Inhalts. L. 14. l. feine Spörrereyen. L. 17. l. und muß dienen, Ausländer — einzunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1770.

Göttingen.

*Kästner.*

**N**osenbusch hat gedruckt Joh. Augustin Kitters  
Antwort auf die vom Hrn. Registrator Dies  
in Hannover an Ihn unter dem 30. Oct.  
1769. gerichteten Briefe, die heimlich gehaltenen  
Grundsätze der berühmten Calenbergischen Wittwen-  
casse betreffend, nebst einem Schreiben an den Hrn.  
Dr. und Feldmed. Leporin in Mienburg, worin die-  
ses wichtige Geheimniß entdeckt wird, 2 B. in 4.  
Diese Bogen verdienen angezeigt zu werden, weil sie  
mit zur Kenntniß und Prüfung von Wittwencaffen  
gehören. Das Hauptwerk kommt immer noch dar-  
auf hinaus, daß Hr. Kr. des Hr. D. Voraussetzung  
bestreitet, es würden gegen vier Ehen nur eine Witt-  
we entstehen. Es wäre zu wünschen, daß die Strei-  
tigkeit immer nur ernsthaft wäre geführt worden.  
Zu spaassen (deun wißig zu seyn, möchte hier nicht  
am rechten Orte stehen) ist Hr. Kr. nicht geneigt,  
und

und seine Gegner würden besser thun, wenn sie dazu nicht geneigt wären.

*Faller.*

**Iverdun.**

*Traité des arbres fruitiers extrait des meilleurs auteurs par la Societé oeconomique de Berne, istl. 1768. in zwey Duodezbanden hier abgedruckt. Die Arbeit ist, wie bey den vorhergehenden Bänden, nur finden wir hier mehr Verbesserungen, die von den Mitgliedern der oeconomischen Gesellschaft in Bern beygefügt worden sind. Die Hauptsache ist aus Millern hergenommen, zum Theil auch aus dem Werke des Hrn. Thieriat, das unsere Herausgeber hochschätzen. In diesem Bande finden wir zuerst die allgemeinen Rätze zum Säen, zur Baumschule, zum Pfropfen und zur übrigen Wartung der Bäume. Hr. M. warnt, der Boden müßte in der Baumschule eher schlechter seyn, als der, in welchem der Baum stehen bleiben soll. Die Quitten sind besser für Birnen zu pfropfen, die gerne feinig werden, wider des Hrn. Millers Meinung, die Pflirschen gedeihen besser auf Pflaumen als auf Mandeln gepfropft. Er glaubt, auch ein Strohdung seye einem jungen Baume im ersten Jahre dienlich. Wo die Winde stark herrschen, muß man die Seitenäste stehen lassen. Längere Pfähle zum Pfahlwerke sind wolfeiler als kurze. Hr. M. hat nicht gefunden, daß es eben etwas zu bedeuten habe, einen Baum, den man verpflanzt, in die gleiche Lage gegen Süden und Norden zu setzen. Herr Fairchild hat nach des Agricola Weise einen Baum umgebogen, daß die Spitze Wurzeln geschlagen, und wann er in etwas erhärtet ist, die alte Wurzel aufgegraben, in die Höhe an einen Pfahl gerichtet, und zu Zweigen werden lassen, es ist angegangen. Es ist doch besonder, daß*

daß Engelland, das keine Traube zur Reifigkeit bringen kann, dennoch im Frühlinge früher als Helvetien ist, wo die stärksten Weine und die vollkommensten Trauben wachsen. Man verbessert am Miller den Fehler, daß er das Pfropfreis mitten in die Spalte gewaßt haben will; hingegen hat Hr. Miller einige Wahrnehmungen über das Zusammenheilen des Pfropfreises mit dem Stocke gemacht. Das Holz des Pfropfreises wächst nicht aus Holz des Stockes an, es verdorret und verschwindet. Die Vereinigung geschieht durch ein zartes krautiges Wesen, das die beyden Theile verbindet, und ein aus einer Gallert gerinnendes zellichtes Gewebe ist. Auch die beyden Rinden wachsen nicht zusammen. Das Pfropfen auf die Wurzeln hält Herr M. für möglich. Man merkt wieder den Hrn. V. an, die Früchte an Spalieren seyn nicht von gleicher Güte, wie die Früchte im Freyen. Alles Steinobst verträgt das viele Schneiden nicht gut. Man findet auch achtzig Schuh für den Zwischenraum der Bäume in einem Obstgarten zu viel, und fünfzig sehr zureichend. Hr. M. verwirft sonst die Zwergbäume, und versichert, man habe sie aus den meisten Gärten verbannet. Den Honigthau hält er mit fleißigem Begießen ab. Hier beschreibet er sonst die Abricoen und wollichten Pfirschen. Von jenen zieht er eine africanische Gattung vor, die man de Breda nennt. In Helvetien, warnt der Herausgeber, muß man die Erde im Winter nicht umgraben. Von den Pfirschen schneidet er bloß die späten erst im Junius hervorsprossende Zweige weg. Er scheuet sich nicht die Pfirschen zu düngen. Wir wollen aus unsrer Erfahrung beyfügen, daß man die Pfirschen nicht an die volle Sonne setzen solle, und daß ihnen die Hitze schadet. Dieser Band ist 261. Seiten stark.

Im zweyten Bande werden die übrigen Früchte nachgeholt, und zuerst die platten Pflirschen, denen die Engelländer den Nahmen Nectarines beylegen; dann die zahlreichen Birnen mit tournefortischen, englischen, und französischen Nahmen. Er merkt auch an, daß man die Entfernung der Bäume durch kein allgemeines Gesetz bestimmen kann, da ein kräftiger Baum dieselbe größer erfordert als ein schwächerer. Doch hält er 20 Schuh für den Birnbaum, und 15 für den Pflirschenbaum für zureichend. Unter die Nachteile des Danges zählt er, daß er die Rinde zum Verfaulen bringt, weil er den Saft allzu sehr vermehrt, hingegen rühmt er gar sehr das öftere Umgraben, und Auflockern des Bodens. Die Aepfel sind viel kürzer behandelt. Man rath an im Herbst die Gräben zu ziehn, in welche man im Frühlinge pflanzen will. Die auf Quitten gepfropfte Bäume treiben minder stark, bringen aber bessere Früchte, als wenn man auf Wildlinge pfropfet. Die Aepfel werden in Engelland gern reif. Sobald die Kirschbäume Früchte tragen, muß man den Boden um dieselben nicht mehr anfüen. Man hält nichts auf dem Einpfropfen auf sehr unterschiedene Bäume. Die frühen Kirschbäume haben durch und durch keinen Geschmack. Die Nußbäume lassen sich besser im Herbst versehen, und alsdann muß man im Frühling sie beschneiden, eh als der Saft in Bewegung ist: diese Bäume gerathen an trocknen und etwas sandigten Orten am besten. Schwächere und auch halb faule Eichen geben mehr Mast. Am Ende kommen die Krankheiten der Bäume und das schädliche Ungeziefer. In einem kurzen Anhange giebt man noch einige Rächte: man zieht die breitblättrichten Maulbeerbäume allen andern vor, weil man einen Aß mit der Hand abstreifen kann, und die Blätter breiter sind. Dieser Band ist von 202 Seiten.

Wien.

Wien.

*Haller.*

Wir haben zwey Probschriften nachzuholen, die eine ist von dem Hrn. J. Karl Martens, dessen Strasburgische Probschrift wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, der Titel ist: Epidemiae Viennae observatae febris catarrhalis anni 1762. & disenteriae anni 1763. Das Schnuppenfieber folgte auf kaltes und feuchtes Wetter. Mit einer Ueberlässe, und einem warmen dünnen Getränke war man geborgen. Auch Blasenpflaster, oder die mit Salmiacgeist aufgelegte Seiffe war dienlich. Viele fielen wieder in die Krankheit, und alsdann war die Fiebereinde dienlich. Die rothe Ruhr erfolgte auf eine grosse Hitze, da das Wärmemaas am Schatten auf 93. R. Grad (und zu Noche auf 100.) stieg. Sehr dienlich fand Hr. M. ein Mittel, das ihm Herr Huxl, ein in America versuchter englischer Arzt, mittheilte: Man schmelzt Seiffe und Wachs mit Wasser zusammen, und reibt das Gemenge mit einem gebrannten Wasser und dem Moskuspfesyrup auf. Diese Probschrift ist noch vom Jahre 1766.

Und von 1768. diejenige, die Hr. Jacob Reinstein de Phosphoris hielt. Im ersten Theile ist die Theorie und die Geschichte der leuchtenden Materien, wobey Herr Zeuschner nicht wohl fährt, und Herr Marggraf und Meyer als die Quellen angesehen werden. Im zweyten kommen des Hrn. Verfassers Versuche. Im ersten folgte er Hrn. Marggraf, und bereitete den Phosphorus mit Hornbley und mit saulem Harn: die Waldburgische Retorte schmitzte, und ließ grosse Tropfen fallen, die ganze Werkstätte wurde mit einem schweflichten Rauche angefüllt, und Hr. R. gab alles verlohren, fand aber den andern Tag den wohlgerathenen Phosphorus, wie wohl in geringem Gewichte am Halse der Retorte, und trieb

trieb ihn glücklich über: im Todtenkoyfe fand er gewöhnlicher Weise das Kochfalz: doch hält er die Säure des Phosphorus, wie Hr. Marggraf, für eine besondere und für die allerstärkste Säure. In luftleeren Räume löset sein Licht aus. Er bereitete hiernächst aus stinkendem Hirschhornöle und Maun einen feuerfangenden Stein, dessen Eigenschaft, wie bey dem Phosphorus, er aus der fetten mit dem Lichte verbundenen Säure herleitet, nur daß sie im feuerfangenden Steine minder gedrungen ist. Ist 11 B. in groß Octav stark, und gleichfalls bey Trattner gedruckt.

<sup>24</sup>  
*afner.*

Leipzig.

Vom Herrn Prof. Joh. Heinr. Winklern, sind bey Breitkoyf auf 16 Quartl. als eine Einladungsschrift gedruckt worden: Tentamina, quaestiones et coniecturas circa electricitatem animantium. Zu prüfen, ob das Licht, das Katzen und Hunde die man streicht, im Finstern geben, in der That electric ist, hat er diese Thiere so gestellt, daß sich ihre Electricität, wenn welche in ihnen erregt worden, Metallen mittheilen konnte, und so das electriche Anziehen bey ihnen gefunden, auch mit Cantons Electrometer, das Zurückstoßen. Wenn einer auf blauer Seide stehend das Thier strich, und ein anderer dem Streichenden den Finger näherte, so entfianden electriche Funken. Eben solche Funken ließen sich auch aus langen metallenen Drätern ziehen, denen gestrichene Thiere die Electricität mittheilten. Vergleichchen Drat zog noch 20 Minuten, nachdem man mit dem Streichen aufgehört hatte, Goldblättchen an. Menschenhaare sind nicht so stark electric als die von Thieren, sie müssen trocken und rein seyn, daher sich ein feisrter, eingeschmierter und bestäubter Kopf

Kopf nicht dazu schickt. Der Mensch, dessen Haare auf dem Kopfe man streicht, wird am Leibe nicht electricisch, aber die Katze oder der Hund, die man über den Rücken streicht, geben Funken aus dem Ohre, die dem Thiere schmerzlich sind.

Paris.

*Halle*

Ein Apotheker C. Julliot, der sich Demonstrateur en Chimie nennt, hat A. 1768. bey la Combe in zwey Octavbänden abdrucken lassen: Dictionaire interprete de matiere medicale et de ce qui a raport &c. Der Inhalt ist noch etwas weitläufiger als der Titel. Denn hauptsächlich hat Hr. J. alle zur Arzneywissenschaft gehörige Kunstwörter hier anzubringen gesucht, zumahl wunderbarlich figurirte oder chymische, auch wohl andere, die man entweder niemals hört, wie Arnaldia (Carnea für Kopf) Colliculam, oder die gar nicht zur Arzneywissenschaft gehören, wie hæccetas, misoptochos (Podagra). Er versetzt sie auch zuweilen, Farfarus für Pappelbaum, Glifomargo (Eisfentzeide) Urethrum. In der Erklärung, und zumahl der Kräuter, ist er kurz, und selbst in der Verzeichnung unvollständig. Sehr selten wiederfährt es, daß er sich über irgend eine Materie etwas ausdähnet, wie an zwey Orten über die eau de luce zu welcher Hr. Baron etwas Kupfer nimmt, Herr J. aber, als der Besitzer des Geheimnisses, dieses schädliche Metall aufs äußerste ableugnet. Vom Bleyessig hat man, sagt Herr J. zu viel gemacht, und seinen Gebrauch zu weit ausgedähnet. Er ist überhaupt bey der Chymie umständlicher. Er rückt auch hin und wieder Recepte ein. Die Anatomie ist aus dem Winslow. Er klagt hin und wieder, die Umläufer (die in den Apothekermitteln pfschen) tragen aus Bley, Kupfer und Zinn zubereitete



tete Arzneimittel herum: zumahl auch Hyacinthen-  
 confection mit kupfernen Goldblättern, und Herr J.  
 glaubt, hieraus können gar wohl epidemische Krank-  
 heiten entstehen. Im Knallgold ist, seiner Meinung  
 nach, ein wahrer Phosphorus enthalten, deswegen  
 ihm auch der Schwefel die Kraft zu knallen beymit.  
 Ein wunderliches Mittel führt er an, womit man  
 in Egypten sich berauschen soll: es ist Eisenstaub,  
 Mohnsaft, Euphorbium darian. Britannica ist wohl  
 weder des Korbelskrauts noch des Schlangenwurz  
 Nahmen, es ist alzu offenbar ein Patich. Solte ein Ely-  
 miff das calometes nicht mit Gewißheit kennen, das in  
 Engelland so sehr im Gebrauch ist. Er erzählt eine  
 Geschichte, in welcher beym Gebrauche des Schier-  
 lings ein das Verschlucken hemmender Krebs ganz  
 weggefallen, darauf aber ein tödtliches Fieber ent-  
 standen ist. Warum Chalapa für Jalapa, China-  
 cauna für Chinachina? Ecchymoma und Ecchymosis  
 solte er sagen und nicht Eacchymoma. Hr. Nonnis  
 er braucht die rosenfarbige Nießwurz zu einem  
 Quintgen in Wasser eingebeißt wider die Toll-  
 heit. Hordeolum für Coradille ist eine vergebene  
 Uebersetzung, der Saamen ist auch aus einem ganz  
 andern Geschlechte. Imprægnatio ist nicht was Con-  
 ceptio: jenes ist des Mannes Werk, und dieses des  
 Weibes. Der jüngere Weustens nahm gemeintlich  
 90 Gran Mohnsaft auf einmahl ein. Poliater ist  
 ein Stadtarzt, wie der Ritter Boyer. Die verschie-  
 denen feuerfesten Salze hält Hr. J. doch für verschie-  
 den, und glaubt, ein Theil des Salmafs werde in  
 Europa zubereitet. Wir können die Brechwurzel  
 nicht als ein Specificum ansehen. Der erste Band  
 ist von 439. und der zweyte von 447  
 Seiten.

---

Hierbey wird Zugabe 14. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Herr Prof. Murray ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede gewählt worden.

Folgende Deduction hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Böhmer zum Verfasser: *Ex Jure & Facto* bestätigte Vorstellung des Sr. Churf. Gn. zu Cöln bey dem R. und Reichs-Cammergerichte über abgeprocehenen *vari anfragalis ac prima Instanz*, und des *in Contumaciam* angemachten weitem nachigen Verfahrens in Sachen Herrn Fürsten und Abten zu Corvey wider Seine Churf. Gn. zu Cöln, die anmaßliche Wiederlöse der Halbscheid des Schlosses Rogelberg, und der Städte Marsberg und Volkmarjen betreffend, nebst einem Nachtrag. 1 Alph. in Fol. In den Jahren 1503 und 1507. verkaufte der Abt zu Corvey seinen Antheil an dem Schlosse Rogelberg und die Hälfte von Volkmarjen und Marsberg an den Churfürsten

*Hofmann*

zu Eöln wiederkänflich, und dem über den letztern Kauf ausgefertigten Instrumente ließ der Churfürst das sogenannte Sigillum ad Causas seines Domcapitels anhängen. Als nun der Abt zu Corvey die Wiederlöse bey der Landesregierung und dem Domcapitel zu Eöln vergeblich hatte verkündigen lassen, so requirirte er den damals auf der Reise nach Rom zu München befindlichen Churfürsten von Eöln über Austräge. Dieser erklärte sich auch sogleich als bereit, den Rechtsweg vor Austrägen einzugehen; er theilte aber den Vorschlag darzu erst 14 Tage nach seiner Zurückkunft in das Erzstift. Unterdessen aber hatte Corvey bey dem Cammergerichte schon Citationem super denegata & protracta iustitia auftraegali wider den Churfürsten und sein Domcapitel, als principaliter Mitbeklagten, ausgebracht. Dagegen schützte sich zwar Eöln mit der Exceptione primae instantiae, wendete, da das Cammergericht in Contumaciam verfuhr, die Revision ein, und brachte endlich bey fortgesetztem Verfahren desselben seine Beschwerden an den Disputation-Congreß, worauf aber, ungeachtet der von diesem verfügten Inhibition, bey dem Cammergericht in der Hauptsache erkannt wurde. Wir führen nun die Gründe an, womit Eöln nicht nur seine Beschwerden darthut, sondern ihnen auch die Eigenschaft gemeinschaftlicher Beschwerden aller Reichsstände, in so ferne es nemlich um den Verlust gemeinschaftlicher Austrägal-Gerechtfame zu thun ist, beyzulegen sich bemühet. Der Hr. Verf. hat sie in 4 Abschnitten vortragen: 1) wird gezeigt, daß das Corveyische Ansuchen auf Austräge nicht rechtmäßig geschehen, folglich der Churfürst in keine Verbindlichkeit gesetzt worden sey, sich darauf gesetzlich zu erklären, und also auch nicht auf den Verlust der Austrägal-Instanz habe erkannt werden können. Da die Reichsgesetze hierinn nichts bestimmen,

men, so muß das Ansuchen auf Austräge als eine Landesangelegenheit und nach der Analogie der ordentlichen Ladungen beurtheilt werden. Es muß also, wie diese, an dem Ort der gewöhnlichen Hofhaltung geschehen, so wie auch die Gesetze verordnen, daß dem besprochenen Fürsten die Wahl der Austräge an seinem Hofe verkündigt werden soll, und weil die Art der Insinuation nicht willkürlich ist, so bald darauf eine Verbindlichkeit des Beklagten begründet werden soll; so darf dieselbe auch nicht mit der Post, wie in diesem Falle, geschehen: denn ein Handschreiben enthält selbst nach der Natur der Sache keine feyerliche Aufforderung. 2) Die in den Reichsgesetzen zum Vorschlag der Austräge angelegte Frist ist nicht mit dem Verlust der Austrägalinstanz verpönt, sondern nach der Vorschrift der C. D. im 2ten Th. tit. 26. §. 2. welche auch im N. 1566. §. 108. wiederholt ist, sollen im Fall verzögerten Rechts promotoriales erkannt, und erst alsdenn, wenn diese keine Bückung haben, das Erkenntniß in der Hauptsache dem Cammergericht überlassen werden. So verfuhr auch dieses Gericht in vorigen Zeiten, setzte aber nachhero die angezogene Stellen, um seine Gerichtbarkeit zu erweitern, in Zweifel. Und da ferner die Gesetze im letztern Falle voraussetzen, daß das Recht gefährlich verzögert worden, so hätte auch auf die Verhinderungs-Ursachen, welche Cölln bey einem Geschäfte anführte, das nach der Verfassung des Erzstiftes nicht in der Abwesenheit des Churfürsten vorgenommen werden konnte, Rücksicht genommen werden müssen. 3) Da in dem Kaufbrieffe allein der Churfürst und der Abt als Contrahenten genannt werden; das Ebdünische Domeapitel aber daran keinen mehreren Antheil hat, als in so ferne es in der Eigenschaft eines mit seinem Bischofe vereinigten Corporis, dessen Einwilligung zu Kirchengeschäf-

ken schon die gemeinen Rechte erfordern, betrachtet wird; so würde dieses auf Seiten des Domcapitels keine positive, sondern nur eine negative Verbindlichkeit, die Erfüllung des Contractus nicht zu hindern. Folglich ist auch keine *continentia causae* vorhanden, unter welchem Vorwande diese Sache, mit Vorbeziehung der Ausstragal-Instanz, an das Cammergericht gezogen werden will. 4) Endlich wird bewiesen, daß während eingelegter Revision und Anbringens bey der Reichsversammlung des Cammergerichts Verfahren nichtig sey. Die Revision behält in den Fällen, wo die *Cautio de restituendo* unzulässig ist, den effectum *suspensivum*. Da nun dieses bey der Beschwerde über den Verlust der Ausstragal-Instanz eintritt, ferner diese Beschwerde als eine Präjudicial-Sache die Erörterung der Hauptsache aufschiebt, und endlich überhaupt eine stützige Auslegung solcher Gesetze, welche gemeinschaftliche Rechte der Stände angehen, zu Grunde liegt, welche nicht von der Entscheidung der Reichsgerichte abhängt: so war das Cammergericht nicht befugt, weiter etwas zu verfügen, am wenigsten aber alsdann in *Contumaciam* zu verfahren, da Eöln den Recurs an den Visitationis-Congress genommen, und dieser ein weiteres Verfahren ausdrücklich untersagt hatte.

## Leipzig.

Heyne.

Wey Weidmanns Erben und Reich 1769. Dionysius Longinus de Sublimitate, ex recensione Zach. Pearcii. Animadversiones interpretum excerptis, suas & novam versionem adiecit Sam. Frid. Nath. Morus, Phil. Prof. Lips. gr. 8. i Alphab. Bescheidenheit, Kürze, Gründlichkeit bezeichnen diese Arbeit des Hrn. Prof. Morus vorzüglich. Da über

über den Longin schon so viel gesagt worden ist, so sagt er doch in seiner Ausgabe nicht mehr, als zur Sache und zum deutlichen Verständniß Longini gehört, und sagt und sieht dabey noch verschiedenes, was seine Vorgänger nicht gesehen noch gesagt hatten. Weydes geschieht mit der fruchtbaren Kürze, durch welche sich der bey und mit seinem Schriftsteller fortdenkende und ihn zuweilen überdenkende Ausleger so sehr von dem vielbeliebenen Compilerator unterscheidet. Verschiedene, theils Verbesserungen und kritische Rhythmassungen, theils Worterklärungen, insonderheit in kühnen Metaphern Longini's, haben das Gepräge an sich, welches ihnen der durch gründliche Wissenschaft genährte und geübte kritische Scharfsinn und die feinere Sprachkunde allein geben kan. Aber mehr als alles haben wir mit Vergnügen die überdachte, und doch nur oft durch einzelne Worte angedeutete, Rücksicht bemerkt, welche Hr. M. darauf trägt, daß sein Leser beständig den Zusammenhang und die Ordnung der Sätze und Gedanken seines Schriftellers vor Augen hat, und die ganze Folge des Vortrags übersehen kan. Junge Leute zum Denken anzugewöhnen in einer Art von Litteratur, wo man es immer noch zu wenig thut, ist dieß eine wirksamere Anleitung als ästhetische Vorträge, welche in das Allgemeine gehen. Der Text ist nach der zweyten Pearsonischen Ausgabe, als der besten, abgedruckt, die lateinische Uebersetzung ganz vom Herrn M. ausgearbeitet; und, so wenig er selbst damit zufrieden seyn will, da sie den Charakter Longini's nicht überall trägt, welcher doch im Lateinischen vielleicht anständiger geworden seyn würde, so hat sie doch eine eigne lateinische Eleganz, die man in wenig Uebersetzungen antreffen wird. Auch eine kurze kritische Geschichte der Ausgaben und eine Vorrede ist vorgelegt, in welcher mit vieler Einsicht

sicht der wahre Werth der neuern ästhetischen Untersuchungen dessen, was gefällt, und ihr Verhältnis zu der Methode Longins und der Alten überhaupt bestimmt wird. Den Druck haben wir richtiger befunden, als wir es noch von irgend einem in Leipzig jeither gedruckten alten Schriftsteller sagen können; und überhaupt macht das Neuerliche und die simple Eleganz des Drucks ein desto größser Vergnügen, da wir auf diesem Wege Abdrücke der Alten zu erhalten anfangen, welche uns für die unnütze oder übel verstandne Pracht der Ausgaben der Ausländer gar wohl schablos halten können.

Haller.

Paris.

Der dritte Theil der Princes celebres ist auch L. 1769, bey Delalain und Wailly auf 356 Duodezseiten abgedruckt, und eben so sichtlich als die ersten. Die Eroberung von Constantinopel wird allzugraufam beschrieben. Mahomet II. machte so gar mit der Geistlichkeit einen Vergleich, ließ ihr fast alle Kirchen, und that dem Patriarchen alle Ehre an. Heinrich VII. wird allzu sehr gerühmt: die 50000 Mann Hülfsvölker, die ihm der Herzog in Bretagne gegeben haben soll, sind zwar kein Druckfehler, aber eine Vergrößerung. Von Heinrich VI. Tapferkeit hatten wir sonst nichts gehört. Fünf tausend Schweizer zu Pferde in Ludwigs XII. Diensten, sind wohl eine unerhörte Erscheinung. Zu Mayland hörte damals die Herrschaft der Esorgia nicht auf, sie wurde nur unterbrochen, und Maximilian und Franz, beyde aus diesem Hause, herrschten später. Von Karl V. wird feindselig geurtheilt, er war bey weitem nicht so bundbrüchig, als hier gesagt wird, und unser Verfasser mißbilligt, daß er die bey seiner Reise durch Frankreich versprochene (und doch bedingte)

Vor-

Wortheil dem S. Franz nicht erfüllt: da er hingegen billig findet, daß Franz I. seine zu Madrid eingegangene Versprechen gebrochen. Karl V. hat Navarra nicht usurpirt, es war sein Großvater der es einnahm. Undankbar mißbilligt er an Franzen, daß er Heinrichs-VIII. Tod bedauert, eines Königs, der auf großmüthigste gegen ihn gehandelt hatte. Drusio ist ein verdorbener Name für Horus. An Soliman wird das vornehmste Lob versäumt, er war der Gesetzgeber der Nation, und heißt wegen seiner Ordnungen noch immer der Canuni. Elisabeths Leben ist noch ziemlich billig geschrieben; lächerlich aber, wenn sie S. 289. sagt, sie könnte den H. von Alençon nicht heyrathen, weil er ihr Sohns Sohn seyn könnte, hingegen aber S. 296. thut, als wenn sie ihn nächstens heyrathen wollte. Essex wurde nicht in Irland in Verhaft genommen, er erregte in London selbst eine Unruh, griff zu den Waffen, und wurde überwältigt. Von Heinrich IV. sagt er die gewöhnlichen Dinge.

#### Montpellier.

Essai sur la quantité de Semence la plus avantageuse au produit des récoltes, ist eine wichtige Schrift des Hrn. Mourgue von Montpellier, die bey Rochad A. 1768. in groß Quart auf 33 Seiten herausgekommen ist. Die Absicht ist, seine Mitbürger zur dünnen Aussaat zu ermahnen. Er betrachtet den Anwachs des Gemächtes, und zeigt, wie es zwey Krankheiten auszustehen habe. Die erste etwa 4 bis 5 Wochen nach der Aussaat, diemeil die Wurzel zu dem starken Wachsthum des Halmes nicht Säfte genug verschaffen kan. Die andere gleich nach dem Winter, eh die neuen und obern Wurzeln groß genug gewachsen sind, und die Gefahr ist groß, wenn das Wetter alsdann nicht gelind und günftig ist. Zu dichtes Säen benimmt den Wurzeln den Raum sich

Haller.



sich auszubreiten, sie begegnen einander, vermischen sich, und haben nicht gnugsamen Zufluß an Nahrungssäfte. Auch die Lehren werden nicht voll, und ein großer Theil der Blamen wird zu Hülsen ohne Körner. Man sät in Languedoc so dicht, daß ein Körnchen nur eine halbe Linie für sich hat. Herr M. hat hingegen seinen Körnchen fünf und ein drittel Zoll gelassen. Der Verlust durch die Vögel ist gering, und übersteigt nicht den vierten Theil der Aussaat: doch schränkt sich Herr M. auf 4 Zoll für ein Körnchen ein. Der Vortheil des dünnern Säens ist sehr groß, theils am ersparten Saamen, und theils am bessern Wachsthum des Getreides, und Hr. M. hat bey seinem dünnern Säen beständig den schönsten Meßer, und vom Rocken das 22 Korn. Je magerer der Boden ist, je weniger kan die schlechte Erde die vielen Körner nähren, und sechs Zoll solches Erdreichs sind nicht zu viel.

*raffner*

#### Halle.

Wey Hemmerde ist auf 39 Octavseiten herausgekommen, Dr. Joh. Vet. Eberhards Gedanken vom Nutzen der Mathematik und ihrem Einfluß in den Staat. Was Herr E. auf diesen Blättern in einem faßlichen und unterhaltenden Vortrage sagt, kann Studierenden nicht leicht zu oft gesagt werden, und er ist dabey so billig, daß er den Mißbrauch anzeigt, den einige von der Mathematik, besonders in dem medicinischen Theile der Naturlehre machen.

*Wann*

#### Hannover.

Von der Gesellschaft Königl. Schauspieler allhier, ist den 18. Jan. an J. M. der Königin Geburtsfeste, ein Vorpiel mit Arien aufgeführt und unter dem Titel Elysiun auf 3 B. in 8. mit lateinischer Schrift gedruckt worden. Die Personen sind Schatten in den Elysäischen Feldern. Das Stück macht poetisch und moralisch betrachtet, seinem Verfertiger dem Herrn Canon. Jacobi Chrc.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1770.

London.

*Heder.*

**W**ir freuen uns, einmal Gelegenheit zu haben, von einem wichtigen philosophischen Buche Nachricht zu ertheilen. Dieses ist *the light of Nature pursued by Edward Search, Esq.* so etwas über ein Jahr heraus ist. Eine englische Philalethe, um unsern Lesern geschwind eine vorläufige Idee davon zu geben. Dody wir wollen keine schielende Ideen erwecken, und lieber geradezu das Werk bekannt machen. Es besteht aus 5 Bänden in groß 8. Die zween ersten betrachten die menschliche Natur, die drey letzten enthalten natürliche Theologie. Der erste Band, bey welchem wir für diesmal stehen bleiben wollen, enthält die theoretische, oder wenn man lieber will, metaphysische Psychologie. Der 2. gehört zu denen Psychologen, die nach mechanischen Begriffen über die Seele philosophiren; nicht als ob sie die Seele, in der genauesten Bedeutung, wenn das Wort so viel als das gewahrnehmende und
 begeh

begehrende Wesen in uns bedeutet, für etwas körperliches hielten; sondern weil sie glauben, daß vieles von dem, was nach den gemeinen Begriffen in die Seele gesetzt wird, nicht in ihr selbst, sondern in innern körperlichen Organen vorgeht, und also nach den Gesetzen der Bewegung. Vielleicht philosophirt einer auch deswegen am liebsten nach dieser Hypothese, weil sich wenig Worte machen lassen, wenn man der Ausdrücke sich enthalten will, die auf Begriffe von körperlichen Dingen sich beziehen, und man sie doch mit mehrerem Rechte gebrauchen kann, wenn man körperliche Subjecte zu Gegenständen hat. Bey diesem subtilisirteren Begriffe von der Seele kann man schon voraussehen, daß der W. zu den mancherley Verrichtungen des menschlichen Verstandes keinesweges so viele besondere Kräfte annehmen wird. Nur ein actives Vermögen nimmt er in der Seele an, den Willen, und ein passives, das Erkenntniß-Vermögen, oder den Verstand. Das Vermögen, Lust und Unlust zu empfinden, oder gemähr zu rechnen, rechnet er mit zum Erkenntniß-Vermögen. Lust so unterscheidet, wie bekannt, auch Locke. Ueberhaupt bleibt unser W. in diesem ersten Theile meistens bey Locken. Doch keinesweges als Nachfolger, sondern als ein Mann, der ihn studirt hat, dann antilockische Weltweisen gleichfalls, und nun bey seiner freyen Meditation seinen alten Lehrer ungeachtet immer wieder auf seinem Wege findet. Wenn er von ihm abweicht: so möchte es manchem scheinen, daß er dieses mit allzuvielen Komplimenten thut. Aber man entschuldigt ihn, wenn man weiß, wie ungern es die Engländer bisweilen sehen, wenn einer Locken angreift. Ueberhaupt scheint der Verf. über die Zeit hinaus zu seyn, wo man mit Hitze disputirt, und mehr Geschicklichkeit zum Widersprechen hat, als einzusehen, daß der Widerspruch meist

Miß-

Mißverständniß ist. Gleich in der Vorrede bemerkt man diese gründliche Bescheidenheit, die einen reifen Denker ankündigt, und durch dieselbe nimmt der V. in der Folge immer mehr für sich ein. Diese Schilderung unser V. bezieht sich aufs Ganze, und wir haben sie vorausschicken wollen, damit nicht das, was wir einzeln auszeichnen oder gegen ihn erinnern werden, bey einseitiger Betrachtung zu einem unrichtigen Urtheile Anlaß geben möge. Nun wollen wir das Werk ordentlich durchgehen, wie ein philosophisches System von der Art, das so wenig das Geleise der gewöhnlichen Lehrbücher hält, es verdient.

Kap. I. Von den Kräften der Seele. Die Existenz der Seele, als eines besondern, und von dem, was wir gewöhnlich Körper nennen, unterschiedenen Theiles unserer Natur, braucht keines Beweises; denn so wenig einer annehmen wird, daß wir mit den Augen hören, so wenig wird er behaupten wollen, daß wir mit den Beinen oder andern solchen Theilen unser Körpers denken. Wie weit dieß denkende und wollende Wesen übrigens vom körperlichen unterschieden ist, bleibt fürs erste noch unausgemacht, und kann unausgemacht bleiben. Daß ein (einfaches) Ding unmittelbar auf sich selbst wirke, ist etwas, so sich der V. nicht vorstellen kann; die erste Veranlassung, innere Organe zu vermuthen, in denen manches von dem vorgeht, was man bey den unentwickelten Begriffen alles zusammen der Seele zuschreibt. Eben also wird vieles für eine Wirkung des Verstandes gehalten, was eine aus vielerley zusammenkommenden Wirkungen des Verstandes und des Willens zusammengesetzte Wirkung ist. Kap. II. Von der Action. Hier setzt der V. besonders die ihm wichtige Bemerkung von der Menge von Actionen in dem, was wir gemeinlich als eine einzige uns vorstellen, in mehreres Licht. S. III. Generelle Eintheilung der Ursachen. S. IV.

R. IV. Ideale Ursachen, oder von der Wirkung der Ideen. R. V. Von den Bewegungs-Gründen. Der D. kennt die Wichtigkeit dieses Lehrganges, und giebt hier Erklärungen und Grund-Bemerkungen zu den nachfolgenden Betrachtungen. Er fängt dabey schon an wider die Freyheit der Gleichgültigkeit zu disputiren, vermöge deren der Wille ohne allen Bewegungs-Grund sich bestimmen könnte. R. VI. Vom Wohlgefallen und Zufriedenheit. (Satisfaction) Er glaubt, daß Locke die Sache zu spitzfindig übertreibt, wenn er, wie unter den alten Hieronymus, die unangenehme Empfindung zur einzigen Triebfeder aller unserer Begierden macht. (Daß der Lasterhafte durch die Vorstellung des Vergnügens, so die Tugend giebt, nicht gereizet werden könnte, wie der Verf. S. 118. zwar nur im Vorbeygeh'n sagt, scheint uns nicht ohne alle Einschränkung völlig richtig. Er kam, wann er dieß Vergnügen aus eigener Erfahrung auch gar nicht kennen sollte, doch gewahr werden, daß andere es empfinden; es kann ihm etwas von diesem Gefühl vermöge der Sympathie mitgetheilet, oder durch lebhaftere Schilderungen erwecket werden. Die Vorstellung des Vergnügens, so aus der Tugend quillt, ist also ein nicht schlechterdings unbrauchbares Motus bey dem Untugendhaften.) Es wird weiter gegen Locken ausgeführt, daß das Verlangen nicht immer mit einem unangenehmen Gemüths-Zustande verknüpft ist. (Genau genommen liegt das Unangenehme dieses Zustandes allernächst wenigstens doch nicht im Verlangen, sondern in dem anticipirten Genusse, den die Hoffnung verschaffet.) Bey der Gelegenheit unterhält der D. seine Leser drey Seiten lang von seiner seligen Frau — aber auf eine Art, daß wir zweifeln, ob ein empfindlicher Leser diese Stelle gerne missen möchte. Genaue Verknüpfung der Lust und des Schmerzens; wo sie am höchsten steigen, gränzen

grenzen sie am nächsten an einander. Fühlten wir nicht von Zeit zu Zeit Schmerzen: so würden die meisten unsere Stunden, die nur das gewöhnliche Gefühl unsers Wohlbefindens hätten, (lebhaftes Gefühl der Lust verträge unsere Natur nicht immer) lustlos und unwerth seyn, die nun, durch den Contrast der uns bekanten Leiden, Stunden der Zufriedenheit und der Freude werden. Diejenigen, die sich immer divertiren wollen, haben weit weniger Vergnügen, als diejenigen, die sich das Vergnügen nicht stets zum Augenmerke machen. In diesem Kap. disputirt der W. ausführlich und scharf wider die vorbenannte Art von Freyheit. Sein ganzes System von der Freyheit erklärt er hier noch nicht, sondern verpart es bis in die natürliche Theologie. Wie es hier scheint: so setzt er die den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheidende Freyheit in dem Vermögen, die mechanischen Wirkungen der Organen aufzuhalten, vermöge solcher Antriebe, die aus der höhern Erkenntniß entstehen. Die Rechtmäßigkeit der Strafen und Belohnungen gründet sich auf diesen Vorzug, doch nur zum Theile. Er trägt nicht, wie Locke, Bedenken, die Freyheit dem Willen zuzuschreiben, oder der besondern Art der Thätigkeit des Willens, vermöge deren wir solche Ideen in uns erwecken, und sie uns einprägen, die hernach unsere Begierden und Handlungen leiten sollen. Man wird noch begieriger auf die weitere Erklärung über die Freyheit, wenn er S. 186. urtheilet, daß die gemeinen Begriffe von der Freyheit fürs gemeine Leben gut sind, und daß eine gänzliche Unthätigkeit erfolgen würde, wenn es möglich wäre, sie gänzlich auszurotten. Wir halten diese Folge doch nicht so ganz für richtig. Bey der stärksten Ueberzeugung vom Fatalismus würden wir doch bald gewahr werden, daß unser igtiges Verhalten natürliche Folgen

auf  
A a 3

auf die Zukunft hat, die uns nicht gleichgültig seyn können; und diese Vorstellung würde uns abhalten von dem, woben wir unangenehme Folgen voraussehen. Aber daß diese Meinung große Verwirrung anrichten und bey vielen nachtheilige Folgen veranlassen würde, wenn sie sich ausbreitete, räumen wir gern ein; und glauben daher, daß, wenn auch einer bey der Speculation darauf geführt würde, er sie doch nicht gleich als exoterische Philosophie austramen sollte. Wenn er sie wider unbillige Folgerungen vertheidigen wollte, könnte er es ja *sub hypothesi* thun.) Es scheint dem W., daß in dem Innersten eigene Nerven, Fibern, oder so etwas seyn müßten, deren Nührung uns die Empfindung von Lust oder Unlust erwecke, in verschiedenen Graden, je nach dem die Ideen dringenden Fibern, die sie afficiren, beschaffen. Doch trägt er diese, sonst schon bekannte, Hypothese mit der Bescheidenheit und Gleichgültigkeit vor, die einem Manne geziemet, der den ungewissen Grund solcher Muthmassungen kenne, und dem es hauptsächlich ums Praktische zu thun ist.

Kap. VII. Von der Empfindung. Den Idealismus betreffend, sagt der W., er gedanke mit seinem einfältigen Nachbar dabey zu bleiben, daß der Schnee wirklich weiß sey. Richtig bemerkt er bey Gelegenheit der Lockischen Grund-Beschaffenheiten, (Primary qualities) daß, was wir Solidität, Figur, Beweglichkeit, nennen, eben so wenig absolute Grund-Beschaffenheiten der Körper sind, als Farbe, Geruch, und dergleichen andere Beschaffenheiten, von welchen einige allzuempfindlich und doch nur halb richtig behaupten, daß sie nicht in den Körpern, sondern nur Beschaffenheiten unserer Ideen wären. Ausführliche Erklärung über den gedoppelten Begriff von Seele, wenn dieser Name entweder nur dasjenige Subject in uns bedeutet, welches erkennet und will, oder dasjenige, worinne

worinne das ganze System der Erkenntniß und Liebe des Willens sich befindet. Um die gemeine Sprache nicht zu verlassen, nach welcher aller Vorrath der Erkenntniß, und dergleichen, in der Seele ist, faßet er auch öfters alles dieses unter dem Namen der Seele zusammen, aber alsdenn trägt er auch kein Bedenken von geistlichen Organen zu sprechen; ohne zu bestimmen, ob dieß Fibern sind, oder Lebens-Geister, oder wie sie heißen sollen. §. VIII. Von der Reflexion. Die reflectirte Idee ist die Vorstellung von einer geübten Empfindung. Diese Reflexions-Ideen beweisen, daß die innern Organen eben wie die äußern, die Eigenschaft haben, daß die Eindrücke derselben noch eine Zeitlang fortdauern, wenn auch die Ursachen, die sie erregten, nicht mehr vorhanden sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jede in uns kommende Idee eine eigene Faser, oder dergleichen etwas, behaupte; auch will der Verf. nicht einmal, daß die Modification, die das Organ bekam, als wir z. B. einen Elephanten zuerst sahen, bleibe, so lange wir uns diese Idee wieder erwecken können, sondern er meynt, daß nur durch die Impressio bey der Empfindung eine Disposition gemacht würde, der zufolge das Organ leichtlich in die Modification verfallen kann, bey welcher die Idee vom Elephanten wieder da ist. Die Entschlung der zusammengesetzten Begriffe analysiret den Verf. Kap. IX. mit vieler Scharfsinnigkeit. Gleich Scharfsinnig führt er die Bemerkung aus, daß zu den äußerlichen Empfindungen weit mehr Zusätze aus dem innern Vorrathe von Erkenntniß hinzukommen, als die meisten vermuthen möchten. Wir sehen z. B. nicht den ganzen Cubus, wenn wir doch sagen, daß wir einen sehen. (Doch danket uns, daß von dem B. — wie von Reid in dem Enquiry into the human mind — allzuvielen dem Einflusse der Reflexions-Ideen,



Ideen, oder der vorübergehenden Erfahrung zugeschrieben wird; indem einiges von der ursprünglichen oder erworbenen Disposition der äußern Organen selbst unmittelbar herzukommen scheint, z. B. daß wir bey einer perspectivischen Zeichnung die Dinge aufgerichtet und voll sehen, oder daß wir die Distanz der Gegenstände gewahr werden, da derjenige, der zu sehen anfängt, solches nicht kann.) Kap. X. Von den Reihen verknüpfter Vorstellungen. (Wir möchten wohl ein deutsches Wort haben, das *Trains* kurz auszudrücken; Suites von Ideen wäre nicht Deutsch.) Diese Reihen der vielen zufällig oder willkürlich mit einander verknüpften Vorstellungen sind die wahren Triebfedern unsers Verhaltens. Das Neue gefällt, weil es viele dieser Reihen in fortlaufende Bewegung bringt; wenn es dieses nicht kann, veranlaßt es widrige Empfindungen. (Eine reichhaltige Bemerkung!) Die Ordnung der Dinge außer uns ist nichts anders, als die Uebereinstimmung ihrer Verbindung mit der Ordnung oder Verbindung unserer Ideen. Ordnung ist also, zwar nicht bloß etwas subjectivisches, denn wir können nicht Ordnung sehen, wenn und wo wir wollen; (S. 270.) aber etwas relatives, nicht in dem absoluten Wesen der zusammengefügten Dinge. (Unstreitig; nur wäre hinzuzusetzen, daß eine Ordnung der Ideen mit Wohlgefallen anzunehmen, die menschliche Natur ursprünglich mehr bestimmt ist, als zur Annehmung einer andern; daher es Gesetze der Ordnung giebt, die für die Menschen wesentlich sind.) Der Verf. ist ausführlich hieher. Kap. XI. Beym Urtheilen ist der Verstand völlig passiv, und braucht dazu kein anderes Vermögen, als eben das?Ne, kraft dessen er die Ideen einzeln gewahrnimmt. Eine besondere Stellung oder Modification der Organen (die der Verf. nicht zu bestimmen weiß) veranlaßt das Urtheil, oder

oder die Bemerkung des Verhältnisses zweyer Ideen — Auf einmal wird in diesem Kap. der Verf. skeptisch; so skeptisch, daß er nicht einmal bey dem Sokratischen Aussprüche, daß nur unsere Unwissenheit gewiß wäre, stehen bleibt, sondern auch die Gewißheit dieses einzigen Punktes noch in Zweifel zieht. Aber es ist so bds nicht gemeint. Er sagt zuletzt, daß ihm dieß das sicherste Mittel zu seyn schieue, dem Zweifel ein Ende zu machen, und sich wieder zu beruhigen, wenn man nicht auf halben Wege umkehret; man gibt zuletzt zwar alle Ansprüche auf die vorher eingebildecete Gewißheit auf, steht aber, daß der Mensch just eine solche Erkenntniß und Gewißheit hat, wie er braucht. (Wenigstens scheint uns die Methode des Nichtzweifelnß besser die Zweifler zu gewinnen, als die ernsthaften dogmatischen Anstalten, mit welchen man nichts erhält, weil man zu viel und zu trotzig fordert. Und solcher Absichten vermuthen wir mit Grunde mehrere bey dem Verf. Etwas deutlicher läßt sich unterdessen doch der Grund des Scepticismus zeigen und heben, nemlich durch die Bemerkung, daß Seyn weiter nichts heiße, als auf eine gewisse Art seyn.) Die moralische Gewißheit erklärt der V. durch das Bewußtseyn, daß man Gelegenheit und Mittel gehabt hat, die Sache genau zu untersuchen, und daß nach einer solchen Untersuchung ein klares Urtheil von der Wahrheit in der Seele entstanden und keine Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil geblieben ist. Zweifel ist noch nicht die innerste Philosophie, und keinesweges das Ziel, sondern erst der halbe Weg. (Hier und in der Vorrede sagt der V. auf eine erbauliche Art seine Meynung von den metaphysischen Blätscherern, (metaphysical dabblers) die ein wenig, aber nicht tief genug, eintauchen, und daher just so viel bemerken, daß sie sich und andere in Zweifel verwirren, aber

nicht wieder herausbelfen können.) Eine der wichtigsten Bemerkungen in diesem Kap. ist noch die von der Uebertragung der Evidenz und Ueberzeugung von den Prämissen zu den Folgesätzen, vermitteltst deren Wahrheiten als selbstevidente Grund-Wahrheiten geglaubt werden, die man doch anfänglich um anderer willen angenommen hat; so wie vermitteltst einer ähnlichen Uebertragung, nemlich derjenigen, wodurch das Vergnügen, das wir an einer Sache finden, auf eine andere kömmt, die damit verknüpft ist, wir gar gewöhnlich Dinge, wie um ihrer selbst willen, wie letzte Absichten begehren, die wir zuerst doch nur als Mittel begehret haben. — Daji der Verf. nichts von angebohrnen Begriffen und Grundfäßen hält, versteht sich. Kap. XII. Imagination und Verstand. Mit dem Verstande denken und handeln wir, wenn wir nach der Aulcitung gewisser Begriffe der höhern Erkenntniß, deren wir uns als solcher bewußt sind, die Ideen erwecken, alsdenn die Imagination. Imagination thut das meiste bey unsern Verrichtungen, der Verstand zieht nur die Haupt-Rimen, erweckt die Reihn von Ideen (Trains) das übrige thut hernach die Imagination. Woraus erhellet, wie viel daran gelegen ist, eine gut geordnete Imagination zu haben. Von den Seelen der Thiere. Ihre Instincte rechnet der V. mit zu den Dispositiven in der Einbildungskraft; hält sie aber nicht für angebohrne Fertigkeiten. Denn er schreibt den Vorzug der Thiere vor den Menschen in Ansehung dieser Kunsttriebe und Fertigkeiten dem zu, daß ihre Körper eher ausgebildet, daß sie schärfere Sinnen hätten und keine Vernunft, die der Ausbildung des Empfindungs-Vermögens und der Imagination bey uns auf eine gewisse Weise hinderlich wäre. Kap. XIII. Ueberzeugung und Ueberredung. Erstere kömmt von der Vernunft, letztere von der Imagination. Man kann

kann einen überzeugen haben, ohne daß man ihn überredet hat. Kap. XIV. Wissen und begreifen, wie eines von dem andern unterschieden. Eine Wirkung erklären heißt uns weiter nichts als auf ein allgemeineres und bekannteres Phaenomenon sie zurückführen. Das Unbegreifliche muß geglaubt werden, wenn es aus Prämissen folget, die man wohl gefasset hat, und nicht bezweifelt kann. Dieser Theil beträgt 384 Seiten ohne die Einleitung von 46 S. Der Vortrag des W. bey diesen abstracten Materien ist so, wie er bey einem Manne seyn muß, der die Schulgelehrten versteht und für die Welt schreibt. Er wird von beyden mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

Wien.

Haller.

Im Jahre 1767. hat hier beyh. Edlen von Trattnern der zweyte Band der Wienerischen Nachrichten und Abhandlungen aus dem Oeconomie- und Cameralwesen herauszukommen angefangen. Wir wollen den ersten Band übergeben, und nur den zweyten anzeigen, der A. 1768. erschienen ist. Es ist eine Monatschrift, in welcher diesesmahl eine Wechselordnung zertheilt eingerückt ist, auch eine Abhandlung von der Aufnahme in der Oeconomie eines Staates vom Herrn J. W. gleichfalls zerstückt vorkommt. Sonst sind es theils fremde, von andern Nationen hergenommene oeconomiche Aufsätze, und theils eigenhämliche. Am Ende eines jeden Monats findet man ein Verzeichniß einiger neuen oeconomiche Nachrichten. Hin und wieder findet man einige Oesterreichische Ausdrücke, die nicht einem jeden so leicht zu verstehen sind, wie Wall für Teich oder Wassergraben. Jemand hat einen Teich, worin bey hartem Froste die Fische hinfiele, durchs aufsetzen und wegräumen des Eises gerettet. Aus den Abhandlungen der oeconomiche

nomischen Gesellschaft findet man hier einen Auszug. Man fodert zu neun Aekern Feld nur einen Acker Weizen, doch so, daß drey Acker der Felder allemahl mit Futterträutern angepflanzt seyen. Mit zwanzig Morgen kan man nach dieser Abtheilung zwölf Stücke Hornvieh halten, und davon genugjamen Dung erwarten. Von Hrn. Wigand über den Nutzen einer ökonomischen Gesellschaft in mehreren Stücken. Von Flachsbaum. Den Flachs ohne Saamen abzurauffen bis in den Christmonat aufgehäuft liegen zu lassen, wird für schädlich angesehen. Man soll dünne säen, auf daß der Flachs nicht falle. Von einigen Krankheiten des Viehes. Man räht wider das Bluthausen Laugen von Eichenrinde mit Milch. Wir würden nur das Decoct lieber geben. Denn wozu soll das Salz, das den Harn noch mehr treibt? In der weißen Ruhr der Kälber giebt man Brandtwein. Von dem Nutzen einiger wilden Bäume, wie der Pappeln. Die Roskafanie dient den Bienen. Das Vieh an die Früchte zu gewöhnen, muß man zuerst die Früchte schrotten und mit Wasser aufweichen. In acht Tagen lernt es ungeschrotet essen. Wider die Samen-Weidigkeit. Vom Saue der Futterträuter, des Hdmertlees, den man dick zu säen, und guten Boden dazu zu wählen anräht. Die Stachelachre fürchtet die Feuchtigkeit nicht, wie man wohl hier meynet. Man rühmt sehr den spanischen Klee. Erdäpfel und Erbbirnen werden ohne Ursache unterschieden. Beydes sind Nachtschatten Wurzeln. Die Turnips, die man hier beschreibet, scheinen nicht Rüben, sondern Beta oder Mangold mit blasfrohten Wurzeln zu seyn. Das Reygras wird sehr gerühmt, aber man schreibt, als wenn man in Engelland und in Frankreich unter diesem Nahmen eben dasselbige Gras verstünde, da doch die Engelländer ein Lolium, und die Franzosen einen Haber verstehen. Wie man  
mit

mit Aufsätzen, in welchen man von Zeit zu Zeit den  
 Dienen in die obern Stockwerke den Zugang öfnet,  
 die Dienen in beständiger Honigarbeit halten kan.  
 Wider die ruhenden Brachfelder. Hr. W. macht al-  
 lerley Betrachtungen über die Hinderniß, die der  
 Handel von Festungen und Besatzungen erfährt. Er  
 wünscht, die Handlung möchte zu Syrmium oder  
 Mitrowitz an der Sau angelegt werden. Ein Un-  
 genannter rät an, Birken zur Feurung auszusäen;  
 die freylich die Eigenschaft haben, kalte und trockne,  
 oder auch feuchte Berge zu lieben. Ein andrer Unge-  
 nannter giebt allerley gute Rätze, den Verlust des  
 Getreides bey der Einfuhr zu vermeiden. Er zieht  
 deswegen die minder erschütternde alte Sichel der  
 neuen Sense vor: und den Hirsen darf man gar  
 nicht schneiden. Es ist sehr gut früh und in der  
 Kühle zu schneiden. Den Weizen kan man liegen  
 lassen, nicht aber den Haber. Hr. C. M. G. beschreibt  
 die Besetzung, die Unterhaltung, und die Nutzung  
 der Karpfenteiche: und Hr. J. S. S. rät an, Rü-  
 sternbäume zu säen: und eben derselbe beschreibt das  
 Aussäen der Eickeln. Ein andrer beschreibt, zum  
 Theil, die Wässerung, Was nöthig die Ringelblumen  
 seyn, die eines der Zeichen des guten Wassers seyn  
 sollen. Sonst brauchet man diesen Rahmen für die  
 Calendula. Hr. J. W. von der Verbesserung der  
 Heiden in Ungarn. Man findet dafelbst vielen Luff,  
 dessen Stochen und Tröcknen unser Verf. beschreibt:  
 er legt auch neue und angenehme Dörfer an, die er  
 mit Colonien bevölkert. Daß man keine gewisse Zeit  
 zur Winterfaat bestimmen könne und zumeyn un-  
 umgänglich im November dieselbe bestellen müsse.  
 (Im Gouvernement Aalen geschieht es auch, ohne sich  
 deren Nachtheil im December.) Vom Mist: man  
 hält das Wasser demselben für schädlich, und doch  
 faulet das Wasser mit wenigem Mist geschwängert  
 selber,

selber, und wird zum Begießen sehr nützlich: den Rüh- und Ochsenmist läßt er in dem Stalle. Eine (aus dem Französischen übersezte) Abhandlung vom Baue der italienischen schwarzen Pappelbäume. Von der Verbesserung der Schaafrucht: und den Viehseuchen. Hr. Friewald (nicht Friewald, wie der französische Fehler nachgeahmt wird) von den Steinkohlen: von der Kälberzucht u. s. f. 3ff 1152 Seiten stark.

*Haller.*

Paris.

La Theorie de l'ouïe Supplement a cet article du traité des sens, ist N. 1768. auf 320 S. mit 13 Kupferplatten bey Wallat la Chapelle abgedruckt worden, und eigentlich eine Preißschrift, die man N. 1757. zu Toulouse gekrönt hat. Sie ist wohl das vornehmste Werk des Hrn. le Cat, worin er noch am wenigsten Theorie verschwendet, und am meisten Arbeit auf den Bau der Theile gewandt hat. Wir wollen es auch umständlich erzählen, ob man sich wohl auch hier keine Cassebonische Sorgfalt, oder Cotunnische, Wallerische und Morgagnische, fast microscopische Untersuchung der kleinsten Theile vorstellen muß. Wenn der untere Kinnbacken entweder sehr nach vorne geschoben, oder der Mund sehr weit geöffnet wird, so treten allerdings die Köpfe desselben auf die vordern Hügel des Gelenks. Herr le C. hat nichts von dem weichen häutichten Wejen, das zur Vorlaale ausgespannt ist, von seinen Hügel, von der Feuchtigkeit um dasselbe, von den Adern, die Cotunnus Wassergänge nennt: nichts vom Becher, in welchen sich die Achse des Schneckens ausbreitet. Doch warnt er, wider den Winslow, es seye die obere Windeltreppe, die in den Vorjaal sich öfnet, und nicht die untere. Er mahlt die Gräte  
des

des Hammers abgebrochen ab; er zweifelt hingegen an dem vordern Muskel dieses kleinen Knochen gar nicht, dessen fleischerne Natur für uns noch ungewiß ist. Einmahl hat er eine mit einem Rande eingefasste Ritze im Paukenfelle gefunden, doch hält er sie für unnatürlich. Das vierte Weichen ist er geneigt für einen Anwachs anzusehen. Er hält, wider den Augenschein, den Eintritt des fünften Paares zwischen die Blätter der dickern Hirnhaut für einen Knoten: den vidischen Nerven des Hrn. Metels hat er kümmerlich und nur als einen Anhang der Hirnhaut gesehen, er hat nichts weißes, sagt Herr le C., aber eben diese Farbe hat in den dortigen Gegenden alles, was zum grossen sympathischen Nerven gehört: den andern unter dieser Hirnhaut zum harten Gehörnerven hinlaufenden Metelischen Zweig hingegen hat er nicht finden können. Diese Nerven haben sonst in der Zeichnung viele Ähnlichkeit mit den Metelischen. Er verschweigt gänzlich, wer die vidischen Andern zuerst beschrieben habe: wie er denn durchgehends keinen Erfinder erwähnt. Wöllig wider die Erfahrung versichert er, man könne den Stamm des fünften Nerven nicht von der dickern Hirnhaut trennen. Es geschieht bey einiger Sorgfalt leicht. Bald alle Nahmen ändert er, auch den sonst so bequemen Nahmen des Paukenfelles. Das beste ist sonst, daß er hier mit niemand zanket. Wir wollen nun auch etwas von seiner Theorie hören. Nicht die grobe Luft dient zum Schalle, denn die bloßen Winde erwecken keinen, sondern eine feinere in der Luft enthaltene Materie: darum verliert sich der Schall nicht, wann man die grobe Luft auszieht. (Eine irrige Erfahrung: der Schall verliert sich in einer Schlaguhr gänzlich, wenn sie auf Baumwolle liegt, und die Luft der Glocke entzogen wird.) Er

gesteht



gesteht doch, der äussere Muskel habe, da er ihn angezogen, den Hammer nicht bewegt; welches wohl zu erwarten war, da er weder ein Muskel ist, noch eine zum bewegen nöthige Freyheit hat. Hr. le C. meynt, niemand habe noch daran gedacht, daß das Paukenfell nach den Erfordernissen des Lebens gespannt, oder nachgelassen werden könne. Wir hingegen haben diese Lehre in den Schulen der Aerzte angenommen gefunden, und zumahl von Boerhaven. Die innere Luft zieht er von den Dünsten her, die aus den Schlagäderchen des Vorstaals, oder Falten der Röhren u. s. f. ausströmen. Aber hat Herr le C. vergessen, daß diese Dünste viel gröber als die Luft seyn würden, und daß nichts weniger dem Schalle günstig ist als Dünste; wie man es in den Nebeln erfährt. Am Ende beschreibet er zwey Hörner, die er den Uebeldrehenden anrath. Die Abweissenheit der halbrunden Röhren erfest, wie Hr. le C. glaubt, in den Vögeln ein artiges Netz von Knochen, das das Paukenfell umgiebt. Fast lauter neue Kunstwörter wird man hier antreffen. Wann die dicke Hirnhaut eine Scheide um einen Nerven giebt, so heisset es Hr. le C. anascomose. Noch spricht er von den zwey Fäden, die der Augenerve zu dem grossen Sympathischen geben soll. Ehemahls hat er sie deutlich abgemahlet, jetzt sagt er doch, il paroît. Die jetzigen Kupfer sind besser, und können bey den Nerven und Adern nützlich dienen; nur daß man nicht gäunde, die Theile mangeln in der Natur, die in diesen Zeichnungen mangeln.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 21. April 1770.

Göttingen.

Heyne.

Den 21. März, verteidigte Herr Lorenz Ancher, aus Kopenhagen, Dechant der Königl. Comunität auf daffiger Universität, ein Sohn des Herrn Etatsrath Kosold Anchers, zu Erlangung der Magisterwürde, ohne Vorſitz, ſeine Probeſchrift: Diatribe in Fragmenta Geographico-rum Eratoſthenis. Particula prima. 3 Bogen in 4. Je ſeltner academiſche Probeſchriften dieſer Art ſind, je verſtändiger auch der Plan der gegenwärtigen angelegt iſt, um ſo vielmehr verdient Herrn Anchers gründlich vorbereitete Gelehrſamkeit, Empfehlung. Die alte Erdkunde iſt noch am wenigſten bearbeitet; auch wo es bey wenigern Schwierigkeiten geſchehen ſonſt; Und doch iſt, nach den Geſchichtſchreibern und einigen Weltweiſen und groſſen Dichtern, keine wichtigere Art Schriftſteller auf uns gekommen, als die alten Erdbeſchreiber, da ſie pragmatiſche Schriftſteller

steller sind. Strabo selbst ist noch wenig genutzt und bearbeitet. Da er die größten geographischen Schriftsteller vor seiner Zeit theils vor Augen gehabt, theils verbessert und widerleget hat, insonderheit den Eratosthenes, Hipparch, Posidonius, Polybius u. a. so wäre es ein Schritt, und Gewinn für einen künftigen Bearbeiter des Strabo, wenn vorher die Grundsätze, die Behauptungen und Irrthümer, und überhaupt das Eigne eines jeden dieser Schriftsteller, auf welche sich Strabo beruft, oder die er bespricht, ausgezogen, auseinander gesetzt und erläutert wäre; so käme man desto leichter auf das, was dem Strabo eigen ist; welcher sonst durch Vermischung aller jener Sätze von andern, die er nur anführt, ohne sie eben allmahl ausdrücklich zu billigen oder zu widerlegen, oft sehr unsicher und zweydeutig oder auch dunkel wird. Eratosthenes, welcher etwa 200 Jahr vor Strabo gelebt hat, hatte eine Erdbeschreibung hinterlassen, in welcher er hauptsächlich die neuen Entdeckungen genutzt zu haben scheint, welche vorher der Feldzug Alexanders gegen die Donau und bis in Indien, und nachher die Ausbreitung der Handlung und Schifffahrt von Alexandria aus unter den Ptolemäern veranlaßt hatte. So viel Herr A. zur Zeit wahrgenommen hat, so hat das Werk aus drey Büchern bestanden. Eine kurze Geschichte der bisherigen Bemühungen in der Erdkunde gieng voraus. Dann verweilte er sich, bis an das Ende des zweyten Buchs, bey der mathematischen Erdkunde, und die historische Erdkunde machte das Uebrige aus. Gegenwärtige Abhandlung begreift die Bruchstücke aus dem ersten Theile, welcher die Geschichte der Erdkunde enthielt, und ihrer sind zwanzig an der Zahl. Sie betreffen meistens das Vorurtheil, welches Eratosthenes wider den Homer hatte. Die Gelehrten in Alexandria, welche die Keppigkeit eines glänzen-

den Hofes und die gekünstelte Pracht einer grossen Handelsstadt vor sich hatten, konnten sich gar nicht in die ursprüngliche Einfachheit der menschlichen Gesellschaft zurück versehen. Keine Art von Gelehrten hat den Homer schlechter verstanden, als die alexandrinischen Gelehrten; und doch sind ihre Verdienste in der Kritik des Homers unstreitig groß. Auch Eratosthenes wollte es nicht gelten lassen, daß Homers Zeugnis in der Erdbeschreibung angenommen würde. Er stellte sich ihn als einen der witzigen Dichter seiner Zeit, vielleicht als einen Poeten am Hofe der Ptolemäer vor, welcher durch allerhand süßsame Einfälle und Erdichtungen die müßigen Hofleute, die sich nicht gern die Last viel zu denken aufbürden wollen, zu vergnügen und zu unterhalten suchte. Den grossen Zweck eines Dichters, durch und mit Vergnügen zu unterrichten, verstaunte er ganz. Die Odyssee sah er als einen Amadis an; Homer wolle darin Abenteuer erzählen, die bloß in seinem Kopfe vorgegangen wären, und habe sie in Gegenden verfest, ausserhalb der bekannten Welt, im westlichen Ocean, welche niemals nicht vorhanden gewesen wären. Man sollte in diesem allen glauben, man hörte einen witzigen Franzosen, oder einen deutschen Journalisten, auch an dem zuversichtlichen entscheidenden Tone. Zwar mochten ihn auch zum Theil Predanten der damaligen Zeit gereizt haben, welche behaupten wollten, alles sey im Homer, bis auf den kleinsten Umstand, bis auf jedes Fota, historisch wahr. Strabo begegnet beyden und zeigt, was schon Hipparch gethan hatte, der Urstoff oder die Grundlage zu der Odyssee sey wahre Geschichte, wahre Erdbeschreibung; allein sie sey zum Vergnügen und Belehren der Leser mit wahrscheinlichen Fabeln verbrämt und ausgeschmückt. Das, was das wichtigste ist, sieht Strabo immer noch nicht: daß

selbst die vermengeten Er dichtungen ihren Grund und ihre Anlage in der Kindheit der Sprache und in der wilden Einbildungskraft roher Menschen und der ersten Zeitalter haben. Eratosthenes tadelt verschiedne einzelne Stellen im Homer, welche er doch falsch versteht, und welche also Strabo rettet. Diese Stellen, worinnen des Eratosthenes Worte entweder ausdrücklich oder ihrem Inhalte nach angeführt werden, hat Herr A. mit Fleiß und Scharfsinn aufgesucht und ausgezogen, und dadurch das System des E. in ein besseres Licht gesetzt; zugleich hat er einige Erläuterungen, auch beyläufig von zwey, drey andern Schriftstellern, ingleichen von des E. Lebensumständen, samt kritischen Verbesserungen beygebracht. Besonders gefallen uns folgende Gedanken: des Timosthenes Werk von den Säfen ist eincreley mit dem Werke von den Inseln. E. verstand unter den Sirenen das Vorgebürge der Ritirova selbst. Deyn Servius ist statt in Caphareis insulis, in Capreis zu lesen. Aber in Hesiods Vers mußte wohl *Αἰθαιε Λιγυίε τ' ἢ Σανδαίε ἰσθημαδύγῃ* gelesen werden. Auch die Stelle von den *Λιγυίε* und *Καταλιγυίε* ist nicht gut gefaßt, so wenig, als der eingetrente ungeheure Lobspruch. Aber über Fragm. XV. ist die Kritik verständig eingerichtet; auch die Folgerung von dem jüngern Alter Hesiods gefällt, und die Erläuterung von Arsenä Diades in Cubda. Forthin kan Herr A. kühnlich mehr von seinen eignen Gedanken und Urtheilen einschalten, und dem Leser die ausgezogenen Sätze und Stellen des E. dadurch verständlicher, den Werth seiner eignen Arbeit merklicher und den ganzen Vortrag fruchtbarer und angenehmer machen.

London.

London.

Leff.

A System of revealed religion, digested vnder proper heads, and composed in the express words of Scripture; containing all that the sacred records reveal with respect to doctrine and duty, by the late reverend *John Warden*, M. A. revised and published by his son the rever. Mr. *John Warden*, Minister of the gospel in *Canongate*. 1769. auf 736 Seiten in 4. Die Absicht des W. bei diesem Werk ist, wie er sich selbst ausdrückt, die Menschen von den Religions-Streitigkeiten abzuführen, ihnen die Religions-Wahrheiten mit den eigenen Worten der Bibel vorzulegen, und sie zu größter Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes zu führen. Ob aber hiezu die Methode des W. über jeden Religions-Punkt alle Stellen der Bibel zu sammeln und ohne weitere Erklärung bloß abzuschreiben, (welches einige fälschlich, biblische Theologie nennen) schicklich sey? hievon zweifeln wir sehr. Hierzu kommt noch: daß der W. gar zu viele Stellen gehäufet, ofte auch solche, nach Art der Konfordinz-Prediger zusammengefüget, die nichts weiter als den Haupt-Begriff enthalten: die gesammelten Stellen nicht in eine solche Ordnung gesetzt, wo die eine durch die andre erklärt, erweitert, mit Gründen unterstützt, aufs Leben der Menschen angewendet wird: ofte sie nach einem vorgefaßten System geordnet: (z. B. bei der Lehre von den göttlichen Rathschlüssen S. 53.) und besonders gar zu wenig gründliche Auslegungs-Kenntnisse bewiesen. So werden, z. E. die Geschicklichkeiten des Bezaleel und der 70 Meistern in der Bau- und Regierungskunst, unter die Gaben des heil. Geistes gerechnet: (S. 263 f.) und in dem praktischen Theil die beson-

B b 3

deren

deren Gesetze der Juden mit den allgemeinen vermengt. Das Brauchbarste ist die Abhandlung der Moral: wo bei jedem einzelnen Punkt alle Stellen der Bibel unter bequemen Classen zusammen gebracht, auch die biblischen Exempel gesammelt worden.

*Haller.*

Prag.

Noch A. 1766. scheint des Herrn J. Baptista Joseph Zauschners dissert. de elementis & viribus medicis trium aquarum mineralium Teplensium abgedruckt zu seyn, die Zitsky auf 319 Seiten in Octav herausgegeben hat. Herr Z. ist ein mühtiger Schüler der Herrn Bohadisch und Mannevon. Im Kärpelschen Gebiete entdeckte er eine süchtig sauerlichte Quelle, die er nach dem Herrn des Ortes, dem Abte Ambrosia hieß. Er fand bald darauf eine nach Schwefel riechende Quelle, die er Maria-brunn hieß; und denn wieder ein halbsauerlichtes, aber auch herbes und laugenhaftes Wasser, das er Kreuzbrunn nennt. Diese drey Quellen hat er im großen geprüft und ihre Bestandtheile und Heilkräfte zu bestimmen getrachtet. Die letztern gründen sich auf physische, chymische und metaphysische Gesetze, die den Anfang dieses Werks machen. In des Herrn von Haller großen Physiologie, wo sie angeführt wird, muß man offenbar roth für grün lesen. Der Ambrosische Brunn ist gesalzen und sauerlich. Der Marienbrunn wird mit demselben grün: er macht mit Galläpfeln keine Schwärze, und hat doch Eisen in sich. Der Kreuzbrunn brauset mit der mineralischen Säure. In einem Pfunde hat er 17 Gran laugen-

laughafte Erde: und aus der hellen Lauge scheidet sich in geschobenen länglichten Krystallen bis auf 96 Gran im Pfunde, die ein an der Luft verwitterndes Mittelsalz sind: hernach setzen sich auch Kochsalzkrystalle an: und in der übrigen Mutterlauge ist ein feuerfestes gegrabenes Laugensalz, das gelinder ist, als das Weinsteinsalz. Endlich ist auch allerdings in diesem Wasser sowohl ein flüchtiger Vitriol, als eine Eisenerde. Der Marienbrunn brauset, wenn er etwas abgeraucht ist, mit der Säure, und färbt den Violetsyrup grün. Er hat ein Mittelsalz, wie der vorige, dann ein anders laugenhaftes mit etwas brennbarem vermischtes Salz. Dieses Salz, der Geruch und andre Gründe, berechtigen den Verfasser, eine Schwefelleber als einen Grundtheil des Marienbrunnens anzunehmen. Das Kreuzwasser führt eine Eisenerde, die ohne weiters mit Seife zu Eisen wird, und aus dem Bodenlage des abgetriebenen Wassers findet man wiederum Eisen. Das Mittelsalz ist wie in den vorigen Quellen, dabey ist die laughafte Erde, das feuerfeste Laugensalz, und ein flüchtiger Eisenvitriol vorhanden. Wir müssen die Lehre von den Heilkräften übersehn.

*Haller*

Eben dieser Verfasser hat N. 1768. bey Claupt in Octav auf 183 Seiten abdrucken lassen: *diff. de sale a mineralogis haud descripto opera ejus invento & eruditius communicato &c.* Zuerst fand Herr Z. ein aus den Felsen bey Pruska aufblühendes Salz: hernach zog er es aus einem sauerlich schmeckenden Wasser aus einem Ziehbrunnen, in einer Befähung eines Herrn von Zieger na Wencku zu Prag, und hernach in zwey andern Quellen. Das



Das erstere Wasser prüfte er genau. Es läßt bey dem Verflücht seines sauerlichten Geschmacks Flecken fallen, die eine Eisenoxer sind, und die wieder aufgelöset werden, wenn man die Vitriolssäure auftropfet. Den Wiensyrup färbt es grün, aber eben sowohl, wenn es ganz kraftlos worden ist. Er merkt dabey an, daß dieser Syrup von sich selber roth wird, wenn er veräuret. Es sezt nach dem Ausdünsten geschmacklose Krystallen an, die mit der Säure weder brauen, noch sich auflösen lassen: diese Krystallen bestehen aus Vitriolssäure und einer spatischten laugenhaften Erde. Nach dem Abrauchen erhält er endlich auch lange sechsseitichte Krystallen, die sehr bitter schmecken, viel Wasser zum Auflösen erfordern und ein Mittelsalz sind, das Herr Z. für neu hält, und Sal Zauchneri nennt, und aus der Vitriolssäure und einer laugenhaften Erde besteht, von den bekannsten Mittelsalzen aber unterschieden ist. Endlich ist im unauflösharen Bodensatz etwas Thon und Eisen. Wobey Herr Z. mit dem ehrlichen Herrn Meyer von Dsnabrück in eine ziemlich harte Meinung verfällt. Sein Salz führt zu einem Quantschen ab; doch glaubt er, man könnte damit bis auf zwey Loth steigen. Er hat von den Heilkräften seines Brunnens viele gute Hoffnung.

#### Altenburg.

Am 5ten April starb der Herr Jacob Friedrich Freyherr von Bielsfeld, Königl. Preussischer Geheimerrath, im 60sten Jahr seines Alters.

---

Hierbey wird Zugabe 15. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.  
 Den 23. April 1770.

Göttingen.

*Michaely.*

Die beyden hiesigen Professores Philosophiæ  
 Extraordinarii, Herr Meißer, und Herr  
 Dieze, sind am 19ten April zu Professoribus  
 Ordinariis in eben der Facultät ernannt worden.

Kostenbuch hat auf 1½ Bogen in 4to gedruckt:  
 Ueber die Lehre der Schöpfung aus Nichts und derselben praktische Wichtigkeit. In der K. Deutschen Gesellschaft vorgelesen von A. G. Kästnern. Dieser Abdruck ist eine Anzeige seiner Lehrstunden beygefügt. Diejenigen, welche Gott nur die Welt aus schon vorhandener Materie in die jetzige Gestalt bringen ließen, stellten sich ohne Zweifel eine rohe ungebildete Materie vor, die von Gott zu dieser Absicht gebraucht wurde. Aber dergleichen Materie ist eine Täuschung der Einbildungskraft. Was ist, das ist ein einzelnes Wesen mit allen den Bestimmungen, wodurch es sich jeden Augenblick von jedem andern  
 Cc Dinge

Dinge unterscheidet. Da nun bestimmte, einzelne, gebildete Dinge, zusammen ohnfechtig eine Welt ausmachen, so giebt es eine Welt ohne Urheber, wenn Materie ohne Urheber vorhanden ist. Und wenn eine Welt ohne Urheber seyn kann, warum kann es nicht auch die Gegenwärtige seyn? Und es hängt also nicht zusammen, einen Gott zu verehren, der die Welt gemacht hätte, aber die Materie nicht. Die Wichtigkeit der Lehre kömmt darauf an: Hat die Welt keinen Schöpfer, nur einen Launeherr, so muß er erst sein Werkzeug studiren, kann kleine Versehen dabey begehen, und wenn der Bau fertig ist, läßt er ihn stehen, und sieht allenfalls nur bey außerordentlichen Vorfällen darnach. Ist aber jedes Geschöpf nur durch den Willen Gottes, so kennt er vollkommen, was er zur Wirklichkeit gebracht hat, giebt demselben seine gehörige Stelle im Raume und in der Zeit, und läßt es stets einen Gegenstand seiner Erhaltung bleiben. Nur diese Vorstellung also giebt anständige Begriffe von dem Herrscher der Welt und der Vorsicht. Daher ist sie auch immer den Verehrern des wahren Gottes eigen gewesen, denen man doch nicht zutrauen darf, daß sie durch tiefe Metaphysik darauf gekommen sind. In einer Zugabe wird von einem Gleichnisse geredet, das Thomas von Aquin bey dem Satze gebraucht: Die Erhaltung sey eine fortgesetzte Schöpfung. Leibniz hat es ein wenig verändert. Im dictionnaire encyclopaedique hat man es ganz fälschlich für einen Hauptsatz der Monadologie angegeben und Herr Bailly, dessen Lobsschrift auf Leibniz den Preis in Berlin erhalten hat, hat es sehr unglücklich verändert.

Moskau.

## Moskau.

Schlözer

Vermuthlich hier (denn der Druckort ist nicht angezeigt) kam im vorigen Jahre eine Tschurwaschische Grammatik in Russischer Sprache heraus, unter dem Titel: *Soczenienia prinadleżnoscia k Grammatike Czwałszkago jazyka*, 9 Bogen in groß 4. Der Verf. scheint ein Ungelahrter zu seyn, der nichts als Russisch und Tschurwaschisch versteht: dem ungeachtet ist seine Arbeit wichtig, und lehrt uns vollständig eine bisher wenig bekannte Sprache, und vermittelt dessen auch eine bisher unrichtig klassifizierte Nation, kennen. Bekanntlich wohnen die Tschurwaschen theils im Kasanischen, am rechten Ufer der Wolga, theils im Orenburgischen, in der Provinz Ufa. Man rechnete sie immer zum Finnischen Völkergamme; allein diese Grammatik zeigt, daß sie ächte Tataren, wann gleich mit einiger Verschiedenheit in der Mundart, sind. Unter den Tschurwaschischen Wörtern, wovon hier lange Verzeichnisse eingedruckt sind, sind die meisten rein Tatarisch, wie wir gleich bei der ersten Vergleichung fanden: nur manchmal braucht der Tschurwasche ein m oder p, wo der Tatar ein b hat, oder ein r statt s; häufig setzt er auch den Wörtern, die mit einem Vocal anfangen, ein w vor.

Zum Ex. Tschurw. *kon*, Lat. *سكون*, der Tag:  
*ir*, *اى*, der Morgen: *wut*, *اود*, das Feuer:  
*attā*, *اتا*, der Vater: *annā*, *انا*, die Mutter:  
*ywyl*, *اوغول*, der Sohn: *chér*, *قى*, die Jungfer:  
*dos*, *دوست*, der Freund: *ʃogal*, *صقال*, der Bart:  
*alla*, *ال*, die Sand: *tu*, *طاع*, der Berg: *w'urman*,  
*اورمان*, der Wald: *chor*, *قان*, die Gans: *ʃūr*,  
*سدر*, Milch: *ʃola*, *سالى*, der Fisch: c. c. Auch  
 ccc 2 die

die Zahlwörter S. 40. sind meist eierlei. Selbst die eigentliche Grammatik, oder die Art zu decliniren und conjugiren, ist in beiden Sprachen im Grunde eben dieselbe. Die Casus werden durch Endsyllben bezeichnet, z. Er. Genit. Sing. Lat. *num*, Tschum. *nyun*; das Zeichen des Plurals ist Lat. *ter*, Tschum. *zam*. Das Pronomen Ich gehet im Singular, Lat. *ben*, benam, *hane*, beni, *henden*, und Tschum. *abe*, manynn, *mana*, mana, *manba*: im Pronomen Du ist die Identität noch sichtbarer. Beim Conjugiren formiren sie, wie die Lataren, verba *negativa* S. 50. Dem Verf. ist diese nahe Uebereinstimmung zwischen dem Tschumatschischen und Tatarischen unbekannt; wenigstens findet sich im ganzen Buche keine Spur einer von ihm angestellten Vergleichung. Den rechten Laut der Tschumatschischen Wörter auszudrücken, scheint er besonders sorgfältig gewesen zu seyn: er hat daher das Latein. g zu Hülfe, und mit in das Russische Alphabet aufgenommen. Nur zweifeln wir, ob die Russischen vocales *jeratae* auch den Tschumatschen natürlich sind. Wir wünschen, daß ein glücklicher Zufall uns ähnliche Arbeiten von der Sprache der Tscheremissen, Mordwinen, Wotaken und anderer in Rußland wohnenden Völker verschaffen möge. Für die Völkerkunde sind sie noch weit brauchbarer, als bloße Vocabularia.

### Staller.

### Verdun.

Der dritte und vierte Band des Dictionaire d'histoire naturelle vom Hrn. Balmont, sind auch noch H. 1768. alihier abgedruckt. Wir wollen nur die Anmerkungen berühren, die vom Herrn Bourgeois etwas häufiger vorhanden sind. Er zieht die Pferdemilch der Eielemilch weit vor, wegen ihrer lindernden

den

den und stärkenden Eigenschaft. Er versichert, die Wallwurze gewaschen und auf die Brüche der Kinder aufgelegt, sey sehr dienlich, auch das mit derselben abgeseichte Wasser bey alzuhäufigen Reitzungen. Er merkt ganz wohl an, daß das schäumichte Wasser die Ursache des Todes der Ertrunkenen ist. Er warnt wieder das Verpflanzen der Landstrassen mit Bäumen, und führt die Verordnung der Republik Venedig an, die an ihren überaus schönen Strassen keine Laubbäume aufwachsen läßt. Allerdings erhalten sie die Feuchtigkeit, und sind in kalten Ländern nicht anzurathen, in warmen aber eine Stierde und ein Trost der Reisenden. Eben in den Ländern der Republik Venedig, von Roche bis Venedig ist ein beständiger Schatten von Weiden, Pappeln und Maulbeerbäumen, und dennoch ist die Straße gut. Herr V. zeigt ferner, wie man die Ameisenhaufen unschädlich, und mit Harn begießt, worin Ruß und Taback eingeweicht gewesen ist. Ein mit Aufschäum abgeseichtes Wasser thut fast das nemliche. Endlich verteidigt er den Schweinsmist, als kühl und fett, und zumahl in den Gärten und zu Blumenwerk vortreflich. Vom Herrn von Haller findet man wiederum einige Anmerkungen. Man muß die Pferdejaat (Phellandrium) nicht mit dem schädlichen Schierlinge vermischen. Der Harn der Kröten ist ohne alle Gefahr. Eben so ist die ächte Gieschwurzel, und die mit der süßen Wurzel ist allerdings eine gute, und in den Alpen gewöhnliche Arznei. Pieterman (Pezterman) heißt nicht ein feinerer Mann. Eine große Hornschale hat einen Adler bezungen. Der Herr von Haller erwähnt der sogenannten süßen Wasser, die nicht süßeren, wenn alle andere Wasser süßeren, und sogar andern Wasser ihre Eigenschaft mittheilen. Er verbessert den Unterschied der beyden großen Gattungen des Rhorns. Er zweifelt gar sehr

sehr an der Heilkraft des Augentrostes. Der gute Herr B. hatte von den schlimmen Wirkungen des Euphorbium gesprochen, den das Vieh abweidet. Der Herr von H. zeigt, daß von der Wolfsmilch die Rede ist, die L. Euphorbia nennt, denn vor dem Euphorbium ist unser Europäisches Vieh sicher genug. Bey dem Artikel Meßel IV. S. 340. wird wohl Larves für Cares zu lesen seyn. Daß bey den sogenannten männlichen Blumen oft eine Spur des Saamens, und bey den weiblichen eine Anzeige der Staubfäden übrig seye, bestärkt er: auch daß die sogenannten männlichen Blumen der Getreide bloße zurückgegangene Blumen sind. Die Ausdünstung ist ein Werk der Wärme. Es ist sehr unrichtig, daß alle großen Flüsse von Osten nach Westen lauffen. Von den Wirbeln, die einen Theil des Wassers der Flüsse verschlingen, und eine von den Ursachen sind, daß die Flüsse bey so vielen neuem empfangenem Zustande minder zunehmen. Wider die vergebene Furcht vor den scharfen Pflanzen. Im Heue haben sie ihre giftige Eigenschaft verlohren, und frisch weiß sich das Vieh davor zu hüten: es rührt weder die weiße Nieswurz, noch den Napell, auch nicht den Enzian an. Die unrichtige Nachricht vom Dinkel wird verbessert, dessen Meel weißer als das Weizenmeel ist, ob es wohl ein um etwas trockneres Brod giebt. Der Herr von H. zweifelt an dem durchbohrenden schießenden Wurm Furia infernalis. Der dritte Band hat 526, und der vierte 620 Seiten.

*f. l'ev.*

#### Zugspurg.

Nicolai Ambrosii Kropfs Gespräch von dem nunmehr gefundenen Principio vitæ, das Riger Vater und Sohn A. 1768. auf 424 S. in 8. abgedruckt haben, ist nicht ohne

Aehn-

Ähnlichkeit mit Herrn Smiths Werke. Herr S. erklärt alle Bewegungen in den Thieren aus mechanischen Ursachen, ohne ein, ges. Zuthan einer Seele. Alle Erzeugung kömmt gleichfalls von der bewegendem, widerstehenden und bildenden Kraft der Natur, und aus eben dieser Ursache quillt der Unerfalt und Fortgang des thierischen Lebens. Die Seele auszuschließen, beruft er sich auf die Bewegungen, die bey einem ausgerissenen Herzen von dem Reize entstehen. Die Natur erklärt er als ein vielfach in einander wirkendes Wesen, welches aus unbegreiflich vielerley hypothetisch nothwendig gegen einander wirkenden Theilen besteht, in welchen hauptsächlich eine zweyfach wirkende Kraft ausgebreitet ist, die aus dem unsichtbaren ins sichtbare, niemahls vergeblich, sondern alles in allen, eines um des andern willen wirket. Er erklärt sich wider den Vorzug, der aus dem hintern Gehirne entstehenden Nerven. u. s. f.

#### Paris.

Hier und nicht im Haag, hat Panglois N. 1769. gedruckt: les trois Poèmes, in groß Octav auf 157 Seiten, sehr sauber, doch ohne Zieraten. Die drey Lehrgebichte sind l'Education, les jardins d'orangerie und les ressources du genie. Der Dichter beklagt sich über den Hof und die Zeiten und hat sein Gut Costeres verkaufen müssen. Dennoch ist er im geringsten nicht ein verächtlicher Dichter. In den Prachtgärten ist er fast der erste Franzose, der sich an den Landbau gewagt hat: denn er ist älter, als der Herr N. de St. Lambert. Seine Verse sind flüchtig, und oft nicht ohne Kunst. Anstatt einer Fabel erzählt er die Geschichte des Parlamentarthes, der mit dem Schweife seines langen Rockes einem allzu geizigen Liebhaber den Saamen einer seltenen Anemone ent-



entzogen hat. Wunderlich ist sein Haß wider die fremden Gewächse, worunter wir die Akoulerons und Porloms nicht kennen. Es gefällt ihm, daß man schönen Blumen die Nahmen beliebter Personen giebt, und hier kann man die Zeit erräthen, in welcher er gedichtet hat; denn es ist schon eine Zeit verfloßen, seitdem die Schauspielerin Gausin ihren Nahmen einer Dame geben konte. In den *reheorces du genie* erklärt er sich für den Rousseau (den huyischen Dichter) und ist überhaupt kein Bewunderer des Herrn von W., da er nicht gesehen will, daß Frankreich ein Heidengebicht erzeugt habe: so wie er auch das Hirtengebicht noch unberührt glaubt. Die angehängten sogenannten Epigrammen wären vielmehr zum Vortheil des Herrn Verf. weggeblieben. Hier sind ein Paar dreisse Verse:

. . . Tel seroit encor le Monarque intrepide.  
L'Emule de Platon s'il l'etoit d'Aristide.

*Haller.*

#### Greifswald.

Riß hat A. 1769. abgedruckt: *Florae Gryphicæ supplementum, herbatiombus accommodatum* vom hiesigen Kräuterkenner Herrn Alexander Bernhard Köppl. Im Wiltschens Werke findet er einen Mangel an der Vollständigkeit: am Weigelschen, daß die Kennzeichen der Geschlechter nicht beygefügt sind. Zwey Apotheker, Hr. Meyer und Georgi, haben ihn auch verschiedene Pflanzen mitgetheilt, die sie in dertigen Gegenden entdeckt haben. Hier findet man die Geschlechter alle, an Gattungen aber 294, die im Wiltschens Werke mangeln. Hrn. Weigels *Sorbus torminalis* ist nach dem Hrn. K. eher die jerschnittene Art des Altsaßbaums. Den *Chamaemorus* hat der Herr Statthalter von Ciewen selber entdeckt. Hrn. Weigels *Hoëtes* ist die *Subularia*. Die *Orchides militares* unterscheidet endlich Hr. K. nach dem Hrn. von Haller, er hat auch zwey *Sphaerias*. Ist 136 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.  
 Den 26. April 1770.

Göttingen.

*Wales*

**S**r. D. Walsch hat herausgegeben: Bibliotheca symbolica vetus, ex monumentis quinque priorum seculorum maxime collecta et observationibus historicis ac criticis illustrata, im Meyerschen Verlag zu Lemgo. 15 B. in Oct. Bey der großen Brauchbarkeit der ältern Glaubensbekenntnisse, besonders in der Historie der Glaubenslehre nach allen ihren Theilen, und bey dem von sehr gelehrten Männern ihrer Erläuterung gewidmeten Fleiß, schätze dem Hrn. D. eine vollständige und kritische Sammlung aller uns aufbehaltenen Symbolorum ein bisher fehlendes Hülfsmittel zu seyn. Sie sind in so vielen und mancherlei Schriften zerstreuet, daß es kein Wunder ist, daß sehr viele bey nahe ganz unbekant geblieben, wenigstens von King, Pearson und andern zur Berichtigung der ältesten Symbolik gar nicht genuzet worden. Am wenigsten hat man bey solchen Arbeiten auf die vorhandne Hülfsmittel der Kritik, auf

auf die alten Uebersetzungen und verschiedene Lesarten gesehen, welche doch in sehr reichem Vorrath wirklich vorhanden sind. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat er sich entschlossen, selbst eine kritische Sammlung der ältesten Formeln zu unternehmen, und sich dabei vornehmlich vier Regeln vorgesetzt: erstlich, nicht über das fünfte Jahrhundert zu gehen, zweytens nur eigentliche Symbole zu liefern, drittens ihre eben so alten Uebersetzungen und viertens die verschiedne Lesarten zu sammeln: wo er von den beyden ersten Ausnahmen zu machen, vor gut gefunden, hat er jedesmal seine Ursachen besonders angezeigt. Er hat diese alten Denkmale des christlichen Lehrbegriffs in vier Klassen gebracht. Die erste faßt alle Formeln ohne weitem Unterschied in sich, welche aus den ersten drey Jahrhunderten uns übrig sind; da hingegen die aus dem vierten und fünften sehr wol classificiret werden können, mithin beziehet die zweyte die Lausymbole, nach geographischer Ordnung, die dritte die auf den Synoden, und die vierte die von einzelnen Lehrern gemachte Symbole, welche beyde Arten nach der Zeitordnung auf einander folgen. Bey eben den beyden letztern Klassen ist zwischen den orthodoxen und heterischen Formeln kein Unterschied gemacht worden. Um nur an einem Beispiel von der Einrichtung eine Idee zu geben, so hat der Hr. D. W. vom nicänischen Symbolo sechszehn verschiedene Exemplarien des griechischen Originals in den Schriften des vierten und fünften Jahrhunderts aufgesuchet, und nicht nur aus ihrer Vergleichung, sondern auch aus den von den Herausgebern derselben angezeigten Abweichungen der Handschriften, in dem so kurzen Aufsatz bey neunzehn Stellen verschiedene Lesarten bemerkt, und denn elf lateinische Uebersetzungen von eben diesem Alter, (nur die letzte ausgenommen) gesamlet, und diesen wiederum ihre ver-

schiede-

schiedene Lesarten beygefüget. Die Anzahl der hier auf diese Art bearbeiteten Bekantnisse, die Uebersetzungen einzeln mitgerechnet, beläufet sich auf hundert und acht: eine Anzahl, welche gewis wenige vermuthet haben. Einem jeden Stück sind Anmerkungen beygefüget, welche denn außer den Lesarten sonderlich die historischen Nachrichten von jedem saulen und beurtheilen; jedoch ohne gar zu bekannte Dinge zu wiederholen. In der Vorrede werden noch einige Anmerkungen als Exempel der Vortheile, die eine solche Sammlung zur Verbesserung der Historie stiften kann, mitgetheilet.

Rom.

Hey

Noch in keinem Journal außer Italien erinnern wir uns eine Anzeige von folgender Ausgabe des Terenz angetroffen zu haben; sie ist auf dem Titelblatt 1767 bezeichnet, aber erst 1768. abgedruckt und noch später ausgegeben worden: *Terentii Aesri Comœdiæ ex recensione Dan. Heinssii collata ad antiquissimos MSS. Codices bibliothecae Vaticanae cum variantibus Lectionibus, Larvis et Personis depromptis ex eisdem Codd. et Italica versione. Recensuit notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum Romanarum monumenta illustrantes addidit Car. Cocquelinus.* Unter diesem vielversprechenden Titel in einem prächtigen Großfolio auf Kosten des Buchdruckers Roisschi in zweyen Bänden mit ansehnlichen Anfangs- und Schlußleisten haben wir wieder eine Ausgabe eines alten Schriftstellers, welche bey näherer Einsicht mehr Bedauern als Vergnügen macht. Man findet endlich, daß Roisschi die Blatten von den Massen aus dem lebhaften Terenz mag an sich gehandelt haben; um diese mit Vortheil anzubringen, hat Herr Coquelemed die Ausgabe

Ddd 2 zusammen

zusammen foppseln müssen. Es ist in der Kritik bekannt, daß die Vaticanische Bibliothek No. 3226. (nicht 3868, wie anderwärts die älteste Handschrift von Terenz besitzt, eine Handschrift, die man überhaupt unter die ältesten rechnet, und die auch im nouv. Tr. de Diplom. T. III. beschrieben ist. In der Vorrede unsers Terenzes ist, so wie schon bey Mabillon, eine Schriftprobe in Kupfer beygebracht. Die Aufzüge und Auftritte sind darinnen nicht angemerkt, aber wohl ist sie nach den Versen geschrieben; welches ein wichtiger Umstand bey dem Terenz ist. Hätte Herr Coquelines, der auch durch die Ausgabe des neuesten Bullarium bekannt ist, die Handschrift ganz abdrucken lassen, wie er noch zu thun verspricht, so verdiente er mehr Dank. Jetzt hat er sie bloß verglichen, (dieß hat aber schon Jaenus gethan in der schönen Juntischen Ausgabe) und die abweichenden Lesarten, nackt und ohne allen Gebrauch und Anwendung, unter dem Text gesetzt. Aber auf des Mannes Arbeit dürfte man sich eben nicht sehr verlassen können. Denn im kritischen Handwerk scheint er gänzlich fremd zu seyn. In das Sylbenmaaß hat er gar nicht gedacht, also noch weniger etwas zuverlässiges so wenig hierinnen als in den übrigen Dingen leisten können. Eben dieß hat uns auch die Vergleichung mehrerer Stellen gelehrt. Außer dieser Handschrift hat C. noch folgende mehr in den Händen gehabt: 1. die Vaticanische, No. 3868. von einem Jovodgar im neunten Jahrh. wie man gemeinlich angiebt, geschrieben, von welcher auch eine Schriftprobe hier in der Vorrede steht. 2. es ist die berühmte Handschrift mit den Gemälden der Masken und Schauspieler, welche schon Verg. in Comm. de Perforis 1722. und nachher der Buchhändler Matardi in seiner Ausgabe des Terenzes zu Urbino 1736. in Kupfer gestochen bekannt gemacht haben. Vorher wollte Gicron in seinen *Ma'here sceniche* diese

diese

diese Gemälde und ihre Zeichnungen gegen seine Abzeichnung der Masken nach Antiken für entbehrlich ausgeben; so lange nämlich ein Deutscher jene geliefert hatte. Wehnliche Zeichnungen fand Fran Dacier in zween parisischen Handschriften, aus welchen die Kupfer in ihren Ausgaben herrühren. Aus des Mainardi Ausgabe hat Koische hier bloß die alten Kupferplatten wieder abdrucken lassen. 2) Eine Handschrift des Kapitels der Basilica Vaticana, welche Lucas Holstein für sehr alt ausgab, (bey ihm, so wie bey vielen, pflegte ein wenig Schmutz und verblüchene Dinte immer der ganze Beweis des Alterthums zu seyn,) die der beygefügte Schriftprobe aber nach ziemlich jung seyn muß. Auch diese hat ehemals Gemälde gehabt. 3) Fünf Handschriften aus der Barberinischen Bibliothek, aber alle, so viel wir sehen, jung. Mit allem dem Vorrathe gleichwohl was würde ein gründlich gelehrter Humanist nicht haben leisten können! Allein von diesen Handschriften allen findet man eigentlich nur die abweichenden Lesarten aus den beyden Vaticanischen, denn in die übrigen hat Herr C. nur hin und her in einzelnen Stellen geschaut. Nach ihnen steht eine italienische Uebersetzung in Versen (von Nic. Forteguerza) welche aber auch schon in der Urbiniſchen Ausgabe befindlich war; so daß wir uns in unsern Vermuthung bestärkt finden, die ganze gegenwärtige Römische Ausgabe des Terentius sey eine bloße Buchhändlerunternehmung. Zmeyerley hat Herr C. noch hinzugehan, einige Erklärungen, und einige Kayen von Antiken. Die Erklärungen betreffen entweder die Abtheilungen der Auftritte in den Handschriften, oder die vorgestellten wenigen Antiken, oder einige der bekanntesten Alterthümer, meist vom alten Theaterwesen, worinnen wir aber nichts gründliches gefunden haben. Alles ist von der Oberfläche weggeschöpft, und bey ruben-

den Ges. compilirt. Bey dem Latein muß man zu-  
recht: seiner Ehren wahrnehmen. — Der sich selbst  
strafende scheint wirklich das Land außerhalb Athen  
zum Ort der Handlung voraus zu setzen. Dieß hat  
auch der Maler in der Vatic. Handschr. vor dem er-  
sten Aufzug ausdrücken wollen. Chreines und Me-  
nedem haben Hacken in den Händen, und zur Seite  
eine Garbe und einen Pflug — Den Ausbruch  
an den Masken und Schauspielern muß man sehr  
oft bewundern, wenn auch viele sonst schlecht gezeich-  
net sind — Das Werk ist dem Card. Ganganelli,  
nunmehrigen Pabste, zugeeignet — In der vor-  
ausgesetzten Vorrede sind die Nachrichten von den  
Handschriften das beste. Wie Herr Coepelines zu der  
Ausgabe des Terenz gekommen ist, lehrt folgende  
Mitleiderregende Stelle: Sed quum rei domesticae  
consulendum foret, propellendaque fames; im-  
probo enim triginta quinque annorum labore, plu-  
ribusque editis voluminibus, pauxillum panis atri  
comparare mihi nullo modo potui; maturandum  
fuit hoc opus. Endlich noch auf die begefügte  
Antiken zu kommen, welche in den Ausgaben der  
Athen in Italien immer das Beste noch zu seyn pfe-  
gen, so kommen hier folgende Stücke vor: das Brust-  
bild des Terenz aus der Vatic. Handschrift, welches  
der marmornen Statue im Pallast Giustiniani völ-  
lig ähnlich seyn soll. In dem Anfangsbuchstaben  
vor jedem Aufspiel ist eine Antike klein in Kupfer ge-  
stochen: S. 7. ein Scabillarius mit zween gleichen  
Fischen in der Hand und dem Mundstücke im Munde,  
aus dem Museum Sim. Vallerini; das Scabillum  
scheinet wohl eher ein Schlauch zu seyn. S. 9. der  
Jocus in weissen Marmor im Museum Capitol. er sitzt  
auf einem Boctfell. S. 89. 93. 181. sind drey ein-  
zelne Figuren von einer Urne im Hause Martei, (sie  
steht schon bey Spon Mit. cur. ant. p. 44.) auf  
welcher

welcher die Musen mit einem Dichter vorgestellt sind; Herr C. muthmaset, daß die Urne die Asche eines aus der Familie der Pomponer enthalten habe, weil diese auf ihren Münzen die Musen vorstellten, (f. Morell. Thef. Famil. Ro.) S. 177. die Borghesische Muse (beym Verrier N. 69.) ärmlich gezeichnet. II. Band S. II. die schöne Barberinische Vase mit vier Masken — S. 91. die Terpsichore, aus dem Musäum Capitol. — S. 95. eine weibliche Figur mit zwey Flöten vor einer Satyr's-Maske, aus Fioravanti (Tab. 42.) — S. 175. der Faun zu Florenz mit dem Grapezium — und S. 179. die schöne Thalia im Musäum Cap. (T. III. Nr. 138.)

Leipzig.

*Waltz*

Breitkopf und Sohn verlegen: der heiligen Schrift erster Theil, welcher die historischen Bücher des alten Testaments enthält, mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von L. Johann Gottfried Köhner, Dienern des göttlichen Wortes bey der evangelischen Gemeinde zu Leipzig. 4. Alph. 21. Bogen in Grösq. Schon als Bibelausgabe verdienet dieses Werk unsere Empfehlung, da es durch den schönen Druck und ganze äußerliche Einrichtung dem Zweck vorzüglich gemäße ist, zu dem es bestimmt ist, den fleißigen Bibellern zum Privatgebrauch alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Zu dem Ende ist die deutsche Uebersetzung des D. Luthers, ohne alle Veränderung, oder eingeschaltete Stellen; auch ohne Parallelstellen, (weil solche den gemeinen Mann oft mehr hindern, als helfen) und ohne die Verse abzusetzen, ob sie gleich durch Zahlen angezeigt werden, überaus sauber und mit mittelmäßig großen Buchstaben abgedruckt. Hr. K. dessen theologische Gelehrsamkeit und guter Geschmack in dergleichen aus andern Schriften bekannt sind, hat diese



diese Vorzüge durch die sehr lehrreiche Vorrede und Anmerkungen vermehret. Seine entkräftet die Entschuldigungen, womit so viele ihre Unterlassung des eignen Bibellebens schüßen wollen, mit sehr guten Gründen. Wir erinnern uns noch nicht, daß dieses sehr nöthige Stück der theologischen Moral so vollständig abgehandelt worden, als hier, und zeuget von Erfahrungen, die nur Prediger durch ihren Umgang mit Leuten von allerlei Art machen können. Die Anmerkungen sind nicht vor eigentlich gelehrte Schriftforscher bestimmt, viel weniger alle Arten von Einwürfen, durch ihre Widerlegungen unter den Christen erst zu verbreiten, sondern nur das, was diesen etwa dunkel seyn dürfte, aufzuklären. Es geschieht das mit aller Bescheidenheit, welche wol verdienet, denjenigen empfohlen zu werden, die vielleicht zuweilen andere Erklärungen vorziehen dürften.

*Haller.*

Paris.

Im April 1769 hat man ein Lustspiel des M. de Caillhava allhier vorgestellt, das bey Merlin auf 75 S. in groß Octav abgedruckt worden ist, und zum Titel hat: ie Mariage interrompu. Der Verfasser erzählt seine Begebenheiten als Autor: er glaubt wohl zu thun, keine Charakteren gegeben zu haben, als die in Frankreich allgleichförmig und also sehr abgerundet seyn. Sein Lustspiel beruht auf verschiedenen Stücken eines Kammerdieners, die des Verliebten bessere Gefinnungen um etwas ertzöglicher macht: eine beygelegte Fuchtsache, dadurch das Frauenzimmer zu Mitteln kommt, überwindet den Widerstand des Vaters. Uns dünkt dennoch, ein tugendhaftes Frauenzimmer würde sich nicht verfehn, eine fremde Person vorzustellen, um ihren Schwiegervater zu betriegen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1770.

Göttingen.

*J. A. Murray*

**W**ir haben jetzt von Hrn. Leibmed. Vogels neuen medicinischen Bibliothek, des achten Bandes zweytes Stück in Händen, davon wir, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der recensirten Schriften anzeigen. In einen ausführlichen Auszug sind gebracht: I. John Millar's Observations on the asthma and on the whooping cough. II. Ge. Christ. Oeder Nomenclator botanicus. III. Jo. Andr. Murray de vermibus in lepra obuiis iuncta leprosi historia & de lumbricorum setis Observationes. IV. C. G. Baldingers Arzeneyen, eine Monatschrift. V. Joh. Ge. Zimmermann von der Ruhr. VI. Nic. Laur. Burmanni Flora indica. VII. Akademische Schriften sind: 1. Phil. Ge. Schröder Progr. inang. experimentorum ad veriore[m] cysticæ bilis iudolem explorandam, Sect. prima; 2. Chr. Gottl. Ludwig Progr. de rei herbariæ studio & vsu; 3. Eberh. Roten Diss. de calculis hepaticis

patidis & cysticis, Resp. Gust. Keventer; 4. Jon. Sidrén Diss. de casu sphaceli cruris, Resp. Jo. Fr. Toernbohm &c. 5. Andr. El. Buchner Diss. de nonnullis ad morbillorum infectionem spectantibus, Resp. Jo. Aug. Benj. Böhme. VIII. Zu den kurzgefaßten Recensionen gehören: 1. Joh. G. Krüni; Verzeichniß der Schriften von den Kinderpocken und deren Einpflanzung; 2. L'art des Accouchemens par André Levret, troisième édition; 3. Möhlen commentatio pr. de medicis equestri dignitate ornatis; 4. Leo El. Stürchels Gedanken von der Heilungsart der fallenden Seuche; 5. C. Ch. Warth's Abhandlung über den Gesundbrunnen zu Landshut; 6. Histoire de la petite verole avec les moyens d'en preserver les enfans & d'en arreter la contagion en France; 7. De la conservation des Enfans, ou les moyens de les fortifier par Raulin; 8. E. G. Baldinger Catalogus disputationum, quae medicamentorum historiam fata & vires proponunt; 9. Essai sur le Pouls par Fouquet; 10. Aretæi Libri a Jun. Paulo Cruisio versi Argent. 1768; 11. Avis aux meres, qui veulent nourir leurs enfans par Madame L.; 12. Nouvelle methode d'operer les Hernies; 13. Explication d'une sentence de Cos, par de Bordeu; 14. Dan. Gottfr. Frenzel Natur und Wirkung des mineral. Wassers zu Landshut; 15. G. Fr. v. Franckenau Flora Francica aucta, 6te Auflage; 16. Tissot Opuscula medica collegit & edidit E. G. Baldinger; 17. Christ. Andr. Mangoldi Opuscula coll. & ed. Baldinger; 18. Franc. Arandi Carmen de feuerioribus eruendæ veritatis mediis; 19. Nic. Jos. Jacquin Examen chemicum doctrinæ Meyerianæ de acido pingui, & Blackianæ de aere fixo, respectu calcis; 20. Gmelini Flora Sibirica, Tom. III; 21. Joh. Friedr. Clossens neue Heilart der Kinderpocken; 22. Adelin von den weiß-

weiblichen Brüsten, übers.; 23. Falsch gerichtliche Arzneigelahrtheit, übers. von Ehr. Gottfr. Kagen; 24. G. C. Debers Einleitung zu der Kräuterkenntniß; IX. Medicinische Neugkeiten.

London.

*Haller.*

Wir haben zwey Sammlungen Swiftischer Briefe erhalten, die zwar nicht mehr ganz neu sind, in Deutschland aber doch nicht sehr bekannt seyn mögen, und worin doch vieles liegt, woraus man die herrschenden Männer der damaligen Zeit, und auch unsern Dechant besser zu kennen Gelegenheit hat. Johann Hawkesworth hat die erste Sammlung herausgegeben, und Davies und andre A. 1766. in groß Octav abgedruckt. Swift hatte sie selber einerm D. Lyons geschenkt. Dieser einem Herrn Thomas Wicotes, und dieser den Buchhändlern. Der Titel ist: Letters written by the late Jonathan Swift and Several of his friends from 1703, to 1740. published from originals; und allerdings ist die Anzahl der an Hrn. S. geschriebenen Briefe größer als die Anzahl seiner Antworten: sie sind aber selbst mehrentheils von sehr merkwürdigen Personen, und decken das Innere der Zeiten auf. Der erste Band, der bis zum Tode der Königin Anna geht, ist der merkwürdigste, obwohl nach der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge sowohl die Schauspieler als das Schauspiel selbst nunmehr gleichgültig geworden sind, und ein Fremder nicht alles das Untere der Karten allemahl einseheth. Der erste Anlaß zu Swifts politischer Gröffe, war ein Begehren der Bischöffe von Irland, daß eben die königlichen Rechte, die Anna der englischen Kirche abtrat, auch ihnen geschenkt werden möchten. Die Sache hieng überaus lang, aber Swift, der bey dem neuen Schatzmeister Harley sehr

angenehm war, und fast alle Tage dafelbst speisete, drang endlich damit durch. Wir sehen, daß er doch mit den Whigs auf einem guten Fusse blieb, und sich weder mit Addison, Steele und Congrave abwarf, noch auch, da Wollingbroke und Harley zerfielen, es mit einem von beyden verdarb, welches bey seiner heftigen und unbiegamen Gemüthsart uns befremden kan. Bey den Torrischen Ministern fand er Eingang, weil er sich als heftig von den Whigs beleidigt angab, die ihn unterdrückt hätten, weil er sich nicht zu allem habe wollen brauchen lassen, was man von ihm ersoderte: er klagte zumahl über den Statthalter von Irriand, Grafen von Wharton und den Herzog von Marlborough. Erwißt wurde hierauf von den Lords nicht nur gebraucht, ihre Streite mit der Feder auszuführen, die er vollkommen bejaß, und zumahl den eigenen Vorzug hatte, keine Figur jemahls zu brauchen: er war dabey im tiefsten Vertrauen, und wußte das Geheimniß der Minister. Im Jahr 1711. fieng er an, ein würkliches Lageregister an seine nachwärtige Gemahlin (Miss Johnson) auszufertigen. Er war einer der sechszehn Lords, die wöchentlich bey einander speiseten, und einander Brüder, und selbst die Gemahlinnen Schwestern hießen. Er war besonders wohl bey der Lady Masham. Man sah, wie der Dechant versichert, die sogenannten Mohoks als eine Verschwörung der Whigs an, die ihn ums Leben bringen wolten, und er war nicht recht ruhig darüber. Schon war er so stolz, daß er sich mit dem wichtigen Lord Lansdown, auch einem Bruder und Gegner der Whigs abwarf, und nicht mit ihm sprechen wolte, bis der Lord ihn um Verzeihung gebeten haben würde. Im Jahre 1712. sah er den Untergang der Lords vor, die sich zerwarfen. Wollingbroke und Lady Masham begegneten dem etwas zaudernden

dernden Harley sehr hart, und zwangen ihn endlich, ob er wohl alles geduldig gelitten hatte, den weissen Stab anzuliefern. Swift riet allemahl zum Frieden, und arbeitete daran. Er hatte so viel Ansehen bey den Ministern, daß er manche Gnade für andre erhielt: es scheint aber, sie selbst wolten ihn in England nicht haben, und die von der Herzogin von Sommerset eingenommene Königin wolte ihn, vermuthlich wegen seiner Scherze und Schäkereyen, nicht zum Bischoffe haben, so daß er endlich A. 1713. sich leuten lieffe, die Dechantstelle zu Dublin anzunehmen, die etwa 400 Pf. St. eintrug, und womit er sich für sehr ädel belohnt hielt. Doch klagt der Freund der Friedensschlüsse über die Rante von Frankreich bey den Tractaten. Er meldet fleißig, wenn er im Epiele gewonnen oder verlohren hatte. Anna entsetzte augenblicklich von allen Ehrenstellen, wer wider des Hofes Meynung gesprochen hatte S. 367. und auch aus der Armee wurden die Whigs ausgemustert, und ihre Regimenter zu verkaufen gezwungen. Swift war doch ein Beförderer der noch unbelohnten Verdienste, und empfahl den nachwärtigen berühmten Berkeley. Darnahs war er ein sehr guter Freund der nachwärtigen Wiff van Gennigh, der er selbst in diesen Briefen seine Liebe versichert, ungeachtet er verheyrahtet war, und endlich durch seine spöttlichen und harten Antworten umbrachte, ohne sie zu würdigen, den unüberwindlichen Grund ihr zu erdfnen, warum er ihrer Liebe, und in der That seinen vorigen Versprechen, nicht genug thun konte? Im Jahre 1714, da der Bruch zwischen den Lords Harley und Bollingbroke zu offenbar war, bezug sich D. S. aufs Land zu einem Prediger in Wertschire. Er schrieb darnahs die Geschichte des Friedens von Utrecht. Keine härtere Satyre konten die Whigs wider den Dechant machen, als die Dank-

bezeugungen der französischen und spanischen Minister, deren er selber erwähnt. Der Tod der Königin wird hier zuverlässig erzählt, und Rattel's rechtfertigt sich, warum er ihr nicht zu Hilfe gekommen: er war sonst ein Tory. Swift beklagt sich, er habe selbst durch eine Bittschrift im April 1714, um die Stelle eines Kön. Geschichtschreibers angehalten, die man einem unbekanntem Maddocks gegeben hat. Dieser erste Band ist von 520 Seiten.

In dem folgenden findet man mehrentheils die allgemeyne Schmeicheley, denn so muß man es nennen, die S. ohne einigen eigentlichen Einfluß in die Geschäfte, bloß durch seine heftige Feder, und durch die Geschicklichkeit erzwungen hat; die Stimme des Volks in Wards's Geschäfte mit seinem muntern und kräftigen Vortrage auszudrücken. Alles schmeichelt dem allmächtigen Dechant, selbst der Statthalter, und wenn man es sagen darf, das Königl. Haus. Bald folgten wir mit Buffon glauben, das Vornehmste an einem Buche sey die Wohlredenheit. Denn was hat S. in seinem Leben erwünschtes, gutes und brauchbares geschrieben? Seine Satyren waren Caricaturen: seine Wälder oft pöbelhaft und unanständig; und in dem Ganzen herrscht ein Geist des Uebelmollens gegen seine Nation und seine Zeiten, das allemahl zu tadeln ist. Denn wir müssen die Menschen, und die aus ihnen bestehenden Staatsverfassungen lieben, ob sie wohl ihre Fehler haben: sonst würden wir sie niemahls lieben. Hingegen erhielt S. seine Irrländer in einem beständigen Mißvergnügen und Murren gegen Engelland. L. Hollingbrokes erscheint hier sehr oft, und zu seinem Nachtheil. Auch dieser lasterhafte und schädliche Minister nimmt die Freyheit, alles übersehn, alles tadeln zu wollen. Mit Vergnügen sehn wir, daß auf des Dechant's

Wor-

Vorstellungen der Lord gesticht, man müsse die Religion nicht aus der Menschen Herzen reißen: und eben diese Gefinnungen redlicher im Lord Cornbury, der an den Herausgeber der Dullingbrofischen Schriften, Mallet, sehr angelegen schrieb, er solte desselben, dem Geständniß ihres Verfassers zufolge, schädliche Schriften nicht herausgeben, welches Mallet doch that, weil B. diese Schriften herauszugeben ihm in seinem Vermächtniß aufgetragen hatte. Dullingbrofe war doch kein so großer Alter, wie er meinte. Seine eigene Grabschrift ist schlecht Latein: Pace generali. Swift schrieb sehr schlecht Französisch, obwohl er es zu Zeiten zu thun wagte. Hin und wieder beym Absterben seiner Freunde, und zumahl seiner unerkannten Gemahlin, zeigt der Dechant doch ein menschliches Herz. Niemand widerstand dem allzueifrig hassenden Swift so standhaft, als Lady Betty Germain, in ihrer Vertheidigung der Gräfin Coningsby, wie wir es versehen. Lächerlich ist, wenn L. Dullingbrofe den Dechant ermahnt, in seinen Empfehlungen zurückzuhalten, und ihm vorwirft, er empfehle einen Mann ohne Moral. Unter seinen neuern Freunden finden wir den ehrwürdigen Nahmen des L. Httletons. Der zweyte Band ist von 388 Seiten: und der letzte, worin ein Register steht, von 371.

Norwich.

*Leff*

A Review of the doctrines of the reformation, with an account of the several deviations to the present General departure from them - - - by Thomas Bowmann, M. A. Vicar of Martham, Norfolk. 1768, auf 251 Blatseiten. In 10 Bänden



fen an einen jungen Geistlichen beweiset der Verf., ein eifriger Werthdiger der symbolischen Lehre in der Bischöflichen Kirche, daß die 39 Artikel, besonders der von der Prädestination, weder Arminianisch, noch Arianisch und Socinianisch verstanden werden können, sondern Calvinisch ausgelegt werden müssen: und erzälet die Geschichte der genannten Religions-Systeme, wie sie allmählich in die herrschende Kirche von England aufgenommen und nunmehr gar, wenigstens zum Theil, als die symbolischen Lehrsätze öffentlich vortragen werden. So weit ist die Abhandlung für diejenigen, welche die größeren Werke der engländischen Kirchen-Geschichte nicht brauchen können, sehr nützlich. Wenn aber der Verf. S. 142 f. die Schrift-Beweise für diese Lehrsätze der engländischen Kirche in dem kalvinischen Sinn, führen will: da wird sein Werk schlecht. Gute und untaugliche Beweise werden unter einander geworfen; viele unnütze Subtilitäten ausgeframt; auch Adam für das Bundes-Haupt aller Menschen angegeben, welche nach S. 166 seine Sünde begangen, not personally, for they were not born, therefore foederally; auch das absolutum decretum wird durch die bekannten Schlüsse in die Bibel gebracht. Wie traurig ist es, daß in dem erleuchteten England noch 1721 eine Bill in Vorschlag gekommen, alle diejenigen ins Gefängniß zu setzen, welche einem der 39 Artikel widersprechen würden? (S. 135 f.) Sonst schreibt der V. mit christlicher Mäßigung: nur etwa ein Paar Stellen ausgenommen.

---

Hierbey wird Zugabe 16. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Friedrich Wilhelm Carl Ludwig von Grothaus, Lieutenant unter der Königl. Leibgarde zu Hannover, welcher einige Theile Deutschlands, Italiens und Corsica durchreiset hat, bey seinem Aufenthalt in London zu ihrem Correspondenten ernennet.

Hannover.

*L. A. Mus.*

Der Herr Landdrost Otto von Münchhausen hat, um nicht verwandte Materien von einander zu trennen, für gut befunden, mit dem 2ten Stück des 4ten Theils seines *Samlers* zu warten, und dafür zuvörderst das erste Stück des fünften Theils heraus zu geben. Es ist dieses eben in Verlag Nic. Försters und Sohns Erben erschienen, und beträgt, ausser der 26 Seiten langen Vorrede, 492 Seiten in 8. mit Kupfern. Es ist durch und durch botanisch. Wenn Gelehrte, die in der Kenntniß, wovon sie den Namen

men führen, eine Größe erlangen, schon Ruhm und Nachseherung erwarten können: wie viel mehr Ansehn haben nicht Männer von hohen Lernern darauf, welche in Wissenschaften, die ihr Stand nur als Nebenbeschäftigungen anzusehen erlaubt, nicht bloß Liebhaber und Besiederer, sondern auch ächte Kenner sind, ja selbst Gelehrte von Profession und Ansehen unterrichten und zu recht weisen. Sie verdienen noch mehr, Bewunderung. In dieser Gemüthsverfassung befinden sich die Leser des Hausvaters und besonders des gegenwärtigen Stücks. Der Herr v. M. giebt zu Anfang eine Anweisung, wie kleine Lustwälder, Pflanzungen und Wildnisse anzulegen sind; liefert darauf ein Verzeichniß aller Bäume und Stauden, welche in Deutschland in freyer Luft fortkommen, oder als solche angesehen werden können, nach alphabetischer Ordnung; macht davon eine kurze Wiederholung nach dem Linneischen System; und verbindet zuletzt damit ein vierfaches Register von lateinischen, deutschen, englischen und französischen Namen, welches eben so mühsam als nützlich ist.

Durch dieses Werk ersetzt der Herr Landdrost den bisherigen Mangel von einer gründlichen Anweisung, wie nach dem heutigen Geschmack, der unter den Europäern bey den Engländern besonders beliebt ist, Pflanzungen einzurichten, und was für Gewächse dazu zu wählen sind. Man merkt es demselben leicht an, daß hier nicht Bücher, sondern vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen, zum Grunde gelegt worden. Bey der neuen Art Garten anzulegen, ist die Mannigfaltigkeit das Hauptprincipium: so wie eine furchtame Regelmäßigkeit bey der alten. Alle Augenblick muß ein anderer Sinn durch eine Abwechslung gereizt und dadurch ein weiteres Nachsinnen veranlasset werden. Der Herr W. schränkt sich

sich vornehmlich auf die neben schlangenweise laufenden Gängen gepflanzten Lustwälder ein, und gedenkt der in Klump oder auf einem kleinen Hügel oder runden Raum gesetzten Pflanzungen nur beyläufig. Bey jener Art von Pflanzung kömmt es zuerit darauf an, daß man einen bequemen Platz, nach Beschaffenheit der Gewächse wähle, daß man bey dem Vergnügen nicht die Nutzbarkeit vergeffe, daß man sie dem Wohnhause nicht zu nahe setze, daß die Bildniß gegen den Garten ein gehöriges Verhältniß habe, daß man die freye Aussicht nach einer angenehmen Gegend nicht heume, daß man, wofern es sich thun läßt, dabey die Nachbarschaft eines Flusses oder Wassers suche, als welche mehrere Veränderung, als Brücken, Wasserfälle, Kabinette erlaubet, daß man bey der Anlage den Ansdhen den Vorzug gebe, weil diese dergestalt bepflanzt nicht blos die Ergetzung des Auges begünstigen, sondern noch mehr Platz, freyere Ausbünstung und eine häufigere Nahrung aus der Luft versiaten. An statt des du Hamelschen Rathes für jedwede der 3 wärmern Jahreszeiten einen besondern Lustwald anzurichten, wählt der Hr. B. lieber einen einzigen Platz, dem er durch eine geschickte Vermischung der Gewächse zu allen Zeiten einen gleich einnehmenden Reiz verschaffet. Wie das zur Pflanzung anzuwendende Land zu recht gemacht werde, und was bey der Wahl der Orter ferner zu beobachten sey, wird man ehestens aus einer Abhandlung des Hrn. Secret. Jacobi, eines feinen Naturforschers, die diesmahl nicht hat beygedruckt werden können, erfahren. Man wird sie um so viel lieber in dem Hausvater lesen, da die darin enthaltene Rathschläge sich auf vielfältige Erfahrungen, die Hr. J. in Schwöbbern gemacht hat, stützen. Eine grosse, und doch eben so nöthige Forderung des Herrn v. N. ist aber diese, daß derjenige, der eine

Pflan-

Pflanzung anlegt, eine Kenntniß der Gewächse, ihren Namen und ihrer Natur nach, sich vorher muß erworben haben. Wegen des bestimmten Werthes der Linneischen Namen hält er diese ihm für unentbehrlich, und entschuldigt, als ein billiger und versuchter Naturkennner, einige Mängel in den kurzen Beschreibungen des Ritters, durch die fast unentbehrliche Schwierigkeit, jederzeit in wenigen Worten den ganzen Charakter zu erschöpfen. Diese Namen setzen aber eine Bekanntschaft mit der botanischen Sprache voraus. Von der Verwechslung, Unverständlichkeit und ermüdenden Mannigfaltigkeit der deutschen Namen, selbst in sonst brauchbaren Forstbüchern, liefert man hier viele Beispiele. Die englischen Namen sind besonders wegen der nordamerikanischen Gewächse, die man über England erhält, zu wissen nöthig. Der Herr W. warnt wider die große Leichtgläubigkeit bey den Benennungen, mit denen man auswärts überschickte Gewächse bezeichnet, und lehrt sehr faßlich, wie man selbst von den rechten Namen sich vergewissern kan. Zur Erleichterung rath er an, zuerst sich die gemeinsten Bäume bekannt zu machen, aus deren Gestalt man die verwandten Gattungen oft schon errathen kan. Die Eintheilung der Pflanzung in Vierecke oder Dreyecke, wenigstens in Gedanken, und eine dazu gehörige Tabelle verhütet aber die Verwechslung der Gewächse in der Pflanzung selbst. In Bestimmung der verschiedenen Natur dieser Pflanzen folgt der Herr Landdrost zwar einigen Streitschriften des Herrn von Linne, erläutert aber die Stücke, worauf es hiebey ankommt, nemlich ihr Vaterland, das Climat, die Nahrung, die größere oder geringere Erforderniß der Masse, die Art zu wachsen, die Fortpflanzung, ihre Vermehrung, ihre besondern Eigenschaften, die Nutzbarkeit, und das nöthige Beschneiden durch eigene sehr

erhebliche Beyspiele und Anmerkungen. Der Wachsthum der Gewächse ändert sich oft, durch die verschiedene Art sie zu erzielen, ungemeyn. So sollte man z. E. eine aus Saamen gewachsene Cypresse gegen eine aus einem Stedtreife gezogene beynahe ganz verkennen. Die bengalische Feige und der Granatbaum haben Knospen, und halten doch nicht in der Luft aus. Die große amerikanische Eiche hat in Schwöbbern innerhalb 19 Jahren, bey einer Höhe von beynahe 30 Schuh unten am Stamm eine Dicke von 3 Calenbergischen Schuhen im Umkreise erlangt. Mit Nachdruck eifert der Herr N. wider das, den Gärtnern nur zu sehr gewöhnliche, unbehutsame Ausfchnateln oder Beschneiden der Bäume, das die harzigen am wenigsten vertragen, so wie dem Herrn W. selbst dadurch ein rother Cedernbaum und eine Cedar von Libanon ausgieng. Der Rath an den Kopfweiden einige Stangen zum Saftziehen übrig zu lassen, wird hier für überflüssig erklärt. Nachdem man nun die Bäume ihren Namen und ihrer Natur nach kennt; so kömmt es auf eine geschickte Auswahl der Gattungen an: wobey man auf die Lage des zu bepflanzenden Orts, auf den Grund und Boden, auf den Umfang desselben, auf die Umstände, worin sich der Eigener des Orts befindet, und einige Nebetrachtungen, zu sehen hat. Wir müssen es bey diesen allgemeynen Aufschriften beruhigen lassen, weil uns die Enge des Raumes das Verzüglichen beraubet, umständlicher hiebey zu seyn. Die Gewächse selbst, werden neben den Gängen, die 6 bis 8 Schuhe breit sind, hinter beblumten Rabaten gesetzt, in 7, oder, nach Beschaffenheit der Breite, wenigern, hinter einander stehenden Reihen, davon die hintern größer als die vordern seyn müssen, und zur Anfüllung des leeren Raumes, ehe die Pflanzung dichte genug wird, pflanzet man perennirende hochwachsende

wachsende oder auch Sommergewächse dahin. Der Herr W. rechnet auf einen Platz von 50 Schubem breit und beynah dreymahl so lang, 135 Gattungen von Bäumen und Stauden, und also zur Verpflanzung eines Morgens, beynah 600 Gewächse von der Art, und tabelt die Mühe und Zeit verschwendende größere Dichte. Bey den letztern kalten Wintern, wodurch so gar einheimische Bäume sehr gelitten, sind doch die amerikanischen fast ganz unverletzt geblieben. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man anstatt einer wörtlichen und zusammenhängenden deutschen Uebersetzung der neuen Ausgabe von Millers Gärtnerlexicon, es (so wie man in Helvetien angefangen) stückweise nach Verwandtschaft der Materien, und mit auf Deutschland passenden Veränderungen überseht hätte, wovon der Herr W. einen Entwurf macht, der auch noch immer, der Uebersetzung ungeachtet, mit Nutzen würde befolget werden könnte.

Wir verfügen uns jetzt zum Verzeichniß der hier angegebenen Bäume und Stauden selbst. Der Herr W. hat sich vorgezogen deren lieber zu viele als zu wenige aufzunehmen, wie z. E. aus dem Geschlecht des Eifus, des Vaccinium u. a., um so viel mehr, da von größern Geschlechtern auch die wenigen brauchbaren ohne Kenntniß der andern nicht unterschieden werden können. Die zarten sind mit einem Stern bezeichnet. Die neueste Ausgabe des Millerschen Gärtnerlexicon enthält manche, welche der Hr. von Linne übersehen; daher diese daraus vorzüglich, wie auch aus andern Schriften, ersetzt worden sind. Von jedem Gewächs wird, so oft als sich thun läßt, der Linne'sche Name nebst seiner Beschreibung und gute Abbildungen, wofern diese bekannt sind, darauf der deutsche, englische und französische Name und ferner das Vaterland desselben angegeben. Viele zahlrei-

eigene Beobachtungen, die zur gewiffen Unterscheidung oder zur Verichtigung der Charactere dienen, und mancherley Anmerkungen von der Wartung und nützlichen Anwendung dieser Gewächse, werden angehängt. Die Spielarten sind eben so genau verzeichnet, da die Gränzen zwischen ihnen und den eigentlichen Gattungen oft so schwer zu bestimmen sind. In jedem Geschlecht stehen die gemeinen voraus. Uns liegt ob, von den Beobachtungen und Anmerkungen, die bey den neunzehnhundert hier verzeichneten Bäumen mitgetheilt sind, einige Beyspiele zu geben. Bey einigen Hornarten sitzen die männlichen Blüthen von den Zwitterblüthen getrennt an verschiedenen Stämmen; überhaupt sind bey den Hornen nur wenige Zwitterblumen vorhanden. Schriftlich hat Hr. v. Linne' berichtet, daß er den *Cornus foliis citri angustioribus* Amman. für einen *Rhamnus halte*, den der Ritter aber wegen bisher von ihm nicht gesehener Blüthen ausgelassen. Der Herr v. W. ist der erste, der die *Euphorbia Characias* zwischen Lüneburg und Nege entdeckt hat. Von der *Gleditsia acanthos* verdient noch näher untersucht zu werden, ob sie eine wahre Gattung oder bloße Spielart sey. Der Tulpenbaum hat zu Schwöbber in einem Alter von 16 Jahren geblüht. Neunzehn Bäume sind fast im Umkreise neben der Wurzel 27 bis 29 Zoll dick. Der *Mespilus Amelanchier* soll auch nach des Herrn Landrichters v. Weltheim Bemerkungen, dessen Pflanzungen dem Herrn W. hier gut zu fatten gekommen, am Harze wachsen. Bey dem Geschlechte der *Pinus* wünscht der Herr W., daß man auf die Zapfen aufmerkamer wäre; denn durch deren Verschiedenheit hat Miller einige Gattungen mehr als v. Linne' herausgebracht. Zwischen der Schottischen Fuhre (*Pinus rubra* Mill.) und der in Deutschland gemeinen (*Pinus sylvestris*) ist kein



wirklicher Unterscheid. Die Schottische Föhre wächst sehr geschwind, so gar, daß sie in 16 Jahren zu Schwöbbern eine Höhe von mehr als 35 Schuhen erreichet, und unten am Stamm 3 Fuß 1 Zoll im Umkreise dick gewesen; die Weymuthsichte verdient eben aus der Ursache bey uns angebaut zu werden. Das vornehmste Kennzeichen der *Pinus ballamæa* nimmt der Hr. W. von den stumpfen dicken und runden Zapfen her. Des Gärtners Haagen *Abies africana, foliis caelis conis, nigris maximis* wird hier authorisirt, und den Blättern nach genauer beschrieben. An den Kirschlorbeerblättern zählt der Hr. W. nicht zwey sondern vier Drüsen. Die Lazarobirn oder des Herrn Landdrosten *Pyrus irregularis* hält Herr v. Linne' schriftlich für eine besondere Gattung. Die *Quercus foemina* Mill. wird von dessen *Quercus Robur*, unterschieden, ob sie gleich Herr v. L. beyde unter letzterem Namen vereinigt. Jene, oder die Sommeriche, ist zum Holz und zur Mast vorzüglich. Diese, oder die Winteriche, hat schlechtes und leicht veräugliches Holz, und trägt spät reifende und bittere Früchte. *Quercus rubra* und *prinos* haben wegen des Holzes unter den amerikantischen Eichen den Vorzug. Der in Schwöbbern wachsende Kreuzdorn trägt ordentliche Zwitterblumen. Das Roseneschlechte vermehrt der Hr. W. aus Millers und nach eigenen Beobachtungen mit manchen neuen Gattungen. Des Hrn. W. eigene sind, *Rosa foecundissima, repens, hispida*, die er hier ausführlicher beschreibt und in Franken gefunden hat. Die gelbe Rose (*Rosa lutea* Mill.) trennt er von der *Eglanteria*. Es verlohnte sich allerdings der Mühe, daß, so viel man weiß, bisher in Europa nur im Schwöbberischen Garten wachsende, *Sideroxylon decandrum* aus Nordamerica, genauer zu beschreiben. Die *Sorbus hybrida* wird für den einzigen neuen in den nördlichen

lichen Provinzen von Europa entdeckten Baum gehalten. Im Königl. Garten zu Kew bey London hat man jetzt eine Theesäube, die aus einem unter den Theebältern gefundenen Saamenkorn gekeimt hat. Die Ulme verändert sich durch die Cultur ungemeyn, und es verdient noch ferner untersucht zu werden, ob noch andere Einflüsse Verschiedenheiten bewirken.

Der Herr Landdrost macht hienächst einen neuen Baum, der ein besonderes Geschlecht ausmacht, bekannt, durch dessen Benennung der Hr. v. Linne' seine und aller Kräuterkenner tiefe Ehrerbietung gegen den Münchhausischen Namen ausgedruckt hat. Der Ritter nennt ihn *Munchhausia speciosa*, und dessen eigene Beschreibung nebst dem Abdruck seiner Zeichnung ist hier eingedruckt. Die Pflanze gehört zu der Icosandria Monogynia L. hat eine einblättrige, gereifelte sechsthellige Blumendecke, sechs große Blumenblätter, einen sehr langen Staubweg, und ein sechsfächeriges, von der Blumendecke eingehülltes, Samenbehältniß. Die Blätter sitzen wechselseitig an ihren Stielen, sind eysförmig, und die Blüten sind traubenförmig zu Ende der Aeste besetzt. Sie wächst in China und Java, woselbst sie Boengoer genennt wird, und hat im Upsala-Garten geblüht. In Ansehung ihrer Pracht ist sie auf den Namen, den sie führt, vortreflich passend: so wie überhaupt Aufmerksam bey den Rinnelichen Pflanzenbenennungen nach berühmten Männern etwas mehr als einen Zufall zu entdecken glauben. Bey der gegenwärtigen hat Hr. von L. auf unsers erlauchten Curators gnädigste Vorforge für die Aufnahme des hiesigen botanischen Gartens, und des Herrn Landdrosten große Verdienste um die Kräuterkunde und deren Anwendung im gemeinen Leben, gesehen. Erstere hat sich wohl niemahls glänzender als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahr durch

die nützlichsten Veranfassungen gezeigt, deren wir aber ehestens ausführlicher zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Durch das angehängte Namenverzeichnis aus dem Linneischen System kan man die beschriebenen Gewächse mit einem Blick übersehen, und die beigefügten Rubriken beziehen sich auf das Climat, den Standort, den Wachsthum, den Maß in der Pflanzung, ihre Zärtlichkeit und besondere Eigenschaft. Das Zitelkupper stellt einen in der Luft schwebenden Eichenbaum des Fleckens Steyerberg vor, der unten abgestorben, und von einem angewachsenen Ast einer andern nebenstehenden Eiche seine Nahrung erhält.

#### Oedenburg.

*Altes* Sieß druckte im vorigen Jahre: *Hungaria sub Geisa, sive historica de rebus Geisæ, ultimi ducis & primi regis Hungarorum, domi militæque geitis, commentatio. Cum censura ampl. Senatus liberæ ac regiæ civitatis Sempronensis, a Joanne Pelcz, causarum per incl. regnum Hung. For. Vtr. jurato Advocato, & ejusdem civitatis Sempronensis interioris ordinis Senatore, in publicum proposita & divulgata 1769, 8vo. 8 Bogen. Hr. Pelcz gab im J. 1755 Hungariam sub Vávodis Et Ducibus gleichfals zu Oedenburg heraus: nun kömmt er auf Ungerns Periode unter Geisa, dem ersten Könige, von unbekannter Abkunft, der um das Jahr 996 starb, und um so viel mehr eine Monographie verdiente, da Ungern unter ihm den ersten Schritt zur Cultur gethan, und seine heutige politische Verfassung erhalten hat. Doch hat der Verf. hier nicht so wohl die Geschichte dieses Fürsten, als vielmehr die alte Staatsverfassung des Ungrißchen Königreichs zum Augenmerk, und handelt in 26 Abschnitten von dessen vormaligen geographischen Eintheilungen, Hofämtern, Gesetzen, Gerichten, und Steuern etc. Aber alle diese Nachrichten, so brauchbar und wichtig sie auch*

auch sonst sind, entsprechen dem Titel nicht: die meisten sind sine die & consule, einige auch erweislich jünger als Geisa. Der Leser erwartet ein Staatsrecht von Ungern aus dem 10ten Jahrhundert, und findet nur Erzählungen aus dem 14ten, 15ten, oder ganz unbestimmten Säculis. Die Vermuth der Ungarischen Geschichte an alten Annalen verleitet den Verf. zu einem Fehler, der durch sein ganzes Buch herrscht, und ihm freilich mit den meisten Ungarischen Geschichtforschern gemein ist: unbekümmert um Zeitrechnung und erste Quellen, raffet er aus Abschreibern und ganz jungen Schriftstellern (z. E. dem berühmten Ungarischen Rechtsgelehrten Verböczy, der erst um das Jahr 1513 blühet) alles zusammen, was auf seinen Gegenstand paßt, und weist sodann jedem einzelnen Facto nach Belieben und durch Schlüsse a priori seinen Zeitraum an. Z. E. S. erzählt er, die Ungern hätten, bey des Geisa Erwählung, zugleich eine Successionsordnung auf die Zukunft festgesetzt, dergestalt, daß auch seinen Nachkommen der Thron versichert wurde; doch sollten die Stände, wenn mehrere Prinzen wären, unter ihnen wählen dürfen, und nach Erlöschung der Geisischen Familie wieder ihr volles Wahlrecht behaupten. Den Beweis hievon suchen wir in der Note S. 13 vergebens: statt dessen führet er eine Verordnung vom J. 1485 an, worin bei Gelegenheit des Wahlgeschäftes der Ausdruck vorkömmt: *ex vetusta maiorum ordinatione sancitum & constitutum est*. Nun schließt er weiter: weil keine gewisse Zeit angegeben werden kan, wenn diese Ordination gemacht worden, so muß man für gewiß annehmen (*certo statendum est*), die Successionsordnung (aber welche? gerade die, die der Verf. ganz willkürlich im Texte angenommen?) sey schon unter dem Geisa, zu dessen Zeiten der Staat überhaupt verändert worden, aufgekomen. — Wir wün-

schen

ſchen der reichen Angriſchen Geſchichte, daß ſie doch endlich einmal mit Kritik bearbeitet werde.

London.

*S.* Sermons for the uſe of Families, by *William Enfield*. the ſecond edition 1769. 295 Seiten in 12. Schade daß der B. ſo wenig Gebrauch vom Chriſtenthum gemacht: da er doch Predigten, ſolglich Ermunterungen zur chriſtlichen Tugend ſchreiben wollen. Wahrscheinlich kommt dieſer neuere große Fehler der engländ. Predigten, aus dem ſchlechten Unterricht in der Theologie her; wovon die Geiſtlichen, (wie ſelbſt der Biſchof Burnet, Pastoral-Care, Preface, 2te Edition, darüber klagt) bei ihrem Examen vor der Ordination, ſehr ofte, ſo wenig wiſſen, daß man ſie in gut eingerichteten Gemeinden nicht einmahl zum Abendmahl laſſen würde. Zur Privat-Andacht in Familien iſt nun alſo freilich dieſe Sammlung nicht zu empfehlen. Aber der Sache kundige werden ſie mit Nutzen, nicht allein zur Andacht ſondern auch zur Bereicherung moralischer Kenntniſſe brauchen können. Sie enthält 12 Betrachtungen. 1) Die Aufmerkſamkeit der Welt, ein Bewegungs-Grund zur Tugend: über Matth. 5, 14. wo S. 7. f. eine ſchöne genau-entwickelte Beſchreibung, wie ſehr der Wandel eines jeden Menſchen, der Bemerkung der Welt ausgeſetzt iſt, anzutreffen. 2) Vom Haus-Frieden, über 1 B. Moſ. 45, 24. Hier iſt die Bemerkung leſendwürdig; (S. 39 f.) daß der Charakter eines Menſchen in der Einſamkeit des häuſlichen Lebens gebildet werde; nebst der Beſchreibung der Glückſeligkeit einer friedfertigen Familie. (S. 42 f.) 3) Wider den Betrug, 3 B. Moſ. 19, 13. 4) Vom Aberglauben, Johann 4, 9. 5) Vom Mitleiden, Job 19, 21. 6) Von der Ergebung in Gottes Willen, Matth. 6, 10. 7) Die Gefahr des Umganges mit laſterhaften Perſonen, 1 Korinth. 15, 33., iſt durchweg ſchön. Aus dem natürlichen ſtarcken Triebe zur

zur Nachahmung, aus der großen Macht sündlicher Fertigkeiten, und aus der Erfahrung wird sehr einleuchtend gezeigt, daß es äußerst gefährlich sey und fast allemahl unausbleiblich ins Laster und Unglück stürze, wenn man sich in böse Gesellschaften einläßt. 8) Die Pflicht des Reichen, Philip. 4, 12. eine fassliche Beschreibung und lebhaftige Empfehlung der Pflichten dieses gefährlichen Standes. 9) Von der Gemüths-Art Christi, Philip. 2, 5. 10) Von der Nachahmung Gottes, Ephes. 5, 1. II, und 12) Von der Glückseligkeit, Luc. 10, 41. 42. Die Eigenschaften des höchsten Guts werden S. 252 f. wohl entwickelt.

#### Paris.

*Haile*

Von den Vies des femmes illustres et celebres de la France ist der sechste Band auch noch A. 1768 bey Orange und andern herausgekoumen, und 326 S. stark in groß Duodez. Es ist wiederum ein seltsames Gemisch von ungleichem Frauenzimmer. Zuerst Heloise, von welcher er zwar zuerst sagt, ein ungetreuer Uebersetzer laße sie als Nonne Dinge schreiben, die von der Urkunde unendlich entfernt seyn. Wir finden aber in den Briefen, die er selber liefert, in der That auch sehr lebhaftige Spuren, einer bis an ihren Todt hastenden Liebe, woran der Leib eben so viel Antheil hat als die Seele, widersinnig, aber nach den Sitten der Zeiten muß man richten, wenn sie die Ehe des Abaelards verwirft, und lieber seine Zuhlschaft, im niedrigsten Ausdrücke seyn will. Denn damahls waren die Beshläfferinnen der Geistlichen etwas ganz gewöhnliches, und die Gemeinen mußten sie bey den Dorfpriestern unterhalten. Uebrigens trieb sie den guten S. Bernhard mit ihrer griechischen Gelehrtheit ein, indem sie das Vaterunser nach dem S. Matthäus zu beten behauptete. Anna von Bretagne war wirklich eine kluge und herzhaftige Frau, doch auch hart

hart und rachsüchtig. Ihr war aber von ihren Grofsen so übel begegnet worden, daß ihr die Menschen zuwider seyn mußten. Johanna K. in Frankreich gehört gar nicht unter die berühmten Frauen, sie war nachgebend und nach den damaligen Zeiten fromm. Renata Ludwigs XII. Tochter gieng viel weiter, sie hatte eine unüberwindliche Treue für die protestantische Wahrheit, litt alles darüber, gab alles hin die armen Verfolgten zu unterstützen, und war dennoch von allem Blatvergiessen, und von allem wirklichen Aufruhr eine Feindin. Der ungelehrte Verfasser läßt S. 137 den Zwingli durch den Calvin wiederlegen, da sie offenbar eben dieselbige Lehre hatten. Antonia von Bourignon verdient wirklich durch ihre seltenen Gaben und Geschichte hier einen Platz. Der Eigennutz der Klöster erweckte einen Widerwillen bey ihr, der sie hinderte sich einzuschließen. Da sie einmahl von ihrem Vater entließ, gerieth sie in die größte Gefahr eines Officiers Weute zu werden, ein Priester rettete sie damahls. Sie litt unzählbare Verfolgungen, indem sie eine neue christliche Kirche aufrichten wollte, und kam um alle ihre Mittel, da sie ein Krankenhaus gestiftet, und einen Betrüger darüber gesetzt hatte, der sie zwingen wollte ihn zu heyrathen. Eine Zeitlang hatte diese Kirche nur 3 Mitglieder, sie wuchs aber zu Amsterdam ziemlich an, druckte viel und brachte endlich eine Verfolgung über sich. Zu Huzum (das aber nicht in Friesland liegt,) wurden alle ihre Bücher verbrannt, und sie starb endlich elend und verlassen. Magdalena von Lamignon war eine reiche und gutthätige Fräulein aus dem bekannten Geschlechte, sie entschloß sich nicht zu heyrathen, that den Armen sehr viel Gutes, und hat an der Errichtung des Hospitals de la Salpêtrière, dem Findelshause und dem Hause de la Pitié und dessen zu Bicêtre einen grossen Antheil.

Jover

## Iverdun.

*Haller*

Noch der fünfte und sechste Band des Dictionnaire d'histoire naturelle vom Hrn. Balmont de Bornes sind A. 1768 abgedruckt. Im fünften und überall fährt der Hr. Deleury fort die Linnäus'schen Kräuterzeichen beyzufügen. Der Hr. von Haller merkt an, daß die Farbe der Seeländischen Kibbte milder hoch und in der Mitte ein schwarzer Punkt; die Helvetische (u. fremde) aber ganz roth und von einer höhern Art ist. Fene ist auch sehr viel rauher und haariger. Was er von den Patagonischen Riesen nach Byrons Anzeigen sagt, muß man nach den neuesten Zeugnissen um einen halben Schuh vermindern. Er vermindert das Wunderbare, das von den Gletschern gesagt worden ist. In Engelland fährt man fort Heringsjachten anzurüsten, obwohl Holland noch die Oberhand in diesem Fische fange behält. Die sogenannten Zwitter sind guten Theils, auch unter den Thieren, Männer mit gespaltene Harnröhren. Die Leibesfrucht wird von den französischen Schriftstellern noch immer zu groß und zu schwer gemacht. In Heloetien sterben zuverlässig die Kinder weit seltener als in Frankreich, Deutschland, Engelland und Schweden. Der Unterschied der Lebensnerven, und der Nerven, die zum Gebiete der Seele gehören, ist freylich bloß eingebildet. Sehr übel schreibt Hr. D. die Längst aus dem Blute gezogene Luft dem Hrn. Wefeld zu. Hr. Bourgeois rühmt gar sehr die Asche des Ginites im weissen Weine wider die Wasserjucht, und selbst die Blamen. Würde aber die reine Asche, ohne durch die Säure des Weins geschwächt zu werden, nicht kräftiger wirken? Dem Hagel des Augusts 1768 hat ein Augenzeuge mit angejehn: er verwundete alle Bäume so hart, daß ein jeder nach seiner Art einen besondern Geruch von sich gab. Der Hagel ist allerdings die Geißel Heloetiens, und nimmt alle sechs Jahre die Einkünfte eines Weinberges



berges wegz. Die Krametsvögel mit schwarzen Füßen, wie sie um Zordun gefangen werden, sind so vortreflich als schlecht sie in Frankreich sind.

Zu sechsten Bande hat Hr. B. wiederum verschiedene Anmerkungen eingerückt. Er rühmt die Dreckwurzel zu 10 und 12 Gran genommen; und eine aus Wilsenkraut zubereitete Salbe ist im Grimmen und Bauchweh dienlich. Die Wohner der Korbeer treiben die Reinigungen, und sind in Mutterbeschwerden die Zuflucht der Frauen auf dem Lande. Die Gunde treiben befreyen den Auswurf, und sind in der Engbrüstigkeit, und selbst in der Schwindsucht heilsam. Er erzählt, wie man zu Pantheriaz in einem dicken Walde die Wölfe in Netzen fängt, womit man den einzigen ofnen Ausgang verfrickt. Er misrät, den Hörnerklee mit Haber auszusäen, und findet ihn auch zum Heue unbrauchbar. Er handelt weitläufig vom Mergel, und hält desselben Erde weder für falschlich noch für freidenartig: denn sie giebt beym übertreiben keine flüchtigen Salze. Er hält alle fetten Erden, die im Wasser ganz zerfallen, und im Schneiden spiegeln, für ächte Mergel: er hat auch kein Zutrauen zu den erkünstelten Mergeln. Es ist oft schon sehr dienlich, den Mergel bloß auf die Wiesen zu führen, ohne sie unterzuzufügen. Vom Hrn. v. Haller findet man wenige Anmerkungen: doch warnt er, den Hausen nicht zum Geschlechte der warmblütigen Waisische zu zählen. Den Seelöwen des Ansons hält er für den Seebär des Stellers: Das Thier Mechtli aber für das Elend. Er glaubt nicht, daß es möglich sey, den Mancanille Apfel zu bauen. Wir wollen auch anmerken, daß der Harlemersee nichts weniger als ein Meer sey, da in Holland Meer ein inländisches Wasser, und See das Meer der Deutschen bedeutet, und daß die Grazerjerkäse nicht in dem weit entfernten Emmenthale verfertigt werden. Der fünfte Band ist 589 S. und der sechste 562 stark.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1770.

Augsburg.

**N**och nachzuholen ist Io. Dan. Schoepflini Opera oratoria, Recensit, praefatus est, vitam auctoris adjecit Frid. Dominicus Ring Ser. Princ. March. Bad. Durl. a Consil. Aulac. Vol. I. II 1769. 4. Bey der Straßburger Univerſität ist es üblich, daß jährlich eine Lobrede auf den König gehalten wird. Ein gleiches geschieht bey außerordentlichen Feyerlichkeiten des Hofes, als bey Vermählungen s. f. Den ersten Band füllen 23. solche Reden. Von diesen kan man sich durch das bloße Lesen freylich nur sehr unvollkommen die Wirkung vorstellen, welche alle die äußerlichen Umstände, von welchen ein so großer Theil des rednerischen Verdienstes, Beyfalls und Ruhms abhänget, können gemacht haben. Die äußerliche Beredsamkeit, welche an Herrn S. gerühmt wird, die durch die Feyerlichkeit des Tages aufgeschlossenen und vorbereiteten Gemüther, ein warmes Gefühl, das jeder schon mitbringt — alles dieses sind Vortheile

G g

theile

theile, welche eine gedruckte Rede entbehren muß. Die eingeflodhtenen historischen und politischen Betrachtungen verlihren schon weniger bey dem Lesen; und man erkennt darinnen den Geschichtsforscher Schöpflin. In Ansehung des Ausdrucks würden wir die ältern Reden vorziehen. Pointen, Antithesen und starke Metaphern kommen indessen in ältern und neuern vor. Im zweyten Bande sind die übrigen academischen Gelegenheitsreden enthalten, als bey Antritt des Lehramts, der Rectorwürde, bey Austheilung der Doctorwürde, Anschläge bey Leichen, Reden s. f. Nach S. 96. folgen die kleinen Anreden in der neuerrichteten churfürstl. Pfälzischen Academie zu Mannheim, und dann die Bewillkommungscomplimente im Nahmen der Straßb. Universität an hohe Personen bey ihrer Anfunft. Auch eine Anzahl vom Hrn. S. verfertigte Inschriften sind eingerückt, und einige historische Stücke angehängt, meist Lheses, wie es scheint, über welche disputirt worden ist. Diesen schon vorher einzeln gedruckten kleinen Schriften ist die Lebensbeschreibung des Hrn. S. vom Hrn. Hofr. Ring vorgelegt, welche schon vor zwey Jahren besonders gedruckt erschienen und schon bekannt genug ist, als daß wir sie hier erst noch umständlich anzeigen sollten.

*Haller.*

**London.**

Man fährt in Engelland fort, den echten Weg zu betreten, der zur Wahrheit führt, nur daß die Natur mehr als einmahl will Rath's gefragt werden, ehe man sich ruhig überzeugen kan, man habe ihre wahre Antwort vernommen. Wir reden von Wilhelm Alexanders, eines Wundarztes zu Ebinburg, *Experimental Essays on the external application of antiseptiks in putrid diseases: on the dosis and effect of medicinaes: on diuretiks, and sudorifiks.* Diese kleine

Kleine Sammlung haben die Silly N. 1768 auf 219  
 E. in groß Octav abgedruckt. Die ersten Versuche  
 gehn auf die Verhinderung der Fäulung durch äusser-  
 liche Mittel. Hr. N. ist auf diese Art diese Mittel  
 anzuwenden durch die Betrachtung einer bössartigen  
 Krankheit aufmerksam worden, in welcher die frans-  
 zösischen Kriegsgefangenen so fort auffer Standes wa-  
 ren einige Arzneymittel in dem Magen zu behalten.  
 Er hat darauf eine Kratte in Wasser versenkt, worin  
 Fiebereinde und Salpeter abgekocht waren: der wirt-  
 lich unerträgliche Geruch ist gänzlich vergangen. Was-  
 ser mit Camillen abgekocht, und Campher in Kalch-  
 wasser aufgelöset, haben eben dasselbige gethan. Die  
 alleräusserste Fäulniß wird zwar durch dieses Mittel  
 nicht gehoben, aber doch in ihrem Fortgange aufge-  
 halten. Er hat ein Kaninchen in warmes Wasser ver-  
 senkt, worin Salpeter aufgelöset war: er hat hernach  
 das Kaninchen gedüret, und im getrockneten  
 Blut-Wasser Spuren des Salpeters gefunden. Es ist  
 ihm nicht gelungen durchs Auflegen von faulem Flei-  
 sche in frische Wunden, in den Thieren ein faules  
 Fieber zu bewürken. Warmes Salpeterwasser hat  
 ihm selbst den Harn getrieben, wenn er die Füße dar-  
 in gebadet hatte, und in dem Harn waren Zeichen  
 von Salpeter. Nach einem Bade in Wasser, das  
 mit Fiebereinde abgekocht war, wurde sein Harn eine  
 viel längere Zeit vom Faulen freygehalten. Mit ei-  
 nem solchen Bade hat Hr. N. ein Wechselfieber an sich  
 selbst geheilt, und da es ihn wieder anfiel, gänzlich  
 gehoben: er glaubt also, man könnte mit diesem so be-  
 quemem Mittel die kalten Fieber heilen, ohne die Rin-  
 de einzunehmen: sie zieht auch im Bade die Haut  
 ganz empfindlich zusammen. Da man vielleicht den  
 Einwurf machen möchte, eine große Wärme, wie  
 105. Fahr. Grade, erwecke in unsern Säften eine  
 Fäulung, so widerlegt er diese Meinung, und findet  
 so

so lang man einen freyen Zugang von Luft habe, entstehe durch die Hitze keine solche Fäulung in lebendigen Thieren, ob wohl der unzerstreuete Athem allerdings sehr stark zur Fäulung hilft. 2. Ueber die Wirkung einiger vermeintlich kräftigen Mittel. Diebergeil, bis auf viertelhalb Quentchen stark eingenommen, hat bey dem Verfasser keine mehrere Hitze erweckt; Safran hat den Uberschlag eher vermindert. Salpeter in Wasser aufgelöset erweckt eine Kühlung, die bald wieder vergeht: allerley flüssige Wesen werden, wenn man sie dichte verschließt, wärmer als wenn sie an der Luft sind. Eingenommen bringt er den Puls plötzlich um einen siebentheil herunter, aber die Veränderung dauert nicht lang. Ein großes Gewicht von eben diesem Salze, wie 90 Gran hat eine sehr unangenehme Empfindung im Magen verursacht, und der Puls ist verworren und zahlreich geworden. Noch in größerm Gewichte aus Versehen genommen, hat er ein plötzliches Aufschwellen des ganzen Leibes, und ein Brechen verursacht, und allem Ansehen nach den Magen wund gemacht. Zu zertheiltem Einnehmen hat Hr. A. sechs und 12 Quentchen in 24 Stunden ohne Schaden eingegeben; doch ist der Salpeter viel stärker, wenn er sogleich genommen wird, nachdem er im Wasser zergangen ist, als wenn er eine Zeitlang aufgelöset gewesen ist. Hr. A. rühmt indessen den Gebrauch dieses Salzes in den Fiebern mit Entzündung, zu 40 Granen jede Stunde. Wiederum erzählt er, wie etliche Handwerkerleute, davon jeder vier Loth Salpeter auf einmahl eingenommen hätte, ein starkes Brennen im Magen empfunden, und zum Brechen gereizt worden. Er kennt im übrigen Stahls große Hoffnung vom Salpeter nicht. Auf die entblößte Haut gerieben, wirkt er durch seine Schärfe, er macht den Harn scharf, und ist in den Schmerzen der Harnwege schädlich. Der Kompher scheint, zu kleinen Gewichten, nicht

zu kühler, noch zu erhitzen, aber zu 40 Granen genommen, hat er den Verfaßr sehr krank und schwindlich gemacht, mit eben den Zufällen, wie bey einem recht starken Kaufsche; er erweckt auch wohl Zuckungen. 3. Ueber die Mittel, die den Harn oder den Schweiß treiben. Was den Schweiß betrifft, so hat Hr. A. über denselben seine eigenen Gedanken. Er glaubt, er entstehe nur bey einer gewissen gegebenen Wärme, und niemahls bey einer größern. Kaltes Wasser kühlt zugleich, und erweckt den Schweiß. Ein starker Schweiß schwächt ungemein, und eben so stark als eine Aderlässe. Wenn ihn in einer Krankheit die Natur bewirkt, so erfordert er herzfärtende Mittel, und zumahl den Wein. Nichts befördert ihn gewisser als ein Ueberschlag von nassen warmen wollenen Lüchern (Flanel). Wie der Schweiß ausbricht, so nimmt die Zahl der Aderschläge ab. Für die Fieberhitze rechnet Hr. A. 108 Fahr. Grade. Da er aber in allen seinen Geschichten niemahls über 113 zählt, so scheint 108 zu viel, da sonst die Leiter für die verschiedenen Stufen der Fieberhitze zu kurz wäre. Die Pulse zählt er in einem bald hernach Sterbenden nicht über 136. Der Schweiß bringt mehrentheils den Puls herunter, auch wohl von 104 auf 70.

Leipzig.

*Schlözer*

Sommer verlegt: *Ioannis Severini, Hungari, conspectus historiae Hungaricae, a prima gentis origine ad memoriam nostram perductae. Pars prior. Praemissa est Epistola Jo. Gottlob Böhmii. 1769. 8. 7 Bogen.* Der Verf. lebt in Ehemnitz. Sein Buch ist ein kurzer Auszug aus dem Pray: doch hin und wieder hat er seinen Schriftsteller aus dem neuesten Böhmischen Geschichtschreiber, dem P. Gelasius Dobner,

G 9 3

Dobner,

Dobner, verbessert und ergänzt. Ungerne sehen wir die Deguignes'schen Nachrichten, von der ältesten Hunnischen Geschichte, bereits in ein Handbuch Ungarischer Geschichte aufgenommen: hierzu sind sie noch zu unrichtig, noch zu wenig geprüft. Unter den Sinesern selbst giebt es kritische Geschichtsforscher, die den Anfang ihrer wahren einheimischen Geschichte nicht über 2000 Jahre hinauf setzen; und wir Europäer glauben treuherzig, was man uns aus den noch unbearbeiteten und unbekanntem Sinesischen Jahrbüchern, von Wilkern, die den Sinesern selbst fremde waren, aus drei, ja zwölf Jahrhunderten vor der christlichen Zeitrechnung, erzählt? Was Hr. S. von Ursprung der heutigen Ungern oder Madjaren S. 167 sagt, leidet ansehnliche Verbesserungen und Zusätze aus Hrn. Sishers seitdem gedruckter Abhandlung de origine Ungrorum. Die Ableitung des Namens Unger von dem Slavon. *u gor*, Anwohner der Berge, ist erweislich falsch. Dieser erste Theil geht bis aufs J. 1000, in welchem der h. Stephanus zum Könige gekrönt worden.

*Haller.*

Paris.

Guillyn hat A. 1768 in groß Octavo zwey Werke von den Brüchen abgedruckt. Das erste ist des M. le Blanc, Chir. Lithotomiste zu Orleans, nouvelle methode d'operer les hernies. Die Hauptabsicht ist bey den eingeklemmten Brüchen das Erweitern anstatt des Einscheidens anzurathen. Hr. le B. hat es zuerst mit dem Finger versucht, mit welchem er den sogenannten Ring erweitert hat, und es ist in verschiedenen hier verzeichneten Fällen glücklich von Statten gegangen, der Darm ist zurückgetreten, und in einem derselben, da der Darm brandicht war, ist nur eine Fistel geblieben, nachdem man durch das

Gefäß

Gekrüge und um den Darm einen Knoten geschürzt hatte, dessen Ende man frey hangen ließ. Bey dem engern Durchgange auf dem Hüftbeine geht es mit dem Finger nicht an. Auch erfand le W. eine Zange, die man anstatt des Fingers geschlossen einbringt, und die runden gewölbten Weine mit einer Feder aus einander dehnt, wodurch man viel sicherer die Ausdehnung bewirkt, und die hier sauber abgezeichnet wird. Dtmahls ist der sogenannte Bruchjack oder das Bauchfell sehr dünne. Hr. le W. mißbilligt die in die Wunde gelegte Carpie, und noch weniger leidet er die Meißel. Hr. le W. hat auch wohl den Darm mit samt dem mit demselben verwachsenen Sacke zurück gebracht. Man muß hierzu den Kranken nicht zu flach legen, da sonst die zwey sehnichten Säulen, zwischen denen die Saamengefäße durchgehen, angezogen und gespannt werden. Unter seine Gründe zählt Hr. le W. theils das Gefühl der sehnichten Theile, und theils ihre Schnellkraft, vermöge welcher sie sich zurück ziehen. Das letztere ist richtig. Das erstere zu beweisen führt er Hrn. le Cat an, der bey den ehemals gewohnten Einschnitten den Kranken klagen gesehen hat. Aber die kleinen Nerven, die durch den Ring herausgehen, sind wohl der Sitz dieses Schmerzens und der Empfindlichkeit, die Hr. le W. in neuen Beyspielen und nicht in allen findet. Ein großer Vorzug ist auch, daß nach dem Erweitern man keines Bruchbandes bedarf, und wie der Verfasser versichert, der Bruch nicht wieder austritt, da hingegen des Ringes Fasern, wenn man schneidet, sich zurück ziehen, und den Ring erweitern. Deym Bruch auf dem Hüftbeine ist das Werkzeug nothwendig, und wenn der sogenannte Ring alt oder gar zum Knochen geworden ist, findet ohnedem das Ausdehnen nicht Platz. Nicht allemahl hat der Ring am Einklemmen Schuld. Man findet hier eine Wahrnehmung vom

Mr.



Mr. Maret (von Dijon) in welcher das Netz den Darm wie mit einem Stricke zuschnürte.

Das zweyte Werk ist vom Hrn. Gou von Dijon und hat zum Titel: Essay sur differents hernies. Es ist eine Sammlung theils aus gedruckten Büchern und theils aus mitgetheilten Nachrichten, worinnen viele seltene Brüche beschrieben sind, wie Ausfälle zwischen dem Mastdarm und den Geilen, so wohl von den Därmen als der Blase: von dem Ausfallen der Därme durch die Scheide: auch einen glücklich geheilten Ausfall der Blase von dieser Art: ein Ausfall der Därme in die ausgefallene Mutter, verschiedene Magenbrüche und Bauchbrüche, angebörne Nabelbrüche: vielfältige Bauchbrüche in eben den Kranken. Endlich findet man hier ein schon von uns angezeigtes Band mit einem Geßirre für die Unglücklichen, die eine Oefnung im Darne haben. Man gedenkt dabey einiger Weisspiele wo sechs und auch zwölf Zolle vom Darne ohne tödtlichen Erfolg verlohren gegangen waren, und eines Ausfalles durch den Mastdarm, in welchem selbst der blinde Darm bey sieben Zoll lang mit dem Mastdarme heraus hieng; auch einen Ausfall eines umgekehrten Darmes durch eine Wunde: wobey Hr. le Cat der Scarification erwähnt, die er bey eingeklemmten und angegangenen Därmen gebraucht hat, und wo er bloß die Haut und den Sack öfnet, um den Darm bejorgen zu können. Ist 479 S. stark mit 2 Kupferplatten.

Auch hier ist fl. 1768 abgedruckt, und als ein Anhang des vorhergehenden Werkes anzusehn: Refutation de quelques reflexions sur l'operation de la hernie. Es ist ein Vogen auf welchem Hr. le D. die Beurtheilung seines Werkes ziemlich scharf beantwortet, die Hr. Louis im vierten Bande der Abhandlungen der Academie hat abdrucken lassen. Man findet hier einen sehr besondern Vorwurf: Hr. L. soll von demjenigen, das am vierten Lauge nach dem Steinschnitte bey einem Weibe wiederfahren seyn soll, gesprochen haben, da der Steinschnitt doch nur auf einer Leiche soll gemacht worden seyn, doch er wird sich wohl zu rechtfertigen wissen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. May 1770.

Frankfurt und Leipzig.

*Walc.*

Ohne Anzeige eines Verlegers ist am ersten Ort herausgekommen: *Iustini Febronii* JCI de statu Ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendo diffidentes in religione christianos compolitus. Tomus secundus ultiores operis vindicias continens, 3 Alph. 20 B. in Quart. Febroni Buch fährt fort, den Anhängern des römischen Hofes ein Stein des Anstoßes zu seyn. Der erste Versuch, solches durch ein eignes Breve des P. Clemens XIII. und noch mehr durch die Unterhandlungen der päpstlichen Minister an den römischkatholischen Höfen, ganz zu unterdrücken, ist offenbar mißlungen. Wir haben aus diesem zweyten Theil gesehen, daß es nicht allein in Italien, besonders zu Venedig Schutz gefunden, sondern auch selbst der kaiserliche Hof, des päpstlichen Urtheils ungeachtet, es dreymal von verschiedenen Bücherrichtern scharf prüfen lassen, unschädlich befunden,

funden, und das vom Nuntio gesuchte Verbot abgeschlagen habe, mit der Anzeige, daß die römische Censur nur was politisches sey. Gleiche angenehme Schicksale erfährt es in Portugal, Frankreich und den gesanten Niederlanden. Was nun der Pabst nicht ausdrücken können, das sollen die Jesuitischen Federn thun. Wir sagen mit Fleiß, die Jesuitischen Federn, denn selbst unsere Erzählung wird den Beweis geben, daß immer, wo nicht alle, doch die allermeisten gelehrten Gegner des Hebr. Glieder dieser Gesellschaft sind. Ob nun dieses eben diesen Streit-schriften in der römischen Kirche zur Empfehlung gereiche; ob nicht vielmehr die schon alte Beobachtung, daß das Interesse des päpstlichen Hofes mit diesem Orden sehr genau verbunden sey, eine neue Bestätigung erhalte; das sind so vorläufig uns eingefallene Fragen, deren Beantwortung jeder mit leichter Mühe selbst sich geben wird. Schon die zweyte Ausgabe von dem (wie wir jetzt reden müssen) ersten Theil dieses Werks, hatte eine Zugabe von mehreren Vertheidigungsschriften gegen solche Gegner. Jetzt erhalten wir eine ganze Sammlung ähnlicher und zum Theil weitläufiger Aufsätze, in denen nicht blos das schon gesagte wiederhohlet, sondern vielmehr durch neue Anmerkungen bereichert und durch die Beantwortung der dawider gemachten Einwürfe erläutert und bestätigt wird. Es wird allerdings der Mühe wehr seyn, daß wir erstlich die einzelne Stücke dieses Bandes kurz anzeigen, hernach von ihrem merkwürdigen Inhalt eine genauere Nachricht geben. Der Anfang macht die starke Worrede des Herausgebers, der wenigstens als verschieden vom Hebroni schreibt, mit ihm aber einerley Grundsätze vertheidiget. Sie handelt von dem Primat des Pabstes und dessen Verhältnisß gegen das Amt und Würde der Bischöffe. Nach dieser folget zuerst: ein im Nahmen des Ketzors,

ctors, der Decante und Professoren der Universität zu Köln im Jahr 1765. bekanntgemachtes Urtheil, (iudicium) um ihren Gehorsam gegen zwey vom P. Clemens XIII. wider die urechtl. Synode der Jansenisten vom Jahr 1764. und wider Febroni Buch ergangene Befehle zu bezeigen. Hier wird es mit weitläufigen Anmerkungen geliefert, deren W. nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß das Urtheil von einer Jesuitischen Feder herrühre, welches durch die harten Ausdrücke wider die Jansenisten und nachmentliche Vertheidigung des Molina p. 19 offenbar wird. Das zweyte ist eine Antwort auf eine kleine Schrift, die unter dem Titel: Epistola Ladislai Simmoschorvini, Tusci, Romæ & a Sorbona Lutetiæ Parisiorum approbata, nunc primum pan- cis intuitu circumstantiarum mutatis, in lucem atque ad cl. V. Justinum Febronium Jctum emanata zu Siena 1765. herausgekommen seyn soll: das dritte ist wider den Jesuiten zu Jugosfadt P. Franz Kaver Zech, der in dem im J. 1766. erschienenen zweyten Theil seines Werks de iudiciis ecclesiasticis sich Gelegenheit gemacht, drey Paragraphen wider den Febroni einzurücken, welche hier zergliedert und widerlegt werden. Viertens kömmt eines, unter dem Nahmen Johannis a Calore sich verbergenden Rechtsgelehrten Vertheidigung des Febroni wider vier Theologen, den P. Gottfried Kaufmanns zu Köln, den Abt Gregorium Trautwein im Kloster Wengen (den, wenn wir nach p. 157 urtheilen sollen, ungehitztesten Schriftsteller in dieser Streitigkeit) den P. N. Sangallo, einen Minoriten zu Benedig, und den P. Ladislaum Sappel, einen deutschen Decollecten. Sie ist sehr umständlich und mit großem Fleiß gemacht. Noch weitläufiger ist das fünfte Stück: Flores sparsi ad Just. Febronii librum &c. Der W. verbirget sich unter dem erborgten Nahmen

Theodors a Palude, der widerlegte Gegner aber ist der berühmte Jesuit Franz Anton Zaccaria, ehemaliger Bibliothekarius zu Modena, welcher eine eigene Schrift wider den F. in italiänischer Sprache herausgegeben, und wegen seines Ansehens vorzüglich Antwort verdienet. Sechstens macht eine vom Febroni selbst an die Professoren zu Eöln und an die beyden Jesuiten den P. Zech zu Ingolstadt, und den P. Kleiner zu Heidelberg gerichtete Epistola de subtractione obedientiae Romano pontifici debita, nebst einigen Zusätzen und dem Register, den Beschluß des ganzen Bandes. Wir setzen nun in Ansehung des Inhalts billig voraus, daß unsern Lesern Febroni ganzes System bekannt sey, mithin auch von ihnen der Gegenstand der Widersprüche gegen ihn leicht eingesehen werde. Wer sie kurz und doch vollständig übersehen will, dem empfehlen wir des Johann a Calore Vorstellung derselben, in diesem Buch p. 154. So viel wir einsehen, haben die einander entgegen gesetzte Systems, die hier wechselseitig vertheidiget und angegriffen werden, zwar schon seit vielen Jahrhunderten in der römischen Kirche ihre Anhänger gehabt, vielleicht ist aber der Unterschied ihres moralischen Werthes nie so sichtbar worden, als bey dieser Gelegenheit. Da so viele und zum Theil sonst wegen ihrer Gelehrsamkeit in guter Achtung, (welches Lob wir auf den P. Zech und den P. Zaccaria einschränken müssen, weil die andern uns nicht bekannt worden) stehende Männer ihre Kräfte versuchen, am Febroni Ritter zu werden, so ist billig zu erwarten, daß, wenn was gründliches und wahres gegen die andere Parthei gesagt werden kan, solches hier gesagt worden. Wir werfen uns gar nicht zu Richtern in diesem weitläufigen Handel auf, und hüten uns jetzt sonderlich, die von jedem Theil angeführte Gründe und Gegengründe mit den Augen eines

eines Protestanten anzusehen; allein, da auf beyden Theilen sich doch alles am Ende auf Historie beziehet, so können wir nach den Gelegen einer guten Kritik sehr wol unsere Meinung davon sagen. Und da müssen wir bekennen, daß die Gegner des Febroni unerwartet schlechte Schriftsteller, und entweder nur aus Politik, oder aus Vorurtheilen, die sie nicht ablegen wollen, Advokaten einer bösen Sache sind, welche nicht einmal das sehr zweideutige, einem christlichen Manu niemals angenehme Lob des Miltons sich verschreiben dürfen. Es ist nun leicht begreiflich, was vor eine unübersehbliche Menge von Veränderungen vor sich gehen müssen, und was vor ein Verlust am Ansehen, an Einkünften und an Macht gewissen Gattungen von Geistlichen der römischen Kirche gedrohet werde, wenn ihre äußerliche Gestalt nach Febroni und seiner Wertheidiger Plan reformiret werden sollte; und daher ist auch die Geschäftigkeit der dabey intressirten Febern nicht zu verwundern: denn noch aber hätten wir geglaubt, man würde lieber schweigen, als so fehlerhafte Schusschriften aus Licht stellen. Wie hätten wir vermutzet, daß in unsern Zeiten solche ausschweifende Sätze von der uneingeschränkten Gewalt des Papstes zum Nachtheil der bürgerlichen Obrigkeit, der Bischöfe, der allgemeinen und besondern Concilien und von der Nothwendigkeit eines blinden Gehorsams gegen alles, was man zu Rom zu befehlen vor gut findet, im Ernst solten vorgetragen werden: eine so grobe, oder vielleicht verstellte Unwissenheit in der Historie, und ein so sehr schlechter Geschmack sich finden könnte, als wir hier angetroffen. Die Edlnische Universität liefert davon in ihrem Urtheil deutliche Beweise. S. p. 10. 100. der P. Buch p. 141. da er glaubet, Febroni System führe zum Atheismo: der P. Kaufmanns p. 159. der es dem Febroni zum Verbrechen

H h 3                      macht

macht, daß er die Quellen unserer Historie brauchet, weil sie vom Freher, Conring, Leibnitz, von der Hardt und andern Protestanten herausgegeben worden: der P. Saccaria p. 394. der mit einer unergreiflichen Unerschämtheit schreiben können, die falschen Dekretalen des Zsidori hätten nur die alte und ursprüngliche Kirchenverfassung, nachdem sie an einigen Orten verfallen, wieder hergestellt und allgemeiner gemacht. Durch dergleichen Lüge erhält Hebroni einen vollkommenen Sieg. Denn da seine vornehmste Klagen dahin gehen, daß das noch lange vor der Reformation so feilsch aufgedeckte Verderben des römischen Hofes noch nicht gebessert, und die Nationalbeschwerden nicht gehoben worden, so kan er kaum einen gültigern Beweis liefern, als das eigne Bekenntniß seiner Gegner, daß diejenigen Grundsätze des römischen Kirchenstaatsrechts, welche eben das Verderben und die Beschwerden veranlassen, noch in ihren Augen Wahrheiten, ja unentbehrliche Religiönmährheiten sind. Unsere Protestanten wärren besonders über den Zustand der Gelehrsamkeit unter dem römisch-katholischen Theil tu Deutschland sehr traurige Betrachtungen anstellen, wenn nicht eben Hebroni, seine Freunde und einige von ihnen gerühmte Gelehrten, wie der P. Hallwein zu Salzburg, der P. Oberhäuser zu Fulda, und einige andere durch ihre Einsichten und Freimüthigkeit, sie zu bekennen, uns vortheilhaftere Ideen erwecken könnten. Unterdessen haben jene das Verdienst, daß sie ihren Gegnern Gelegenheit gegeben, sehr viel gutes und richtiges aufs neue zu bemerken, wovon wir folgende Proben geben. Sie dringen sehr darauf, die vornehmsten Mittel zu schwächen, durch welche der römische Hof seine ungegründete Macht schützet. Dahin gehdret das an sich mit List und Gewalt gezogene Recht, die grössern und kleinern Pfründen zu

zu vergeben, welches sie selbst mit Uebertretung der mit den Nationen gemachten Concordaten, ausüben. In der Vorrede wird schon erinnert, daß die deutsche Nation allerdings berechtigt sey, ihre Concordaten aufzuheben, und an dem Beyspiel der Wahls des Churfürsten Franz Ludwig von Mainz im J. 1725, und des jetzigen Churfürsten von Trier gezeigt, was man in Rom vor Kunstgriffe brauche, diese Rechte auszudehnen. Nach p. 117. hat selbst P. Benedict XIV. in einem an das Domcapitel von Lüttich erlassenen Breve sich erkläret, des Papstes Gewalt könne durch die Concordaten mit der deutschen Nation nicht eingeschränket werden. Eben so fruchtbar vor den päpstlichen Stuhl ist das Recht, die Bischöfe zu bestätigen, welches beides den Rechten der Fürsten und der Bischöfe sehr schädliche Folgen nach sich gezogen, wovon p. 602. eine auf die Historie gegründete Vorstellung anzutreffen. Nächst diesem kommen die von den Päpsten sich vorbehaltene Dispensationen in Betrachtung. Von diesen hatte nun Febronius genug gesagt: in diesem Band aber erhält diese Materie neue Zusätze, da die meisten Gegner solche vor eine natürliche Folge der uneingeschränkten Gewalt, Gesetze zu geben, verteidigen, welche sie ihrem geistlichen Monarchen beylegen, unsere Schriftsteller aber verwerfen. Diese zeigen mit vielen Gründen, daß noch jetzt wie ehemals, durch diese Dispensationen vor die Religion, vor ihre Kirche und vor gute Sitten der größte Schade entstehe. Man sehe in der Vorrede, was von den, den Bischöffen von Rom aus gleichsam aus Gnaden ertheilten facultatibus quinquennialibus; wider die Edlner p. 64. von den Dispensationen in Ehefachen, und in Ansehung der Verbindung mehrerer Pfränden, wider den P. Zech p. 119. 120. von eben diesen Fällen, und p. 431. 121. 122. gesagt worden. Die Exemtionen  
 H h 4  
 der



der Mönchsorden von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gehöret in eben dieselbe Klasse. Die schon bekannte Anmerkung, daß durch die daher entstehende Verbindung des Interesses der Mönchsgesellschaften mit dem Interesse des römischen Stuhls, die erstern zu den vornehmsten Stützen des letztern geworden, wird aufs neue bekräftiget und sehr lebhaft vorge stellt, auch sehr gebilliget, daß sonderlich Venedig angefangen, diese Exemption aufzuheben. Man sehe sonderlich p. 495. sqq. Auch die Contributionen, welche der römische Stuhl unter dem Nahmen der Annaten und des erzbischöflichen Valtit erhält, werden aufs neue in ihrer wahren Gestalt vorgestellt, p. 470-488. sqq. Alle solche Neuerungen, und despotische Anstalten wünschen unsere Verfasser gänzlich abgestellt zu sehen, und wie dadurch die Bischöfe wieder ihre ehemalige Gewalt erhalten sollen, so dringen sie auch in bios geistlichen Dingen auf die Einschränkungen der vom Pabst bisher gebrauchten Gewalt. Sie verlangen p. 432. schlechthin die Abschaffung des ganzen Corporis Juris Canonici: erklären es vor die wahre Quelle der Bulle in Coena Domini, deren Schicksale p. 437. sqq. kurz erzehlet werden: vertheidigen sehr häufig die so nöthige Unterwerfung des Pabstes unter die Gesetze, und besonders unter die Concilien, und die Appellationen vom Pabst an die letztern, als sehr rechtmäßig. Daß aus dem System von der Monarchie nichts als Empörung und Kriege entstehen, wird p. 347. sqq. erwiesen, und die sehr wunderliche Frage des P. Zaccaria: was dem die Pabste vor Ameen wider die Protestanten, oder Jansenisten ins Feld gestellt? bekräftiget p. 393. eine lebhaftige Antwort. Es kommen einige, vielleicht weniger bekannte Anekdoten vor, welche die Mittel entdecken, wodurch der römische Hof seine Präensionen in unserm Reich geltend zu machen

machen suchet. Bey der Kayserwahl im J. 1741. suchte der Nuntius den Churfürst von Trier Franz Georg Graf von Schönborn, welcher die Abstellung der Beschwörden eifrig betrieb, dadurch zu schreiben, daß er an des Churfürsten drey Herren Brüdern schrieb, diesen Angriff der päpstlichen Macht würde die geistliche Familie büßen müssen, und da der Churfürst im J. 1743. ein breve eligibilitatis zum Bisthum Speier suchte, wurde es ihm abgeschlagen. S. p. 570. An mehreren Orten werden auch die Bewegungen erwehnet, welche der römische Hof gegen die vom Churfürsten-Collegio im J. 1764. an des jetzigen Kayfers Maj. übergebene Vorstellungen gemacht. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle merkwürdige Stellen auszeichnen wollten; deswegen wir auch mit Fleiß von den häufigen Erläuterungen sehr wichtiger Begebenheiten aus der Kirchenhistorie der ältern und mittlern Zeiten nichts gesagt. Um nur ein Exempel zu geben, so verdienet das, was von Leo und Gregorio dem grossen p. 420. sqq. wider den P. Saccaria gesagt wird, empfohlen zu werden. Wir haben noch einer andern Merkwürdigkeit zu gedenken, dieses sind die bey Gelegenheit eingekerkerten Urkunden. p. 79. ist ein von der Universität zu Edin an den Churfürsten Theodorret im J. 1440. ausgefertigtes Bedenken aus Du Boulay histor. acad. Paril. tom. V. p. 460. abgedruckt. Es vertheidiget sehr nachdrücklich die Rechte der Concilien über den Pabst und das zu der Zeit, da der Bruch zwischen dem Pabst und dem Concilio zu Basel geschehen war, und macht einen sehr artigen Contrast mit dem neuesten Urtheil eben dieser Universität vom Febroni. p. 447. sqq. finden wir das so berühmte Gesetz des Herzogs von Parma wider die Appellationen an den römischen Hof vom 16ten Jan. 1768. einen Auszug aus P. Clemens XIII. Breve

Breve wider das erstere: der Könige von beyden Sicilien, von Spanien und Frankreich, Schreiben an den Pabst, wegen dieses Breve. p. 506. 1q. Der Republik Venedig Verordnung, durch welche alle Mächten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ihrer Diocesen sich zu unterwerfen, angewiesen werden, vom 7. Sept. 1768. mit dem darüber zwischen dem römischen Hof und der Republik gewechselten sehr lebhaften Schriften: p. 578. 1q. P. Clemens XIII. Breve an den König von Portugal, im August 1768. und des letztern nachdrückliche Antwort vom 5. Dec. eben des Jahres: und p. 615. ein Schreiben des Königs von Frankreich an eben diesen P. vom 23. Jun. 1767. dessen Inhalt vor eine kleine Anekdote unter uns gelten kan. Der König verlangte vom Pabst die Einwilligung, eine kleine Gesellschaft von regulirten Chorherren aufzuheben, und ihre Güter dem Ritterorden von St. Lazarus zuzuwenden. Dieses suchten denn wol die Chorherren am römischen Hof zu hintertreiben, und dieser war gegen sie so gefällig, dem König eigentlich keine Antwort zu geben. Hierauf meldet nun der König, daß er die Gewalt, welche er von Niemand, als von Gott habe, um vor seine Staaten nützliche Einrichtungen zu machen, jetzt selbst gebrauchet habe, und in Zukunft auch mit solchen Forderungen nicht mehr beschwehren; das ist, den Pabst gar nicht mehr in solchen Veränderungen fragen, wolle.

Heyne.

London.

Ionian Antiquities published with Permission of the Society of Dilettanti by R. Chandler, M. A. F. S. A. N. Revett, Architect, W. Pars, Painter 1769. gr. Imp. Fol. 28. ganze Kupferbl. mit verschiedenen Anfangs- und Schlußleisten. Eine Ma-

tion

tion, die ihre Reichthümer zu Unternehmungen dieser Art, welche die Künste und den Geschmack auf die erhabne Einfalt des Alterthums zurück führen, anwendet, erwirbt sich die Segenswünsche der Ausländer, die ohne sie eines so edlen Vergnügens theilhaft werden würden. Schon 1734 vereinigten sich einige Liebhaber der Künste in England, welche die Reise nach Italien gethan hatten, in eine Gesellschaft unter den Nahmen der Dilettanti, um den Geschmack an jenen Werken der Kunst, den sie außershalb ihres Vaterlands gewonnen hatten, zu Hause zu unterhalten. Mit der Zeit wuchs die Gesellschaft, und wir finden hier eine Liste von ihren gegenwärtigen Mitgliedern, worunter sehr ehrwürdige und berühmte Nahmen sind. Im J. 1764. beschloffen sie auf ihre Kosten einige Personen nach den Gegenden des Orients reisen zu lassen, wo sich noch beträchtliche Ueberbleibsel des Alterthums fanden. Man wählte dazu die auf dem Titelblatt genannten drey Personen; den Herrn Chandler, der durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, den Herrn Kerr, als Architekt, dessen man sich aus den Ruinen zu Athen beym Stuart, dessen Reisegefährte er war, erinnern wird, und als Zeichner den Hrn. Pons, einen jungen Maler. Sie giengen im Junius des Jahrs auf der Anglicana, unter dem Capitain Stewart, nach Constantinopel unter Segel, ließen sich bey den Dardanellen aufsehen, besahen das Siegeische Vorgebürge, die Ruinen von Troja, mit den Inseln Lenebos und Scio, und langten im September zu Smyrna an. Von hier aus thaten sie verschiedne kleinere Reisen, und brachten damit dieß und das folgende Jahr zu. Im August 1765 segelten sie nach Athen, und hielten sich hier bis 1766 den 11. Junius auf, worauf sie Trézene, Epidaurus, Argos, Corinth, Delphi, Patræ besuchten, Plätze, die noch wenige Reisende ins Ausgesehen

genschein genommen haben, und zu Ende Augusts von Zante aus wieder nach Hause kehrten. Als eine Probe der Bemerkungen, welche unsre Reisende gemacht haben, hat die Societät gegenwärtige Ionischen Alterthümer an das Licht stellen lassen. Wie wir aus einigen Stellen schließen, werden mehrere folgen; auch wird ein Reisetagebuch zu erwarten seyn, mit einer Sammlung von Inschriften. Werden einmal diese Versprechen erfüllt, und werden vom Herrn Wood seine und seiner Freunde Dawkins und Bouveries Papiere bekannt gemacht seyn; so können wir uns für das Studium der Kunst und des Alterthums ein ganz neues Licht versprechen. Ionien, das Vaterland der Naturlehre, der Mathematik, der Arzneykunst, der Geschichte und der Poesie, hat auch um die Baukunst große Verdienste; man darf sich nur der Ionischen Ordnung erinnern. Drey Tempel, deren Vitruv und andere Alten wegen ihrer Schönheit und Pracht gedenken, sind hier gewählt, um von ihren Ruinen und von den Spuren der Kunst und des Geschmacks in ihren Ueberbleibseln Vorstellungen zu geben. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den Werken des Herrn Wood, welcher auch zu diesem Werke einige Beiträge gegeben hat. Vorans gehen geographische und historische Nachrichten von dem Orte und der Lage der Stadt, worinnen der Tempel stand, und vom Tempel selbst; es folget die Beschreibung der Ueberbleibsel und die Erklärung der Kupfertafeln, welche die Ansichten der Derter und der Ruinen selbst, den Aufriß, noch vorhandene merkwürdige Theile, Säulen, Kapitäl, f.w. und die Maaße der Theile enthalten. Jedem Tempel ist ein Kapitel bestimmt. Der erste ist der Tempel des Bacchus zu Teos, Anacreons Vaterland. Vitruv gedenkt seiner (Vorr. zum 3. B.) und eines Buchs von einem Heronogenes über denselben. Teos, in seinen Ruinen

steht

jetzt Bodrum, lag an dem südlichen Ufer einer Landzunge, an deren nördlichen Ufer jetzt Sedschischiek liegt; sie hatte zwey Häfen, welche insonderheit aus einer Seeunternehmung im Kriege zwischen dem Antioch und den Römern bekannt sind, beyrn Liv. 38, 30. Dionysius oder Bacchus wurde bey ihnen vorzüglich verehret, und ihm hatten sie ihre ganze Stadt geheiligt. Aus der Verwünschungsformel der Tejer beyrn Chisshull (Antiqq. Asiat. p. 99.) weiß man, daß sie ihre Stadt als ein unverletzliches Heiligthum wollten angesehen wissen, und von den Römern erhielten sie auch einen ähnlichen Rathschluß, der sich eben daselbst befindet. Der Tempel des Bacchus ist jetzt wenig mehr als ein Steinhäufen, der sich täglich vermindert, da von je her die Türken ihre Grabsteine von daher nehmen. Auf einer noch übrigen hier abgezeichneten Inschrift kommt eine Oberpriesterin der Asia und des Dionysius, Claudia Tryphana, vor. Der Baumeister war obengedachter Hermogenes, welcher schon die Baumaterialien zur Dorischen Ordnung hatte zurichten lassen, aber sich nachher überzeigte, für Tempel gehöre die Ionische Ordnung (Vitruv. IV, 3.) Der Tempel hat acht Säulen in der Vorderseite, und ist also octastylus dipteros. Der zweite ist der Tempel der Minerva Polias zu Priene. Von dieser Stadt, die an der Südseite des Bergs Mycale lag und eine vom Mäander durchschnittene Fläche vor sich hatte, hat die herumliegende Gegend ihre ganze Aussicht verändert. Die nähern Nachrichten wollen die Herausgeber in ihrem Reisetagebuch liefern. Die Ruinen des Tempels enthalten die herrlichsten Säulensstücke und Capitaler und verstümmelte Bildwerke. Einer Inschrift an den Thürpfosten (Antae) nach, muß er von Alexander dem Großen wenigstens ausgebeffert worden seyn. Er lag auf einer Anhöhe, und der Baumeister Pytheas, Pythius oder Phileus, (denn der

Mahme

Nachme findet sich auf verschiedene Weise geschrieben) hatte selbst als Schriftsteller von seinen Werke geschrieben (Vitruv. I, 1. Vorr. zu VII.) Zu keiner richtigen Bestimmung der Art und der Aussicht des Tempels konnten unsere Reisenden nicht gelangen: aber sie machen es wahrscheinlich, daß er herastylus persiperos und mit einem Peribolus eingeschlossen gewesen ist. Beträchtlicher noch als beyde sind endlich die Ruinen vom Tempel des Apollo Didymäus zu Miletus. Eine merkwürdige Aussicht von der Gegend um Milet, mit dem sich durchschlingenden Mäander, ist vorangefest, mit Ruinen von einem Theater, welches an dem Abhang eines Felsen angebauet war, so wie die Reisenden an fünf und zwanzig andern in Kleinasien eine ähnliche Lage bemerckt haben. Die Insel Lade, Milet gegen über, bey welcher Herodot VI, 7. ein Seetreffen zwischen den Persern und Joniern erzählt, ist jetzt eine Anhöhe tief in das Land hinein, das der Mäander angefühet hat, wie er sehr häufig gethan hat. Der Tempel des Apollo lag 120 Stadien von der Stadt, nach dem Ufer zu; die Stelle hieß Didyma (*ev Διδυμας*) und ein begeisternder Quell im Bezirk des Tempels. Die Verjorgung des Tempels hatte die Familie des Branchus. Von ihrem Ursprung, von dem Orakel selbst, und von des Tempels Schicksalen, sind sorgfältig alle Nachrichten aus den Alten zusammen getragen. Nachdem der alte Tempel durch den Xerxes verbrannt und zerstüret worden war, so ward derjenige erbauet, dessen Ruinen noch zu sehen sind. Die Baumeister waren (Vitruv. Vorr. VII. B.) Pæonius von Ephesus und Daphnis von Miletus; ersterer war der Künstler, welcher den großen Dianentempel zu Ephesus ausgebaut hatte, den nachher Herodotus in Brand steckte. Die Statue des Apollo, welcher hier auch Phileus hieß, war das Werk des Canachus und ist aus Marmor bekannt.

kannt. Den Tempel nennt Strabo den größten unter allen Tempeln, und fügt bey, daß er des Umfangs wegen ohne Dach habe bleiben müssen. Bey Chishull stehen ein Paar beträchtliche hier gefundene Steinschriften: unsere Reisende konnten, außer Bruchstücke, nur eine einzige kleine und zwey größere, die ganz waren, finden, aus welchen sich, in Verbindung mit den Chishullischen, von den Aentem und Wärden beym Tempel einiges Licht schöpfen läßt. Ungeachtet die Ruinen ein bloßer Steinhaufen, vielleicht durch ein Erdbeben, wie Hr. Wood mutmaßet, sind, mit drey Säulen, die noch stehen, (eine vierte stand noch im vorigen Jahrhundert, s. Wheeler's Journey p. 271. und aus ihm Chishull p. 90.) so können sie doch ohne Staunen nicht betrachtet werden. Der ganze Umfang des Gebäudes und selbst des Peristobols ist kenntlich, und die Werkstücke und Säulen sind von ungeheurer Größe und von schöner Arbeit, wie hier an mehreren Säulen und Kapitälchen gezeigt wird. Der Tempel war übrigens dipteros decastylus; die Breite der westlichen Fronte betrug über 162. Fuß. Merkwürdig ist, daß die Cella keinen Eingang von hinten zu hat. Diese und eine Menge anderer architectonischer Bemerkungen verdienen von Kennern der Baukunst nachgesehen zu werden.

## Leipzig.

*Haller.*

Beim Hilffern ist 1769. abgedruckt: Io. Antonii Scopoli Annus I. historico-naturalis, descriptiones avium musei proprii — vivarii Imperatoris — & musei Com. Turriani Octavo auf 168 S. Uebershaupt hat Hr. S. die Linnäische Ordnung beybehalten, doch hat er verschiedene neue Geschlechter festgesetzt, wie Uria, Trachelia, Sylvia und andere vom



vom Klein angenommen. Er hat viele Vögel kurz beschrieben, auch darunter verschiedene neue Gattungen bekannt gemacht. Wir verwundern uns, daß die Krainischen Alpen den Lämmergeyer nicht haben. Hingegen hat Hr. S. eine neue Gule, einige Papagane, einige Endten, zwey Branta, (aus der Ähnlichkeit der Endten) einen Taucher, einen Schwimmer, (Colymbus) einige Meven (Larus) einige Reyher, einige Schnepfe, einige Wasserhüner und Rohrhemmen, einige Wachtelkönige, einige aldrovandiſche Wirthähne, einige Tauben, einen Staar, einige Kreuzvögel, wozu er auch den Canarienvogel rechnet, einen Goldhammer, einen Fink, eine Nachtigal, (Sylvia). Sollte in der That der sogenannte Caprimulgus die Kähe saugen? wahrscheinlich ist es nicht.

#### Berlin.

*Haller.* Das vierte Stück des Stralsundischen Magazins ist bey Lange herausgekommen. Es besteht dießemahl in lauter Verfeinerungen. Hr. C. F. W. zeigt, daß eine gewisse dreyzeitige Verfeinerung vermuthlich von einer Art der Kiefenfüßer herkomme, welches im zweyten Sendſchreiben beſtätigt wird. Eben derſelbe von einigen andern Verfeinerungen. Ein stärkeres Pulver: man legt zuerſt den Salpeter in eine Lauge, läßt ihn anſchießen, verſetzt ihn mit Hanfkohlen, und macht mit Schwefel ein Pulver. Von einem ſtarcken, die Pfeile tödtlich machenden Gift, das die Lungieſen und Wuräten aus verfaulten Blaupfechten verfertigen, und wovon das angeſchoffene Wildpret unverzüglich in die Fäulung übergeht.

---

Hierbey wird Zugabe 17. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1770.

Göttingen.

*Walen*

Den 7ten May in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften las Herr D. Walch den ersten Theil seiner Abhandlung von der Verordnung des Concilii zu Nicäa wegen der Osterfeier vor. So allgemein in der ganzen christlichen Welt jetzt die Uebereinstimmung ist, daß wir unsere Ostern nach dieser Verordnung berechnen und festsetzen sollen, so wenig kritischer Fleiß ist bisher auf die historische Frage: was denn die gedachte Versammlung von diesem Fest vor Regeln vorgeschrieben habe? gewandt worden, und daher dieses entstanden, daß eine Menge von nicänischen Osterfesten angegeben werden, welche in der Historie theils gar keinen Grund haben, theils nur aufs höchste vor Folgerungen, zum Theil sehr willkürliche Folgerungen, des nicänischen Schlußes gelten können. Selbst die gewöhnlichen und allen Kalenderschreibern wolbekannte drey Regeln, daß Ostern auf einen Sonntag, nach dem ersten Vollmond, welcher nach der Tag-

Zii und

und Nachtgleiche im Frühlinge fällt, gefeiert werden müsse, sind schlechterdings keine ausdrückliche Gesetze von Nicäa. Hr. D. W. hat daher eine schärfere Untersuchung der aus ächten Quellen zu nehmenden Nachrichten angestellt, und daher zuerst diese gesammelt. Aus den Canonen des Concilii lernen wir schlechterdings nichts, und weil daraus zugleich folget, daß das Concilium selbst keinen Schluß vor keinen Canon, oder eigentliches Kirchengesetz, dessen Uebertretung mit Strafe belegt werden mußte, ausgegeben, so wurden die Ursachen dieser desto merkwürdiger Erscheinung untersucht, da schon im J. 314 zu Aries wegen der Osterfeier allerdings ein Canon gemacht worden. Die ächten Denkmale wurden in drey Klassen getheilet. In die erste gehören die Urkunden, und diese sind das Synobalschreiben nach Aegypten, K. Constantins Schreiben an die Kirchen und deren Bischöfe, welche nicht auf der Versammlung anwesend gewesen, über dessen zum Theil sehr fehlerhaften Inhalt noch einige Anmerkungen eingefireuet wurden, und der erste Canon der Kirchenversammlung von Antiochien im J. 341. welcher zuerst harte Strafen, und zwar Kirchenbann auf die Uebertretung dieser Verordnung setzte: in die zweyte die vorzüglich glaubwürdige Schriftsteller, Eusebius, Athanasius und Sozomenus: in die dritte, Ambrosius, Epiphanius, Cyrillus von Alexandrien und Leo der große, welche beyde nur bezeugen, daß zu Nicäa den Bischöfen von Alexandrien aufgetragen, Ostern jährlich zu berechnen, und den von ihnen festgesetzten Tag nach Rom zu melden. Aus diesen Nachrichten folgte einmahl, daß man zu Nicäa kein eigentliches Gesetz gegeben, sondern die bishero von Ostern verschiedne denkende Bischöfe sich vereiniget, und der kleinere Theil dem größern nachgegeben, wie denn auch K. Constantin die allgemeine Aufnahme dieses

Vergleichs, nicht durch Befehle, sondern durch Ermahnungen und Vorstellungen zu bewirken gesucht; hernach, daß nur diese drey Regeln ausdrücklich angenommen worden: Ostern soll in der ganzen Welt zu einer Zeit, an einem Tag: nicht mit den Juden, und nach der zu Rom, Alexandrien, und an andern Orten hergebrachten Gewohnheit, gefeiert werden. Von diesen drey Regeln zeigt zwar die erste eben keine gar zu große Kenntniß der Mathematik, ist aber doch historisch deutlich. Hingegen brauchen die beyden andern gar sehr erklärt zu werden, wenn wir sie verstehen sollen. Diese Erläuterung giebt die Geschichte der Quartodecimaner des zweyten Jahrhunderts, aus welcher beim wiederum die zuverlässigen Nachrichten erst vorgelegt wurden: hernach bewies Hr. D. W. daß die Morgenländer, welche ihre Art Ostern zu feiern abzuändern, und sich mit den andern zu vereinigen, zu Nicäa bewogen wurden, allerdings Nachkommen der Quartodecimaner gewesen, und eben so, wie diese, Ostern begangen. Daraus wurde endlich der Schluß gezogen, daß mit den Juden Ostern halten, nichts anders heiße, als den Todestag Christi am 14ten Nisan, an welchem die Juden ihr Osterlamm essen, und den Auferstehungstag, am 15ten zu feiern, es mochte nun auf einen Wochentag fallen auf welchen es wolte, und, Ostern so zu begehen, wie es zu Rom, Alexandrien, u. s. w. begangen wird, bedente, den Auferstehungstag am Sonntag zu halten. Daß wir daher unsere Ostern an den Sonntag binden, ist zwar eine sehr richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa; aber keine eigne und mit klaren Worten ausgebräute Verordnung derselben. Wie es aber zugegangen, daß man nachhero noch eine Menge von Osterfesten angenommen, und zwar als nicänische angesehen, davon versprach Hr. D. W. zu andrer Zeit seine historische Beobachtungen mitzutheilen.

*Michaelis.*

Leyden.

Diesenigen, die begierig waren, das Arabische zu lernen, haben bisher über den Mangel des nöthigsten Hilfsmittels für Anfänger geklagt: sie vermisseten ein Wörterbuch, da Golii Lexicon bey nahe gar nicht mehr zu haben ist, oder doch wegen seiner Seltenheit zu viel kostet. Wir glauben ihnen daher eine gar angenehme Nachricht zu geben, wenn wir ihnen melden, daß im vorigen Jahre in le Maire'schen Verlage, *Jacobi Scheidii glossarium Arabicum manuale, maximam partem e lexico Goliano excerptum*, heraus gekommen ist. Es beträgt 223 Seiten in Großquart, und ist für den leidlichen Preis von 2 Thlr. zu haben: wenigstens werden es Anfänger, denen eben ein Handlexicon am unentbehrlichsten ist, gebrauchen können, bis sie Gelegenheit haben, sich ein größeres und vollständigeres anzuschaffen. Wie es entstanden ist, erzählt Hr. S. in der kurzen Vorrede. Als er unter Anführung seines Bruders und Collegen, Herrn Eberhard Scheid, Professors der Theologie und morgenländischen Sprachen zu Harderwyk, eines sehr geschickten Mannes, das Arabische lernte, merkte er sich alle Wörter, die er laß, an den Rand des Golianischen Wörterbuchs; diese sammlete er nachher, schrieb aus Golto die Bedeutungen bey, setzte das noch hinzu, was er selbst bey Lesung der arabischen Schriften bemerkt hatte, oder von ihren Herausgebern bemerkt fand, und gab es unter Aufsicht und Correctur seines Bruders heraus. Dis ist eine sehr bequeme Art, wie ein Manual-Lexicon, und zwar recht so eines, als es die Anfänger nöthig haben, entstehen kann. Freylich enthält es nicht alle arabische Wörter, allein es hat doch gerade die, welche dem Anfänger zu wissen nöthig sind, denn vernuthlich wird dieser doch das

Ara-

Arabische aus einem der Bücher lernen, die Herr Scheid excerptirt, und in der Vorrede genannt hat. Der Coran ist zwar nicht mit unter ihnen, allein über den pflegt auch jetzt nicht mehr gelesen zu werden, weil es nach völligem Abgang der Hinkelmannischen Ausgabe an Exemplarien mangelt; wenn indessen sich Gelegenheit fände, über den Coran ein Collegium zu hören, oder der Coran künftig wieder gedruckt würde, (ein Wunsch, den vielleicht eine hiesige Buchhandlung bald erfüllen wird) so kann der Anfänger doch das Scheidische Lexicon gebrauchen. Denn es enthält, wie es uns vorkommt, schon den größten Theil der im Coran stehenden Wörter, und in Absicht auf diejenigen, die mangeln, darf er es nur eben so machen, als Herr S. selbst, da er das Arabische lernte, d. i. sie am Rande beschreiben. Wir haben bloß davon geredet, wie ein Anfänger das Lexicon sich zu Nutzen machen kann: weil bisher Anfänger sich so oft und billig beklaget haben, daß es ihnen zu schwer werde, bloß aus mündlichem Unterricht in Collegiis Arabisch zu lernen, so lange sie zum Repetiren kein Wörterbuch in Händen hätten, und diesem so viele von Erlernung des Arabischen abschreckenden Mangel nun auf einmal abgeholfen ist. Dabey aber enthält doch auch das Scheidische Manual, ungeachtet seiner Kürze, noch manches, das im Golio nicht stehet, wie wir bey einer kleinen Vergleichung dessen, was wir uns selbst zu Golio beygemerket hatten, mit Vergnügen gesehen haben. Auch das ist nützlich, daß Herr S. bey manchen Wörtern die Stellen angezeigt hat, wo sie in den von ihm gelesenen Schriften vorkommen, oder von Schultens und andern ausführlicher erläutert sind. Doch diejenigen, die im arabischen Wörterbuch mehr verlangen, als in Golio stehet, wollen wir sogleich mit einer noch weit angenehmern Hoffnung unterhalten.

Michaelis,

Harderwyk.

Noch im Jahr 1768 oder vielmehr erst 1769 ist auf 37 Bogen in Quart gedruckt: *Abu Becri Mohammedis Ibn Hofaini Ibn Doreidi Azdienfis Poemation, ad fidem codicis Ms. Everardi Scheidii SS. Theol. Doct. & LL. OO. Prof. Ord. pro specimine expressum. Accessit varietas lectionum ex ejusdem binis MSS. in VI. priores Haririi confectis.* Von diesem aus 231 Versen bestehenden Gedichte des Ibn Doreid, eines Dichters aus dem zehnten Jahrhundert, läßt sich freilich keine Recension oder Auszug machen. Das ist aber auch jetzt unsere Absicht nicht, sondern bloß, eine in der Vorrede gemachte Hoffnung unsern Lesern mitzutheilen. Hr. D. Eberhard Scheid, der Bruder und Lehrer des vorher genannten Herrn Jacob Scheid, arbeitet an einem vollständigen Arabischen Wörterbuche, von dem wir sehr viel erwarten. Er hatte bereits vor einigen Jahren den Anfang gemacht, ein *Etymologicum Arabica-Latinum*, (so wolte er es nennen,) auszuarbeiten: und weil es zu Harderwyk an Lettern fehlte, so kaufte er den Theil der Kizaschen Druckerei, der zu den Orientalischen Sprachen gehört, an sich, hatte also nun Arabische, Türkische, Persische, Samaritanische, Syrische und Hebräische Lettern im Ueberflus. Er machte auch wirklich einen Anfang des Drucks: allein als er aus der Türkey einen sehr ansehnlichen Vorrath von Manuscripten, und unter andern die beyden Lexica des Geauhari und Firuzabad erhielt, so faßete er den, der Gelschmankeit nächstlichen Entschluß, die ganze vorige Arbeit zu verworfen, und sich von neuem an die Ausarbeitung eines recht vollständigen Arabischen Wörterbuchs zu machen. Es ist bekannt, daß Golius sein Lexicon meistens aus dem Geauhar, und Giggeus aus dem Firuz-

ruzabad genommen hat, nur mit Weglassung mancher wichtigen Sachen, und sonderlich der Exempel, aus Arabischen Dichtern und Schriftstellern, ohne die man nicht einmahl immer das genug verstehen kann, was Golius aus dem Geauhari genommen hat, und manche den Worten beygeschriebene poetische Bedeutung für die eigentliche und gewöhnliche ansiehet. Herrn S. Absicht gehet nun dahin, die beyden grossen Lexica des Geauhari und Siruzabad zusammen zu tragen, die Exempel beyzubehalten, und dennoch bis neue sehr vollständige Wörterbuch mit Schulens, Schröders und seinen eigenen Entdeckungen zu bereichern. Auf die Weise wird das Werk freylich sehr stark, aber auch Kennern der morgenländischen Sprachen ein desto größeres Geschenk und . . . heraus wichtig werden. Die Ausgabe des Gedichts des Ibn Dorid soll zugleich zu einer Probe des Drucks dienen, und des jüngern Herrn S. Manuales Lexicon ist auch mit Lettern eben dergleichen ehemals Kasachischen Druckerey gedruckt. Es scheint, Herr S. hoffe, im Jahr 1774 mit dieser Arbeit fertig zu seyn. Geschiehet dieses, so werden nun die Liebhaber der Arabischen Sprache, sich nicht mehr dareüber zu betrüben haben, daß Golis Lexicon seit 15 Jahren so selten geworden ist; und vielleicht wird mancher, der es gelehnt bekommen, oder auf öffentlichen Bibliotheken nachschlagen kann, es nicht mehr für 25 oder 30 Rthlr. kaufen wollen, eine allzu große Unkosten, die bisher manche auf Universitäten von Erlernung der Arabischen Sprache abschreckte, sondern lieber die wenigen Jahre warten, bis das Scheidische Lexicon erscheinet.

#### Leipzig.

Englisches Theater, dritter Theil, von Christian Henr. Schmid, Dr. der R. und Prof. zu Erfurt, ist auf 348 Octavseiten herausgekommen, auf dem Titel

*Nachtr.*

tel



tel mit Garrifs Bildnisse. Wegen des Verlangens das in unsern Anzeigen geäußert worden, Herr S. möchte die Stellen, die nach seinen Absichten wegbleiben, doch mit einigen Unterscheidungszeichen befügen, rechtfertiget er sich, Lesern die des Englischen unfundig sind, wäre dieses nur beschwerlich, und was er wegläßt, scheint ihm von geringer Wichtigkeit. Gegenwärtiger Theil enthält I. Wandburghs Mißverständniß eine freye Nachahmung von Moliere's *depit amoureux*. II. Congress ersten dramatischen Versuch, den er in seinem neunzehnten Jahre machte: der *Hagestolz*. Dieses Stück, das 15 Personen und darunter 6 Frauenzimmer hat, wird schon deswegen Schwierigkeiten finden, auf deutschen Bühnen aufgeführt zu werden, es wird auch dadurch, und durch die Verwickelungen ziemlich schwer zu verstehen. Man sieht darinnen, wie Hr. S. richtig bemerkt, einen jungen Dichter, der mit seinem Reichtume nicht haushalten wußte. III. Romes *Kalliste*, ein bürgerliches Trauerspiel. Herr Schmid's Vorrede, die zugleich Zueignungsschrift ist, enthält gegründete Beurtheilungen über die Stücke, die er hier liefert, und eine Nachricht von Nikolaus Romes Leben.

#### Lemgo.

Die Lehre vom Gebet, in einigen Predigten abgehandelt, von J. C. Veitshafen, Prediger in Hameln 1770. auf 144 Octavoseiten. In 9 Predigten erklärt der Herr W. der nunmehr zu London an der deutschen Hofcapelle stehet, einige wichtige Stücke aus der Lehre vom Gebet, gründlich, rührend und in einem der Kanzel angemessenen Styl. Besonders zeichnen sich die 6. und 7. Predigt aus; wo eine specielle und allgemein-fäßliche gute Anweisung zum Beten mit eigenen Worten ertheilet wird.

Den diesem Stück wird ein Avertissemment von des Hrn. Geh. Justizr. Gebauers Corp. Juris ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1770.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Societät der <sup>Räthler</sup> Wissenschaften den 5ten May theilte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von einer Maschine Feilen zu hauen mit, die ein Grofsuhrmacher in Straßburg Joh. Phil. Maybaum erfunden, und davon einen Aufsatz übersandt. Ein Wendelbaum, wie es der Werfertiger nennt, (eine liegende Welle) so mit einer Handhabe versehen ist, treibt vermittelst zweyer Hebarne, zwey groffe Hämmer, die auf zwey kleinere fallen, und den Stahl beschlagen, welcher nach und nach über zwey Amböse gezogen wird. Das eine Stück Stahl wird in halb so viel Zeit fertig als das andere, und es können so mehrerley Arten von Feilen gehauen werden, die in der Feine unterschieden sind, der Hieb in die Feilen kann nach Gefallen feiner oder gröber gemacht werden, auch könnte eben der Wendelbaum mehr Hämmer treiben. Wenn ein Stück Stahl völlig ausgeschla-

Rff gen

gen ist, wird solches durch den Klang eines Glöckchens angezeigt, und durch eben dieselbe Bewegung der große Hammer durch einen Vorfall eingehalten. Den Stahl nach und nach über den Amboss zu treiben, bewegt der Hauptwendelbaum, Räder und andere Wendelbäume, die endlich durch Hebelarme den Stahl fortreiben. Ein Schwungrad giebt der Maschine eine gleichförmige Bewegung, und sie ließe sich leicht mit einem Rasttrabe an einem Fenster bewegen. Die Beschreibung ist zwar nicht im Stand die Maschine gründlich zu beurtheilen, zeigt aber doch so viel gute Einsichten, daß man des Verfertigers Geschicklichkeit und Fleiß aufmunterung zu wünschen hat.

#### Leipzig.

*Höcker.*

Herr Christian Heinrich Schmidts, Professors zu Erfurt, Biographie der Dichter. Diese Leben sind kritisch, so daß von den vornehmsten Werken eines jeden Dichters ein Auszug gegeben, und das schöne oder minder vollkommene ausgezeichnet, zuweilen auch ganze Stücke in der Urkunde, oder übersezt abgedruckt werden, wie des Plautus Pseudolus, Christian Ewald von Kleist. Mit Vergnügen lesen wir noch einmahl die Nachricht, wie Kleist im Tode den einzigen Grund des Trostes erkannt und ergriffen. Das kurze Kleid war nicht zu Zürich anständig: es war eine andere Republik, worin Kleists Bewunderer wegen der Einfach im Aeuffern nicht hoften, daß das Frauenzimmer gegen die großen Verdienste des Mannes alle die billige Achtung zeigen würde. Wir übergehn die zwey hier Kleisten allzu nahe stehenden Dichter. Wilhelm Anfric de Chauven war freylich ein Epicuräer, er hat aber dennoch von Wein und Liebe in allgemeinen Ausdrücken gefungen, und die Sinne

durch

durch wirkliche Gemähde nicht zu erregen gedacht. Plautus ist in Hrn. S. Gunsten. Jean Racine war allerdings der Dichter der Grazien, wie man es nennt. Wir können doch in seinem Sonnete die letzte Zeile nicht für gut ansehen. Pour etre sans egal il les faut egaler ist ein bloßer Ton ohne Verstand, und ein deutlicher Widerspruch. Das Stück S. 440 wird doch wohl schwerlich von Racine seyn, ob wir wohl dessen Schriften zum Vergleichen nicht vor uns haben. Wir zweifeln, daß ein Zaneniste sich über das Unglück der Hugenotten sehr bekümmert, und noch mehr, daß er von seiner Schwägerin Maintenon gesagt habe, sie verfolge dieselben mit Feuer und Schwert. Zum Beweise, daß wir mit Unrecht angemerkt haben, Racine habe bey der Ithalia den Euripides vor sich gehabt, führt Herr Schmidt den Vers selbst an, den er aus dem alten Dichter geborgt hat: daß wir uns eben bey einer überaus kurzen Anzeige hätten erinnern sollen, ob jemand vor uns diese Ähnlichkeit mit dem Euripides angemerkt habe, ist eine etwas harte Forderung. Endlich der ehrliche und gutmüthige Jacob Thomson, in dessen Poesie eben die Nachlässigkeit geherrscht hat, die ihn in seinem Leben nie verließ, und die ihn hinderte, derselben die richtige Harmonie zu geben. Er war freylich ein Mahler, so wohl in allegorischen und erdichteten Bildern, als in der Abschilderung der Natur, aber warum sollte man seinetwegen alle seine Brüder erwürgen, auf daß er der einzige mahlerische Dichter bliebe. In England selbst hat man von beiden Arten mahlerischer Dichter einen Ueberfluß, und nur der Natur zu gedenken, überaus schöne Malereyen im Amyntas (des Mallets), in Graingers Sugarcane, im Pope, und hundert andern. Eine Stelle wird hier nicht richtig übersetzt, One beauty heißt hier nicht einige, sondern eine einzige Schönheit. Ist 131 S. stark in groß Octav.

## Rom.

Heure.

In der Zempelischen Druckerey bey S. Uggetti 1767 - 1769. Decouverte de la Maison de Campagne d'Horace, par Mr. l'Abbé *Capmartin de Champy*. To. I - III gr. 8. Drey starke Bände in groß Octav über eine Sache, die sich auf drey Blättern ziemlich vollständig sagen ließ! Der W. betrachtet indessen seine Entdeckung mit so vielem Wohlgefallen, und hat einen so hohen Begriff von ihrer Wichtigkeit, (selbst auf dem Titelblat steht das Motto: *dicam insignis recens adhuc indictum ore alio*) daß man ihn wohl schwerlich überzeugen dürfte, das Gerücht sey der Wahrheit schwerlich werth. Der Mann ist ein Muster, wie man seine dürftigen Collectaneen dehnen kann, daß sie Bände ansmachen; und eben so wohl kann man durch sein Beyspiel die Erfahrung bestätigen, daß keine Art von Gelehrten einen größern Hang hat, sich selbst zu loben, als eben die Compilatoren. Das unterdrückte innere Gefühl der Böshe bricht wenigstens in der Bemühung, die Augen anderer von der Böshe zu entfernen, hervor. Eine Vorrede von 52 Seiten enthält, außer einem eckelhaften Selbstlob, die ganze gelehrte Topik über das Leben und die Gedichte Horazes; also halten wir uns nicht dabey auf. Hierauf werden die Regeln festgesetzt, nach welchen die ganze Untersuchung über das Landgut des Horazes, und die Prüfung und Bestreitung der bisherigen Meinungen, eingerichtet werden soll. Die Sache ist freilich einfach genug. Da Horaz seines Landgutes im Sabinergebiete so oft und so umständlich gedenket, so dürfen nur alle die Stellen, in welchen er davon redet, ausgezeichnet und gesammelt, und die Merkszeichen ausgezogen werden, welche er von seinem Landgute angiebt, so ist man mit der Sache fertig. Unser Abbt weiß

weiß der Sache ein feyerlicheres Ansehen zu geben. Er setzt ein allgemeines Principium nieder, und das erläutert und beweist er sorgfältig: der Ort, welchen man für die Lage des Horazischen Landgutes ausfinden will, muß alle die Kennzeichen an sich haben, welche Horaz dem Landgute, das wirklich sein Landgut war, beylegt. Und hierauf giebt er eine Menge solcher Charakteren und Kennzeichen, alle unter Classen erst gebracht, an. Horaz hatte nur ein Landgut, *satis beatus unicus Sabinis*. Aber es giebt doch Stellen, wo er von einem Aufenthalt bald in der Gegend von Tarent, bald zu Bajas, bald an der Küste, bald zu Cumä, zu Sabii, zu Casium spricht. — Diese Schwierigkeiten sucht nun der Abbt zu heben; und so bekommen wir ganze Abhandlungen über die Geschichte und Lage von Tarent, von Bajas und Cumä, Puteoli und Neapolis, ingleichen über die übertriebne Neigung der Römer für Landhäuser und für Bäder. Von allen den Gegenden nicht nur, sondern auch von der ganzen Küste von Italien, wo die Großen aus Rom Landgüter und Landhäuser besaßen, wird einzeln und umständlich geredet, aber ohne daß man vieles mehr, als das Allgemeine und Bekannte findet. Doch für eine Classe von Lesern ist auch dies ein vorzügliches Verdienst, daß man ihnen nichts neues vorjagt; desto unterhaltender finden sie ein Buch; es läßt sich so häßlich leicht weglesen! der Mann schreibt so fließend! — Von Cicero's Landhäusern ist er am umständlichsten; und wer sollte glauben, daß der *novus homo* von Arpinum bis auf vier und zwanzig Landhäuser in verschiedenen Gegenden Italiens besessen haben soll? Es ließ sich dem Hrn. Abbt allerdings an seiner Redung ein guter Theil wieder abziehen; allein die Kritik wäre hier verschwendet. Bis S. 334. I. B. weiß man nun so viel, das Landhaus Horazes so

nur an einem Orte. Nun kommt man zu den Kennzeichen dieses Ortes, der nur ein einziger war, selbst. Diese sind von zweyerley Art, einige bestimmen unmittelbar die Lage, andre nur die Beschaffenheit der Gegend und des Platzes. Erstere sind, die Lage im Sabinischen Gebiete, ein Bach Digenia, ein Berg Lucretius, die Nähe der Flecken Mandela und Varia. Die andern können wir nicht wiederholen; man erinnert sich ihrer auch leicht aus dem Horaz. Dieser erste Band ist 366 S. mit 80 Seiten Einleitung und Verbesserungen. Der ganze zweyte Band, 477 Seiten stark, widerlegt die Meynungen der alten und neuen Ausleger, welche das Landgut Horazes nach Tusculum, nach Alba, nach Agidum, nach Präneste, nach dem Thal Farfa, nach Monte Libretti, nach Tivoli und nach Vacona verlegt haben. Bey dieser Gelegenheit wird alles beygebracht, was man von Alba Longa, seinen Schiffalen, Ruinen, und Alterthümern, vom Albanischen See, von den vielen Landhäusern in der Gegend von Alba, und von den alten Landstrassen dort herum, weiß. Eben so verfährt er mit Agidum, Tusculum, Tibur, und den übrigen Plätzen, wohin man das Landhaus H. gesetzt hat. Im dritten Bande kommen wir endlich zum Zweck. Nach dem B. ist die wahre Lage des Landhauses, das Horaz besaß, im Thale bey Licenza, einem Dorfe 14 Meilen von Tivoli, und 5 von Vico varo. Licenza liegt an einem Bache gleiches Namens, welcher einerley mit Digenia ist; dieser Bach durchfließt das Thal. Vico varo, zwischen dem Licenza und Leverone (Anio) innen, ist das ehemalige Varia oder Varia; die Valerische Heerstrasse führte von Tibur aus gerade darauf los, längst dem Anio hin. Der Mons Lucretius, jetzt Monte Fennaro schließt das gedachte Thal von der westlichen Seite ein. Eine beygefügte kleine Charte erläutert dieses

dieses besser als die auf 574 Seiten ausgedehnte Ausführung unser's Abbt's. Die oben angeführten Kennzeichen werden alle weitläufig mit dem Local verglichen, und die ganze Gegend umständlich beschrieben, und eine Menge alte Plätze und Landstrassen erläutert. Er hat überdies alles, was von den Sabinern, und den von ihnen abstammenden Völkerschaften gesagt ist, hineingefropft; und fast alle Plätze von ganz Unteritalien bis an die Spitze der Druttier kommen in diesem Werke vor. Die Untersuchungen über die Lage der alten Städte der Sabiner, so wie mehrere andere Untersuchungen, als insonderheit über die Appische Landstrasse, haben unstreitig ihren Werth; und wer die Zeit aufzuwenden hätte, dürfte hin und wieder viele brauchbare Anmerkungen über eine Menge Gegenstände antreffen. So stieß uns eine sehr artige Erklärung von der Palestinischen Mosaik auf, daß sie bloß eine glückliche Ueberschwemmung Egyptens durch den Nil andeute, und daß das Schiff zu Palestrina ein zum Andenken der Schlacht bey Actium geweihtes Geschenk sey.

#### Paris.

*Haller*

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Histoire littéraire des femmes françoises, contenant un précis de la vie et une analyse raisonnée de (leurs) ouvrages 1 Band groß Octav auf 576. Seiten. Dieses Werk ist von den vorigen femmes celebres ganz unterschieden: und hier ist die Rede bloß von Schriftstellerinnen. Heloïsa ist die erste, mit einigen Proben von ihrem verliebten Briefen so wohl in ungebundener Rede, als in Versen, nach des Pope Verschönerung. Die Erzählungen der K. von Navarra sind sehr umständlich, und wir verwundern uns über den Geschmack der Verfasser, die der Mad. de Maintenon



tenon historische und das innerste eines mächtigen Hofes entdeckende Briefe zu lang finden, und hingegen aus hiesigen unbedeutlichen Erzählungen, und den noch unbedeutlicheren Romanen der M<sup>le</sup>. de Scuderi lange Auszüge liefern. Wie haben die Verfasser vergessen können, was die verwittwete Prinzessin von Conti für eine Verbindung mit dem Marschall von Bassompierre gehabt habe, und wer des la Tour Mutter gewesen seye, dessen der Marschall gedenkt? Wir klagen nicht über die vielen Auszüge aus der natürlichen und fühlenden Sevigné. Die Geschichte der Schlacht bey dem Thore S. Antoine Seite 432. ist ganz verstellt, und nicht die Königl. sondern des Prinzen Völker vertheidigten die Stadt. Wir können dergleichen Unwissenheiten über tausendmal wiederholte Geschichte, fast nicht begreifen. Der Mad. de Willars Briefe über den Spanischen Hof sind doch angenehm. Ninon l'Enclos wird hier, der neuen Gewohnheit nach, sehr gerühmt. Die verfolgte Antonia von Bourignon wird hier vertheidigt.

*Verfasser.*

#### Bückeburg.

Auf 38 Octavseiten sind hier abgedruckt worden: Le Cantate del Sig. Abbate Pietro Metastasio, Romano. Der dastige Concertmeister Herr Bach hat sie meistens in die Musik gesetzt, und führt sie öfters auf, deswegen haben des Herrn Grafen von Bückeburg Durchlaucht. sie abdrucken lassen, und sich dadurch ohnfreitig auch Auswärtige verbindlich gemacht, weil sich des Metastasio Werke nicht, wie die meisten andern dergleichen, nur allein singen, sondern auch lesen lassen. Der Cantaten sind 21.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1770.

Upsala.

*Missa.*

Das Glossarium des Herrn von Jhre, nach welchem wir einige Jahre, mit so vieler Erwartung, ausgehen hatten, ist endlich, gegen den Schluß des vorigen Jahres, völlig aus der Presse gekommen. Der Druck war, durch verschiedene Hindernisse, von einer Zeit zur andern, aufgehalten worden. Desto größer ist jetzt das Vergnügen, das Werk so glücklich geendigt zu sehen. Die Aufschrift ist: Glossarium Suo-Gothicum, in quo tam hodierno usu frequentata vocabula, quam in legum patriarum tabulis, aliisque aevi medii scriptis obvia, explicantur, et ex dialectis cognatis illustantur. Auctore Johanne Jhre. Tomi II. Upsaliae typis Edmannianis, 1769. Fol. Der erste Tomus beträgt, wenn die doppelt liegenden Bogen einzeln gezählt werden, mit dem Proömio, 7 Alph. und der zweyte 6, und 5 Bogen. Die ganze äußere Einrichtung ist, wie bey dem Wachterischen Glossa-

xi rvo ;

rio; von dem es auch hinlänglich billig ein ungetrennter Gefährte seyn muß. Die Grundsätze, die der Herr Kanzleyr. gleich im Anfange des Proömii, vom Etymologischen Studio äussert, würden schon einen vortheilhaften Begriff von seiner Arbeit erwecken: wenn man nicht lange vorher wüßte, mit wie vieler Kritik er in diesen Untersuchungen zu verfahren pflege. Die Methode, welche er dabey beobachtet, ist diese gewesen, daß er zuerst die alte Sprache seines Vaterlandes zu Rathe gezogen. Wo diese nicht Erläuterung genug gegeben, hat er sie bey den Isländischen Schriftstellern gesucht. Hiernächst hat er die alten verwandten Dialecte, den Alemannischen und Angelsächsischen, und zuletzt den iröso-Gothischen, damit verglichen. Darauf hat er noch ferner in den Celtischen Dialecten, dem Cambro-Britannischen und dem Armorischen, nachgeforscht; und zwischen denselben und dem alten Gothischen viele Uebereinstimmung gefunden. Eine noch größere aber hat er mit dem Griechischen wahrgenommen, und eben so auch mit dem Lateinischen. Und da alle Europäische Nationen aus dem Orient hergekommen: so ist er auch auf die Spuren aufmerksam gewesen, die sich davon in den Ueberresten der ältesten ursprünglichen Sprache, weßfür er die Hebräische hält (S. 3), entdecken lassen. Auch das Persische ist, wegen bemerkter Ähnlichkeiten, nicht gänzlich vergessen worden. Er giebt von diesem Plane, in zweyten Abschnitten der Vorrede, noch genauere Rechenschaft: da er in dem ersten, theils von den angeführten Sprachen und Dialecten, theils von einigen andern handelt, auf die er bey den Etymologischen Untersuchungen gesehen hat; und in dem zweyten die Gesetze erforschet, denen die Schwedische Sprache, bey Veränderung der Buchstaben, wie bey einheimischen Wörtern, so auch bey denen, die von Fremden angenommen worden, zu folgen pflegt. Der Herr

Herr Cansleyrath hätte gewünscht, seine Vergleichen auch auf die Slavischen Sprachen erstrecken zu können: weil er die Slavischen Völker eben sowohl, als die jegigen Nordischen, und alle vom Germanischen Stamme, von Scythischen Ursprunge zu seyn glaubt. Er muß aber dieß Verdienst andern überlassen. Wir wollen von den Anmerkungen des Hrn. Cansleyraths nur einige wenige auszeichnen; besonders diejenigen, welche seine Grundsätze von der Ableitung der Sprachen zeigen: weil diese auf die ganze Arbeit nothwendig einen Einfluß gehabt haben, und es vielen unferer Leser angenehm seyn muß, die Gedanken dieses berühmten Schwedischen Gelehrten über diese Materien zu wissen, und dieselben gleichsam in einem System zu übersehen. Aus dem vorhergehenden müssen wir also noch beybringen, daß er alle Sprachen aus einer einzigen entstanden zu seyn glaubt, so wie alle Menschen von einem einzigen Abstammen. (S. 1). Der Scythischen Sprache widmet er zwar eine besondere Ueberschrift. Er gestehet aber doch, daß die Völker, welche unter diesem Namen begriffen worden (allein mit wie vieler geographischen und historischen Richtigkeit?) zum Theil ganz verschiedene Sprachen geredet hätten. Mithridates hatte deren 22 erlernt, um mit allen seinen Unterthanen reden zu können. Gleichwol giebt er hernach der Meynung Beyfall, welche Salmasius und Sheringham schon geäußert haben, daß vornämlich die Gothen und Gothen (denn diese werden von dem Herrn W. für ein Volk gehalten) diejenigen wären, welche die Griechen Scythen genannt hätten: indem sie, nach einer ihnen nicht ungewöhnlichen Freyheit, dem Namen ein S vorgesetzt. (S. 6). Ein Hauptgrund ist dieser, daß die Gothen in den Gegenden gewohnet, wo die Scythen ihren Hauptsitz gehabt hätten; und noch in der Halbinsel Kim Spuren der Gothischen

Sprache angetroffen würden. Es werden darauf die verschiedenen Völker angegeben, denen der Hr. Canzleyrath den Gebrauch der Gothischen Sprache zugeteilt; die Dacier, Thracier, Mysier, Gepiden, Alanen, Amazonen, Longobarden, Cimmerier, Ostgothen, Westgothen, Massageten, Burgunder, Hyperboräer, Bastarner. Nun können wir nicht leugnen, daß uns dieß bey einigen sehr zweifelhaft dünke: und bey andern ist wol gewiß, daß sie mehr eine verwandte, als die eigentliche Gothische Sprache geredet haben. Allein letzterem widerspricht des Hrn. Canzleyr. Meynung nicht. Und in dem, was er von den Sprachen und Völkern überhaupt gesagt hat, wird man doch nie einen Irrthum vernehmen. Auch die Celtische Sprache hält der Hr. Canzleyr. für eine Tochter der Scythischen: wie er dann die Celten sowohl, als Gothen, von den Scythen herleitet. (S. 2). Er beruft sich zuerst auf eine Anmerkung bey Strabo, daß die Sprache der Germaner nur gar wenig vom Celtischen verschieden wäre; und auf den Livius, der die Celtischen Völker in Gallia Cisalpina Semigermanicas nennet; hiernächst aber auch auf eine angeführte Vergleichung mit dem Gothischen. (S. 11). Der Hr. Canzleyr. hat daher nicht weniger, als unser Wächter, der eben der Meynung gewesen, gar oft das Cambriische und Armoirische zur Erläuterung beigebracht. Inzwischen scheinen doch die Zweifel anderer Gelehrten, und besonders des Herrn Kath's Schöpfins, noch nicht völlig gehoben zu seyn: und wünschten wir gar sehr, daß Männer, denen diese Sprachen einheimisch wären, diese Untersuchungen in ihr volles Licht setzen möchten. Die große Ähnlichkeit zwischen dem Gothischen und Griechischen leitet der Hr. Canzleyr. daher, daß die ersten Bewohner Griechenlands die Pelasger gewesen, von denen sich

sich sehr wahrscheinlich behaupten läßt, daß sie Thraacisch, oder Getisch, geredet hätten, (S. 21); welches von dem Hrn. Verf., wie schon erinnert worden, für einerley mit dem Gothischen gehalten wird. Die Sprache im Codice Argenteo hat manches aus dem Griechischen und aus dem Lateinischen Erborgte, auch etwas Slavonisches; das allermeiste aber ist rein Gothisch. (S. 30). Die Gotische Sprache ist die Muttersprache in dem größten Theil von Deutschland gewesen. Der Angel-Sächsishe Dialect wird, bey angestellter Vergleichung zwischen den ältesten auf uns gekommenen Urchristen, von dem Gothischen gar wenig abweichend gefunden. Das Angel-Sächsishe wäre die Tochter: und diese älteste Schwester der neueren Sprachen von einerley Stamme, diene der Schwedischen in vielen zur Erläuterung. Ja, auch die Schwedischen ältesten Gesetze würden vortheilhaft mit den Angel-Sächsischen verglichen. (S. 31). Bey dem Alemannischen bemerkt der Hr. Canzler, zuerst die ungemeyne Ungleichheit und Unregelmäßigkeit im Schreiben; und glaubt, daß eben dies ein unüberwundliches Argument wäre, daß der Codex Argenteus nicht von einem Fränkischen Verfasser seyn könne, da dieser eine solche Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit des Styls zeigte. Dennoch würde, nach einer angestellten Parallele, die Uebereinstimmung zwischen dem Alemannischen und Schwedischen sehr groß gewesen seyn. Man könnte doch einwenden, daß diese Vergleichung eigentlich mit dem neuen Schwedischen angestellt worden wäre: da wir sie, wegen dessen, was gleich angemerket werden wird, lieber, wenn es möglich gewesen wäre, mit der Sprache von gleichem Zeitalter gehabt hätten. Der Hr. Canzler meynt, daß die Nationen damals ohne Dolmetscher hätten reden können. Mit der Zeit aber wäre das

Deutsche und Schwedische immermehr von einander abgewichen. Und dieß würde noch mehr geschehen seyn: wenn Schweden nicht, im 14 und folgenden Säc. Deutsche Könige gehabt hätte; viele Deutsche mit ihnen, und in den Kriegen, nach Schweden gekommen wären, und sich theils da niedergelassen hätten; und besonders das Verkeh mit den Hansestädten so groß gewesen wäre. Daher wären viele neuere Deutsche Wörter und Redensarten ins Schwedische geflossen, und die einheimischen vielfältig nach den Deutschen gebildet worden. Der Herr Canzleyrath hat die meisten Anmerkungen des sel. Richey in seinem *Idiotico Hamburgensi* auch bey dem Schwedischen zutreffend gefunden. Von der Isländischen Sprache versichert der Herr Verf. daß sie nicht nur die meisten Wörter aus dem *Codice Argenteo* erhalten habe; sondern auch das völlige Genie dieser Sprache zeige, und eben die Idiotismen habe. (S. 34). Der vorztreffliche Hicet hat dieß gleichfalls durch Exempel zu beweisen gesucht. Der Herr Canzleyr. meynt aber, daß noch eine beträchtliche Nachlese möglich wäre. Diese Nachlese, und noch mehr eine recht vollkommene gründliche Vergleichung, hätten wir von niemand lieber, als einem so großen Kenner beider Sprachen; oder auch den Herren Erichsen und Jansen, zweyen hierzu vorzüglich fähigen Isländischen Gelehrten. Denn es kömmt auf die völlige Aufklärung hiervon nicht nur in Ansehung der Sprachen, sondern auch der ältesten Geschichte der Nationen selbst sehr vieles an. Der Herr Canzleyr. bemerkt noch, daß die Isländischen Dichter in ihren Poesien, voll Mythologie und kühner morgenländischen Vergleichen, und Ausdrücke, manchmal Wörter brauchen, welche in gemeiner Rede nicht vorkommen, und auch aus andern verwandten Dialecten sich nicht erklären lassen.

Da

Da nun eben dieß sich bey den alten Angel-Sächsischen Dichtern befände: so wäre wahrscheinlich, daß diese poetische Sprache von den Eroberern Britanniens mit dahin gebracht worden; oder daß Odin, den man gemeinlich für den Vater der Nordischen Dichtkunst hält, diese Ausdrücke aus andern Scythischen Dialecten erborgt habe. Andere Spuren aber scheinen uns vielmehr dahin zu leiten, daß die Sachsen und Angeln diese Dichtungsart von den Britten, oder Scoten angenommen haben; und sie ferner den Isländern, und andern Nordmännern, durch die öftern Expeditionen dahin, und das starke Verkehr mit diesen Völkern, bekannt worden. In dem letzten Abschnitte von der finnischen und Lappländischen Sprache äussert der Herr Canzleyr. aufs neue die Meynung, daß die Finnen und Lappen die ersten Einwohner Schwedens und Norwegens gewesen: wie dieß auch Leibnitz und der jüngere Erich Wenzelius behauptet haben. Da nun das Hungarische mit dem Finnischen verwandt schiene: so liesse sich aus der Wohnung der Gothen in Mähren erklären, warum in Codice Argenteo so manche Wörter vorkommen, die mit Finnischen von gleicher oder verwandter Bedeutung übereinstimmen. Es wären aber auch im Isländischen Finnische Wörter, wahrscheinlich von jenen ersten Zeiten her, die im heutigen Schwedischen nicht mehr gewöhnlich wären. Ja, auch jetzt noch würden, besonders auf dem Lande, verschiedene Wörter gebraucht, die offenbar vom Finnischen Ursprung scheinen. Einen Hauptabschnitt vermiffen wir gleichwohl noch, in dieser Einleitung; nämlich eine ausführliche wahrhaftig kritische Untersuchung über die alte Schwedische Sprache, wie sie auf den Runen steinen, und in den vom Herrn von Fyfe genannten Schriften angetroffen wird. Daran fehlt es noch.

Wir



Wir gesehen zwar, daß das Glossarium selbst uns hierzu den Weg eröffne. Wir wünschten aber, daraus ein Ganzes gebildet zu haben; unter andern eine Grammatik, so wie wir sie vom Angel-Sächsischen, vom Alemannischen und Fränkischen, vom Isländischen, und von der Sprache im Codice Argenteo besitzen; und hiernächst eine unparteiische Vergleichung dieses alten Schwedischen, und seiner verschiedenen Dialecte, mit erwähnten Sprachen. Eine Arbeit, die von keiner Feder eher zu erwarten ist, als der Ihrigen. Vielleicht erhalten wir sie auch einmal von dem unermüdeten Eifer des Hrn. M. Geng. wir besitzen an dem Glossario selbst ein sehr wichtiges Geschenk, welches dem Deutschen Etymologen eben sowohl schätzbar seyn muß, als dem Einheimischen: da auch unsere Sprache, an vielen Orten, dadurch ein Licht erhält. Es sind aber die Anmerkungen nichts weniger, als nur auf die Wortforschung, eingeschränkt. Auch die Alterthümer, die Gebräuche, die Sitten der Nation, und ihre ältere und mittlere Geschichte sind, an sehr vielen Stellen, hülfreich erläutert. Kurz, dem Herrn Verfasser gebühret das Lob, die Arbeit so ausgeführt zu haben, wie es das Vertrauen der Reichskände, welche ihm dieselbe übertragen, und ihn, zur Ehre Schwedens, so würdig unterstützt haben, erfordern konnte. Und wir deuten die Worte auf ihn zurück, in denen er die Verdienste unsers Wachters so edelmüthig bezeichnet hat, (S. 33): da er ihn *Virum acerrimi iudicii et diffusae lectionis nennet, ejus Glossarium, qui summis non effert laudibus, nae ille rebus verum premium addere nescit.*

---

Hierbey wird, Zugabe 18. Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1770.

Göttingen.

*Hofmann*

**C**ommentatio Iuridica de muliere ob testium  
solemnitatem testimonii ferendi in Codicillis  
experte, edita a Ge. Aug. Spangenberg.  
Com. Stolberg. Consil. 1770. 4. Die Codicillen  
hatten bey ihrem Ursprunge die Form eines ohne ei-  
nige Feyerlichkeit an den Erben gerichteten Briefes,  
welche sich aber nach und nach verlor, als bey nun-  
cupativen und solchen Codicillen, die sich auf kein  
vorhergehendes Testament beziehen, die Veränderung  
vorigen, daß bey jenen 2 Zeugen zum Beweise, bey  
diesen aber 7. oder 5 Zeugen "sicut in voluntatibus  
testamenti" zugezogen werden sollten. Die letztere  
Verordnung gab N. Constantius im theodosianischen  
Cobex, und wurde von Theodosius dem Jüngern in  
L. f. §. f. C. de Codic. bestätigt. Hieraus erhellet,  
daß nicht die persönliche Eigenschaft, sondern nur die  
Anzahl der Zeugen bey Testamenten und Codicillen  
verschieden ist, und auf diese analogische Ueberein-  
stimmung

stimmung gründet der Hr. Verf. seinen Hauptbeweis, daß bey Codicillen die Zeugen nicht bloß zum Beweise, sondern als Zeugen eines feyerlichen Rechts-Geschäftes zugezogen werden, mithin die Frauens-Personen davon ausgeschlossen seyen. Freylich ist diese Lehre in den Gesetzen nicht ausdrücklich bestimmt, und daraus läßt sich leicht ermessen, daß sie großen Zweifeln unterworfen seyn werde, um so mehr, da selbst eine aus der ursprünglichen ungekünstelten Form der Codicillen hergeleitete Vermuthung dagegen zu streiten scheint, und auch nach dem Gerichtsgebrauche das Gegentheil behauptet wird. Der Hr. V. hat sie gut beantwortet. Die Insanz aus dem l. 18. C. de testib. paßt deswegen nicht, weil auch dort von einem feyerlichen Rechts-Geschäfte die Rede ist. Auch hebt die Böhmische Erklärung den Einwurf, der aus den Institutionen gemacht werden könnte, wenn Justinian sagt, daß bey den Codicillen keine Feyerlichkeiten erfordert werden. — Nur hätte diese Quelle nicht allein angezeigt, sondern deutlicher dargethan werden sollen, daß diese Verordnung nur auf solche Codicille, die durch Testamente bestätiget sind, gehen. Endlich ist die ehemalige feyerliche Form der Mancipation nicht allein, sondern überhaupt die Entfernung von allen männlichen Geschäften, worunter auch das Zeugniß bey Testamenten gehört, der Grund, warum Frauens-Personen ausgeschlossen werden; folglich fällt auch der Zweifel weg, daß die Feyerlichkeit der Zeugen zu der Zeit, da die Codicille schon ihre rechtliche Form hatten, aufgehört habe. Was endlich das teutsche Recht in dieser Materie betrifft, so findet man zwar verschiedene besondere Bestimmungen, woraus aber keine allgemeine Grundsätze gefolgert werden können.

London,

London.

*Haller*

Der 4. 5. und 6 Theil der Swiftischen Briefe haben einen andern Herausgeber, Hrn. Deane Swift, und sind A. 1768 herausgekommen. Im ersten und zweyten Bande sind die meisten vom Dechant Jonathan selber, und an seine nachwärtige Gemahlin die Jungfer Johnson, und die Freundin derselben Stella gerichtet, und gehören zu den Jahren 1710 und 1711, in welchen der Dechant zuerst die ersten Früchte von der Königin zu erhalten getrachtet, und hernach ein wichtiger Schriftsteller für die Tories geworden, zu den vornehmsten Ministern den freyesten Zugang gehabt, und wie er glaubt und sagt, durch etliche politische Schriften das Parlament zum Annehmen des Friedens gebracht hat. Er öfnet hier in der That das Innerste seiner Gedanken in einem Tageregister, woran er seinen Freundinnen von jedem Schritte Rechnung giebt, den er that. Man muß freylich unendliche Kleinigkeit'n übergehen, zu denen der wunderliche Mann sich herunter ließ, auch zumahl recht kindische Wortspiele, wovon er ein großer Liebhaber war. Es liegt aber dennoch manches liebenswürdiges in diesen Ländeleyn versteckt, das theils die eigentliche Gemüthsbeschaffenheit des Dechants bestimmt, und theils die damaligen Großen naht und ohne Schmeicheley abmahlt. Er war stolz und erwartete von den größten Männern des Reichs die ersten Schritte, nahm auch gleich übel, wenn sie im geringsten gegen ihn fehlten. Er haßte vom ganzen Herzen, wie man an der H. von Sommerset sieht, die ihn übel bey der Königin angeschrieben hatte: er wolte auch alle Whigs abgeschafft wissen, und verlangte, da jemand gegen ihn geschrieben hatte, eine ernstliche Bestrafung; er der selber niemand schonete. Doch blieb bey ihm eine gewisse Liebe zur Ge-

M m u z      richtig-

rechtigkeit, er misrathet allemahl den H. von Marlborough seines Feldherrnambtes zu entsezen, weil er doch ein glüklicher Feldherr war. Er konnte auch dem angenehmen Wesen des Addison's nicht widerstehn, so sehr er auch seine Grundsätze haßte. Er lobte nicht leicht, und machte sich aus dem Sacheverell sehr wenig. Zuerst zog ihn der Schatzmeister Harley an, und war mit ihm sehr vertraulich: durch ihn wurde er mit dem L. Bolingbroke bekannt. Er sah sehr früh die Zwietracht ein, die diese zwey Minister trennte, und suchte sie zu versöhnen, mag es aber hierdurch mit beyden verdorben haben. Der dritte Minister, Dartmouth, that keinen Schritt gegen ihn, die zwey andern suchten ihn nicht zu befördern, und die Königin selber wußte nichts von ihm, ob er wohl etlichemahl sagt, die Minister haben ihn eingekerkert, sie fürchteten niemand als ihn. Für den Frieden war er sehr eingenommen, wie er aber wegen des Prätendenten gedacht, kann man aus diesen Briefen nicht abnehmen. Der Arzt Arbuthnot war der Königin Lieblich, er lebte wie ein Epicuräer. Harley scheint aus diesen Schriften ein unerschrockner und bescheidener Mann. Swift war ein Freund der lasterhaften Manley, die die anzügliche Atlantis geschrieben hat. Er zwang den L. Bolingbroke, einen Lord hinrichten zu lassen, der einer Nothzuchtigung beklagt war. Er schlug die Befehlungen mit Widerwillen aus, ob er wohl sonst das Geld liebte: er wurde sehr bald des Hofes überdrüssig. Er haßte die Musik. Er beklagt sich einerseits über die Liebe zum Aufschube bey dem L. Harley, anderseits über der beyden Minister Verabstimmung aller ernstlichen und tiefen Ueberlegungen mit ihm, auf den sie doch alle Verheit legten: auch über Bolingbrokes Liebe zur Wolust. Zu den damaligen Zeiten nahm nicht nur das Ministerium einen jeden Schriftsteller bey dem Kopfe, der ihm

ihm mißfiel, sondern es zerstreute auf einen leichten Wegwohn, die gewöhnliche Proceßion am Tage der Pulververfchöndrung. Der wider den Hof gesprochen hatte, wurde augenblicklich aller Weiter, auch in der Armee, entsetzt. Da der Hof einmahl überstimmt wurde, so wurf er sogar auf die Königin den Verdacht, sie habe die Tories verrathen. Alle Reden im Parlament, sagt S. selbst, die Entschlüsse desselben waren aus seinen politischen Schriften hergenommen. Ganz Schottland war damals wider den Hof. Diese Sammlung geht bis zum 9 Februar 1712, und wird in einer andern fortgesetzt.

In der zehnten fängt im zweyten Theile, und auf der 23 S. eine andere Reihhe einzelner Briefe an, davon die meisten an den Dechant geschrieben, und voll Schmeicheleyen sind, andre sind Ländleleyen, zumahl von D. Sheridan, die uns unerträglich vorkommen. Ueberhaupt ist alles nunmehr fast gleichgültig, und wir finden nichts darin, das eine Auszeige verdiente. Swift lebte nun in Irland, zwar in groffen Ansehen, aber doch ohne Einfluß auf die Britischen Staatsfachen, und als ein Mißvergünsteter, an den alle Mißvergünsteten, und zumahl auch L. Pulteney mit vieler Hochachtung schrieben. Insbesondere hatte er einen Briefwechsel mit dem jacobitischen D. King, und auch Carte fündet sich unter seinen Freunden, der die Guttthaten des königlichen Hauses misbrauchte, der Stuarthen vermeinte Wundergaben zu bekäftigen: und der hier in einem umständlichen Briefe den Ravin verkleinert, und viele Quellen von Urkunden in Engelland bekannt macht, die damals noch nicht waren gebraucht worden. Dieser D. King vergiftete alles, was der Hof that, selbst die unschuldige Prägung einiger Kupfermünze: er hatte aber auch das Herz, Swifts Schriften zu rabeln, wo sie es verdiente, wie in einem Beyspiele, worin

worin S. um schmeicheln zu können, Woolston und Wollaston, zwey sehr ungleiche Schriftsteller mit einander verwechselte. Endlich kommt der fürchterliche Brief des Grafen von Orrery, worin er den 4 December 1742. den elenden Zustand beschreibet, in welchem der kindlich gewordene Dechant war. Er merkt sehr wohl an, daß S. eben durch seine harte Verläugnung seiner Ehe, (und durch seine Verstoßung seiner Auserwählten) sich dieses Uebel zugezogen, indem eine Frau oder Schwester niemahls würde zugelassen haben, daß ein Wilson den armen Dechant mit Schlägen mißhandelt, und mit Striemen gezeichnet hätte. Als einen Anhang kan man eine Schrift des berühmten Pulteney's wider den Lord Walpole ansehen: und denn eine kurze Geschichte von Engelland, von Wilhelm den II. an, bis zu Heinrich II. worin S. aber den gemeinen Quellen gefolget, und wie der Herausgeber zeigt, in verschiedene Fehler verfallen ist. Der Herausgeber hat diesen Entwurf mit nützlichen Anmerkungen begleitet: das normanische Mark war weit stärker als das sächsische, und ein Schilling an Silber fast drey-mahl schwerer als der heutige. Man sieht die rittermäßige Tapferkeit des Rufus gerne, der einen Aufrührer loß ließ, weil er sich gerühmt hatte, er wäre nur durch einen Zufall um den Sieg gekommen, und wollte erweisen, wenn er wieder loß käme, was seine Tapferkeit vermöchte. Wer sich es, sagte der König, gab ihm ein Pferd, und ließ ihn loß. Es waren in den damaligen Zeiten Versammlungen magnatum, Sacerdotum et reliqui populi, aber keine eigentliche Abgeordnete der Städte und Flecken. Stephanus begieng einen sehr großen Fehler, indem er dem Adel erlaubte Schlösser zu bauen: er brachte sein Leben mit lauter Belagerungen zu, und eilfhundert Schlösser mußten beym Antritt der neuen Regierung Heinrichs II. geschleift werden. Der

vierte

vierte Band ist von 400, der fünfte Band von 416, und der sechste von 448 S. in groß Octav.

Paris,

*Halter.*

und vielleicht Marseille aber nicht wohl Florenz, ist der Ort, wo N. 1769. in drey Duodezbanden die Annee Champetre herausgekommen ist. Der Verfasser lebt im südlichen Frankreich, ist selbst ein Landwirth, und beurtheilt seine Vorgänger in den Gesetzen des Landbaues sehr scharf. In einem Bande handelt er von den Gärten. Oft setzt er zwey Schriftsteller einander gerade entgegen, läßt aber sehr unerleuchtet dem Leser die Auswahl. Vom Dunge. Von den Mistbetttern, wo er warnt, man müsse den Mist, wenn er nicht sonst feuchte seye, mit Wasser bespritzen: in Provence hält er sonst die Mistbettter minder nöthig. Die schädlichen Thiere, worunter der Verfasser die Eichhörnchen zählt. Die Schnecken hält er mit Kalch und Ruß ab, den er auf die Wege streuet. Ein Verzeichniß der Gewächse zum Küchengarten. Er hat doch selbst Kräuter auf den Bergen gesucht und gefunden. Von den Pflanzschulen. Die batardiere, oder junge Baumschule, da man sie pflegt als wenn sie erwachsen wären, und zum Gebrauche ausgräbt und verpflanzet: auch hier will der Verfasser die Ordnung und die geraden Linien beybehalten wissen. Vom Ansehen neuer Bäume. Vom Pflöpfen in die Spalte, als dem gemeinsten Weg, und vom Einäugeln, das zum Kernobste am gebräuchlichsten ist. Von Spalieren und Gegenpalieren, die dem Verfasser nicht mißfallen. Vom Beschneiden der Bäume, wo wir dem Verfasser nicht nachfolgen können. Nur merken wir an, daß wenn man sich beym Schneiden verwundet, Quintente das Weinlaub, unser Verfasser aber die Schaafgarbe aufzulegen anrät, Endlich die



512 Gbtt. Nuz. 58. St. den 14. May 1770.

die Werkzeuge, auch zum Ausheben der Bäume. Ist von 423 S. mit 7 Kupferplatten.

*Haller.*

**Hamburg.**

Gleditsch hat N. 1769. abgedruckt: Ulrich Christoph Salchow, der Chemie Professor, und Landphysici in Sieders-Dithmarschen, chirurgische Betrachtungen zur Verstärkung der unnötigen Amputation, u. des Nutzens der Weymittel. Eigentlich gehört hieher die erste und ausführlichste Geschichte eines Knaben, dem das Kamrad einer Windmühle den Arm an verschiedenen Orten gebrochen und zerrissen, und den Hr. S. dem Absitzen entriß, und nach verschiedenen Zufällen, zumahl auch nach entstandenen Fisteln und unnötig gewordenen Dehnungen, endlich glücklich und mit einer ziemlich frey gebliebenen Bewegung geheilt, und dazu außerlich nichts als Weymittel gebraucht hat. Er beschreib dieselben nach seiner eigenen Zubereitung, u. der Grund ist, wie Hr. Goulard bekannt gemacht hat, Silberzette in Weineßig aufgelöst u. gekocht, und denn bis auf die Hälfte ausgedunstet. Die übrigen 34 Krankengeschichten sind Beweise, daß diese Weymittel in allerley scharbockichten Geschwüren, Salzflechten, schlimmen Wunden, Geschwulsten der Seilen, der Sicht, Finnen, Grinde, äußerlichen Folgen der geizlen Seuche, Aufsteigen in den Kopf, Seitenstechen, Entzündungen der Augen, Zahnschmerzen, und endlich bey einer Kuh, der eine Geschwulst das Schlingen unmöglich machte, sich heilsam bewiesen haben. Ist 137 S. in Octav stark.

*Haller.*

**Karlsruh.**

J. B. Weinmann, ein Arzt von Keutlingen, hat bey Maz N. 1769 abdrucken lassen: tr. bot. crit. de Chara Caesaris. Zuerst rühmt er Cäsars große Eigenschaften. Denn widerlegt er fast alle Schrifftsteller, die die Chara haben aufklären wollen, aus welcher Cäsars Soldaten bey Dyrbachium mit Milch Brodt machten. Er kommt endlich zum Carum oder Wiesenfänuel zurück. Ist 76 Octav Seiten stark.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.  
 Den 17. May 1770.

Göttingen.

*Räffner.*

By der Versammlung der Kön. Soc. der Wissenschaften den 5. May, zeigte Herr Hofrath Kästner eine goldene Münze vor, die zu einem Preis bey der von des Hrn. Grafen von Hückeburg Durchl. errichteten Kriegsschule dienen. Die erste Seite zeigt wie bey jener F. D. Bild mit der Umschrift: Wilhelmus I. Dei Grat. Com. R. in Schaumb. Nobilit. Dom. ac Com. in Lipp. et St. Diesen Titel setzt die Umschrift der andern Seite fort: Lusitanorum militum imperator summus. Sonst zeigt diese Seite nur das Wort: Diligent, und im Abschnitte: Aula Militaris in Insulis Wilhelmus MDCCCLXX.

M u                      Berlin

*Michaelis.*

Berlin und Stettin.

Die Herausforderung des Herrn Moses Mendelssohn, davon wir im 5. und 39. Stück Erwähnung gethan haben, hat nunmehr ihre Endschafft erreicht, und wir erhalten auf 68 Octavseiten, aus Nicolai Verlag: *Antwort an Herrn Moses Mendelssohn, von Johann Jakob Lavater, nebst einer Nach-erinnerung Mendelssohns.* Herr Lavater erkennet *in dem Herzen gekommene, Uebereilung* weiter, daß Herr Mendelssohn durch *das Christenthum schreiben* soll, wenn er *nicht entschlossen* will, ein Christ zu werden. Herr Mendelssohn wird also nun nichts wider das Christenthum schreiben: und hoffentlich werden doch künftig Naturalisten nicht die unwahrscheinliche Vermuthung äußern, daß ihn zu Berlin ein äußerer Zwang abgehalten habe, geheime Urkunden oder Gründe gegen das Christenthum bekannt zu machen. Seine Antwort enthält, so wenig er hat sagen wollen, doch wirklich einiges von dem, was wir begierig waren zu wissen, sonderlich von S. 35. bis 40. So viel der Recensent von der Jüdischen Religion versteht, erkennet er Herrn Mendelssohn an diesen Aeußerungen wirklich für das, was Herr Lavater auf eine freundsliche, und Herr Köhbele auf eine harte Art, in Zweifel zog, für einen der Jüdischen Religion zugethauen, und, wenn wir so sagen dürfen, für einen orthodoxen Juden, nur daß er die Sache der Synagoge philosophisch und in die Schreibart unserer Zeit einleidet, und dabey S. 38. mit einem philosophischen Zweifel ausdrückt. Er bestreitet nemlich nicht die historische Wahrheit der Wunder, auf welche unsere Religion sich gründet, und welche die Juden zum Theil eingestehen, sondern er leugnet nur den Schluß, der von den Wunderwerken

fen auf die Wahrheit der Religion gemacht wird. Die Jüdische Religion, sagt er, gründet sich nicht auf ihre Wunderwerke, sondern darauf, daß Gott selbst vom Sinai geredet, und vor dem ganzen Volk Mojen zu seinem Gesandten ernannt hat. Dies ist das wahre Jüdische System, und wir können Christen und Juden bezeugen, daß Herr Mendelssohn antwortet, wie ein Jude antworten mußte, der seine Lehre verstand und glaubte. Weil Herr Mendelssohn nicht in Streitigkeiten verwickelt seyn will, und man einem doch billig das Recht gönnen muß, nicht wider seine Neigung dazu gezwungen zu werden, unterdrücken wir alle Anmerkungen, die wir dabey machen, und die vortheilhaften Folgen für das Christenthum, die wir aus der Bestreitungskunst der Juden ziehen könnten: sie sind ohnehin zum Theil bekannt, oder doch zerstreuet in Schriften der Christen ausgeführt. Herr Mendelssohn redet auch etwas von dem, was Herr Doctor Kdlbele gegen ihn geschrieben hat, und wir neulich im 30sten St. angezeigt. Er fühlt das Unrecht, das ihm geschehen ist, allein er bleibt in der Antwort in den Gränzen der Bescheidenheit, und dadurch gewinnt er viel. Bey der beleidigenden Anmerkung, die Hr. K. über seinen Eid macht, daß einem Judeneid nicht zu glauben sey, macht er dieselbe Anmerkung, die uns gleich bey dem ersten Lesen beyfiel: ist Herr Mendelssohn im Herzen kein Jude, sondern ein Christe, oder Deist, wie Herr Kdlbele vermuthet, so kann man den Verdacht gegen die Judeneide nicht auf seinen Eid anwenden, (Voltaire, ein nicht sehr religiöser Mann, glaubte doch in der bekännten Sache eines Reformirten, die er vertheidigte, einem Eide, wenn er auf den Gott geleistet würde, den die natürliche Religion erkennet!) ist aber Herr Mendelssohn im Herzen ein Jude, so ist sein Eid, daß er es sey, wahr. Uebers-

berhaupt aber ist, das dürfen wir doch auch wol sagen, die Lehre der Juden vom Eide, wenigstens bey ihren Gelehrten, von den Grundsätzen ziemlich frey, die man ihnen Schuld giebt: allein in allen Religionen giebt es gewissenlose Casuisten, und gewissenlose Schwörer. Haben wir doch hier im Lande die grosse Distinction zwischen Eid und Licenteid, die bis zum Sprichwort gebräuchlich ist, und von so vielen geglaubt, von mehreren aber geübet wird. Sie ist doch eine noch schändlichere Bemäntelung des Meineides, als alle Ausflüchte wider die Gültigkeit des Eides, die man den Juden Schuld gegeben hat. Wenn sich auch noch wegen einer andern Streitfrage, Hr. Mendelssohn S. 61. auf einen Lehrer der hiesigen Universität beziehet, den Herr Kblbele gegen ihn anführte, ob wir uns gleich nicht entfinnen, daß das in einer einzigen Schrift von ihm stehet, wovon Herr Kblbele redet, so können wir frey declariren, daß er auf Herrn Mendelssohns Seite sey, die Jüdischen Schriften, die Herr Mendelssohn Chartequen nannte, für Chartequen hält, und die Schriften der gelehrten Rabbinen, nicht immer mit Wahrheiten, aber doch nicht mit den bösen Lehren, die man aus jenen Chartequen sammlet, gefället antrifft. Eisenmengers entdecktes Judenthum, von dem Herr Kblbele redet, und Herr Mendelssohn antwortet, ist auch wol, so weit wir die Sache einsehen, kein Wuch, aus dem man die Gedenkungsart gelehrter oder ehrlicher Juden kennen lernen kann. Wenn ein Jude ein entdecktes Christenthum schriebe, und gäbe darinn für Grundsätze des Christenthums aus, was vielleicht in einer Jesuitischen Casuistik stehet, wie würde es uns gefallen?

London.

Der zweyte Theil von Search's *Light of Nature* enthält die Grundsätze der Sittenlehre, und beträgt 384 S. Wir wollen wieder damit anfangen, daß wir einen allgemeinen Begriff von dem System des Verf. geben, ehe wir einzelne Sätze auszeichnen. Dieß ist nun völlig anti-stoisch und anti-huchepsonisch. Nicht Epikurisch würden wir sagen, wenn wir nicht die vielerley Nebenbegriffe fürchteten, die dieser Name erwecket. Kurz, der Verf. baut das ganze System der Pflichten auf den Grundsatz des eigenen Vortheiles, und zwar ohne die Religion; und die Hoffnung eines andern Lebens, dabey zu helfen. Seine Hauptsätze dabey sind, daß die Glückseligkeit weniger von den lebhaftesten Empfindungen des sinnlichen Vergnügens, als von der Beständigkeit der innern Lust und Zufriedenheit abhängt; daß derjenige, welcher Gerechtigkeit, Menschenliebe und jedwede Tugend zur herrschenden Neigung in sich werden läßt, ungleich mehr von diesem innern Vergnügen genießt, und weniger Verdruß empfindet, als derjenige, der entgegengesetzte Neigungen in sich aufkommen läßt, die er doch vor der Welt verbergen, denen er in vielerley Fällen sich widersetzen muß, und die, wie die Erfahrung lehret, tausenderley unangenehme Folgen nach sich ziehen. Dieses vorausgesetzt, folgert er weiter, daß es nicht genug sey, das Böse nur zu unterlassen, und Gutes zu thun, so oft man das Urtheil anderer zu fürchten hätte; sondern daß man sich nie eine ungerechte That erlauben dürfte, weil jedwede solche That das Wachsthum der Tugend, die zu unsrer Glückseligkeit einmal nöthig wäre, hindert, und das Wachsthum derjenigen Neigungen, womit unsere Glückseligkeit nicht bestehen könnte, befördert. Mit Hilfe dieses letztern Grundsatzes

deckt der Verf. insbesondere viele Wiffen, wo man sonst dieses System anzugreifen gewohnt ist. Des Cicero Einwurfe fin. II. kennt er, und beantwortet sie zum Theil namentlich. Wir sind darinn mit dem Verf. einerley Meynung, daß wir glauben, derjenige, der der Tugend von ganzem Herzen sich ergiebt, ergreife das beste Loos, gesetzt auch, es wäre kein anderes Leben zu hoffen, und keine Fürsorge. Aber dem ohngeachtet würden wir mit ihm gar nicht zufrieden seyn, wenn er wirklich die Absicht hätte, der Moral die Unterstützung der Religion zu entziehen. Aber dazu ist unser Verfasser zu scharfsichtig und zu rechtschaffen; und dieß ist seine Meynung gar nicht. Es konnte aus sehr guten Absichten geschehen, daß er diese Gründe der Rechtschaffenheit so gut benutzte, als es sich thun läßt, ehe er noch zu den Religionswahrheiten gekommen war: und wir sind geneigt zu glauben, daß dieser Weg Vorzüge hat vor manchem andern, und daß man den dawider laufenden Satz, daß Uebelthaten in gewissen Fällen Weisheit und Pflicht seyn würden, wenn nach diesem Leben nichts zu hoffen oder zu fürchten stünde, mit Behutsamkeit und genauerer Bestimmung auszusprechen habe. — Auch den andern Hauptgrundsatz der Epikurischen Ethik hat der Verf. angenommen, daß in der menschlichen Natur kein anderer Trieb ursprünglich, als der zum sinnlichen Vergnügen, und daß alle andere Arten von Vergnügungen davon abstammten oder abgeleitet wären. Dabey hat er, zur Rettung der Ehre der edlern Triebe, einen Gedanken angebracht, der uns sehr wohl gefallen hat. Was thut es, sagt er, daß die uneigennützigsten edelsten Triebe aus dem niedrigen Triebe der eigennützigsten Begierde nach sinnlicher Lust erwachsen; höret eine Blume darum auf schön und wohlriechend zu seyn, daß sie aus tothigtem Boden wächst? Wir glauben, daß dieses Gleich-

Gleichniß anpassender sey, und sich weiter treiben lasse, als es dem Verf. vielleicht selbst scheinen möchte. Und wirklich halten wir in diesem Punkte des Verf. System nicht für ganz richtig und zu weit auf das dem Hutchesonischen, — so mag es nun einmal heißen — entgegenstehende Extremum getrieben. Es giebt ein mittleres System, nach welchem wir im folgenden einiges gegen den Verf. erinnern werden. Die ersten 3 Kapitel (das XV. XVI. und XVII. heißen sie hier in Beziehung auf den ersten Theil,) enthalten Grundbemerken über den Ursprung, die mancherley Arten und Zusammensetzung der Bewegungsgründe. Die Empfindung der Lust und Unlust ist der Grund von allem, und die Imagination ist die Werkstätte, wo sie bearbeitet, und das Magazin, wo sie aufbewahrt werden. (Die Imagination hat der Verf. immer vor Augen, und stellt die Wichtigkeit derselben auf allerhand Weise vor. Unter andern beweiset er sie einmal unter dem Gleichnisse, daß die Imagination das Pferd und der Verstand der Reiter.) R. XVIII. Von der Ableitung des Wohlgefallens von einem Gegenstande auf den andern, bey der zuletzt oft etwas das Ansehn eines absoluten Gutes beßimmt, was erst nur in Rücksicht auf etwas anders begehrt worden ist (der Schlüssel zur Thelemaologie allerdings; wobey aber doch sich vorzusehen ist, ob man auch nicht Urquellen übersieht, aus denen ein Trieb herkommen könnte, der etwa erst in die Augen fällt, wann andere Triebe sich mit ihm vereinigen. Aber nach Belieben und ohne Grund darf man solche unsichtbare Urquellen freylich auch nicht annehmen.) R. XIX. Von der Sympathie. Diesen Artikel hat der V. nach unserm Bedünken nicht erschöpfet; und eben daher ist seine Theorie von der moralischen Natur des Menschen zu einseitig geblieben. Er hält die Sympathie



oder die Fertigkeit und den Trieb, fremde Empfindungen zu übernehmen, für nichts ursprüngliches in der menschlichen Natur, wie es hier scheint, sondern für eine Folge der frühen und stäten Bemerkung, daß die Gefinnungen anderer Menschen einen großen Einfluß auf uns haben; wodurch wir aufmerksam auf sie würden, und uns gewöhnten, schnell in ihre Empfindungen einzugehen, welches denn zuletzt auch wider unsern Willen und wie mechanisch erfolgte. Wir gestehen ein, daß die bestimmten Aeußerungen der Sympathie auf den Zustand der Imagination, wie ihn Erfahrung und Denken hervorbringen, größtentheils sich gründen, daß der Zustand des andern fühlen, gar oft weiter nichts heißet, als wieder erweckte und auf eine gewisse Weise zusammengesetzte Empfindungen verspühren, die man von seinem eignen Zustande vormals gehabt hat, und daß es daher komme, daß einer, der sich an des andern Rolle zu sehen und zu fühlen glaubt, dabey sich oft so sehr betrügt; (Bemerkungen, die wir zum Behufe dieser Hypothese selbst machen). Aber dennoch scheint es angemacht, daß diese Eigenschaft unserer Natur, vermöge deren wir zum Mitleiden, Mitlachen, und andern ansteckenden Empfindungen hingetrieben werden, einen unmittelbaren und ursprünglichen Grund hat. Er lässet sich auch zur Noth angeben. §. XX. Erweckung der Bewegungsgründe oder Triebfedern. Hier sagt der Verf. wieder vieles über den Mechanismus der innern Organen, und lässet die praktische Folge von Ferne sehen, daß man sich vor allem demjenigen hüten müsse, was Grund zu Neigungen leget, denen man sich nicht überlassen darf. §. XXI. Leidenschaften. Der Verf. sieht ein, wie unschlüsslich es ist, wenn man unter diesem gemeinschaftlichen Namen alles zusammenfaßt, was doch keinen gemeinschaftlichen Begriff giebt: weßwegen dann auch die

die Eintheilungen der Leidenschaften bisweilen so pos-  
sirtlich ablaufen. Nämlich die meisten begreifen un-  
ter dem Namen der Leidenschaften zusammen, die Af-  
fekten oder heftigen Gemüthsbewegungen, gewisse  
angenehme widrige oder vermischte Gemüthszustände,  
bey welchen das Gemüth halb mehr halb weniger  
durch allerhand Empfindungen bewegt wird, und  
dann die Reigungen, die gewöhnlich in Affect aus-  
brechen, und die eigentlich Leidenschaften heißen kön-  
nen. So rechnet man z. B. Schaam, Verwunde-  
rung, Hoffnung, unter die Leidenschaften, und ver-  
wirret sich dadurch den allgemeinen Begriff. Der  
Verf. erinnert dieß; bleibt unterdessen doch bey der  
gemeinen Sprache — Das freudige Gelächter ent-  
steht nach unserm Verf., wenn etwas erst unsere  
Aufmerksamkeit erregt, denn auf einmal sie unndthig  
macht, und nichts die sich zerstreuen den Lebensgei-  
ster aufhält. S. XXII. Vergnügen. Alles Vergnü-  
gen kömmt ursprünglich von der Empfindung des äu-  
ßern Sinnes her. (So viele Schwierigkeiten es hat,  
das Gegentheil hievon zu beweisen; so scheint uns  
doch dieses auch noch nicht erwiesen worden zu seyn.  
Man thut nur immer so viel dar, daß die Gegen-  
stände der innern Empfindung, des idealischen, ver-  
ständigen, moralischen Vergnügens, z. B. überein-  
stimmende Mannichfaltigkeit in den Wildern, die der  
Phantasie erweckt werden; Größe, Wahrheit und  
Wohlwollen, wegen der Beziehung, in der sie mit  
den äußern Empfindungen mittelbarer Weise stehen,  
mit Wohlgefallen von uns wahrgenommen werden;  
aber nicht, daß sie es bios allein deswegen werden;  
Und warum sollte nicht unserm Innersten, den in-  
nern Organen, eben so wohl etwas unmittelbar an-  
genehm seyn können, als dem Auge oder dem Ohre?  
Daß die Grundvorstellungen von dem allem durch die  
äußern Sinnes kommen, ist kein erheblicher Einwurf  
Man 5 das

bagegen. Denn gleichwie von dem nemlichen Gegenstande anders das Auge und anders das Ohr affectirt wird, und einiges bey der Reflexion offenbar wird, was bey der Grundempfindung des äußern Sinnes sich noch nicht zeigte: also kann ja auch das, was in der Idee liegt, bey der Verknüpfung, die die Ideen erst in unserm Innern bekommen, Empfindungen der Lust erwecken, deren Grund und Ursprung innerlich ist, zu denen, wenn man es so lieber höret, eigene Organen da sind. Und wenn wir in jedem Theile uneres Wesens empfindlich sind; warum sollte denn nicht in jedwedem ein eigener Grund zur angenehmen und unangenehmen Empfindung angenommen werden dürfen? Die feinsten Empfindungen sind diejenigen, die am weitesten von den Urquellen der Lust abstehen. Nichts ist schön für sich selbst. Mancher hat weit mehr Vergnügen gefunden an Pflanzen und Warten eines Baumes, als am Genuße seiner Früchte; und doch ist es um dieser willen, daß er ihn gepflanzt hat, sonst hätte er eben so wohl unfruchtbare Bäume pflanzen können. (Die Nachahmung und der Beyfall anderer thun auch etwas bey der Sache.) §. XXIII. Zugbarkeit. Niemand, der es nicht gern sehen würde, wenn alle Menschen die Gesetze der Gerechtigkeit beobachteten, und er allein von der Verbindlichkeit derselben frey wäre; obgleich mancher, wenn er auch nicht dazu gezwungen wäre, demohgeachtet thun würde, was recht ist. (Ist bey dieser Einschränkung doch noch immer ein Satz, der uns nicht gefällt.) Dankbarkeit hat ursprünglich keinen andern Grund, als den ~~Trieb des Eigennutzes~~. (Uns dünket, daß außer dem noch eine nähere Anreizung zur Dankbarkeit in der Sympathie liege, und dem Wohlgefallen, das der Mensch an den Quellen seines Glückes hat. Und wenn

menschliche und Rechtfchaffenheit nicht bloß auf die Erkenntnis des eigenen Vortheiles gegründet sind, sondern auch mit auf gewisse unmittelbare Neigungen, die in der Vorstellung davon liegen, wie man nicht schlechterdings verneinen kann; so hat der Verf. Sag um so viel mehr Einschränkung nötig.) S. XXIV. Ehre. Der Trieb nach Ehre entspringt aus der Neigung zum Nützlichen; (vielleicht auch zum Theil unmittelbarer) aber er wird nicht eher reif, bis er sich von der Mutterpflanze getrennt hat, und auf seinem eigenen Stamme steht. (Diese schöne Bemerkung macht der Verf. auch von andern Neigungen, die nach und nach wie Grundtriebe sich ausfern.) Der wesentliche Character des moralisch Guten (καλον nennt es der Verf.) ist keinesweges eine eigene Schönsheit; es ist das nützliche in aller Betrachtung, das Beste. Wenn es Menschen von einem so scharfen Verstande gäbe, daß sie auf einmal alle Folgen jedweder Handlung einsehen, und von einem so wohl geordneten Geschmacke, daß sie stets das größere, ob wohl entferntere Gut wählen: so würden diese kein Gefühl von Ehre haben, denn sie würden keines brauchen. Nothwendigkeit, dem Triebe der Ehre zu folgen vor den Bewegungsgründen des kurzschichtigen Eigenmüthes. Kein angebohrnes moralisches Gefühl. S. XXV. Nothwendigkeit. S. XXVI. Vernunft. S. XXVII. Letztes Gut. Der W. bemerkt die Zweydeutigkeit des Ausdrucks *summum bonum*, da es bald quod per se bonum est - i. appetitur, bald maximum bonum bedeutet; eine Zweydeutigkeit, die die Streitfrage vom S. B. oft hat verwirren helfen. Nach dem Verf. ist das *summum* oder *extremum bonorum*, wie leicht zu errathen, nichts anders als das Vergnügen (*satisfaction*). Das Vergnügen ist eine und die nehmliche Art von Empfindung, ob es gleich von verschiedenen Seiten her-

herkömmt; eines ist von dem andern anders nicht, als  
 mit dem Grade nach unterschieden. (Drey sagt der  
 Verf. wie es scheint, zu Folge seiner Hypothese  
 von dem besondern Organ der angenehmen Empfin-  
 dung. Aber wir können es nicht unterschreiben.  
 Wenn man auch nicht mehrere Urquellen des Vergnü-  
 gens anerkennen wollte: so müßte man doch eine  
 Mannichfaltigkeit in der Art des Vergnügens ein-  
 räumen, wegen der mancherley Zusammenfügung der  
 theils näher bey der Quelle liegenden, theils weiter  
 davon entfernten angenehmen Empfindungen. S.  
 XXVIII. Beschaffenheit. Ist nichts absolutes, son-  
 dern eine relative Beschaffenheit. Wenn Regulus  
 recht daran gethan hat, daß er sich den Martern  
 ausgeliefert: so muß er dadurch seine eigene Glück-  
 seligkeit besser beobacht haben, als wenn er sein Ver-  
 sprechen nicht erfüllt hätte. (Nach dem, was wir  
 uns bey dem Wort recht denken; würde Regulus recht  
 daran gethan haben; wenn er nur das Beste an-  
 derer, auf eine überwiegende Weise und in aller Betrach-  
 tung dadurch befördert hätte, gesetzt auch, daß er  
 dabey zu kurz gekommen wäre. Dem recht ist al-  
 les, was mehr Gutes stiftet, in aller Betrachtung,  
 als sein Gegentheil. Ob aber Regulus alsdenn klug  
 sich gehandelt hätte, ist eine andere Frage. Das  
 Beste ist, daß wir annehmen können, wer sich nach  
 den Gesetzen des gemeinen Besten bequemet, komme  
 nie dabey zu kurz.) S. XXIX. Tugend. Der B.  
 herwirft die Definition von der Tugend, daß sie eine  
 Fertigkeit sey zu thun was recht ist, als zu weis, in-  
 dem zu essen, wenn es einen hungert u. s. w. nach  
 dieser Erklärung eine Tugend seyn würde; und die  
 Definition, daß die Tugend eine Fertigkeit  
 unordentlichen Begierden zu widerstehen; als zu eng  
 und giebt diese dafür, daß sie eine Fertigkeit sey,  
 andere Wege zu wandeln als diejenigen sind, wozu  
 ver-

verderbliche Leidenschaften und Begierden verleiten. (Wenn man zur ersten Definition, daß die Tugend eine Fertigkeit zu thun was recht ist, hinzusetzt, weil man es für recht erkennt, oder aus Liebe zu dem was recht ist: so dünkt sie uns besser als des D. keine, die etwas unbestimmtes hat.) Das physische Uebel ist das einzige ursprüngliche Uebel. Wenn dieses nicht in der Natur wäre: so würde es auch kein moralisches Uebel geben. Was der Verf. von den Vortheilen sagt, die man davon hat, wenn man die Begriffe von Tugend und Recht auf die Begriffe vom Nützlichen baut, verdient, daß es manche heftigen möchten, die gerne auf schlimmeren aber grundlose Begriffe bauen. Es ließe sich noch mehr davon sagen. Bey dem §. XXX - XXXIII. wo der V. von den 4 alten Cardinaltugenden handelt, wollen wir uns nicht aufhalten, obgleich auch diese Materie hier nicht nach dem gemeinen Schlage abgehandelt ist. §. XXXIV. Wohlwollen. Obgleich zum Wohlwollen, oder zur Menschenliebe, kein besonderer Grundtrieb in uns ist: so giebt es doch ein Wohlwollen, das keinesweges eigennützig heißen kann, nemlich wenn die Ueberragung so weit gediehen ist, daß der abgeleitete Trieb wie ein Grundtrieb wirkt (auf seinem eigenen Stamme siehe, nach des Verf. obigem Ausdrucke). Der Moralist widerspricht sich nicht, wenn er die Menschen ermahnet, ihr wahres Beste zu besorgen, und zu gleicher Zeit vor dem Eingenusse sie warnet. Eine wichtige praktische Anmerkung zur Klugheit bey dem Wohlwollen. S. 319. Einige Arten von Affecten. Wohlwollen wird nie eine Leidenschaft. Rechtfertigung des stoischen Affectes, daß der Weise keine Leidenschaft habe. Der Menschenfreund ist gefällig; aber dies ist doch nur seine Aussenseite. Bey den Mitteln, die Menschenliebe zu erwecken, bemerkt der Verf. doch die Gewalt

Gewalt der Sympathie. Von den Vortheilen des Menschenfreundes redet der Verf. wie ein Mann, der sie aus eigenem Gefühle kenne; und Leute gewinnen will, die nur noch sich lieben: S. XXXV. Moralische Politic. Ueber die Verbindung der moralischen und politischen Grundfätze. Der Verf. commentirt hier über den Sokratischen Spruch, daß es mit der Welt erst gut stehen würde, wenn die Philosophen Regenten wären, oder die Regenten Philosophen wären; nicht wie ein Pedant, der von seinen Schulgrillen aufgeblasen denkt, es sollte wohl gut seyn, wenn er König oder Minister wäre, sondern wie ein feiner Weltmann. Er hält sich nicht lange bey dem Theile des Lectes auf, der die Staatsmänner angeht; aber desto mehr sagt er den Moralisten, von der Nothwendigkeit etwas von den Maximen der Staatsklugen anzunehmen; treffliche Lehren für die unzeitigen Sittenbesserer und unbedachtsamen Zeloten, die ihre Moral nicht nach dem Zwecke, den sie befördern soll, und nach den Umständen abwägen. Wir vermüthen wohl, daß nicht alle hier mit dem Verf. zufrieden seyn möchten; aber wir können nicht umhin, ihm in den meisten Stücken beizustimmen. Daß die Welt übel daran seyn würde, wenn alle Handwerker, Künstler ihre Geschäftlichkeit gegen einen proportionirten Grad von Tugend vertauschen sollten; würden wir wenigstens anders ausgedrückt haben. (So wie es da liegt, möchte einer meynen, die Tugend erfordere so viel, daß man andere Fertigkeiten daneben sich zu erwerben, nicht Zeit oder Kraft genug hätte. Aber der richtige Gedanke liegt darinnen, daß man nicht denken dürfe, als ob die Tugend allein etwas Gutes wäre, welches, unter andern nachtheiligen Folgen auch diese haben kann, daß man bey der Berechnung des Guten in der Welt alles, was nicht die moralische Vollkommenheit aufweist, schlech-

schlechterdings davon abzieht und in die Classe der Uebel bringt. Uebrigens bemerkt der D. selbst, daß einiges von dem, was er hier sagt, zumal wenn es aus dem Context herausgerissen würde, keinen Grundsat der eporetischen Philosophie abgeben könne. §. XXXVI. Grenzen der Tugend. Hier macht sich der Verf. endlich einige Einwurfe wider die Verbindlichkeit der Tugend, die nach seinem System unaufsäglich scheinen. Er sezet ihnen erstlich noch aus seinen vorigen Grundsätzen allerhand entgegen. Sie betreffen freylich hauptsächlich nur außerordentliche Fälle, so wie der von Regulus, dessen Verhalten hier ausführlich beurtheilet wird. Auch wird gegen den Cicero bewiesen, daß Epikur allerdings seinem System gemäß gehandelt habe, wenn er am Ende seines Lebens noch menschenfreundliche Handlungen verrichtete, von denen er keinen Vortheil mehr zu erwarten hatte. Er folgte seiner Neigung, einer Neigung, die ihm zu diesem Leben nöthig war. Aber der Verf. verstärket nun den Einwurf durch eine neue Wendung; und gesteht endlich, daß er ihn nicht völlig zu heben wisse. Nun warum sagt er denn da nichts von der Seelen Unsterblichkeit? So lässet er sich selbst fragen, nachdem er den Knoten so verwirret hat, daß es dem Leser hange wurde. Seine Antwort ist; Er hätte in den vorhergehenden Untersuchungen nichts davon gefunden. Und nun sieht man die Auflösung von weiten. — Dyncrachtet wir verschiedenes gegen die Theorie des D. erinnert haben: so gesehen wir doch, daß wir mit seiner Moral im Ganzen genommen ungemein wohl zufrieden sind. Und dieß nicht nur wegen des guten Vortrages, der bey Leuten, denen es am meisten zu wünschen, daß sie die Vortheile der Tugend erkennen möchten, gewiß Eingang findet; sondern auch, weil bey den feinsten Bemerkungen, die man meist nur bey solchen findet, deren Moral wenig erbäulich ist,

hier



528 *Ödt. Anz.* 59. St. den 17. May 1770.

hier das rechtschaffenste Herz hervorzieht. Es wird unsern Lesern ohne Zweifel ein Vergnügen seyn, zu erfahren, daß von diesem philosophischen Werke nächstens eine deutsche Uebersetzung aus der Dietrichschen Buchhandlung erscheinen wird.

*Raffner.*

Leipzig.

In der Dytischen Handlung sind auf 6 Bogen in 8. herausgenommen: von den Warden nebst etlichen Wardenliedern, aus dem englischen. Der deutsche Uebersetzer erinnert mit Recht, daß dieses Werkchen sehr leicht ist. Indessen dient es allerdings, einige Kenntniß von den Warden zu geben, die man jezo auch im Deutschen so oft nennen hört. In Loland's Werten befindet sich ein Aufsatz von den Druiden, daraus der Recensent vor vielen Jahren einen Auszug in die Leipziger kritischen Beyträge gemacht hat; in diesem Aufsatz ist auch vieles von den Warden. Gegenwärtiges ist aus einer Sammlung von Abhandlungen über die caledonischen Alterthümer, deren Verfasser Joh. Macpherson, Prediger auf der Insel Eky gewesen ist. Man muß ihn von dem englischen Uebersetzer des Distan unterscheiden. Die neuern Wardenlieder sind gar schwache Nachahmungen; man findet aber hier auch einige alte Gesänge, bey deren einem: Der sogenannten Hellenfahrt Odins, Bartholinus de causis contemnendae mortis angeführt wird, das Buch heißt: de causis contemptae a danis adhuc gentilibus mortis. Das Lied, das hier vermuthlich aus dem englischen überfetzt ist, steht dort mit einer lateinischen Uebersetzung im III. B. 2. Cap. 632. S. Der Herr von Gersfenberg hat uns schon vor dem einige alte nordische Gesänge deutsch gegeben, und es wäre zu wünschen, daß man mehr von denselben hätte, und daß überhaupt die nordische Mythologie bekannter würde.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1770.

Göttingen.

*Hofme*

**D**as dritte Stück des dritten Bandes von des  
 Herrn Hofraths von Selchow Juristischer Bi-  
 bliothek enthält folgende Recensionen: 1) von  
 neuen juristischen Büchern, 1) J. F. Moser, von  
 der L. Reichsstände Landen, Unterthanen, u. 2)  
 Gerken Diplom. veter. Marchiae. 2. Band; 3) J.  
 F. Mosers neuestes Reichs Staatshandbuch, 2ter  
 Th. 4) Ebendess. neueste kleine Schriften; 5) Kopp  
 von den Hessen-Casselschen geistlichen und Civil-Ge-  
 richten; 6) Gerken Cod. Dipl. Brandeb. I. Th.  
 7) Auszerleicne neueste Staats-Acta. 2. 3. Th. 8) Pa-  
 triotische Gespräche zweyer reisenden Dänen; 9)  
 Dreyers Einl. zur Kenntniß der in Pöbden ergangenen  
 Verordnungen. 10) Confit. Crimin. Theresiana; 11)  
 v. Bari Abb. von Bauer-Gütern; 12) Pütter Geh.  
 über die in dem K. G. Ruffl. Bericht enthaltene Ma-  
 terien, u. 13) Ebendess. Versuch einer Bestimmung  
 des

des Kayserl. Ratiſications-Rechts; 14) Dähner's  
Samm. Pommerischer Geſetze, 2. 3. Th. 15) de  
Cramer Observ. Jur. univ. 1, 4. 5. 10) J. P.  
Orth's merkwürdige Rechtsfälle, 5. Th. 17) Be-  
ned. Schmidt Princ. Jur. publ. German. 18) Oel-  
rich's Gloſſarium ad Statuta Bremensia. H. Von  
Dissertationen und Abhandlungen: 1) G. L. Böhm-  
mer de restricta de bonis suis in fauorem secundi  
coniugis dispon. facultate; 2) C. F. Walch de  
contractu pignorat. Hamburg. 3) Wippermann  
de Iure exclusivae Imp. in Elect. Episc. Germ.  
Dürr de Indice controuersiar. in Elect. Episc. Germ.  
5) G. D. Hoffmann de Iuramento reuiforio came-  
rali. 6) Id. de Itinere Augustissimi Italico; 7)  
Io. Dan. Hoffmann de remediis aduersus sentent.  
reuifor. Cameral. 8) G. L. Böhmmer de Decif. cau-  
sar. feudal. sec. Ius curiae; 9) J. P. Cassel Ver-  
träge der Stadt Bremen mit den Hanſee-Stätten.

Haller.

Berlin.

Dr. J. Gottlieb Gleditsch hat A. 1769 bey Meyer  
abdrucken lassen: Alphabetsches Verzeichniß der ge-  
wöhnlichen Arzneypflanzen, ihrer Theile und rohen  
Producte, welche in den größten Apotheken Deutsche  
Landes gefunden werden, für die Anfänger, in ök-  
tav auf 504 S. Dieses Werk ist von einem andern  
ziemlich ähnlichen zu unterscheiden, das wir zu sei-  
ner Zeit angeſagt haben. Es handelt bloß von den  
Pflanzen, und ihren in der Kürze vorgetragenen Zu-  
genden, auch von den verschiedenen Arzneymitteln,  
die aus denselben zubereitet werden. Die Nahmen  
sind aus dem Lournesfort und Linne. Wir werden  
unser Gewoßheit nach einige Proben von dem Wer-  
ten geben, womit Dr. G. auch dieses Handbuch aus-  
gezieret hat. Er hält die Herbst-Sternblume für  
scharf

schärfer als die wahre Arnica, und glaubt, sie müsse in kleinern Gewichte genommen werden, welches wir aus dem Geruche nicht vermuthet hätten. Aus einem gemeinen Riedgras, Carex Arenaria, hofft er eben den Nutzen, den man von der (zwar unkräftigen) Salsaparille erwartet. Er hält die Zeitlorenwurzel für sehr scharf, welches sie am Geschmack und Geruch nicht zu seyn scheint. Zur Jalappa glaubt Hr. G. könne man noch am ersten die Nachblume mit der langen Röhre annehmen: Housbrun aber hielte sie für eine Wurde, der selbst im Reiche Mexico gewesen war. Witz oder Witz ist eigentlich kein Name für einen Lantenschwamm, wie der Lerchenschwamm ist. Unter andern seltenen Arzneymitteln, findet man hier die fast unbekante, gelind abführende Matalifewurzel. Die gemeine Parmica aus dem Scharfgrabenge schlechte, hat eigentlich die Wurzel, die man unterm Namen des Vertrams verkauft, der in Deutschland, nach Hrn. Siebichen Versicherung, nicht wächst. Aus Thüringen wird der großblättrige Adonis in Menge verführt, und für die schwarze Nieswurzel gebraucht. Die Perische Wurzel Salap hat nichts vorzügliches vor der Wurzel unsers Stendelkrautes. Hr. Feldmann von Rappin hat das Holz des Schoten tragenden Drachenbaums, mit andern Hölzern der königlichen Akademie geschenkt. Die Senegawurzel hat viel der Ipecacuanha ähnliches, und Hr. G. vermuthet fast, auch diese sey eine Kreuzblume. Die gemeine Gattung dieses Namens, mit Wasser abgekocht, hat dem Hrn. V. Detharding in einem Seitenstücke fast eben die Dienste gethan. Die blaue Steindreche nennt Hr. G. Tragofelinum minus, und sagt, sie habe einen blauen Saft, wenn der Grund mit Kalchmergel vermischt seye, sonst aber nur einen weißen. Er gedenkt der Ähnlichkeit zwischen der Banüle und der weißblühenden Stendelwurzel mit

der langen Zunge. Die Kranbeerenblätter werden oft für die Sandbeerenblätter verkauft, ohne Schaden wie Hr. S. glaubt.

Der oft von uns belobte Hr. Joach. Fried. Henkel hat bey Langen A. 1769. neue medicinische und chirurgische Wahrnehmungen herauszugeben angefangen, davon die erste Sammlung A. 1769. abgedruckt worden, und 146. S. in Octav stark ist, samt 2. Kupfern. Sie enthält 24. Wahrnehmungen, davon wir einen Theil anführen: 1. Ein Beyspiel des gepaltesnen Rückgrades; womit die Wasserfucht des Gehirns verbunden war. Hier und sonst findet man von der Arbeit unfers fleißigen Hrn. D. Krünigen ein Verzeichniß ähnlicher Fälle. 2. Verschiedene Verunstaltungen neugebohrner Kinder: worunter das eine die Harnröhre unter der Ruthe gestuet hatte: das andre vom Hrn. Verfasser gerettet wurde, indem er den Mastdarm öffnete. 3. Eine kaum eine Viertelelle lange Nabelschnur, die vermuthlich die Ursache einer Niederkunft im sechsten Monate war. 4. Ein plötzlicher Tod von einer gebrochenen Erweiterung einer Schlagader in der Brust. 5. Eine fast allgemeine Fäulniß der Därme, des Mezes und anderer Theile des Unterleibes nach dem Abzapfen des Wassers. 6. Von den Handgriffen bey der Heilung der Thronen-Fistel; und dem Durchziehen einer Haarschnur durch die Nase, umständlich und kritisch. Hr. H. öffnet den natürlichen Gang in die Nase, und wendet den Schnitt der gemeinschaftlichen Haut nach dem kleineren Winkel zu. Zur Haarschnur braucht er karmosinfarbe Seide. 7. Eine Mißgeburt, ohne Kopf, Gesicht und Eingeweide, mit sehr unvollkommenen Armeen. Doch aber mit einem Rückgrade, und den beyden vollständigen Füßen und Schenkeln. 8. Ein Kind ohne Hirnschale, ohne Gehirn und Rückenmark, mit Nerven ohne Mark. 9. Eine Fäulung in dem

dem untern Rindbaken ist glücklich geheilt; und 12 eben derselbe; nachdem er sich fast völlig abgeblättert, durch die Natur wieder ersetzt worden. 13. Zwey ungleich große Zwillinge; deren Nachgeburtten doch verbunden waren. 14. Die Nachgeburt über dem Muttermunde angewachsen. 15. Eine glückliche Heilung der herausgefallenen und geschwornen Mutter. 16. Eine den Brand drohende Entzündung der Därme; die bey dem Gebrauche der Fieberzinde geheymt, und das Uebel durch einen heilsamen Brand am Gelebenssacke geendigt worden ist. 17. Ein plötzlicher Todt mit einem Loch im Magen. 18. Eine Gelbsucht, wobey endlich zwey Steine abgegangen, und das Uebel gehoben worden.

Münster.

Hofacker

Perennon verlegt: Ioa. Christoph. Eric. Springers, Comment. Jurid. de Causis Continentia germanica quatenus distat a romana sine Connexitate Causarum. 1770. 100. S. in 4. Es hat zwar schon der sel. Wach die Grundzüge entworfen, welche die edmische Connexitatem caularum von der teutschen Continentia causae unterscheiden: wir müssen aber gestehen, daß wir den unterschiedenen Charakter der letztern, welche Wach aus dem Gesichtspuncte eines irrigen Gerichtsgebrauchs betrachtete, in dieser Schrift noch deutlicher auseinandergesetzt ange-  
troffen haben. Jene, sagt der Herr Verf. kommt allein dem Beklagten zu statten, und zwar als ein Mittel, bey der Concurrenz verschiedener Richter, den Gerichts-Stand, wo die Haupt-Sache anhängig ist, beizubehalten. Von dieser ist die teutsche Continentia causae wesentlich unterschieden: Diese setzt eine einzige untrennbare Streitsache, und mehrere Ritbesklagen, die verschiedene Gerichts-Stände haben, voraus, und ist als eine Rechtswohlthat des Klägers anzusehen, welcher die Absicht hat, verschiedene Personen  
D o o 3 deren

deren jede ihren besondern Gerichts-Stand hat, unter einem gemeinschaftlichen höhern Gerichtsstand zu stehen. Dieses Mittel kannte die Cammer-Gerichts-Ordnung gar nicht; es sollte vielmehr ein jeder bey seinem ordentlichen Richter belangt werden. In dem Deput. Abschied vom J. 1600. aber findet sich davon die erste Verordnung, welche eigentlich auf die Austrägal-Instanz gerichtet ist, und allein die Verkürzung der Prozesse zur Absicht hat. Hieraus wird im 14. §. gefolgert, daß die teutsche Continentia causae zwar nicht zum Nachtheil der Austrägal-Instanz, sondern, um die Prozesse zu vermindern und abzukürzen, eingeführt worden; dennoch aber die Einschränkung der Austräge als eine Neben-Ursache dieser Verordnung anzusehen sey. Der Vorfall zwischen Corvey und Waderborn giebt dem Herrn W. hierzu die Erläuterung, und zugleich die Gelegenheit, zu zeigen, daß der Rechtsstreit zwischen jenem und Colln auf ganz andern Gründen beruhe. Freylich setzte das Cammer-Gericht seinen Haupt-Entscheidungs-Grund bey der in dieser Sache ergangenen Urtheil in der correali obligatione des Collnischen Dom-Capitels. Daß aber der besondere Umstand, daß dasselbe lauter unmittelbare Personen zu Mitgliedern hat, die einzeln betrachtet, die Austrägal-Instanz haben, hier einen Einfluß haben könne, lassen wir gerne als einen "idearum latum" des Herrn W. gelten. Nur kann sich der Recensente nicht überzeugen, daß ein Recht, welches Mitglieder eines Collegiums, als einzeln betrachtet, haben, bewegen auch dem Collegium, das sie formiren, und welches, wie der Hr. Verf. selbst eingeseht, die Eigenschaft eines mittelbaren Corporis hat, zusehen müsse. Das letzte Capitel endlich enthält den Beweis von dem Sage, daß, wenn das Dom-Capitel zugleich mit dem Bischöfe, in so ferne beide

beide als Haupt und Glieder betrachtet werden, keine continentia causae eintrete; anßer, wenn die Jurisdiction entweder ausdrücklich, oder stillschweigend prorogiret worden ist.

Niedorf.

Walch

Schöpfel verlegt: M. Joach. Christoph Vertrams Geschichte des symbolischen Anhangs der schmalckaldischen Artikel; worinnen zugleich von verschiedenen andern schmalckaldischen Schriften Melancthons gehandelt wird. Herausgegeben und mit einer Vorrede von Petri Generani lateinischer Uebersetzung der schmalckaldischen Artikel versehen von D. Johann Barth. Kiederer, der S. Gottesgel. ordenl. Lehrer und Diener am Wort Gottes. 39. und 183. S. in Octav. Wenn eine Schrift einen recht allgemeinen Irrtum entdeckt, so verdient sie recht vorzüglich Aufmerksamkeit; und dieses Lob uns dem Herrn W. zugeflanden werden, dessen kritische Kenntniß der ältern theologischen Literatur uns seinen Anmerkungen zu verschiedenen von ihm herausgegebenen Baumgartenschen Werken bekant ist. Die Frage betrifft Melancthons Tractat von der Gewalt des Pabstes, der als Anhang der S. A. mit diesen zu den symbolischen Büchern unserer Kirche gehört. Von diesem ist bishero allgemein so geredet worden: Melancthon hat ihn demsch geschrieben, und da wir unlangbar zwey verschiedene lateinische Exemplarien haben, so giebt es zwey lateinische Uebersetzungen, eine gute, und eine schlechte, die sich durch das seculum berühmung gemacht. Hr. W. zeigt nun, Melancthon habe seinen Aufsatz lateinisch gemacht, der aber



gleich darauf, noch auf dem Consent zu S. von  
 Weit Diederich ins Deutsche übersetzt worden;  
 und von den lateinischen Exemplarien ist eines das  
 Original, welches wir im Concordienbuch haben,  
 das andere, Uebersetzung der deutschen Uebersetzung;  
 endlich es giebt zwey deutsche Uebersetzungen. Von  
 allen diesen alten Schriften, ihren verschiednen  
 Ausgaben und Schicksaalen werden hier ungemein  
 viele seltene Nachrichten mitgetheilt, welche zugleich  
 vor die Historie der Reformation, und der Schriften  
 D. Luthers und Melancthon's wichtig sind; von  
 uns aber nicht ausgezeichnet werden können. Nur  
 eine wollen wir anführen. In der lateinischen Ue-  
 beretzung, welche Selnacker in seine lateinische Aus-  
 gabe des Concordienbuchs aufgenommen, wird im-  
 mer als der merkwürdigste Fehler die oben berühr-  
 te Stelle angesehen, da die deutschen Worte: Chris-  
 tus giebt der Kirche das höchste und letzte Gericht,  
 übersetzt worden: *summum & vltimum adponit  
 ferculum*, anstatt *iudicium*. Hier wird p. 39. und  
 45. nicht allein erwiesen, daß Selnacker ohne  
 Schuld sey; sondern auch wie der Druckfehler ent-  
 standen. Matthaeus hatte durch eine Paronomasie  
 am Rand geschrieben: im jüngsten Gericht giebt  
 Gott der Kirche das beste Gericht, welche Glosse  
 der Uebersetzer in den Text getragen, der Buchdrucker  
 aber die ersten Worte in *vltimo iudicio* aus-  
 gelassen. Diese vielen guten Beobachtungen hat  
 Hr. D. K. durch seine von S. 127. an beigefüg-  
 ten Anmerkungen und durch seine Vorrede sehr be-  
 reichert. In der letztern wird von den ersten sehr  
 merkwürdigen Ausgaben der lateinischen Ueberset-  
 zung der schm. A. gehandelt, und sehr viel sonst  
 Unbekanntes mitgetheilt.

Hierbey wird Zugabe 19. Stück, ausgegeben.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1770.

Göttingen.

L. A. Murrig

**S**ohne Vorsteh verteidigte Hr. Heinrich Matthias  
 Marcard, aus Stade, den 24. April 1770,  
 seine Gradualschrift, *Specimen examinis fe-  
 goroformis malignitatis febrilis*, die 62 Quartseiten  
 beträgt. Aus der Handschrift sowohl, als dem letzten  
 Paragraph, ersieht man, daß Hr. M. die Lehre  
 von der Märsartigkeit in Fiebern in ihrem ganzen  
 Umfang hat abhandeln wollen. Da aber seine Ausar-  
 beitung unter den Händen zu sehr angegröschelt, so  
 hat er es, außer einer allgemeinen Einleitung, bey  
 der Entwicklung der Sätze des Herrn de Haen,  
 die unserm Verf. keine Genehmigung geben, bewen-  
 den lassen müssen. Das Gegenwärtige ist indessen  
 eine Probe eines fleißigen und denkenden Mannes,  
 und hier auch in so ferne aufrichtigen, daß er die  
 Beyhülfe des Herrn Leibniz, Schröder rühmt. So  
 gemein das Wort börsartig bey den Ärzten ist, so  
 verschieden sind doch die damit verbundenen Syden-  
 ham

Sydenham hielte die Erfindung desselben noch höher  
 höher, als das Schießpulver selbst. Gleichwohl behal-  
 ten es die sonst Sydenhamisch gesinnten En-  
 gländer noch bey. Vorhanden in den Aphorismen  
 aber schien es nichts als einen leeren Klang bey sich  
 zu führen. Und wofern ein Krasses, ein Zinner-  
 mann, nicht das Leere von dem Worte überhaupt  
 annehmen; so nehmen sie es doch von den Köpfen un-  
 zähllicher Practiker an, die sich desselben bedienen.  
 Hat man solche Gewährsmänner; so bräucht man  
 nicht viele Schriftsteller hiervon zusammen zu tragen.  
 Die Griechen waren Erfinder sowohl desselben als des  
 entgegengesetzten. Von diesen kam es auf die Rö-  
 mer. Und im Deutschen ist es so wie in andern  
 Sprachen ein gewöhnlicher Scharwenzel bey Krank-  
 heiten, die man nicht zu heben weiß, oder durch eine  
 widerstänige Cur wirklich tödtlich macht. Bey der  
 Benennung hat man theils auf einige schlimme Zu-  
 fälle, theils auf gewisse heimliche Ursachen gesehen.  
 Hr. de Haen, beurtheilt die Verschiedenheit der Fe-  
 ber vorzüglich nach der Ungewöhnlichkeit und Hefti-  
 gkeit der Zufälle, oder gleich sonst nicht die Schwere-  
 rigkeit in der Heilung und den Einfluß einiger un-  
 kenntlicher Ursachen in dem Begriffe davon ausschließt,  
 und giebt hiebey der Chinarinde, auch schon zu An-  
 fang des Nebels, den Preis. Aus mehreren Schrif-  
 ten dieses gelehrten Mannes sammlet Hr. M. dessen  
 Gedanken darüber. Er zergliedert sodann dieselben,  
 und bemüht sich zu erweisen, daß sie weder mit der  
 Natur der Sache, noch dem Begriffen anderer Aerzte,  
 zumahl der Griechen, übereinkommen. Diese setzen  
 das Tödtliche in der unter der Larve einer ausschei-  
 nenden Gelindigkeit versteckten großen Gefahr. Wir  
 können, ohne zu weitläufig zu seyn, nicht alle des  
 Herrn M. Einwürfe hersehen. Sie bestehen in practi-  
 schen Gründen und in 3 Krankengeschichten, deren  
 Nebel

Nebel man nach Herrn de-Hoen Erklärung, notwendig  
 die Artigkeit nennen müßte, aber es doch in der That  
 nicht waren. Ausfährlicher wird die von de-Hoen  
 und vielen andern als ein charakteristisches Kennzei-  
 chen angegebene Entkräftung untersucht, die aber  
 eben so trüglich seyn kan. Als Ursachen davon wer-  
 den eine Vollblütigkeit, ein in den ersten Regnen ge-  
 sammlter besonders gallischer Marath, eine Säulung  
 der Säfte, eine besondere Nervenschwäche, genannt.  
 Aus der ganzen Abhandlung erkennt man leicht, daß  
 Dr. R. die Benennung der Artigkeit aus der  
 Krankheitslehre gerne ganz verbannen möchte.

### Manheim.

Heyne

La Cire alliée avec l'Huile, ou la Peinture à  
 Huile-Cire, trouvée à Manheim par Mr. Charles  
 Baron de Taubenheim. Experimentée, décrite et  
 dédiée à l'Electeur par le Sr. Joseph Fratet. 1770.  
 8. 265 S. Diese Erfindung einer neuen Wachsmah-  
 lerey, welche der Herr Baron von Taubenheim  
 noch zur Zeit als ein Geheimniß für sich behält, soll  
 durch gegenwärtige Schrift des Herrn Fratet, che-  
 mals Miniaturmahlers des verstorbenen Königs Sta-  
 nislaus, nachher Parlamentsadvocaten und nun  
 Hofmahlers zu Manheim, weiter ausgebreitet und  
 empfohlen werden. Der Hr. holt ein wenig vormit  
 aus, redet von der Mahlerey mit Wasserfarben, von  
 der Entkräftung der Mahlerey mit Oelfarben, und  
 von dem, was jeder eigen ist, und was sie empfeh-  
 len kan. So viel die letztere auch Vorzüge vor den  
 andern mehr hat, so verlieren doch Gemählde die-  
 ser Art mit der Zeit ihren Glanz und fallen in das  
 Gelbe oder Schwarze. Eine Art zu mahlen, welche  
 diese Mängel nicht hätte, glaubte Graf von Capras  
 ehemals durch Hülfe des Wachses, in Nachahmung  
 P p 2 der

der Encaustik der Alten, zu erfinden. Der W. geht hier seine verschiednen Vorschläge so wohl der Encaustik als der eigentlichen Wachsmalerey durch und zeigt das Anzulängliche eines jeden. Die vier Arten der Encaustik, wo das Wachs vermittelst des Feuers behandelt werden muß, erfordern entweder zu viel Härkung und Vorrichtung, oder sie können nur auf Holz aufgetragen werden, oder es fließen im Feuer die Farben mit dem Wachs in einander, oder die Farben verändern sich im Feuer, erhalten zu viel Stärke oder verdunkeln sich. Die zweyte unter den vier Arten, da das Wachs in warmen Wasser aufgelöset und mit Wasserfarben vermischt wird, kömmt der alten Encaustik am nächsten. Seine Vorschläge zur eigentlichen Wachsmalerey durch Vereinigung der Farben mit Oelessenzen fanden bey den Künstlern mehr Beyfall; und doch werden hier an allen fünfen beträchtliche Mängel angezeigt. Doch die fünfte, vermittelst gewisser zubereiteten Firnisse, nach Art der Oelmahlerey, hat merckliche Vorzüge; aber die Schwierigkeit der Zubereitung mußte die Künstler abschrecken. Allen Unbequemlichkeiten hilft, den gegebenen Nachrichten zu folge, das vom Herrn Baron zu Laubenheim erfundene künstliche Wachs ab. Der Künstler erhält es bereits zubereitet, darff es nur, zu gleichen Wasser, mit der geriebenen und zubereiteten Oelfarbe eintühren, und so antragen. Das Wachs vermischt und vereinigt sich mit dem Oel und wird den Farben gleichsam einverleibet, und zwar ohne sie zu ändern; auch die häßlichsten Farben nicht, als Blau, Carmin; andre, als weiß, gelb, gewinnen mercklich dabey. Der Gebrauch davon ist auch nicht auf gewisse Materien, als Holz, Steinwand, einzuschränken; denn es kan auch auf Kupfer und andern Materien gebraucht werden; dagegen giebt es einem Gemählde noch große wesentliche Vorzüge: einmal

mal einen frischen Glanz, welchen die Oelfarben nicht haben, und den man sonst nur in Wasserfarben und noch mehr in Pastel erhalten kan. Bey diesem frischen Glanz, der aber kein Firnisglanz seyn soll, erhält doch zugleich die Colorit etwas volligers und Marligtes, das die Oelfarbe nicht hat, noch haben kan. Der zweyte Vorzug, den diese Wachsmahlerney hat, ist, daß sie dem Gemählde eine größere Dauerhaftigkeit verschafft; welches wenigstens hier sehr wahrscheinlich gemacht wird. Daß die Oelmahlerney mit der Zeit verfällt, und gelb oder schwarz wird, leitet der Verf. daher ab, daß die Oelfarben theils sich in die Masse, worauf sie getragen sind, einziehen, theils verdünsten (imbibition et evaporation). Beydes soll nun das Laubenheimische Wachs verhindern, welches gleichsam die Farbe einwickelt, bedeckt und verwahrt. Der W. rath daher auch, das Wachs statt eines Firnisses zu gebrauchen, um alte Gemählde, an welchen die Farben abspriegen, und die sich vernichten wollen, wieder aufzufrischen und zu verwahren. Auch auf gemeines Papier lassen sich, ohne weitere Vorbereitung, diese Wachsölfarben auftragen, und schlagen nicht durch. Dieses würde dem Mahler angenehm seyn bey den ersten Entwürfen seiner Ideen. Der W. hat den Versuch an einer Zeichnung der alten Ninger gemacht. Das künstliche Wachs scheint also die Deltheilchen beyammen zu halten, wie sie der Pinsel einmal spirt hat, so daß das Del weder flüßt noch durchschläget. Von S. 191 an werden die Versuche mit diesem Delwachs umständlich beschrieben, welche der Hr. Fratel bereits gemacht und sie nach Paris an die Königl. Mahleracademie geschickt hat. Es sind vier Stücke: eine Magdalena, ein Bruststück, ein Sanct Peter, eine Nigar in der Blüthe, und die Vergnügungen im Winter; letzteres ist noch nicht vollendet. Noch wird das

Laubenheimische Wappen in Mätheim vortzgeiget, um daran die Lebhaftigkeit der Farben merklich zu machen, und Herr Krätzel beſtimmt für den Charaktern die beyden Ringer im Großen. Da er bey ſeinen Verſuchen beyläufig die Bemerkung gemacht hatte, daß unter gewiſſen Umſtänden bey dem erſten Auftragen ſeine Delwachſfarben etwas durchſichtiges hatten, ſo geräth er dadurch auf einen neuen Vorſchlag, daß ſein Delwachs zur Mignaturmahleren vorzüglich mit Vortheil zu brauchen ſey, da bey dieſer eben dieſes eine Tugend iſt, die man ſogar dadurch zu erhalten ſucht, daß der Künſtler mit dem Pinſel bloß punkirt. Er räth hierzu ein Silberblech oder ein verſilbert Kupfer zum Grunde zu wählen, der durchſchienen könne. Auch hievon hat er einen Verſuch nach einem Eimon, den ſeine Tochter ſingt, gemacht. Der Herr Baron von L. ſchickt an alle Mahleracademien gegenwärtige Schrift und eine Wächſe mit ſeinem Wächſe zur Präfung, und an andre gelehrte Geſellſchaften ſeine Schrift allein. Jeder andre kan aber auch eine ſolche Wächſe um eine Piſtole erhalten. Die Erfindung iſt keine Encauſtik, und ſomit wir unſers Orts urtheilen können, auch im eigentlichen Verſtande keine Wachsmahleren, ſondern eine Verbeſſerung der Delmahleren, welche dadurch vollkommener gemacht wird, indem die Delſarben erhöht, und durch das Wachs ſteter und dauerhafter gemacht werden. Aber die Erfindung bleibt immer für die ganze Mahleren von großem Vortheile. Des Wachs erhält ſich lang, zumal an einem friſchen Orte, und immer ſäſſig. Doch aber das alles müſſen Künſtler und Kaufleute ſelbſtändige entſcheiden. Die Schrift ſcheint uns mit großer Einſicht in das Praktiſche und Mechanische der Kunſt geſchrieben zu ſeyn. Daß der Verf. zu viel Verſchämtheit anzubringen ſucht, und einen lehrenden

renden und unterrichtenden Aufsatz von einem gerichtlichen Vortrag und einer Rede in der Gerichtsstube nicht gehörig unterscheidet, kann man ihm wohl übersehen.

Leipzig.

Haller.

Bev Glebitzsch ist A. 1769. in Klein Folio auf 104 S. abgedruckt: Verzeichniß einer vollständigen Apotheke, zweyter Theil, durch Hrn. J. Julius Balbaum. Hier findet man die durch Kunst zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel, mit vielen Anmerkungen aus den neuesten Scheidekünstlern, worinn die Vortheile zur besten Zubereitung gelehrt werden. Die Linden-Blüthen geben dem Wasser keine Kraft, wenn sie nicht etliche Tage vorher in Branntwein eingeweicht worden sind. Das Elect. lenitivum verdirbt sehr bald. Das Philonium wird von gemeinen Leuten mißbraucht, und sollte nicht so verkäuflich seyn. Das Quecksilber-Pflaster mit Krebschen ist nicht dauerhaft, und erregt gern einen Speichelfluß. Bey dem Ironpulver müssen die Wurzeln weder zu frisch noch zu alt seyn: im ersten Falle sind sie zu scharf, und im letzten zu schwach. Das Berlinische Coriarpulver für die Kinder wird auch mißbraucht und thut Schäden, da es doch veräfltes Quecksilber und Jalappharz in sich hat. Der Spießglas-Schwefel thut gerne eine ungleiche Wirkung und erregt bey zarten Personen ein Brechen. Das Americanische Frauenhär giebt einen angenehmeren Syrup als das Europäische. Die trocknen Mohntöpfe geben dem Syrup wenig Kraft, (und überhaupt thut er fast keine Wirkung); nimmt man sie frisch, so werden sie wegen des Saamens gern schleimicht. Dieses sind einige Proben der Anmerkungen. Hierauf folget ein Verzeichniß der plattdeutschen



deutschen Nahmen der Apothekermittel. Am Ende findet man wieder einige Anmerkungen und Warnungen; zu den verschiedenen Classen der Apothekerbereitungen.

Haller.

London.

Durham hat N. 1769. gedruckt: Geographical Essays in which the food of plants is considerd and a new compost recommended. Klein Octav auf 66 S. Der Verfasser hat einige allgemeine Gedanken von dem Wachsen, und den Hülfsmitteln dasselbe zu befördern. Er spricht dem Salpeter das Wort: den man nur zu häufig gebraucht haben mag, wie er glaubt. Die Hauptsache aber ist ein feinstes Wesen, das er anstatt eines Düngers anpreiset. Es besteht aus neun Pfund Potasche in 3. Gallonen Wasser aufgelöset, dann mit sieben Galonen schlechten Urtranes vermischt und gerührt, ferner wird ein Büschel gelbschten Kalches, fünf Büschel (die an Getrayde 60 Pf. wägen) Sandes oder acht Büschel trockner Gartenerde mit obigem vermengt, und wieder mit einem oder zwey Orbsoden Wasser versetzt, und aufgefahret. Der Ungenannte hat dieses Gemisch auf allen Arten von Erdreich wirksam gefunden, am besten auf magerem und erschöpftem Grunde. Er pflüget dabey auf Tulls Weise in zwey Furchen, und läge neun Schah breite Riemen, die er ein paarmahl leicht pflüget, und dann auch besäet. Er versichert, auf diese Weise komme das Korn fast niemahls zu liegen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1770.

Göttingen.

*Michaelis.*

**U**nter dem 17ten May ist der bisherige Professor Extraordinarius Philosophiæ, Herr Joh. Beckmann, zum Professore Ordinario der Deconomie, welcher er bisher seine Vorlesungen vorzüglich gewidmet hatte, ernannt worden.

London.

*Räpner.*

Die Mayerischen Tafeln sind nun 1770. heraus gekommen, und werden bey Mourse, Joh. Mount und Thomas Page verkauft. Diese Ausgabe hat zuerst einen lateinischen Titel: Tabulae motuum solis et lunæ, auct. Tob. Mayer; und eine Vorrede des Kön. Astronomen zu Greenwich, Herr Nevil Maskelins, in eben der Sprache. Darauf folgt Maskelins Methodus longitudinum promotæ; eine Aufgäbe, eines Ortes Länge, die man nur eben hin weiß, durch

durch Messung der Weite des Mondes von einem Sterne, genau zu finden. Ein paar Exempel aus Flamsteeds *Hist. coel.* geben in Bestimmung der Länge nur Unterschiede von 11 und 22 Min. daran noch Fehler der Beobachtung Theil haben können. Dem beschreibet M. ein Werkzeug, solche Weiten auf einem Schiffe, bis auf halbe Minuten zu messen. Dieses ist dabey abgebildet, eine andere Kupfertafel giebt eine Verzeichnung, die dem Reductionsquadranten der Schiffer ähnlich ist, und vermöge der man aus der Länge und Breite des Mondes und eines Sternes, die Weite mit dem Zirkel abnehmen kann. Zu M. Methode wird ein reichteres Verzeichniß der Zodiacalsterne erfordert, als Flamsteeds, le Monniers und Zanottis ihre, dergleichen von Mayern selbst noch umgedruckt vorhanden ist. Nun folgt ein Zusatz, der hauptsächlich die genaue Uebereinstimmung der Tafeln mit dem Himmel erwähnt, und denn die Vorschriften zum Gebrauche der Tafeln. Alles das erzählte ist auch englisch abgedruckt, worauf zuerst die Sonnen- und die Mondstafeln folgen. Bey den Sonnenstafeln hat M. in des la Caille feinen aus eignen Beobachtungen verbessert, auch die Irrungen, welche Mond, Jupiter und Venus machen, berechnet. Den Schluß machen einige hiezu gehörige Aufsätze; Mayers Regeln; die Mondparallaxe zu berechnen, aus dem II. L. der Schriften der Götting. Soc. der Wiss. Bradleys Zeugniß von der Richtigkeit der Tafeln. Herr Maskelyns Bericht, wie 1765. die Berechnung der Länge aus Weiten des Mondes von der Sonne oder Sternen, aus Mayers damals im Druck vorhandenen Tafeln innerhalb eines Grades zugetroffen. Der Schluß des Board of Longitude vom 9. Febr. 1765.; den Nutzen des Verfahrens, die Länge zu finden, betreffend, das Herr Maskelyne in the *British Mariners Guide* gekürzt hat, da wegen

wegen der Brauchbarkeit der Mayerischen Tafeln dabey beschloffen wurde, bey dem Parlamente um Vollmacht anzufuchen, eine Belohnung deswegen zu geben, die 5000 Pf. nicht übertraffe. Kängen auf der See vom Hrn. Capitain Niebuhr bey seiner arabischen Reise nach der Mayerischen Methode gefunden. Zeugnisse von der Vollkommenheit Hadleyischer Quadranten, die Herr Bird verfertigt. Hr. Maskelyne hat außer der sorgfältigen Prüfung und Anwendung der Tafeln, noch bey jeglicher Ausgabe folgendes insbesondere geleistet. Um 1763. wurden nach Mayers 1762 erfolgten Tode die Tafeln, wie er sie verbessert hatte, überschickt, denen 1765 der Preiß von 3000 Pf. ertheilt ward. Bey denselben fehlten die Vorschriften zur Rechnung nach den Mondstafeln. Hr. Maskelyne fügte daher solche bey. Tafeln der sündlichen Bewegung des Mondes nach der Länge und Breite hat er völig berechnet. Den Unterschied der Mittagskreise, den Mayer vom Pariser gerechnet hatte, hat er auf den Greenwich gebracht, wie auch die Epoche der mittlern Bewegungen der Sonne und des Mondes. Ausserdem, daß dieses seinen Landsleuten bequemer ist, so hatte Greenwich auch das Recht zu diesem Vorzuge, weil dafelbst mehr Beobachtungen über den Mond sind angestellt worden und noch angestellt werden, als sonst anderswo. Die Epochen der mittlern Bewegungen von 1582. - 1752. sind nach dem Julianischen Calender beygefügt worden, hie und da auch Titel der Tafeln und kleine Anmerkungen. Statt der Sonnenparallaxe des la Caille, die M. gebraucht hatte, hat Hr. Maskelyne die gesetzt, die aus den Beobachtungen englischer Astronomen vom Austritte der Venus 1761. geschlossen worden, und 8, 8 Sec. beträgt. Da M. bey den Refractionen zugleich mit auf den Stand des Barometers und des Thermometers zu sehen gelehrt hatte,

hatte, so ist von Hr. M. gewiesen worden, wie jener nach englischen Maasse, dieser nach Fahrenheitischen Graden anzugeben ist. Nachdem Hr. Maskelyne vora erwähntermassen, die Tafeln der stündlichen Bewegung des Mondes berechnet hatte, und solche schon abgedruckt waren, ward noch eine Abschrift der Mayerischen Tafeln geschickt, in der alles mit der vorigen einerley war, nur noch eine Tafel, die das Zunehmen des scheinbaren Monddurchmessers mit seiner Höhe zeigte, und vöilige Tafeln der stündlichen Bewegung beygefügt waren. Hr. Maskelyne glaubte, er müsse Mayern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch diese Arbeit drucken zu lassen, die sonst von Hr. Maskelyne seiner nicht wichtig unterschrieben ist, und in dem Stücke eine neue und vortheilhafte Einrichtung hat, daß die Bewegung in die Breite, nach der Bewegung eines Grades in der Bahn, angegeben wird. Mayers Mondstheorie ist in London zugleich mit herausgekommen, hier aber noch nicht bey der Hand gewesen. Die Tafeln in diesem Bande betragen 100 Quartf. der übrige Text 174. Hrn. Maskelynes Bemühungen bey diesem Werke, vergrößern nicht nur seine Verdienste um die Wissenschaft, auch die billigen Gefinnungen gegen M. Arbeit, von denen sie zeugen, erwerben ihm den Dank jedes Deutschen, dem ein Landsmann, wie Mayer, nicht gleichgültig ist.

*Heyne.*

Paris.

Daß der Graf von Caylus die ganze Sammlung des Königs von Frankreich von geschnittenen Steinen mit eigener Hand gezeichnet und in Kupfer geätzt hat, ist eine unter den Liebhabern der Antike bekannte Sache. Mariette in seinem Tr. des Pierres gravées p. 448. hätte uns aller Hoffnung beraubt, Abdrücke

drücke davon jemals zu sehen, indem er erzählt, der Graf habe, weil ihm die Abdrücke nicht gefielen, die Platten vernichtet, und nur unter seinen Freunden wären einige vertheilte Abdrücke erhalten worden. Dieser vorgebliche Eigensinn des Grafen mußte allen, welche diese Art Kenntnisse lieben, empfindlich seyn. Schon Herr Lippert gab in seiner Neuen Dactylolithes bessere Nachrichten, der Graf habe die Platten dem Könige übergeben, und die Abdrücke nicht beskannt machen dürfen. Ein Exemplar sey gleichwohl davon in Dresden vorhanden. Ein großes Vergnügen war es uns also, von Paris aus eine Sammlung von geschnittenen Steinen, gestochen vom Grafen von Caylus, angefündiget zu sehen. Wir haben sie vor uns; es sind eben jene Kupferplatten dieses großen Mannes, nur um ein hundert weniger, als Mariette angeführt hat: Recueil de trois cent Têtes et Sujets de Composition, gravés par Mr. le Comte de Caylus, d'après les Pierres gravées antiques du Cabinet du Roi. gr. 4. Es sind alles kleine Platten, deren zwey auf eine Seite gehen. Auf den meisten findet sich die Größe des Steins zur Seite angegeben. Der Köpfe sind 104, das übrige sind ganze Figuren, alle Insagil, und bloß im Umriß ausgedruckt, mit Andeutung der innern Theile und des Hauptlichtens, in einigen mehr, in andern weniger. Uns deucht, daß sie den Boucharbonschen Zeichnungen vorzuziehen, und bey weiten nicht, wie jene, modernisirt und alle mit einerley Mannuth begabt sind, sondern auch die verschiedenen Charaktere verschiedener Künstler zu erkennen geben. Für das ungeübte Auge haben sie freylich jene Wirkung nicht; es kann auch seyn, daß man die Zeichnung hin und wieder trocken finden wird.

Haller.

## Königsberg.

Christoph Gottlieb Wittmers, der Anatomie Prof. in vielen Jahren gesammelte anatomische Wahrnehmungen sind bey Zeisens und Hartungs Erben V. 1769. in gr. 4. auf 224 S., samt 4 Kupferplatten abgedruckt, und machen ein wichtiges Werk aus. Herr W. errichtete im Jahr 1738. aus eignen Mitteln einen anatomischen Lehrsaal, und zeigte seine gemeinnützigen Arbeiten mit einem Anschläge an, der auch hier wieder abgedruckt ist. Im Jahre 1742 wurde ihm der anatomische Lehrstuhl anvertrauet, und von seinem Fleiße zeuget das Verzeichniß zubereiteter und aufbehaltener Seltenheiten, das hier abgedruckt steht. Dann folgen die 15 Wahrnehmungen.

1. Eine tödtliche Verengerung des Mastdarms, wobey der dicke Darm mit Winden gar sehr aufgepannt und die große Klappe bey desselben Ursprung ganz verschwunden war.
2. Eine überaus große Verhärtung an der obern Seite der Gebärmutter, wobey und überall Hr. W. andere ähnliche Fälle aus guten Quellen beyfügt.
3. Verschiedene Steine in den Nieren der Schlagadern des Beckens.
4. Ein Körper eines Gefangenen, der sich hatte stücken wollen, und gesunken war: an den Rippen, an der Ferse, selbst an den Wirbelbeinen, waren verschiedene Brüche bey heiler Haut.
5. Die schon ehemals abgedruckte Beschreibung eines Kindes, das mit herausgehendem Herzen gebohren war.
6. Die gleichfalls vormahls abgedruckte Beschreibung zwey wie es scheint an einander gewachsenen Kinder.
7. 8. Verschiedene ohne Hirnschale und ohne Gehirn gebohrne Kinder.
9. Ein Kind, wo nicht nur die Hirnschale fehlte, sondern auch die Brust und der Bauch offen war.
10. Ein sehr großer Wasserkopf an einem nummehr ins 28. Jahr lebenden Mädchens, das sonst gesund gebohren war:

der

der Umfang des Kopfes war von dreßsig Zoll, und das Wasser alles innerlich. In einem andern nur vierjährigen Kinde war dieser Umfang 23½ Zoll. 11. Eine Fettgeschwulst, die die Hirnschale zerfressen hat. 12. Daß ein Buckel nicht wohl von einem geringen Schläge habe entstehen können. 13. Eine überaus ungestalte Mißgeburt, fast wie die Rädererische, deren Kopf mit der Brust vermischt war, und die fast keine Eingeweide, besonders aber kein Herz und keine Schlagadern hatte, (woraus deutlich erhellt, daß doch der Trieb des mütterlichen Blutes dem Blute der Leibesfrucht eine genugsame Bewegung zum Wachsthum der Theile mitzutheilen vermagend ist.) 14. Ein zum Weine gewordener Lungenlappen. 15. Ein plötzlicher Tod einer schwangern Frau, in der eine Muttertrompete geborsten war, als in welcher eine zarte Leibesfrucht mit ihrer Nachgeburt saß.

Berlin.

Halle

Vom Hrn. J. Fried. Zücker hat A. 1769. *Nutritius in medianoctavo* abgedruckt: *Materia alimentorum in genera, classes et species disposita*. Die Classen sind nachdem die Speisen viel oder wenig nähren, oder gar eine schlimme Nahrung geben, dann wiederum nachdem Schleim, Gallert oder Fett, bey ihnen die Oberhand haben, oder mit mehr oder weniger Wasser vermischt sind, wobey die untern Classen durch den Geschmack bestimmt werden. Nach eben solchen Grundsätzen werden die Getränke, und dann diejenigen Gewächse verzeichnet, die den Geschmack zu verbessern, oder auch die Fäulung abzuhalten gebraucht werden. Ueberall ist das Verzeichniß um desto reicher, weil die Rumpfschen zur Speise dienlichen Gewächse hier vorkommen, und auch aus den Schwedischen Nachrichten solche Gewächse,  
die



die sonst nirgends als im äussersten Norden gespeiset werden. Allerdings, sagt Herr Z. wider den Hrn. Durade, nährt das Fett auch. Herr Z. hält etliche Gräser aus dem Geschlechte Bromus doch für giftig. Die echte Batatta aus dem Windegeschlechte, und eine andere Batatta, die ein Silarum seyn soll, werden in Engelland wohl nicht gebaut. Potattas heißen dazulbst unsere Kartuffeln aus dem Nachschattengeschlechte. Herr Z. hält den Schwanden für das gramen dactylon. Ein junger Gemisch ist ein eben so gutes Essen, als das beste Reh, und wir können bezeugen, daß die gemeinen Schnecksen im Schnuppen und Husten etne heilsame Nahrung abgeben. Die wilde Kastanie ist kleiner, aber ganz gut zu essen: die Pferdka stanien aber wohl von keinem Menschen noch genossen worden, so wenig, als die abscheuliche Beere des Sanddorns (hippophæ) eine Speise abgeben können. Hippace ist ein Käse aus Pferdemilch, woraus der Parmesaniſche Käse nicht verfertigt wird. Das Schaaf erscheint hier unter den unverdaulichen Speisen, zum Theil nicht mit Unrecht, obwohl die warme Gegenden, und die ganz trockne Weide dieses Fleisch viel zarter und gesünder machen. Aber neben der Käse sollte es doch wohl nicht stehen. So wie doch die Erbse und türkische Bohnen zwar etwas härter zu dauern, doch aber eigentlich nicht von schlimmen Säfte sind. Eider (Apfelwein) ist ein gegohrner und geistiger Saft, und sollte allerdings beyrn Weine stehen. Ist 421. Seiten stark.

*haely.* Leipzig. Am 18ten May starb der Professor der Physik, Herr Johann Heinrich Winkler.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 26. May 1770.

Florenz Paris und Marseille.

*Itali*

Der zweyte und der dritte Band der Annes Champetre sind in eben dem Jahre 1769. abgedruckt. Der Verfasser entdeckt sich nunmehr, es ist der P. D'Ardenes, der in Oberprovenze unweit Forcalquier, folglich in einer Gegend wohnt, die weit milder ist als Engelland und Paris. Diese zwey Bände sind bloß dem Küchengarten zugebacht, mit einigem Anhang für das Obst, und die Ordnung ist den Monaten nach eingerichtet. Der P. D'A. hat theils die besten Bücher gelesen, und das Beste aus denselben hier eingetragen, und theils hat er seine eigene Erfahrung. Er ist noch immer ziemlich genau in Entdeckung der Fehler und Diebstähle seiner Vorgänger, wosin die meisten Wörterbücher und heutigen Schriftsteller gehören, zumahl Chomel, Bomare, das Dictionaire portatif. Hr. Chanvalon, das Journal oeconomique, die maison rustique, das theatre d'agriculture, der Agronome, M. d'Ar-

genvil-

genville in der Encyclopedie, das Dictionaire universel d'agriculture, Beckers Geheimnisse, Porta, auch die Herrn Goyon, Demportes, Decombe und Quintinie hingegen erhalten mehrentheils ihren Ruhm. Beym Umgraben des Bodens warnet der P. diese Arbeit nicht zu unternehmen, wann das untere Erdreich nicht gut ist: er hat durch diese kostbare Arbeit das Land so verderben gesehen, daß man es in zwanzig Jahren nicht wieder gut machen können. Der Lattich, weil er bloß von Saamen gezogen wird, giebt mehr Spielarten als kein anderes Gartengewächs, und niemahls hat der P. mehr Verwirrung und Bastartarten gesehen, als einmahl, da der Gärtner alle Gattungen Lattich neben einander ordentlich in Reihen hatte wachsen und blühen lassen. Die Natur, und nicht die Kunst macht den Lattich kraus. Die Zuckerwurzel wächst wild in Oberprovence um Allos und Rhoranne. Ail du Levant heißt er das Scorodoprafum alterum. Die Wiesen-Cardamine duldet der P. in seinem Garten, und findet sie beydes schön und gut. Er vertheidigt die Melongena, die in heißen Gegenden einen bessern Geschmack erhalten mag. Er beschreibt sie, wie er bey den meisten Gemächsen thut. Unter den Kräuselbeeren hat er eine Art, die er unweit St. Martin gefunden hat, die sehr wenige und sehr süße Beeren und an einer Traube trägt, und deren Farbe roth ist. Er sollte billig Cardarindum und nicht Cardaminum schreiben. Er will nicht so viele Gattungen Petersilie annehmen, als Hr. de Combe, und das gewöhnliche Macedonicum hält er für das Smyrnum. das sowohl als die Scorzanere, in Provence wild wächst. Er hat auch das Sium foliis oblongis, das wir niemahls unter den Gartenkräutern erwartet hätten: hingegen verwirft er das Sedum lacteum. Visanelli giebt den Artischocken einen Sicilianischen Ursprung, und nach dem

dem Morison hat man sie im Thale Mageddo gefunden. Unser P. baut auch den Brunnkress. Die Auflage des Cosmo Trinci vom Jahr 1759. kann nicht die erste seyn, wir sehen vor uns eine von 1726. Den Meerrettich, den Hr. D. A. Cran heißt, findet er gar nicht essbar. Auch in Provençe artet der daselbst gesamlte Blumkohlstaamen aus, und verliert seine Eigenschaft sich in Schwämme (Wosel) zu kugeln. Der zweyte Band, worinn die Arbeiten der ersten sechs Monate beschrieben sind, ist 578 S. stark. Im dritten findet man die übrigen Monate. Unser Verfasser kennt den echten Sauerklee nicht, und nimmt dafür den in warmen Ländern gemeinern gelben. Sein Senevé ist das Sinapi rapi folio, und seine Moutarde das S. hirsutum. Alter Rübsaamen kömmt nicht auf. Von Kreibhäusern gedenkt unser P. gar nichts. Der große Patich Patience ist kein Saurampfer, sagt unser P. ob er wohl etwas säuglicht ist, auch keine Mönchen-Rhabarbar, ob wohl dieselbe in den Gebürgen wächst. Alle die Patische schäst der P. nicht hoch, wohl aber die gedste Saurampfer, und die breitblättrige, wobey er noch eine falsche Art, und eine andre verzeichnet, die keinen Stamm hat. Den Nutzen des Dunges für die Bäume vertheidigt der Verfasser mit dem le Gendre wider den Quintinie, und gewiß ist es, daß alte Bäume mit keinem bessern Mittel erfrischet werden können, als mit dem Umhacken und Anlegen des Dunges um den Stamm. Das Raub ist eine sehr gute Decke für die Pflanzen im Winter (es vertheidigt auch das Wasser wann die Röhren durch die kalte Luft über hohe Brücken geführt werden.) Fatio war ein Schweizer und kein Wirtz. Man den Krautheuten der Bäume. Das Moos (den Lichen) zu vertreiben, entblößt der P. den Stamm bis zu des vornehmsten Krümmung der großen Kesse desselben, und füllt die

die Grube mit dem Saße der überbleibt, wann man die Lauge von der Asche hat ablaufen lassen. Tignus-Pulex ist wohl kein echtes Latein. Am Ende stehn sieben Platten mit ihren Erklärungen: sie stellen verschiedene Gartenwerkzeuge vor. Dieser Band ist von 548 S. . .

*Haller.*

Paris.

Der zweyte Band der *histoire littéraire des femmes françoises*, ist auch noch A. 1769 abgedruckt und 608. S. stark. Man findet hier viele Verfasserinnen bekannter Romane, deren Verfasser man sonst nicht kannte, und die Auszüge aus diesen Schriften, selbst aus den Feyerwährchen sind bis zum Ueberflusse reichlich. Der Madame de Villebieu, die mit zwey Männern gelebt hat, ohne sich des Priesters zu bedienen, wird sehr umständlich gedacht. Das Gedicht der Mlle. des Cartes hätte man wirklich aus Achtung gegen ihren großen Oheim unterdrücken und nicht wiederum auflegen sollen. Der M. Dacier Lebensbeschreibung ist eine wahre Lobrede, worin das Lächerliche ihrer für die Homerischen Götter angebrachten Entschuldigungen gar nicht bemerkt wird.

Im dritten Theile findet man eine nachtheilige Lebensbeschreibung der M<sup>lle</sup>. Dunoyers, und etwas von der Liebesgeschichte zwischen ihrer Tochter Olympie und dem Hrn. u. Voltaire: diese Tochter hat in der That die Mutter verlassen, ist catholisch worden, und hat einen M<sup>r</sup>. Constantin geheyrathet. Dann folgt die M<sup>lle</sup>. de Lencin, die witzige Schwester des Cardinals, deren zwey Romane, der C. de Comminges und der Siege de Calais zu vortreflichen Trauerspielen den Zeug hergegeben haben; wobey unser Verfasser den Ruhm, dieser artigen Schriften Verfasser zu seyn, zwischen der M<sup>lle</sup>. de L. und ihrem Neffen, M<sup>r</sup>. de Pont de

de Mele theilt. Me. de Luffan, gegen die der Verfasser ziemlich hart ist, sie einer großen Weitläufigkeit beschuldigt, und zumahl sie als eine Geschichtschreiberin verkleinert. Er ist gegen die unendliche und oft gemeine Mads. de Gomez, wie sie sich nennt, viel glimpflicher, und theilt uns mehr von ihren zahlreichen Romanen mit, als wir verlangt hätten. Wiederum lesen wir hier des Verton de Crillon Rede, Rens grace a ma religion, rougis de n'en etre pas, je te donne la vie: die Religion, die die Inquisition erfunden hat, die eben damahls die Morbnacht zu Paris durch ihr Oberhaupt gut geheissen hatte, die auf alle Weise sich das Recht anmaßt, alle andre Religionen als Rebellen anzusehn und zu bestrafen. Ist von 644. S.

Im vierten Bande findet man die Fel. von Staal: die Frau von Grafigny, die ein verdientes Lob erhält, obwohl der Verfasser doch etwas an der Senie aussetzt, und uns unbillig dünkt: Dann die Strenge der Orphise ist wohl eine Folge ihres natürlichen auf eine hohe Geburt sich gründenden und eben durch ihre niedrigen Umstände gereizten Stolzes. Die Frau du Chapelet steht auch hier, und Me. la Prince de Beaumont, gegen welche der Verfasser ziemlich kritisch ist. Denn Me. du Bocage, und die philosophische Verfasserin des Essay sur la putrefaction. Die unendlichen Romanen sind uns etelhaft gewesen. Ist von 608. S.

Der fünfte und letzte Theil ist von 624 S. und hat ein Register. Unzählbare Schreiberinnen von Romanen müssen wir übergehn, und unter denselben nur Mad. Nicoboni, Mad. Elie de Beaumont, und Mad. Benoit doch unterscheiden. Madame de Puitsieur, ist wie wir sehen, doch eine Weibsperson, ob wir wohl aus der schlimmen Sittenlehre, womit ihre Schriften angefüllt sind, und aus den allzureizenden

Echildeereyen, das schambafere Geschlecht nicht vermuthet hätten. Die Me. Kazarrelli, nachwärtige Madame de St. Chamond, hat nebeat dem Cambrisis ernsthaftere Schriften, und zumahl das Lob des hes Cartes und Sully beschrieben. Mad. de Mebours hat eine vernünftige Anweisung gegeben, wie man neugebörne Kinder am besten warten könne. Me. de S. Wast hat den Esprit de Sully aus seinen Schriften lausgezogen. Madame Montemps hat des Thomsons Jahrs Zeiten übersezt: man versichert hier, er habe, wie Holbein, nicht eher gedichtet, als bis ihn der viele Wein zur Begeisterung gebracht habe: man rückt ihm die Weitläufigkeit, und das vöilige Erschöpfen eines Bildes vor. Lächerlich kömmt uns der Beynahme vor, wenn man unter den Wiederherstellern der Philosophie dem Bacon la Douceur zum Character giebt, und ihn dem Ramus bezeugelt.

*Haller.*

Stankfurt und Leipzig.

Ohne weitere Nachricht vom Verfasser oder Verleger, ist A. 1769. auf 112. Octavseiten ein tieffinniges und gründlich gedachtes Buch gedruckt, mit dem Titel: Gedanken über die Frage, wie dem Bauerstande Freyheit und Eigenthum, in den Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschafft werden könne. Der Verfasser erklärt sich zwar ohne Bedenken dahin, daß es einem Staate und seinen Einwohnern nützlich seye, wenn seine Einwohner frey und Eigenthümer ihrer Güter sind: daß aber diese an ihr selbst heilsame Einrichtung nur freiwillig und allmählig eingeführt werden müsse, gesteht er gleichfalls. Unter den verschiedenen Stufen der Freyheit glaubt er diejenige die möglichste, wobey der Herr eines großen Gutes davon Stücke abgiebt, die in einem beständigen Zusammenhange mit dem Gutebleiben: deren Einwohner aber

aber oblige Eigenthümer ohne Frondienste sind, und bloß eine Abgabe an den Herrn des Gutes bezahlen: eben die Einrichtung, die durchgehends in Helvetien auf den Knechtenstand gefolget, und die Ursache eines allgemeinen Wohlstands gewesen ist. Die Bevölkerung, sagt unser W. mit Grund, muß mit dem Landmann anfangen, der einen natürlichen Wunsch hat Kinder zu erzeugen, die ihm das Land bauen helfen. Colonien gedeihen selten, und Fabriken würden nur den Pflug entblößen, auch nicht leicht gedeihen, bis das Land ihnen seine überflüssige Hände anbietet. Die Frohnen sind schädlich, und richten den Bauer zu Grunde, ohne dem Herrn viel zu helfen. Die jetzige Landwirthschaft ist selbst der Verdüsterung entgegen, indem sie zum Grunde hat, so viel Land als möglich mit den wenigsten Händen zu bezwingen: und die Kuppelwirthschaft macht allein das halbe Land zur Wüstency. Der W. wagt einige Vorstellungen für die Miliz wieder die stehenden Kriegsvölker (und wir haben Preussische Generalen den guten Willen und die Fertigkeit bey dem Landvolke einer Nation rühmen gehört, die doch dreyhundert Jahre keinen fremden Feind in ihren Grenzen gehabt hat.) Die neue Einrichtung zu bewerkstelligen räth der Hr. Verfasser an, daß der Grundherr sich ein mäßiges an Land und Wald beybehalte, das übrige ausgemessen und bestimt gegen einen Bodenzins, so heißt es in Helvetien, an freywillige Adbauer abtrete, und in mäßige Güter vertheile, deren jedes ein Hausgesind bestreiten möge. An freywillige sich anmeldende Bürger, Bediente und andere würde der Herr des Gutes diese Stücke zu überlassen Gelegenheit finden, wobey, da er keinen Kaufschilling empfängt, er für den Kaufpreis die oblige Sicherheit haben muß. Der Fürst könnte wegen der Landsteuren den Herrn des Gutes entlassen, und  
sich



560 Gdt. Nr. 63. St. den 26. May 1770.

sich an den neuen Bauer halten. Er selbst sollte auf seinen Kammergütern das Beispiel geben. Das willkührliche der Frondienste kann er selber wegnehmen, und dieselben bestimmen. Die Abgaben will der Verfasser, wie in Helvetien, in den Früchten des Landes und nicht in Geld annehmen, da sonst in etlichen hundert Jahren, sie von keinem Belange mehr seyn würden. Doch man muß das ganze ohnedem kurze und deutliche Werk lesen.

*Heyne.*

London.

Herr Dillington, ein Geistlicher in Irland, hat eine Geschichte der Maler in ein alphabetisches Verzeichniß zusammen getragen: The Gentleman's and Connoisseur's Dictionary of Painters. in gr. 4. 1770. 4 Alph. Er hat hiebey blos die bereits gedruckten Lebensbeschreibungen von Englischen, Französischen, Italiänischen, auch, wie er sagt, Spanischen und Niederländischen Schriftstellern vor sich gehabt, und aus ihnen hauptsächlich die Nachrichten gesammelt, welche die Kunst und die Werke der Künstler erläutern, ohne doch einzeln die Stücke anzuführen. Deutsche Schriftsteller hat der Verfasser nicht gekannt; zugehörte Verdienste, durch neue vorher unbekanntes Lebensnachrichten, hat er auch nicht; nur die kritische Genauigkeit und Prüfung der Nachrichten, die er giebt, ist es ihm gleichfalls nicht zu thun; aber, was er schreibt, unterhält und giebt ohne zu ermüden, und oft mit Anmuth, eine Kenntniß, die zulänglich seyn kan, so lang es nicht auf einzelne Untersuchungen ankömmt.

---

Hierbey wird, Zugabe 20. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1770.

Göttingen.

*Hayne*

Der Herr Prof. Jo. Bernh. Köhler hat den Antritt seiner Professio Philosophiæ extraordinaria und die diesen Sommer über zu haltenden Vorlesungen über das N. X. und Plato's Dialogen, Crito und Phido, in einem öffentlichen Anschlag angezeigt, Emendationes in Dionis Chrysostomi Orationes Tarlicæ, welcher bey Warnecken abgedruckt ist. Des Herrn Prof. Stärke in der griechischen Philologie und Kritik ist in unsern Blättern zu anderer Zeit gerühmt worden, da unser Lob noch keiner Partheylichkeit verdächtig werden konnte. Jetzt genügen wir uns mit der Anzeige des Inhalts. Der Herr Prof. hält den Dio von Prusa in hohem Werthe, bedauert aber, daß er mit so vielen Schreibfehlern die Stunde noch entfiel sey, da er nur zweyen Male durch Currijano und Fr. Morel herausgegeben, von Tho. Kirchmairn (Nasogeorgus, wie

er sich nennt) aber überseht ist. Die Unkunde der Kritik an diesen Männern sey zwar einigermaßen durch des Casaubon, Valois, Reiske, Bemühung, den Dio zu verbessern, ersetzt; allein es sey auch nach ihnen noch eine gute Nachlese für andre geblieben. Als eine Probe fügt nun der Hr. Prof. kritische Anmerkungen über die beyden Reden an die Einwohner von Tarsus bey, von welchen sich aber ausser dem Zusammenhang des Textes selbst keine bequeme Anzeige geben läßt. Wenn man auch mit des Hrn. V. Verbesserungen selbst eben nicht allemal einig seyn dürfte, so ist doch die viele Sprachkunde und Belesenheit in griechischen Schriftstellern nicht zu verkennen. Doch nur einige Beyspiele von diesen Verbesserungen: p. 396. B. statt *ἐν αὐτῷ τοῦτο συνιστῆς ἐν αὐτῷ* ließt er *συνιστῆς εἰς τὸ διατρεῖν*, p. 399. B. statt *ἐπὶ τοῖς μακροῖς διατρεῖς, ἐπὶ κτηνοῖς διατρεῖς* p. 401. B. *ὡς περὶ ἐπὶ δὲ τῷ τῆν χροῖσται, ὡς περὶ ἐπὶ τῆν χροῖσται*. Weym. Jemmer Odyss. 2, 260. hält der Herr Prof. die Verbesserung für ganz gewiß *ἔργη δὲ σφῆρας πικρῆ* statt *κλυδ'*, welches das Homerische Wort ist. Noch fügt er am Ende einige Verbesserungen in Plato's Apologie des Socrates, Melian, Alciphron und in einigen andern Reden des Dio von Prusa bey.

Heyne.

Leipzig.

Die Sentimental Lucubrations by Peter Pen-nyless, welche im jetzigen Jahre in London erschienen, sind bereits in einer deutschen Uebersetzung: Empfindsame Gedanken bey verschiedenen Vorfällen von Peter Pennyless, bey Weidmanns Erben und Reich in 8. abgedruckt. Sie sind eine ziemlich mittelmäßige Nachahmung vom Aristarum Chandy, und den Nahmen empfindsam verdienen sie in wenigen Stücken und Stellen. Das meiste sind theils moralische, theils witzige,

ge, wenigstens der Abzietung nach, ein paar auch drollichte Gedanken und Erzählungen, die sich auf die Empfindsamkeit beziehen. Unter vielen sehr gemeinen und oft nicht zur Sache gehörigen Gedanken wird manches doch ganz richtig bemerkt. Auf folgende Hauptsätze dürfte wohl das meiste hinauslaufen. Ist die Menschenliebe bloß auf solche Gegenstände eingeschränkt, welche eine Beziehung auf ähnliche Erfahrungen von Widerwärtigkeit haben, deren Eindrücke in unserm Gemüthe geblieben sind; gegen weit größeres Elend ist ein solcher empfindsamer oft ganz fühllos. Erfünstelte Empfindungen halten unangenehme Prüfungen nicht lange aus; hingegen die natürliche Empfindsamkeit unterdrückt man nicht immer. Das Mitleid der Menschen richtet sich nach der Größe der Körper, welche leiden. Der, welcher einen Hund nicht tödten sehen kann, erdrückt tausend Insecten, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Dagegen nimmt die Güte des Herzens oft einen sehr falschen Gang. Wie viele scheuen sich nicht, andre an ihrem Körper zu verletzen, die kein Bedenken tragen, andern Kummer zu machen und ihr Gemüthe zu verwunden.

In eben dieser Buchhandlung ist ein neuer verbesserter Abdruck von den Werken des Seneca herausgekommen: L. Annaei Senecae Philosophi Opera omnia. Accessit a viris doctis ad Senecam annotatorum delectus. Editio emendatior. 1770. 8. 3 Alph.

Herrn Weisens komische Oper, die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los, von Herrn Hillern componirt, ist diese Ostermesse bey Junius im Druck erschienen. Die vom Hrn. Standfuß componirten Arien sind beybehalten, und unter den Hillerschen finden sich vier ganz neue, welche vorher auch auf dem Theater noch nicht sind gesungen worden.

*Haller.*

Kosack.

Herr N. Christian Ehrenfried Eschenbach hatte schon zwey Hefte von Wahrnehmungen abdrucken lassen. Hier erscheinen dieselben *observata anatomico chirurgica medica rariora* neu vermehrt aufgelegt bey Koppe in octav auf 448. Seiten mit 3 Kupfern. Es sind 52 Wahrnehmungen. Viele gehören zur Wundartzney, andere zur Gesehkunst, und noch andere zur Zergliederung. Allenahl hat Herr E. nach der Geschichte einige Anmerkungen beygefügt, und auch wohl dieselben mit ähnlichen Geschichten verglichen. Wir wollen nur einige davon anzeigen. 1. Hr. E. hat bey Ferrein zu Paris einen Knaben mit einem rechtsgekehrten Herzen und mit allen verkehrt liegenden Eingeweiden und grossen Adern gesehen. 2. In einem neugebohrnen Kinds war ein Zugang offen, wodurch man alle Eingeweide des Unterleibes durchs Bauchfell sehen, und auch die Bewegung der Därme wahrnehmen konnte. Bey einem Mädchen war der Zugang zur Scheide verschlossen, und der Harn kam aus einer Oeffnung hervor, die einen Zoll höher als das Geburtsglied war. Ein Kind hatte eine gespaltene Zunge, es lernte doch reden und schlucken. Bey einem Knäbchen war die Eichel wie dreyfach und geschlossen, der Harn kam aus einem schwammichten Fleische zwischen dem Erzeugungs- gliede und dem Nabel heraus. 3. Eine Frau kam mit vier lebendigen Kindern nieder, die aber bald hinstarben. 4. Die durch eine Wunde ausgefallenen Därme wieder zurück zu bringen, hat man die aufgeschwollenen Därme umsonst mit einer feinen Nadel durchbohret. 5. Aus dem Mißbrauche erdener Mittel sind steinerne Verhärtungen im Magen zusammengebacten. 6. Eine der zurücktretenden Schlagadern im Buge des Armes. Herr E. heisset sie *brevis*

und sie liegt an der vordern Seite, und 13. die vordere Schlagader des Vorderarms stieg auf den Rücken der Hand, und verbarg sich zwischen dem Zeig- und mittlern Finger. 14. Brandichte Knochen schieben sich mit samt dem verdorbenen Gliede von sich selbst von den gesunden Theilen ab. 15. Verschiedene Beyspiele mit übelm Erfolge abgenommener Weiberbrüste. 16. Eine durch den Harn von sich selbst geheilte Wasserfucht der Mutter, und noch ein fast ähnlicher Fall. 17. Eine schwere Geburt, fast wie die Balbaumische, weil alle die Nathen des Kopfes schon zugewachsen waren. 18. Eine durchs Versenken ins Meer abgehaltene Wasserfucht. 19. Eine Nachtwandlerin, fast wie beyrn Hrn. Vignati. 20. Der vermuthlich aus einem zersprungenen Gefässe entstandene Tod eines jungen Gelehrten. 21. Einige für todt gehaltene, die wieder zu sich selbst gekommen sind. 22. Einige Versuche des Herrn V., nach welchen allerdings die faulende Lunge eines todtgebohrnen Kindes schwimmt. 23. Eine wunderlich verstellte Lage des Gedärms, wo der dicke Darm gleich nach dem Magen, und der dünne erst nach dem dicken folgete, der Bauch aber offen und ohne Decken war. 25. Die Fieberinde ist bey einem aus einer innerlichen Ursache entstandenen Brand ohne Nutzen gebraucht worden. 30. Und eben so unkräftig war der Schierling im Brustfrehje. 32. Ein Schlagaderbruch, der mit tödtlichem Erfolge in der Brust gebohrten ist. 33. Ein glücklich geheilter Ausfall der Därme durch das grosse Loch des Beckens. 34. Einige Mädchen ohne Oeffnung, die durch die Natur selbst ohne Rathun der Kunst geheilet wurden. 37. Eine tödtliche Niederkunft, weil die Nachgeburt inwendig an der ganzen Mutter angewachsen war. 38. 39. Ungleiche Erfolge des unterlassenen Abbindens der Nabelschnur: einmal verblutete sich das Kind,

Kind, und ein andres mahl nahm es keinen Schaden. 40. Vergebens öffnete man einer Wöchnerin den Leib, und man fand die Leibesfrucht schon todt. 42. Ein blutiger Schweiß, und durchs Brechen und den Schweiß abführender Harn. 43. Der nägliche Gebrauch der Urnica in einer halben Lähmung. 46. Ein A. 1762. herrschendes Fieber mit Seitenstich, und 47. ein andres vom Jahre 1768. mit starkem Grimmen, in welchem die Fiebrinde schädlich war. 49. Ein Mann, der Gespenster sah. 51. Einige Geschichte, in welchen die Kinderpocken zum zweytenmal eben den Kranken angefallen haben, mit einigen Warnungen wider das Einpfropfen.

*Haller.*

Jena.

Wir werden wiederum einige wohlgerathene Probschriften anzeigen. Den 29. Julius 1769. verteidigte unter des Herrn Ernst Gottfr. Baldingers Vorfige Hr. Christian Friedrich Held die feintige, de partu laborioso, et caulis, quae caput in pelvi retinent praecipuis. Den Anfang machen fünf Geschichte von schweren Geburthen, in deren meisten ein Handgriff glücklich angebracht worden ist. Im zweyten hob Herr Held den eingeklemmten Kopf mit dem Kroonhuysischen Hebel, und zog die Frucht glücklich mit den Händen heraus. Im dritten rettete er das Kind, das man für sicherlich todt verurtheilte, mit der Zange, und brachte es lebend heraus. Im vierten, da das Kind wirklich todt war, brachte er den Haken, die Wöchnerin starb aber unter eines andern Arztes Händen. Das fünfte Kind war eine Mißgeburth, ohne einen Theil der Weine, und ohne Nabelschnur. Herr H. erwähnt auch einer sehr schweren Geburth, in welcher er das Abreißen des Kopfs zwar bey einem todtten Kinde nicht hat vermeiden können.

können. Ueberhaupt kann der Hebel nichts thun, als den Kopf wegheben, und seine Stelle verändern: hingegen kann die Zange den Kopf kleiner machen, und das Kind herausziehen: doch hat sie keinen Griff, wenn der Kopf zu hoch liegt. Des Herrn Dr. Valdingers Anschlag handelt von den Verbindungen des Kampfers mit andern Mitteln.

Tübingen.

*Haller*

Unser zu früh verstorbenen Herrn J. Georg Omelins hinterlassener Sohn, Herr Eberhard Omelin, hat den 20. Junius 1769. unter dem Vorsthe des Herrn Prof. Jägers eine nützliche Probschrift vertheidigt: Experimenta de submersis cum subjuncto examine phaenomenorum in iis observandorum. Herr O. hat sieben Versuche mit Thieren angestellt, die er unterm Wasser hat sterben lassen: sie sind größtentheils denjenigen entgegen, die wir neulich aus den Hrn. Fajoles und Champeaux angezeigt haben. Freylich ist das gefährte Wasser in die Lefse der Luftröhre gekommen, und schaumicht gewesen: doch hat Hr. O. wider die Meynung der Römischen Wundärzte auch Wasser im Magen gefunden. In allen Fällen lagen die Lungen dicht an dem Brustfelle. Er glaubt nach dem Hrn. v. Haller, in den Thieren finde man Wasser in der Lunge, weil dieselben die erstickenen Folgen des in die Luftröhre zugelassenen Wassers nicht kennen, und unterm Wasser einathmen, da hingegen der Mensch seine Stimmritze verschließt. Er hält das ohne Schaum in der Lunge gefundene Wasser für kein sicheres Zeichen des Ertrinkens, wohl aber wenn dieses Wassers viel, und der Schaum stark ist. Das Hineinunterhängen des Wassers in den Magen beweiset das Ertrinken nicht, weil es noch nach dem Tode ge-



568 *Ödt. Anz. 64. St. den 28. May 1770.*

geschiebt, und überhaupt hat dieses Wassers Gegenwart keine Beständigkeit. Die Menge dieses Wassers hat er immer gering, und kaum über zwey Quintichen gefunden.

#### Paris.

*Haller.*

Amusemens poetiques des Herrn Regier sind bey Delalain M. 1769. sehr sauber in octav auf 213. Seiten abgedruckt. Es sind lauter kleine Stücke; viele Schmeicheleyen, einige sogenannte galante Gedichte. Leicht, flüchtig, oft witzig, manchmahl, und selbst in Epigrammen, kraftlos. Die Liebesgeschichte zwischen einem Ohrenkautze (Duc) und einem Grünfinke ist unerträglich. Einige Stücke sind alznackt und unzüchtig. Die zwar nur nachgeahnte Geschichte des Segried's ist wider alles costume. Der gute Negersfürst lebt in Hütten. Was soll die lange Fabel von Zhemire und der Liebe? abgedroschene unruhrende Allegorien. Hier finden wir den Verfasser des Lobliedes für Wilkes, das freylich für Frankreich Verdienste haben mag: Duffy's Vergleichung mit dem grossen Pompejus ist theils allzuungleich, und theils war es Lucullus, der die Schätze aus dem überwundenen Morgenlande mitbrachte.

#### Mez.

*Haller.*

M. 1769. hat Antoine abgedruckt Memoire sur l'inoculation de la petite verole par M. Mangin octav auf 51 S. Hr. M. will die in seinen Gegenden noch nicht bekannte Inoculation gern einführen; er sammlet also die vornehmsten Gründe, mit denen man sie anrath. Er zieht dazu die Beine den Armen, und das Blasenpflaster dem Messer vor. Er giebt hiernächst einige allgemeine Rätze, worunter der erste ist, keine kränkliche Person zum Eintröpfen zuzulassen. Selber scheint er noch nicht inoculirt zu haben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1770.

Göttingen.

*Реклама.*

**N**atürlich-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre, und die Land- und Stadtwirtschaft betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilet werden. Erstes Stück, ist im Mandenboeltischen Laden herausgekommen. Der Verfasser, Hr. Prof. Joh. Beckmann, hat die Absicht, von denen Schriften, welche die auf dem Titel genannten Wissenschaften erweitern und ausbreiten, und die wegen ihrer genauern Verbindung gemeinschaftliche Leser haben sollen, so vollständige Nachrichten und Auszüge zu ertheilen, daß seine Leser daraus selbst von dem Inhalte, von der Ordnung und Güthe jedes Buchs urtheilen, und auch den Fleiß derjenigen Schriftsteller nutzen können, deren Schriften ihnen sonst wegen der Kostbarkeit oder anderer Ursachen unbrauchbar seyn würden. In der That hat es bisher unter der großen Anzahl der Bibliotheken, an einer  
 Et t. solchen

solchen gefehlet, die doch desto nützlicher seyn wird, je weniger die meisten Liebhaber der Oekonomie im Stande sind, sich viele von den neuen Büchern, die ihnen nützlich seyn könnten, anzuschaffen, und je seltener und kürzer dergleichen Bücher in den meisten gelehrten Zeitungen angezeigt werden. Zudem haben die Bibliotheken, die einzelnen verwandten Wissenschaften gewidmet sind, allerdings die Empfehlung vor sich, daß die Leser fast nichts darinn finden, was ihnen nicht nützlich, oder wenigstens nicht zu wissen angenehm seyn sollte. Die Vollständigkeit, die Hr. B. den Auszügen giebt, macht, daß seine Bibliothek auch noch alsdann, wenn sie schon den Werth der Neuheit verlohren hat, dennoch als ein Magazin brauchbarer Nachrichten gebraucht werden kan. Seine eigenen Urtheile wiew er allemal mit derjenigen Bescheidenheit vortragen, die jeder Vernünftiger, dem seine eigene Ehre lieb ist, gegen andere beobachtet. Dies erste Stück besteht aus zehn Bogen in 8. und enthält Auszüge aus 16. zum Theil kostbaren Werken. 1) Voyage en Siberie par l'Abbé Chappe, S. 1. 2) Traité des arbres fruitiers par Duhamel, S. 20. 3) The complete Farmer; or a general Dictionary of husbandry, S. 52. 4) Tal om svenska Aeng-skötselfn af B. Bergius. S. 60. 5) Kners Samlung der Merkwürdigkeiten der Natur, und Walshs Naturgeschichte der Verrfeinerungen, S. 66. 6) Des Hausvaters vierten Theils erstes Stück, S. 88. 7) Schauslag der Künste und Handwerke, 7ter B. S. 101. 8) Landwirthschaftlicher Kalender, S. 119. 9) Petersen kurzgefaßte Abhandlungen. S. 123. 10) Kölpini Florae Gryphicae supplementum, S. 130. 11) Laube Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, S. 132. 12) Pallas Spicilegia Zoologica, S. 138. 13) Sten-poli Einleitung zur Kenntniß der Fossilien, S. 141. 14) No-

14) Nomenclator botanicus, S. 144. 15) Praxie landwirthschaftliche Erfahrungen, S. 147. 16) van Nohr ökonomische Reliquien, S. 150. Alle Diereteljahre wird ein Stück herauskommen; vier Stücke werden einen allgemeinen Titel und ein vollständiges Register erhalten.

London.

*Haller.*

Strahan hat A. 1769. sehr ansehnlich in drey Quartbänden abgedruckt: The history of the Reign of the Emperour Charles V. Der Verfasser ist der jetzige königliche Geschichtschreiber in Schottland, Wilhelm Robinson, dessen Geschichte der Maria Stuart einen allgemeinen Beyfall gefunden hat. Der erste Theil, der in zwey Bände abgetheilt ist, liegt vor uns. Er gehöret eigentlich nicht zu Carl des V. Geschichte, es ist vielmehr ein Gemählde, worinn die Veränderungen vorgestellt sind, die Europa in Aussehung der Staatsverfassung, des Kriegswesens, der Gesetz, der Handlung, und der Sitten, seit der Römer Zeiten erlitten hat. Wobey man im zweyten Theile Ausführungen und Beweißthümer von demjenigen findet, was im ersten Theile nur kürzlich als erwiesen vorgebracht wird. Hr. R. dringt überall darauf, daß die Nordischen Völker vollkommen frey und gleich gewesen seyn; daß die Könige nur die Macht eines Feldhern besessen, und daß das ganze Volk in den besiegten Ländern noch an der Regierung seinen Antheil gehabt habe, wovon noch unter den Karlovingen die deutlichsten Spuren sind. Diese allgemeinen Versammlungen der Nation unterscheidet er von den erst sehr lange hernach, und im vierzehnten Jahrhunderte, entstandenen Versammlungen der Reichsstände, woben freylich das Volk keine Stimme mehr hatte; u. von dem noch minder einem allgemeinen

L t 2

Reichs

Reichstage ähnlichen Parlamente. Großen Theils befolgt das herrschende Volk sein Ansehen durch das entstandene Lehnrecht, wodurch ein großer Unterschied zwischen dem mächtigen Baron und dem armen freien Manne entstand. Diese Größe der Vasallen war, nach dem Hrn. R. höchst nachtheilig, und schwächte des ganzen Reiches Kräfte, indem es dieselben an verschiedene Mittelpunkte zusammenzog, die einander mehrentheils entgegen strebten. Die Kreuzzüge, die Hr. R. nicht für so sehr nachtheilig ansieht, schwächten doch die Vasallen, und vermehrten die Handlung, wodurch die Städte und der Bürger zu Kräften kamen; und eben wegen der Lage an der mittelländischen See in Italien die ersten freien Städte entstanden: in Frankreich und Deutschland aber die Städte sich in den Besitz der ständischen Rechte setzten. Die Einführung der Rechte, die durch die Erfindung des Papiers gemeiner gewordenen Bücher, und verbesserten Wissenschaften, hauptsächlich aber die allmähliche Einführung der stehenden Kriegsvölker, brachen die Gewalt der Ritter, die sonst einzig die Kraft der Heere ausmachten. Wie durch alle diese Mittel in Frankreich, Engelland und Spanien die Vasallen geschwächt worden; wie alle Macht an einigen Orten in die Hände des Admiges gekommen, und in Engelland dem Volke zugewachsen seye; wie der deutsche Kayser alle Einkünfte verlohren, zeigt Hr. R., inwiefern er zwischen Carl des V. Kaiserlicher Macht und dem heutigen durch viele Capitulationen eingeschränkten kaiserlichen Vorrechten nicht einen genugsamen Unterscheid macht. Ist von 192. Seiten.

In dem Theile, der die Verlagen enthält, ist viel lesenswürdiges. Die Regierungsform der Nordischen Völker ist eben dieselbe, wie bey den Trokern in Nord-Amerika, (wo doch die Sachen minder Gewalt

walt haben, weil sie alzuarm sind). Die Mittel wodurch die Könige in Frankreich die Macht der Großen geschwächt haben, werden hier erzählt; wozu die bessere Rechtsverfassung viel bestrug, die sie nach und nach an die Stelle der Gefehte und der Feuersproben setzten. Von dem alten knechtischen Stande des Volkes führt das königliche Recht in Frankreich her: daß ein Fremder den König zum Erben hat. Die Seitenzahl geht bis S. 394.

## Paris.

*Haller.*

Lambert hat A. 1769. eine überaus practische Abhandlung eines Hrn. Sieuve von Marseille. abgedruckt, die er vor der A. Acad. der Wissenschaften abgelesen hat. Der Titel ist: Memoire et journal d'observations et d'experiences sur les moyens de garantir les olives de la piquure des insectes - nouvelle methode pour en extraire une huile plus abondante et plus fine, avec la maniere de la garantir de toute rancissure. Hr. S. macht sechs Gattungen Oliven, die er, ungemein glücklich, durch sechs kömische Gattungen erklärt, in denen er sie sählig wieder zu finden glaubt. Der vornehmste Feind dieser Frucht ist eine Made, die von einer zweyflügelichten Fliege herkommt, wovon Hr. S. das Männchen, etwas unwahrscheinlich, für das größere hält. Diese Made frißt die Oliven, und wird wiederum von den Ameisen verzehret, ob sie wohl das Loch, wodurch sie sich eingedrungen hat, mit ihrem eigenen Ursaße verstopft. Das Weibchen legt die Eyer in die kleinen Spalten der todten Rinde. Ihren schädlichen Fraß hat Hr. S. bestimmt, er geht auf ungefehr einen siebendheil des Deles. Sein Hülfsmittel ist mit einem gewissen Leer (woraus Hr. S. ein Geheimniß macht) einen Zirkel unter jeder Theilung des

Wannies an denselben zu machen. Wichtiger ist was Hr. S. am Oele selber entdeckt hat. Die Olive giebt dreyerley Del, ein feines und süßes aus ihrem Fleische, ein schlechteres und etwas riechendes aus der harten Schale des Kernes, und ein sehr scharfes und stark riechendes aus dem Kerne selber. Alle diese Oele können ihren Nutzen haben, aber es wäre nützlich, das feinste einzeln zu haben; und für die Tafel aufzubewahren, da es sich sechs Jahre lang unverschlimmert halten kann. Hierzu gelangt Hr. S. durch eine Handkelter, die vermittelt eines Wellenformigten Dretes und ähnlichen Druckers, das Fleisch von den Kernen abschidet, wobey das erstere sein Del besonders giebt: wornach man das übrige Del wieder besonders auspressen kann. Neben dem Vortheile vorzügliches Del zu erhalten, giebt auch die neue Kelter fast einen Sechstel mehr Del. Des Oeles Süßigkeit beyzubehalten, muß man es in großen Krügen mit engen Hälsen aufbehalten, woson man die Luft genau abhält, und worin man einen zubereiteten Schwamm legt, aus welchem, zu unserm Leidwejen, Hr. S. ein Geheimniß macht: dann solche Geheimnisse benahmen allemahl einen Theil des allgemeinen Zutrauens. Ein solcher Schwamm kan 150. Pfunde Del drey Jahre lang gut erhalten. Zum Verfahren kan man nichts als eiserne Tonnen brauchen, und auch in diese Fässer muß man einen zubereiteten Schwamm legen. Die königliche Akademie giebt dem Hrn. S. ein gutes Zeugniß. N<sup>o</sup> 126 S. stark in groß Octav, mit drey Kupferplatten.

*Heyne.*

Regensburg.

Dem Herrn Rector des hiesigen Gymnasii M. G. J. Martini verdient eine kleine Abhandlung: *Commentatio critica super Loco Ciceronis de Officiis*. I, II.

I, II. extr. 1770. in 4. eine Anzeige. Die Stelle hat ihre Schwierigkeiten, welche zum Theil bereits von den Gelehrten sind bemerkt worden. Herr M. findet noch mehrere, welche doch nicht alle gleich beträchtlich sind. Allein einen so guten Weg den Schwierigkeiten abzuwehnen hatte noch niemand gezeigt. Herr M. urtheilt, daß die Worte: cum in Macedonia Persico bello militaret vom Rande in den Text gekommen sind, und daß der Name Popilius richtiger bey andern Popillius geschrieben ist; es scheint also der M. Popillius Lanas zu seyn, welcher als Consul n. E. R. 580. wider die Ligurer geschickt war. Sein Glück gegen sie besetzte er durch Härte und Uebermuth gegen die Besiegten. Weiß der Senat zu Rom sein Betragen nicht billigte, scheint er. daß er aus Verdruß das Heer vermindert, und eine Legion aus einander habe gehen lassen. Der junge Cato mochte damals im zwanzigsten Jahre seyn, und konnte also wohl als Tiro, wie ihn Cicero nennt, das erstmal Dienste, in eben der Legion, thun. Der Hr. B. behandelt die angeführte Stelle auf eine so gute kritische Art, daß er uns auf die beyläufig versprochne neue Ausgabe der ganzen Schrift des Cicero von den Pflichten sehr aufmerksam macht.

### Nürnberg.

*Heyne*

Mit schönen literarischen Nachrichten sind angefüllt: Vitae Professorum Iuris, qui in Academia Altdorfina inde ab eiusiactis fundamentis vixerunt ex monumentis fide dignis descriptae a Car. Seb. Zeidler, Sen. Reip. Norimb. Secret. et Civit. Syndico. Auf Kosten G. V. Monaths in 4. 1 Alph. 6. S. Die Rechtsgelehrten, deren Lebensnachrichten man hier mit gelehrter Sorgfalt gesammelt findet, sind:



576 Ödt. Anz. 65. St. den 31. May 1770.

sind: Jo. Thomas Freig; Joh. Zuberer, Hubert von Giffen (Gifanins) Sugo Donell, Marthias Inden, Scipio Gentile, P. Weisenbeck, Conrad Rittershausen. Der größere Theil sind Männer von so bekanneten und grojen Ruhm, daß Nachrichten von ihnen schon an und für sich Aufmerksamkeit erwecken müssen.

*Haller.*

Leipzig.

Der vierte Band der mineralogischen Belustigungen ist bey Heinel und Faber, Buchhändlern in Copenhagen, N. 1769. herausgekommen. Die 20 Aufsätze sind von Hrn. Lillet, Guettard, Montet, Matti, Daubenton, Von und Macquer in Frankreich; Herrn de Saluces zu Lucin; Hr. Eller, Pott und Marggraf in Deutschland hergenommen, und alle diese Aufsätze sind von uns angezeigt worden. Doch sind zwey eigene übrig: der eine, bloß historisch, über die Stammersbergischen Hütten und Bergwerke vom Herrn Probst Harenberg; der andre über verschiedene Erfahrungen, vom Hrn. Lange. Unangenehm wird erzählt, wie schwer es vor etlich und vierzig Jahren nach Halle gekommenen, sonst muntern Malabaren, geworden, die Verwandlung des Wassers in Schnee und Eis zu begreifen. Er erwähnt, daß durchs Frieren in einer starken Lauge von gemeinem Salze und Schneewasser länglicht sechsseitige platte Krystallen: wie wiederum in seinem durch Scheidewasser aufgelöseten Silber braungelbe, Kopazzen ähnliche, vieleckichte Krystallen angehoffen. Wie er in einer Steinsalzlauge auch sechsseitige dünne Gypfscheiben gefunden: wie gleichfalls in großen Feuer das Vitriolöl sich in ein lauters und in ein durchsichtiges Wesen getrennt, nachdem Krystallen, fast wie vom Wundersalze, in demselben angehoffen waren. Ist in Medianoctav 31 Vorgen stark, mit 4 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junii 1770.

Sorbe und Kopenhagen. *Mura*

Wir haben, fast zu einer Zeit, zwey neue Werke, voll ausgebreiteter scharfsinniger Untersuchungen, über den Ursprung der Nordischen Völker erhalten; das erste vom Herrn Professor Schöning, zu Sorbe, das andere vom Herrn Conferenzrath von Suhm. Jenes ist als eine Einleitung zu einer Geschichte von Norwegen anzusehen; und dieß eine Fortsetzung eines von uns schon angezeigten Werkes, über den Ursprung der Völker überhaupt, und zugleich ebenfalls eine Einleitung zu einer Geschichte von Dänemark, welche wir von der Suhmischen Feder zu erwarten haben. Wir reden diesmal von der Schöningischen Arbeit. Die Aufschrift ist: Afhandling om de Nordiske, og endel andre Nordiske Folkets Oprindelse, — med et Anhang om Tidsregningene i den gamle Nordiske Historie — ved Gerhard Schöning. Sorbe 1769, 4. Die Verleger aber sind Heinr. Mura

neck Mummie und Faber zu Kopenhagen. Die Abhandlung selbst beträgt, mit der Vorrede, 1 Alth. 19 Bogen, und der Anhang 12. Erstere besteht aus 7 Capiteln. Hr. Prof. Schöning hat über die Materie, wovon er schreibt, sehr lange nachgedacht: und wir besitzen, schon seit mehreren Jahren, von ihm eine Abhandlung über die alte Geographie von Norden; und eine andere, in den Schriften der K. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, über die Kenntnisse der Griechen und Römer von diesen Ländern, welche als Theile des jetzt erhaltenen Ganzen anzusehen sind: woraus wir ihn als einen Gelehrten kennen gelernt haben, der sich nicht mit den Untersuchungen der Vorgänger begnügt; sondern selbst forschet, selbst denkt, und viel Neues hat, ob es gleich (wie es bey Untersuchungen dieser Art zu geschehen pflegt) oft nur Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen sind. Eben den Charakter behauptet er auch in diesem Werke. Freylich aber wird man gegen viele gewagte Sätze vieles zu erinnern haben. Wir wollen versuchen, so gut es sich thun läßt, das System des Hrn. W. herauszuziehen, um hernach das Euhmische dagegen halten zu können. Der Hr. Prof. folgt, in Ansehung der allgemeinen Abstammung aller Völker, den Büchern der Offenbarung. Er führet also auch die ersten Stammväter der Nordländer aus dem Oriente, und den Gefilden von Sinear, her. Die Immerier, Scythien, und Massageten, welche als die ältesten Völker bekannt worden, die sich von dort, um das schwarze und Caspische Meer, gegen Norden gezogen, scheinen ihm Nachkommen von Gomean, Magog, und Mesch zu seyn. Doch leitet er die Nordländer von keinem dieser Völker ab; sondern noch von einem andern Stamme, der ihm vom Thubai (S. 28.) entsprossen zu seyn scheint. Er berechnet die Ausbreitung so, daß, in einer

einer Zeit von 100 Jahren, ein solcher Wölkerhaufen ungefähr 70 oder 75 Deutsche Meilen weiter fortgerückt wäre; und glaubt, daß, auf die Art, nach 700 Jahren, folglich zu den Zeiten Noë ungefähr, die Menschen sich bis zum Nord-Cap ausgebreitet haben könnten. (S. 23. 25). Was im 2ten Hauptst. von den Kenntnissen der Griechen und Römer von den Nordländern gesagt wird, ist eigentlich ein Auszug der oben erwähnten Abhandlung in den Schriften der Soc. Nur hätten wir gewünscht, auch hier die beiden Charten beygefügt zu haben: weil sie das Vorgetragene auf einmal deutlich machen. Der Hr. Verf. erklärt viele Stellen alter Schriftsteller ganz anders, als sie gewöhnlich erklärt werden. So ist der Sinus Codanus bey ihm, nicht nur die Ostsee, und das südliche Gestade derselben; sondern auch ein großer Theil von dem westen Lande und Deutschland selbst; und der Sevo, eine Kette von Gebirgen, welche sich, von der Weichsel an, durch Schlesen, Wöhmen, Sachsen, Franken, Thüringen, in das Braunschweigische erstrecken. (S. 68). Ob diese so völlig erwiesen, wollen wir hier nicht untersuchen. So kommt auch in Ansehung der Nordländer bey dem Hrn. Verf. sehr vieles auf die Erzählungen des Pytheas von Marseille an; dessen Glaubwürdigkeit uns noch immer sehr zweifelhaft ist. Das 3te Hauptst. sucht vornämlich das Historische in der älteren Edda zu entwickeln. Der Hr. Verf. findet aber nicht die Scenen im Norden selbst; sondern ausserhalb, in den südlichsten Gegenden, wo die Nordischen Völker ihren ersten Sitz gehabt haben, am Don und daherum. (S. 92). Und er vergleicht damit andere Nachrichten bey Herodot, die den Traditionen der Edda ein Licht zu geben scheinen. Diese Vergleichung zwischen den Erzählungen in den alten Nordischen Sagen, und dem, was bey auswärtigen Schriftstellern ange-

merkt worden, wird im 4ten Hauptst. noch ferner fortgesetzt. Sollten aber jene auch wirklich von der Art seyn, daß die daher genommenen Beweise für historisch richtig erkannt werden könnten? Welche Auctorität können bloß mündliche Ueberlieferungen von mehr als tausend Jahren zurück haben? Und wer versichert uns, daß es einmal ächte Ueberlieferungen, und nicht bloß Erdichtungen des mittlern Zeitalters, und vielleicht von noch neueren Jahrhunderten, sind? Doch, wir zweifeln nicht, daß Herr Prof. Schöning mit dieser Prüfung bey seiner Arbeit verfahren habe; und erzählen nur den Erfolg derselben. Er hat sich also aus allem von der alkunigen Bevölkerung der Nordländer, und den ersten Revolutionen darin, endlich diß System gebildet. Die ältesten Nachrichten geben, daß die östlichen Länder an der Dittse, das heutige Livland und Finland, mit Joten und Sauren besetzt gewesen. Finland heißt daher auch bey den alten Schriftstellern Jorvanheim. Und gegen Süden war ein Godheim, die Wohnung der Gauten, oder Gothen. Die Joten, als die nördlichsten, haben sich allmählig, um den Botnischen Meerbusen, in Schweden gezogen (S. 124); und sind die älteste Colonia. Die Gauten, oder Gothen, hingegen scheinen, zur See, entweder über Ost und Gotland, oder Aland, in Schweden zuerst angekommen zu seyn. Die Lebensart der Joten war wilder: und sie lebten meist auf den Gebirgen. Mit den Jahren kam es zwischen ihnen und den Gothen zu Händeln: und erstere wurden von diesen theils vertrieben; theils wurden sie mit ihnen vereinigt. Daher die häufigen Erzählungen der Alten von den Riesen und Bergbewohnern, als den ältesten Einwohnern im Lande. Der Hr. Verf. untersucht dar auf, im 5ten Cap. (S. 169 f.): ob die Nordländer von Deutschland aus bevölkert worden? Er

forscht

forscht, nach vorigen Grundfähen der Besdflerung des westlichen Europa, theils durch die Celten, theils durch die Cimbern, nach; welche er beide von den Deutschen und Nordländern ganz verschieden, unter sich aber verwandt hält. Deutschland ward südlich durch Celten, und nordwestlich durch die Cimbern besetzt. Diese sind mit den Cimbern ein Volk gewesen. Sie nahmen insbesondere auch die Jütische Halbinsel ein; und scheinen, noch vor den eigentlichen Celten, nach Britannien eine Colonie geschickt zu haben, und Vorfahren der Cambren oder Cymren zu seyn. (S. 175. 200). Die Deutschen hingegen sind von einer Abstammung mit den Nordländern; mögen sich aber, ungefähr um die Wende des Don, von ihnen getrennet, und soweit als die Don, nach den Gegenden an der Don gezogen zu haben. (S. 182). Die Nordländer sind daher, nach des Herrn Prof. Berechnung, eher, als das nördliche Deutschland besetzt gewesen. (S. 191). Sie hatten schon eine Art der Cultur (wieder nach dem Pytheas); da dieß noch rauh war. Die Nordischen Sprachen und die Deutschen machen auch zwey sehr kenntlich verschiedene Hauptdialecte, welche gerade an den Gränzen der Eider einander begegnen. (S. 197). Eine spätere Colonie sind die Schweden, welche zuerst mit den Gothen genennet, und sich zuerst in Upland gesetzt zu haben scheinen. (S. 214). Es kann seyn, daß sie zuerst von den Gothen selbst um Beystand gegen die Joten angerufen worden. Die Norweger, insbesondere die nördlichen, sind von einer Abkunft mit ihnen. Norwegen (Norge) bezeichnet daher wahrscheinlich das Nordreich; und Schweden (Sverige) das Südreich. (S. 217. f.) Noch mehr aber scheint dieser Uebergang neuer Schwärme durch die Unruhen zwischen den weiter östlich, und nach dem schwarzen Meere hin, wohnenden Völkern

veranlaßt worden zu seyn (S. 228); wodurch auch einige Finnische und Lappische Völker, im nördlichen Asien, Gelegenheit erhalten haben, sich weiter gegen Westen vorzubringen. Die Finnen scheinen die Väter der Alten zu seyn. Tacitus setzt sie noch ungefähr im jetzigen nördlichen Lithauen, und vielleicht noch etwas mehr gegen Norden und Osten. Es fehlt so viel, daß man sie für die ältesten Einwohner der Nordländer halten könnte, daß vielmehr die ältesten Schriftsteller, die ihrer erwähnen, sie als weit vom Norden entfernt beschreiben. (S. 231). Jene Ankunft neuer Völkerscharen mag ungefähr 600 Jahre vor der Geburt des Erlösers geschehen seyn; und hat unter den älteren Einwohnern wichtige Veränderungen verursacht müssen. Allein noch größere scheinen, schon vorher, durch große Ueberschwemmungen auf den westlichen Küsten, entstanden zu seyn; welche, nach dunkeln Anzeigen in der Geschichte, das ganze Europa betroffen haben, und von denen im Norden noch Merkmale zu entdecken sind. (S. 232). Die alten Einwohner, die Joten und Gothen, wurden dadurch genöthiget, ihre Wohnungen zu verlassen, und gegen Osten und Süden, theils noch weiter über die Ostsee, zu flüchten. (S. 236). Dazu kamen jetzt die neuen Völkerschwärme, welche sich von Osten her ausbreiteten, die alten Landstriche einnahmen, und die alten Einwohner immer mehr einschränkten. Diese behaupteten sich theils: theils besetzten sie die von den Cimbern und Teutonen verlassenen, und jetzt wieder wohnbar gewordenen Länder. So scheinen die Sachsen, Hofstern, die Joten, Jütland, und die Gothen die jetzigen Dänischen Inseln eingenommen zu haben. Der Name der Dänen ist zuerst in Schonen bekannt worden. (S. 240). Sie haben daselbst neben den Gothen gewohnt; scheinen doch aber mehr von einem Stamme mit den Schweden

und Norwegern gewesen zu seyn; gleichwohl sich mit den Gothen mehr als jene vereinigt zu haben, und mit ihnen in die Dänischen Inseln herüber gegangen zu seyn. (S. 243). Dänemark läßt sich durch ein flaches und niedriges Land erklären. (S. 245). Unter den Völkern, welche aus den Nordländern gekommen, nennet der Hr. Verf. zuerst die Heruler, die Rügier, die Gothen. Er hält es selbst von den Soveren und Wandalen wahrscheinlich. Ja, er glaubt, daß die meisten an der Ostsee wohnenden Deutschen gleichfalls daher ihren Ursprung gehabt; wenigstens starke Colonien daher erhalten hätten. Inbesondere sucht er dieß von den Sachsen, durch die nähere Uebereinstimmung ihrer Sprache mit den Nordischen, und die gemeinschaftliche Verehrung des Odins, zu erweisen (S. 250); und so auch von den Longobarden. (S. 257). Wir berufen uns aber auf das, was selbst ein Landsmann des Herrn Verf. der große Gram, in den Notizen zur Dänischen Geschichte des Meurfius, von den Longobarden gesagt hat. Es giebt dieß noch in mehreren Fällen. Ja, selbst die ersten Hypothesen des Herrn Prof. von der ursprünglichen Bevölkerung Deutschlands, und den beiden Hauptdialekten, die an der Eider sich scheiden, scheinen die letzten aufzuheben. Das 7te Cap. breitet sich endlich über die Ankunft des letzten Odins im Norden, und die daher entstandenen Veränderungen, aus. Der Hr. Verf. nimmt mit andern, mehrere dieses Namens an; deren verschiedene Thaten einem einzigen zugeschrieben worden. Der älteste wäre gar nicht in die Nordländer gekommen; und vermuthlich der Urheber der ersten Wanderungen gegen Norden. Der zweyte schiene einer mit von den Anführern bey den letzten Einbrüchen neuer Völkerhaaren gewesen zu seyn. Der dritte wäre der Odin, der, kurz vor der Geburt des Erdbärs, im Norden, in Ansehung der



der politischen Verfassung und des Gottesdienstes, solche Veränderungen zu wege gebracht hätte. (S. 262). Die Erzählungen der Edda und des Snorro Sturleson werden gerechtfertigt. Doch wird die Worrede der Edda, als abgeschmackt, und von neuerer Zeit, verworfen. Der Wodan der Sachsen wäre von diesem Odin verschieden; schiene doch aber von ihm herzuformiren, und ungefähr im J. 200 gelebet zu haben. (S. 296). Was von dem Geschlechte eines Formiorers in Schweden, vor Odhinn, sonst behauptet wird, hat keinen Grund. (S. 306). Der Anhang handelt von der Zeitrechnung der nordischen Geschichte, bis zum Harald Haarfager, in dreym Capiteln. Sie gründet sich insbesondere auf das sogenannte Anglingarau, oder das Geschlechterregister der ältesten Anglischen Regenten vom Stamme des Yngve; und das Geschlechterregister Ate Frode, oder des Weisen, eines berühmten Isländischen Gelehrten vom 11ten Sæc. Mit denselben werden verschiedene andere Dänische und Norwegische Stamme, oder Langedgatal, verglichen. Der Herr W. giebt jedem Gliede ungefähr 33 Jahre. Gesezt aber, daß auch die Verzeichnisse selbst noch so richtig wären: wird, durch diese Vermählungen, die fehlende Chronologie wirklich hergestellt? So gesehet aber der Hr. Prof. selbst, daß in dem einen Verzeichnisse einige Glieder zu viel, in dem andern zu wenig schienen. (S. 17). Odins Ankunft wird von ihm 40 Jahre vor Christi Geburt angelegt (S. 42); die Revolution unter Ingialden zum Jahre 630 unserer Zeitrechnung, und Harald Haarfagers Thronbesteigung zum Jahre 863 gebracht (S. 84). Drey synchronistische Tabellen erläutern die mühsame Berechnung.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 4. Jun. 1770.

Coburg.

*Käffner.*

**H**err Charles, der von hier als Hofrath und Professor der Beredsamk. nach Erlangen gegangen ist, hat des vormaligen hiesigen Lehrers der Beredsamkeit und der griechischen Sprache, M. Christoph Joseph Sacro's kleine deutsche Schriften gesammelt und herausgegeben, bey Hindeijens Wittwe 236 Octavoseiten. Sacro, der 1756. im 38. Jahre seines Alters starb, zeigte philosophische Einsichten und einen schänen Geist, und verdient, daß Herr Charles sein Andenken durch diese Sammlung erhält, welcher er auch S. Leben vorgezsetzt, und den unterschiedenen Werth von S. Arbeiten sehr richtig bestimmet hat. S. hat unterschiedene Lehrgedichte gemacht, unter denen seine Versuche vom Menschen das vorzüglichste sind. Fabeln von ihm kamen zuerst in den Belustigungen heraus, welches Herr H. nicht scheint gewußt zu haben. Der Recensent dachte von

K F

selben damahls, wie Hr. H. jetzt von ihnen denkt, daß sie zu viel Kunst und Geſuchtes zeigen; aber Erdichtungen zum Ergötzen eines Philosophen können es doch seyn, wenn es gleich keine Fabeln im gewöhnlichen Verstande sind. Die prosaischen Aufsätze sind coburgische Einladungsschriften, in denen meistens ein Gegenstand, der Untersuchung verdient, unterhaltend ausgeführt ist. Dergleichen sind: Betrachtungen über die deutsche Sprache. Ueber Homers Poesie, von der Freyheit im Denken, von den Träumen, von angebohrnen Begriffen 2c. Herr H. macht auch Hoffnung, kleine lateinische Schriften von E. herauszugeben.

*Raffner.*

London.

Als die mayerischen Mondstafeln im Manuscript nach Engelland waren überschickt worden, fanden die Commissarien wegen der Länge für gut, von ihnen zu einem Schiffercalender Gebrauch machen zu lassen. The Nautical almanac für 1770. bey Mourfe, 167 Octavseiten, ist der vierte Jahrgang, und Herr Nevil Maskelyne desselben Verfertiger. Uusserdem, was sonst in astronomischen Calendern gewöhnlich ist, findet man hier vieles, was den Mond betrifft, umständlicher angezeigt. Länge, Breite, Rectascension, Declination, Horizontalparallare, und Halbmesser, für jeden wahren Mittag und Mitternacht zu Greenwich, auch seinen Durchgang durch die Mittagshöhe, besonders aber sind für jeden Tag, Entfernungen des Mondes von der Sonne, oder einem grossen Sterne von drey zu drey Stunden angegeben, so daß angegeben ist, wie weit, und nach welcher Seite der Mond von dem Sterne, zu Mittag, um 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21 Uhr steht. Die Methode, die Länge durch Weiten des Mondes von

von Sternen zu finden, wird hierdurch bergestalt erleichtert, daß die noch übrige Rechnung nicht schwerer und weitaufziger ist, als die Schiffer ihrer sonst gewohnt sind. Im gegenwärtigem Kalender sind die Rechnungen nach den mayerischen Tafeln gemacht, deren Abdruck nur vor kurzem vollendet worden ist. Die Planeten sind nach Halleys Tafeln berechnet, die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten nach Wargentins.

Beim diesem Seealmanach für 1771. finden sich noch einige neue Zusätze ausser dem Angeführten. Herr Wargentins neue und verbesserte Tafeln, für den dritten Jupiterstrabanten, die er Hr. Masfelyne überfand; imgleichen Tafeln aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit, die Breite eines Schiffes zu finden. Herr Cornelis Doves, Examinator der Seeofficier zu Amsterdam, hatte sie zuerst den Lordscommissarien der englischen Admiralität überfand, und so Pfund Belohnung erhalten. Capitain Joh. Campbell hat sie bis auf 10 Sec. Zeit weiter berechnet, und so finden sie sich hier gedruckt. Noch erinnert Herr Masfelyne in der Vorrede zu diesem Fahrzuge, wie auf seinen Antrieb, die Stelle der Rixardspitze, die für die britische Schifffahrt so wichtig ist, durch Herr Joh. Wadleys eines Veters des großen Astronomen, Beobachtungen, berichtigt worden. Sowol an diesem Beyspiele, als auch an dem, einiger Dörter bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zeigt er die Fehler der Charten, und giebt auch der letzten Dörter Stellen richtiger an.

Paris.

Haller.

Wir lesen in ganz Europa mit Vergnügen die reizenden und nützlichen Schriften des Herrn von Käly,  
F. F. 2 Käly,

Sully, mehrentheils nach einer von einem M. de l'Ecluse neueingeleiteten Ausgabe. Wir merkten beym Durchlesen wohl, daß der Mann den Jesuiten günstig war, und bey den zärtlichsten Stellen, bey der Verjagung derselben, und den verschiedenen wider Chatel, Barriere und Guignard veranlaßten peinlichen Klagen allemahl dasjenige in die unschädlichste Ungewißheit zu setzen trachtete, was dem Orden am schwersten fiel. Aber ein fremder Leser wußte doch nichts auf die Widerlegung des Verlarnten und Verfälschten gründlich auszuführen. Hier hat ein Ungenannter dasjenige gethan, was wir oft verlangt haben. Unterm Titel Amsterdam sind, zwar ohne Zierrathen, in acht Bänden die Memoires de Sully herausgekommen: aber der neunte, oder das Supplement gehört eigentlich hieher. Der Ungenannte wirft dem M. de l'Ecluse vor, wie mit großem Unrecht er den Vortheil der Religion zur Entschuldigung der Majestät der Ligne gebrauchen wolle: wie Daniel selbst eingesehe, der Jesuit Barade habe dem Barriere angerathen, den König zu ermorden: und wie eben dieser Barade wegen des neuen Königsmordes des Chatel des Landes verwiesen worden: und wie das Parlament an den König sich geäußert, Barade habe dem Barriere gegen den Eid, den König zu ermorden, das Sacrament erteilt: wie A. 1554. die Bischöfe und Facultäten sich der Aufnahme der Jesuiten beharrlich widersezt, und der neue Orden nur nach einer öffentlichen Erklärung durchgebrungen, worinn er allen seinen Vorrechten und Bullen entsagt. Chatel hat so wenig die Jesuiten gerechtfertigt, daß er eingestanden, er habe von ihnen gehört, es sey verdienstlich, den König zu tödten, so lange er nicht vom Pabste den Ablass erhalten hätte. Der Ungenannte beweiset aus dem Sully, die bloße nicht ungegründete Furcht habe den König gezwun-

gen, die Jesuiten zurück zu rufen. Des Coton's lügenhafte und überzeugte Verläumdung wider den Cölln wird in ihr Licht gesetzt. Navailles hat dem Jesuiten Aubigny gebeichtet, und dieser seine Beichte verschwiegen. Mariana hat den Clement wegen des Königsmordes gerühmt. Navailles wußte über denselben alle die subtilsten Ausflüchte der Jesuiten. Dieser Königsmörder war zu Napoli gewesen, und hatte mit den dahin geschickten Tigisten vielen Umgang gehabt, zumahl auch mit dem Jesuiten Mazgon. Die beständige Lehre dieses Ordens war, daß der Pabst die Macht besitze, Könige zu entsetzen, und Tyrannen von Throne zu bringen. Unser Verfasser gedenkt doch der Pulververschwörung nur mit einem Worte. Fast alle Jahre mußte das Parlament wider die Schrifften der Jesuiten auftreten, und sie verdammen. Der Ungenannte beklagt, daß die Jesuiten sowohl die Ausgabe der Kirchenversammlungen, als die geistliche Geschichte von Frankreich an sich zu bringen gewußt. Am Ende stehn einige Urtheile der Parlamente. L'esprit de Sully par Mle de St. Vast enthält wichtige Reflexionen des Herzogs, einige Unterredungen des Königs mit diesem Minister, und einige Briefe derselben. Dieses Supplement ist in zwey Aufzügen 372 Seiten stark in 4.

#### Strasburg.

*Haller.*

Bauer hat A. 1769. abgedruckt Georg Mbrecht Fried's, Geburtshelfers der Stadt Strasburg, Anfangsgründe der Geburtshülfe, ein Lesebuch. Herr Fr. ist der Sohn eines berühmten Mannes in dieser Kunst, er hat des Thebesius, eines Schülers des ältern Hrn. Fried's, Arbeit vor sich gehabt, aber in verschiedenen geändert. Er fängt bey einer ganz kurzen Anatomie der Theile an, durch welche das

Kind auf die Welt gelangen muß. Die obere Oeffnung des Beckens findet er von vier und einem halben Zoll, und im kleinern Durchmesser von vornen nach hinten vier Zoll weit. Die untere Oeffnung aber auf beyde Wege von vierein. Der von vornen nach hinten gehende wird aber in der Geburt um einen Zoll größer. Der größere Durchmesser des Kopfes ist von vier, und der kleinere von  $3\frac{1}{2}$  Zoll. Die Wasserleßzen dienen nach Hrn. F. nicht, den Harn in eine bessere Richtung zu bringen. Hierauf folget die übrige ganz kurze anatomische Beschreibung der Geburtshülfe, die Schwangerschaft, die dabey nöthige Vorforge, die natürliche Geburt und die unnatürliche, wobey Hr. F., wie Deventer, dem schiefen Muttermunde vieles zuschreibt. Die Zange wird nöthig, wenn das Verhältniß des Beckens gegen den Kopf nicht zureicht. Die Levetische und auch die Emmellische Zange sind die besten; doch mahlt Hr. F. nur die erstere ab. Wir übergehen die verschiedenen schiefen Lagen des Kindes und die dabey nöthigen Wendungen. Hierauf folget die Besorgung der Wöchnerin und des Kindes. Auf den Kupferplatten findet man den Deventerschen Kreisstuhl vom ältern Herrn Fried verbessert, des letztern Zeit zum niederkommen. Die vom Herrn Fried nach der Levetischen verbesserte Kopfschere, und der gleichfalls verbesserte Kopfbohrer; einige vom alten Herrn Fr. oder von andern erfundene Werkzeuge, wider die unangenehmen Folgen des Unvermögens, den Harn zu halten, und noch andre Werkzeuge. Ist 224 Seiten in octavo stark mit 6 Platten.

*Haller.*

Nürnberg.

Bev Schwarzkopf ist A. 1769. in Quart auf 46. Seiten abgedruckt des neulich verstorbenen Herrn Zrew

*Xrem Aneurysmatis spurii post venae Basilicae Sectionem orti historia et curatio.* Nachdem der Hr. Verfasser eine vom Herrn Leichmeyer fast auf eine ähnliche Weise bewürkte Heilung einer Schlagaderwunde am Arme, und der erfolgten Erweiterung derselben beschrieben hat, so erzählt er sorgfältig und umständlich diejenige, die er A. 1747. verrichtet hat. Man reinigte die Wunde vom ausgegetretenen Blute; man legte auf die Wunde eine Scheibe von Pappen, der in starkem Weingeiste gebeizt war, man befestigte diese Scheibe mit einer zweyten, und mit mehreren aus Fließpapier gemachten Scheiben, und alles dieses mit einem geschickten Verbande. Anfangs drohete die Wunde mit dem Brande, es gab sich aber alles. Eine zweyte Kur hat Hr. Xrem A. 1748. verrichtet, diesesmahl aber sich nur viereckter kleiner Kuschen von Fließpapier bedient. Hiernächst beschreibet er die Gefäße, die vom obern Arme zum untern das Blut führen, wann schon der Stamm der Armschlagader fehlt: unter diesen Vereinigungsweigen ist ein seltenes Beyspiel, wo ganz oben am Oberarme eine Schlagader entzweyete, und unter dem Buge des Armes sich wieder mit der äussern (vordern) Schlagader des vordern Armes vereinigte. Die Sehnen, zurückführende Adern und Nerven sind gleichfalls mit angezeigt und bemahlet. Willig hätte man doch warnen sollen, daß diese ganze Wahrnehmung im zehnten Bande der Kayf. Acad. der Naturforscher abgedruckt ist.

Wien.

*Haller.*

Hr. D. Etdr., dießmaliger Rector der hiesigen hohen Schule hat A. 1769. bey Trattner abdrucken lassen, Lib. quo demonstratur herbam veteribus dictam.



dicam flammulam Jovis posse magna cum utilitate dari aegrotantibus, groß octav auf 53 Seiten mit zwey Kupferplatten. Herr St. hat nunmehr die zehnte giftige Pflanze berühmt, und zur Heilpflanze gemacht. Diese flammula wächst in Oesterreich, Italien und Wallis. Frisch ist sie brennend scharf, und aufgelegt zieht sie Blasen, trocken ist sie gelind. Das Wasser, worinn sie trocken eingebeizt wird, ist ganz erträglich, wenn man ein Pfund zum Quintchen des Krautes nimmt: innerlich kann man auch drey Grane des Extracts mit doppelt so viel Zucker vertragen, und nach und nach kann man bis zum Quintchen steigen. Sie treibt den Harn. Aufferlich kann man das Pulver ohne Gefahr auf ein Geschwür oder auf einen Krebs streuen, ob es wohl anfänglich etwas Schmerzen macht. Bey bösen Geschwüren, dem Krebs an den Lippen, den übeln Folgen der heilen Senche, sowohl Verhärtungen als Geschwüren, bey heftigen Kopfschmerzen, Geschwulsten der Gelenke, selbst beym Brustkrebs, ist diese scharfe Pflanze glücklich innerlich und aufferlich gebraucht worden. Der weisse Dytam (Fraxinella) verspricht gleich durch seinen Geruch viel. Seine Linctur, mit siebenfach so vielem Weingeiste und der Wurzel gemacht, und auch das Pulver ist in der wahren kalten Sucht, in tiefer Schwermuth, in hartnäckigten kalten Fiebern, wider die Würmer, bey zurückgebliebenen Reinigungun, und dem weissen Flusse, heilsam gewesen. Der Schierling hat am Hrn. van Swieten bey einem bössartigen Geschwüre am Fusse seine Heilkraft bewiesen; die Napellwurzel in der Gletschsucht, der Nichte, dem schwarzen und grauen Staare und der Lähmung; der Stachysel und das Wilsentkraut in den schlimmsten Gattungen der Wasserfucht, sich würksam gezeigt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junii 1770.

Frankfurt und Leipzig.

*Heyne*

Ganz unerwartet sehen wir von dem Raifonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland den zweyten Theil 1770. N. 8. 1 Alph. 7. B. im Druck. Er ist ganz mit dem vierten Abschnitt von den Professoren angefüllt. Wir können wenig mehr thun, als den Inhalt nach des W. Sagen anzeigen. Der Fleiß der Professoren auf deutschen Universitäten im Lesen ist merklich größer als auf den ausländischen. In der Freyheit, daß jeder Professor und Privatdocent lesen kan, was er will, und daß jeder Student höret kan, was und wen er will, liegt der Hauptgrund dieses Fleißes und der meisten Vorzüge einer Universität überhaupt. Ein ausschließend Recht gewisse Collegia zu lesen muß keinem Professor verstatet seyn, selbst bey einer Nominalprofession nicht, auch dem Professor der Anatomie und der Botanik nicht. Collegia, welche z. E. Landeskindern und Stipendiaten vorgeschrieben, oder auch durch

durch Abforderung von Zeugnissen, durch Examen und Promotionen veranlaßt werden können, sind, als Zwangs-Collegia, gänzlich zu verbannen. Daß die academischen Studien so vieler jungen Leute fruchtlos ablaufen, liegt unstreitig größtentheils in der unglücklichen Wahl und Einrichtung ihrer Studien. Man hat daher so oft eine Einrichtung auf Univ. gewünscht, durch die den Studirenden Anweisung und Vorschrift gegeben würde, wie sie ihre Studien anfangen, und in welcher Ordnung sie ihre Collegia hören sollten. Der W. verwirft alle Vorschläge dieser Art; weil sie dem Mißbrauch des Eigennütigen ausgesetzt sind. Ueberall setzt der W. bey den Professoren eine überwiegende Neigung voraus, nach Eigennutz zu handeln. Von der Pflicht, selbst von der Ehrliche, vom Bestreben nach dem Beyfall der Obren, von dem natürlichen gütthätigen Triebe, andern seine Einsichten und Kenntnisse mitzutheilen, erwartet er gar nichts, alles von der Betrachtung des Vortheils. Desto mehr Einsicht und gesundes Urtheil traugt er den Studenten in der Auswahl der Professoren und der Collegien zu, und den Applausus scheint er als das Siegel der Verdienste eines Professors anzusehen. In den später folgenden S. S. lenkt er gleichwohl in einzelnen Stücken wieder ziemlich ein, und seinen Behauptungen nach, können nicht nur Cabale und Verläumdung andrer, sondern auch der Zufall, die Mode, Charlatanerie, Cathedernitz, Beyspiel des großen Hauses, einen großen Einfluß haben, den Applausus zu geben und zu nehmen; ja oft könne ein einziger alter Student, oder eine Landsmannschaft, die Kriebfeder des ganzen Unversus seyn. Also wäre man auch hier wieder auf den Punkt, die Sache habe ihre gute und durch Mißbrauch ihre schlimme Seite. Sollte es nicht auch Professores geben, die den Ruhm eines guten Schriftstellers immer noch reizender

reisender fänden, als den größten Applaus, ohne daß sie deswegen aufhörten, sehr gute Lehrer zu seyn! Ueber die Eigenschaften eines guten Professors sagt der W. viel Gutes, auch wiesern die Erfindung neuer Wahrheiten von ihm erwartet und verlangt werden könne. Doch über die neuen Wahrheiten, und die vielen schönen neuen Entdeckungen, die in alten Büchern stehen, oder längst im Kopfe aller denkenden Männer vorhanden waren, ließ sich überhaupt noch manches sagen, das wir hier unterdrücken müssen. Den Gebrauch der Aeltern, ihre Söhne der Aufsicht eines Professors anzuvertrauen, mißbilliget er gänzlich; sollte er aber nicht bey der Aufsicht, bey den Eigenschaften des Professors und des Studirenden überall das Neueste in der Sache zum Grunde legen? Die folgenden Hauptstücke können wir nur andeuten: von dem Umgange der Professoren mit den Studirenden und von den sogenannten Assistenten, von der Forderung an einen Professor, daß er sich auch durch Schriften bekannt gemacht haben soll, und von den gelehrten Reisen der Professoren. Der W. wünscht eine Stiftung auf Universitäten für Reisen solcher Männer, welche bereits einige Jahre im Amte gestanden haben. Hätte ein anderer den Vorschlag gethan, so würde der W. vermuthlich die fast unübersehblichen Schwierigkeiten bemerkt haben, die sich bey der Auswahl der dazu tüchtigen Personen finden dürften. Die Eigenschaften eines noch so großen Cathedergelahrten und berühmten Bücherschreibers würden hier wenig zureichend seyn. Der W. gedenkt nichts von der für den Raum einer Universität und eines Professors selbst so wichtigen Correspondenz mit den Ausländern. Schon der Eigennuß kan sie anrathen. Ein Dr. muß kein Nebenamt, weder theologisches noch bürgerliches, verwalten wollen; daß aber ein Schulrector zugleich ein Professor sey, steht er als die

D y 2

schädlich-

schädlichste Sache an. Die Anzahl der Professoren muß weder zu klein noch zu übertrieben groß seyn; das letztere hindert, daß keiner einen beträchtlichen Applausus erlangen kan; und sogar will der W. einen Einfluß in die Universitätsdisciplin daher bemerken. Wieviel aber eigentlich Professores als genug anzuzählen sind, finden wir zwar durch eine politische beygebrachte Berechnung beantwortet; der Verf. bringt aber so viel hypothetisches bey und macht so viel Ausnahmen, daß man am Ende ist, wo man erst war. Wir übergehen, was von der academischen Eintheilung in Professores ordinarios und extraordinarios und von den academischen Ehrentiteln gesagt wird. Einen Canzler scheint der W. gänzlich zu verbiten, weil die Wahl doch den rechten Mann nicht treffen dürfte. Ueber die Befoldungen verbreitet sich der W. mit vollem Herzen, und bringt viel heilsame Erinnerungen und Vorschläge bey. Die Vermehrung der Befoldung im Alter empfiehlt er als sehr nützlich. Die Befoldung in baarem Gelde zieht er der in Deputaten und Naturalien vor. Daß Professores Lische halten, rath er eben nicht; die Sache bringt am Ende wenig ein. Der wirklichen Freyheit zieht er das Aequivalent vor; aber wohl wünscht er eine Befreyung von Kopf- Titel- Befoldung- und Vermögensteuer, auch von der Einquartierung, selbst in Geldern; dagegen giebt er die freye Professor-Wohnung völlig auf. Anstalten zur Versorgung der Professorswitwen sind etwas Wesentliches für den Wohlstand einer Universität. Auch der Rangverfassung unter den Professoren ist ein eigener Paragraph gewidmet. Wie und woher Professoren, welche eine Univ. besetzt wird, zu wählen sind, ob sie von andern Orten herbey zu rufen, oder aus der U. selbst zuzuziehen sind (und beydes hat seine Vortheile) samt Vorschlägen zu einer Stiftung h. zu, von was für Urtheilen

den der Mangel an jungen Doctoren, in der theolo-  
gischen Facultät insonderheit, herrührt, wird umständ-  
lich erörtert und endlich noch über den Beruf auswärti-  
ger Gelehrten und über die Dimission solcher, die ihren  
Abschied fordern, verschiednes beygebracht. Ueber die ge-  
lehrten Journale und Zeitungen, deren Besorgung und  
Einrichtung einer U. so nützlich und so nachtheilig werden  
kan, erwarteten wir noch einiges. Es ist weder nö-  
thig noch thulich, daß wir unsere Gedanken über so  
viele einzelne Sätze von ganz verschiedenem Werthe  
und Gehalte beybringen könnten. Daß der W. ein-  
mal über einen so wichtigen Gegenstand, als die Uni-  
versitäten und ihre Einrichtungen sind, zu denken,  
und seine Gedanken frey zu äußern angefangen hat,  
ist ein Verdienst, das die wenigen Mängel seines  
Werkes, die sich nicht verkennen lassen, zudecken  
kan. Man muß auch eingedenk seyn, daß alle der-  
gleichen Raisonnements über bürgerliche und politi-  
sche Einrichtungen auf allen Seiten gefährliche Kitz-  
pen vor sich haben. Allgemeine Betrachtungen, Vor-  
schläge und Erinnerungen, werden meistens dadurch  
unsattelfaft, weil sie in der Anwendung durch jeden  
einzelnen Fall zu viele besondere Bestimmungen er-  
halten; und ein einzelner, genau bestimmter Fall giebt  
keine Regel für das Ganze. Sollte indessen, der W.  
nicht zuweilen die Sachen zu sehr nur von einer Sei-  
te betrachten? sollten seine Gedanken, selbst wenn er  
ihnen den Umfang von Allgemeinheiten giebt, wohl  
manchmal mehr als einzelne Erfahrungen von einer  
einzelnen oder zwey Universitäten, einzelne Fälle,  
oft von einer einzelnen Person seyn? Mißbräuche  
entdeckt der W. mit vieler Scharfsicht: noch mehr bey  
Dingen, die er aus Abneigung bestreuet, und Miß-  
bräuche entdeckt man durch Erfahrung leicht; aber  
werden seine eignen Vorschläge nicht andern Miß-  
bräuchen ausgesetzt seyn? und wie ist diesen, es sey bey  
D y h 3 verän-

veränderten oder nicht veränderten System des Ganzen, zu begegnen? Das menschliche Herz scheint uns doch immer, auch an einem Professor, allgemein noch nicht so gar verborben zu seyn, als es der W. vorstellen will; und das Schlimmste auf einer Univ. glauben wir immer noch, würde seyn, wenn jeder auf seine eigne Ehre und seinen eignen Vortheil allein sehen und das allgemeine Beste nicht eher und nur so fern wahrnehmen wollte, als er seinen Privatvortheil darunter befördert. In einen politischen Anschlag muß es allerdings mit gebracht werden, daß Menschen so eigennützig handeln und handeln können; aber schon die gutthätige Natur und eine Concurrenz von mehreren moralischen Ursachen hebt zum Glück die Allgemeinheit des Satzes auf. Begriffe und Sätze, zu denen noch gewisse Bestimmungen hinzu gedacht werden müssen, veranlassen manche anscheinende Paradoxa, und zuweilen merkwürdige Widersprüche. Dürfte es bey dem Applaus, bey der Aussicht eines Professors über seine Hausprediche f. w. nicht vielleicht auch so gehen? Mehr Flüchtigkeit als im ersten Theil wird hier durchgängig sichtbar; doch die Aufschrift, *Raisonnement*, verwehrt auch hier den Tadel. Wirfern verschiedene eingefreute Anekdoten, geäußerte Vertraulichkeiten, Aufspielungen und einige andre Umstände, die wir nicht wohl anführen können, überhaupt das immer hervorbrechende Ich, der Sache vortheilhaft seyn, oder sich vertheidigen lassen könne, muß der Verf. selbst am besten beurtheilen können.

*Haller* Nürnberg.

Wie wir neulich von Krews geheiltem Schlagader-  
Bruche angemerkt haben, so müssen wir bey einem andern  
bey Schwarztopfe N. 1769. herausgegebenen  
Duche

Buche erinnern; daß es aus den actis Naturae Curioforum hergenommen ist. Wir meinen Joh. Mitchell's Diss. de principis botanicorum et zoologorum, deque novo stabiliendo naturae rerum congruo, cum appendice aliquot generum plantarum. Im ersten kleinen Werke will Hr. M. einerseits die Geschlechter und Classen nicht auf einen, noch auch auf wenige Theile der Gewächse gegründet wissen. Dennoch aber auch nicht, wie Buffon, ohne Classen, Geschlechter und Sattungen die Thiere und Gewächse beschreiben. Er wählt also den Weg, den bey den Thieren schon Ray eingesehen hat. Diejenigen sind übereins ähnlich und von eben der Sattung, die mit einander fruchtbare Thiere (oder Pflanzen) zeugen: diejenigen sind nahe verwandt, die zwar ein Mittelthier (oder mittleres Gewächs) zeugen, das aber selber unfruchtbar bleibt; und diejenigen sind unverwandt, deren Paarung beharrlich unfruchtbar ist. Bey den Pflanzen muß man durch Versuche diese Fähigkeit fruchtbare Mittelgewächse zu zeugen, zu erforschen trachten.

Im Anhange findet man dreißig neue Geschlechter, worunter wir am Einseng gar nicht besonder finden, daß eine Sonnenschirmpflanze männliche und Zwitterblumen trägt; dann eben dasselbe haben wir fast in allen Geschlechtern von dieser Classe gefunden. Seltsam aber ist der Mellotus, der dreyerley Blumen hat, wovon die männlichen drey, die Zwitter vier, und die weiblichen fünf Blümlätter haben. Was mag Hr. M. bewogen haben einer andern Sonnenschirmpflanze den Nahmen Myrrha zu geben? Diese Geschlechter hat er sonst auf künstlich in Virginitas bestimmt. Ist 46 C. in Quart stark.



*Haller.*

Abd.

Das sechste Stück von Uppmuntran til nyttige plantagers vidtagande i Finnland ist auch noch M. 1768. abgedruckt. Hr. Gadd betrachtet dieses wohl den Vortheil, den der Ackerbau von den folgenden Einsichten erhalten kan. 1. Vom rechten Kenntniße der Ackererde: die mit Mergel versetzte Gartenerde ist in Engelland gemein, und in Finnland sehr selten anzutreffen. 2. Man kan die Erdarten mit dem Vermischen verbessern, und dieses verabsäumen die Finnen: hingegen giebt ihnen Hr. Gadd die nöthigen Vermischungen an die Hand. 3. Sie brennen ihre Erde zu ihrem Nachtheil, ihr Lehmen wird durchs Brennen unfruchtbar. Sie haben dennoch einen fetten Lehmen am Rande der Sümpfe, und unter losen Sandbänken: er löset sich schiefrig im Wasser auf, und um desto langsamer, je fetter er ist. In der Kälte zerfällt er in Würfel. 4. Von der heisigen Sammlung des Dünges. Hierzu braucht Hr. G. mit Recht die Ränder der Aecker, und andre fruchtbare Erde, und zieht ihn dem Mangel vor, den die Finnen zusammentragen; d. h. doch in zartem Lehmen seinen Nutzen hat. 5. Von der Beobachtung der dienlichsten Zeit zur Ausfaat. Er nimmt sie fast von den Thieren ab. Der Galkuk muß drey Wochen gerufen haben, und die Mamerichmathe muß sich zeigen. Im Herbst dient das Blühen der Scabiose zum Zeichen. 6. Vom Begräumen der Hinderniße des Ackerbaues. Hieher rechnet Hr. G. fenchte und saure Aecker, ungegohrenen Mist, mineralische Quellen u. s. f. 7. Endlich bezeugt Hr. G. daß er auch erfahren hat, wie der frische Strapp röthlicher färbet, und nach der Berechnung eben doppelt so weit reicht als der getrocknete.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Jun. 1770.

Haarlem.

*Haarlem*

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer Versammlung vom 21. May dieses Jahres unter den eingelaufenen Preißschriften auf die 1768. vorgelegte Frage: Was wird zur Kunst zu observiren erfordert, und wie viel kann sie eigentlich beytragen, den menschlichen Verstand vollkommener zu machen, einer Schrift des Herrn Benj. Carvax, Predigers zu Orben im Canton Bern und Freyburg in der Schweiz, den Preiß zuerkannt. Zweo andern unter den eingelaufenen Schriften, einer mit dem Denkspruch: *Artem experientia fecit, exemplo monstrante viam*, und der andern: *de natura naturam ipsam consulere*, hat sie das *Accepit* ertheilet, und erkennt die Schriften des Druckes würdig, für die Verfasser aber, wenn sie sich melden, bestimmt sie eine silberne Schamünze.

311

Die

Die neue Aufgabe der Geſells. auf 1772., wovon die Beantwortungen aber vor dem Anfang des Jahres eingelefert werden müſſen, iſt folgende: Welchen Krankheiten ſind die Einwohner unſers Vaterlandes, vermöge ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, unterworfen? Wie kann man ſich dagegen verwahren: und welches ſind die Heilmittel für dieſe Krankheiten? Die Beſchaffenheit des Preiſes, und was bey der Abfaſſung und Einſendung der um den Preiß werbenden Schriften zu beobachten iſt, haben wir bereits bey der vorigen Anzeige der Preiſertheilung (1769. St. 74.) beygebracht. Auch werden auf die eben daſelbſt angezeigte Preißfrage auf 1771. bis vor Anfang eben dieſes Jahres noch Aufſätze angenommen: Welches ſind die beſten Mittel, die Fahrwaſſer wieder zu vertiefen, wenn ſie durch Verſandung, Niedriges, Slick, oder auf eine andere Art untief geworden ſind.

*Raffner.*

#### Lübeck.

Bey Donatus iſt auf 72 Octavſeiten herausgekommen: Vom guten Geſchmack in der Philoſophie. Bey dem Austritte des Lehramtes von C. E. L. Hirschfeld, Prof. und Secr. des academiſchen Curatels collegiis zu Kiel. Da man Hrn. H. Art zu denken, und ſeine Gedanken einzuleiden, aus andern Schriften kennt, wird es ſtatt eines Auszuges genug ſeyn, nur wenig aus einer Stelle anzuführen, die für manche unſerer Philoſophen ſehr lehrreich iſt: Sie betrifft den Geiſt des Leichtſinnes, der der Gründlichkeit ſchadet. Um verſtändlich, und noch mehr, um wichtig zu ſeyn, haben manche Philoſophen das Ueberzeugende, Starke und Männliche der wahren Philoſophie vernichtet: die Auswickelung und Folge der Begriffe, die Nothwendigkeit und den Nachdruck der Beweiſe, die Ordnung und den Zusammen-

menhang der Wahrheiten, zugleich mit der Trockensheit vermieden. An statt die Alten zum Muster zu wählen, oder wenn man neuere suchte, vom Addison oder Steele zu lernen, wie Wig mit Gründlichkeit zu verbinden ist, wollte man so lebhaft und artig sprechen, als der Franzose, und kam bald dahin, eben so leicht zu denken, da lallten unsere philosophischen Stücker immer im süßen Lohne. Es gehdet viel guter Geschmack, viel Belesenheit, viel Studium der Kritik dazu, die Gränzen des Witzes in der Philosophie zu lernen, zu wissen, wo er angebracht oder vermieden, wie er gemäßiget, und der Natur der Sache angemessen werden muß.

### Königsberg und Leipzig.

*Haller*

Hey Zeisens Witwe und Hartungs Erben ist A. 1769. noch ein Werk des verdienten Herrn Professors Christoph Gottlieb Wütners in quar auf 228. Seiten abgedruckt worden. Der Titel ist: aufrichtiger Unterricht, wie man sich vor, in und nach den legalen Beschäftigungen todter Körper zu verhalten, und die Beschäftigungscheine nach beygefügter Betrachtung von der Läßlichkeit der Wunden einzurichten ic. Das nützliche Werk besteht aus zwey Theilen. Im ersten giebt Herr W. seine Lehren über die mehrere oder mindere Läßlichkeit der Wunden, auch über die Form der Berichte über dieselbe, und über alles dasjenige, was dabey wahrzunehmen ist. Wir können des Herrn W. Lehren nicht durch und durch anführen, sie sind aber dennoch überhaupt in der Kenntniß des Körpers gegründet, und er denkt männlich, und ohne die ziemlich einreißende Schonung der Uebelthäter. Herr W. durchgeht alle die verschiedenen Wunden der Theile des Leibes, und bestimmet die Staffel der Läßlichkeit einer jeden. Allerdings hat

Herr B. gesehen, daß durch eine äußerliche Gewalt das Kind in Mutterleibe getödtet und stückweise abgegangen ist, nachdem die Mutter durch den Schlag geborsten war. Vom abschneiden der Ruthe ist der Tod fast erfolgt. Das Verurtheil, daß der überlebte neunte Tag eine Wunde minder tödtlich mache, ist ungegründet. Eingegebenes Gift hat Herr B. niemahls angetroffen. Der zweyte Theil des Werkes besteht in sechzig Mundzetteln, die mehrentheils vom Herrn B. mit einer genauen Beobachtung aller Verletzungen und Umstände, und mit einer aufrichtigen Aussage über die Wichtigkeit derselben verfaßt sind. Von einem harten Schläge ist etwas Gehirnes in die Hirnhöle mit tödtlichem Erfolge ausgetreten, ungeachtet man äußerlich keine Zeichen von Gewalt wahrgenommen hatte, und vom Ueberfahren ist gleicher Weise die Leber geborsten; von Schlägen auch die Milze tödtlich zerborsten. Bey verschiedenen Ermürgten haben theils die Zeichen des Strickes am Halse, mit Verletzung der Muskeln sich deutlich gezeigt, theils auch das Blut in den Kopf und ins Gehirn aufgehäuft. Auf bloßes Ringen (so verkehrt wir rennen), auf jähen Zorn, und auf starkes Brandweintrinken ist zu mehrmalen der Tod mit einer Entzündung der Lunge, oder im letzten Fall, des Magens erfolgt; bey vielen erhaltenen Schlägen, auch durchs Austreten des Blutes, so daß die großen Gefäße ausgeleert worden, auch auf andere eingenommene hitzige Arzneymittel. Merkwürdig ist auch, daß von äußerlicher Gewalt, ohne äußerliche Anzeigen, zwey Därme zerrissen sind. Von einer Schmitze mit Arsenik bey einem bösen Kopfe ist ein plötzlicher Tod bey zwey Kindern erfolgt, und bey zwey andern von genossenem Wasserschierling, ob wohl keine Entzündung in dem Magen gefunden worden. Der Seidenbaum ist

wie wir auch gesehen, in böser Absicht, aber ohne dem Kinde zu schaden, eingenommen worden.

**Nordun.**

*Haller.*

Hier giebt man eine zweyte Auflage der Reise des Herrn la Lande heraus, die wir noch ganz unlangst angezeigt haben. Sie ist mit Anmerkungen und einem Nachtrage vom Herrn Legationsrathe Bertrand begleitet, der A. 1767. mit zwey Grafen Mniszek Italien durchreiset hat. Wir wollen von den Anmerkungen einige Proben liefern. Die hohen Gebürge sind bey weitem nicht so gleichförmig, als gewisse Schriftsteller sie in ihren Stubirstuben sich vorstellen. Lavin ist die Stadt in Italien, die zur Aufzuehung der vornehmen Jugend am geschicktesten ist, es hat die besten Krankenhäuser, die durch Layen ohne Besoldung verwaltet werden. Bologna ist sehr verfallen, und hat von seinen Fabriken verlohren. Die Geislichkeit daselbst beobachtet gar nicht den Anstand ihres Berufs, und der Verfasser hat einen Mörder gesehen, der unter dem Schwibbogen der Dominicaner spazierte, und seit sieben Monathen bettelte. Da M. la Lande die äußerliche Pracht rühmt, mit welcher die Feyerlichkeiten der Religion in Italien vor sich gehen, so zeigt der mehr philosophische Anmerker, was aus diesem äußerlichen Schimmer für schlimme Folgen für die Religion, für die Sitten, und selbst für die Glückseligkeit und Macht eines Landes entstehen. Von allen Aufzügen ist die Gabelle, oder das aufgedrungene Salz, die schädlichste. Das Verzeichniß der Piemontesischen Einkünfte ist im la L. unrichtig und zu niedrig. Bey den Jesuiten befeißigt man sich zu sehr, daß die Zuhörer scheinen mögen, und verabsäumt hingegen den Unterricht. Man bleibt mit den Wahrheiten um 50

Jahre (und mit den vornehmsten im 1700 Jahre) zurück. Zu Mayland hat man im großen Krankenhause 1200 Betten, und erzieht bis 4000. Fündlinge. (wir halten diese großen Krankenhäuser auf alle Weise für schädlich). Mit Unrecht rühmt Hr. la L. das Gemälde im Dom. Des Correggio Mahlereyen haben sich niemahls mit Vortheil zeigen können, und sind ganz ausgelöscht. P. Zacharia hat nicht eingesehen wollen, daß ein gedrucktes Verzeichniß bey einer Bücherammlung nöthig wäre. Toscana blüht unter den Lothringischen Großherzogen wiederum auf. Die Bevölkerung war unter Franz dem I. schon um 72000 Seelen angewachsen, und das Land rühmt dankbar die Bemühungen des jetzigen Fürsten, die zu seinem Besten abzwecken. Der Medicader Tugenden waren gemeinnützig, und die Folgen ihrer Laster reichten nicht weit.

*Haller.*

**London.**

Das Museum rusticum ist zu Ende gegangen, so viel wir aus dem Stillschweigen englischer Lagesbücher urtheilen. Hingegen hat A. 1768. Davis angefangen, eine ähnliche Monatschrift mit dem Titel heraus zu geben: de re rustica, or the repository for select papers of agriculture, arts and manufactures. Wir haben drey Stücke in Händen, davon das letzte im Jahr 1769. herausgekommen ist. Allerdingß findet man hier auch viel Fremdes, aus englischen und ausländischen Quellen hergenommen: doch hat diese Sammlung auch ihr eigenes. Ein Ungeannter schreibt von den Hindernissen des Ackerbaues, und rechnet dahin die Dörfer, er wünscht dafür einzelne Höfe, welches dem Landbaue vielleicht dienlicher wäre, aber dem allgemeinen Besten schaden möchte, indem solche abgelegene und einzeln-

beide Familien sich in keine Freundschaften einlassen, kein gemeinschaftliches Besetz erkennen, und leicht unfreundlich und ungesellig werden. Ein Ungenannter vertheidigt den Säepflug, mit dem man doch in der Erfahrung, nicht unter 2 Quarters (nahe bey 1000. Pf.) auf dem (sehr grossen) Morgen eingerntet hat, welches zwar eine mittelmäßige Erndte, aber doch ansehnlich ist, weil man das Ruhejahr vermeidet. Ein Herr Halbwin findet den Hackpflug der Ausländer unbehülflich, und hat einen andern erfunden, neben dem er keine Hacke nöthig hat. Ein Ungenannter leugnet die von Linne' angeführte unwahrscheinliche Verwandlung des Samens des Doviſts in Thierchen: er hat vielmehr microscopische Weizwasserthierchen in den neuen Pflänzchen, die aus dem Samen des Doviſts entsunden, nagen gesehen. Im zweyten Stücke ist fast alles fremd; auch des Herrn Dingtingers Entwurf für Kornhäuser eingerückt. Doch rühmt man des Herrn Reynolds Kohlrabe (unter dem Grunde) als ein reiches Futter, und räth an, der Pflanze ihres Liebhabers Nahmen beyzulegen, sie wächst zumahl im leichten Lande reichlich. Eben dieser Herr R. giebt auch eine Anweisung, wie man ohne Dung, Wasser und Erde, die Melonen in Gerberloh ziehen könne. Im dritten Stücke findet man des von uns belobten J. Wynn Sakers Erfahrungen mit dem Säepfluge. Allerdings sind die Erndten kleiner, aber das Getrayde besser und gewichtiger im Verhältnisse wie 682. zu 731. Die auf einander folgenden, und durch keine Brachjahre unterbrochene Erndten, geben diesem Baue auch einen unleugbaren Vorzug. Eben derselbe Mann bezeugt, daß der Rath in einem nassen Grunde eher schädlich gewesen ist, und hingegen der Lang (Fucus) sehr gut gethan hat. Man rühmt von der Pimpernelle, sie



608 Gdt. Nuz. 69. St. den 9. Jun. 1770.

habe die unter den Schaafen schon herrschende Fäulung vermindert, gibt aber den unmdglichen Rath, den Wiesenhahnenfuß auszurotten, weil man sich nicht erinnert, daß dieses scharfe Kraut im Heu seine ägende Kraft verliert.

*Haller.*

Utrecht.

De Meyern druckte A. 1769. des Herrn D. J. Friedrichs Claß Specimen Observationum criticarum ad Cornelium Celsum, in quart auf 64 Seiten. Es sind Beleuchtungen der Verbesserungen, die Triller, Constantin, Krause und andere an den Celsischen Abdrücken gemacht haben. Mehrentheils verwirft sie Herr C., und seine Weise ist sehr natürlich. Er führt ähnliche Stellen des Celsus an, wo das angefochtene Wort geandert wird. Er merkt an, daß varix wider den gemeinen Gebrauch ein männliches Wort ist. Wider Heister behauptet er insbesondere, Salfamentum zum Ueberschlage seye nicht die gezälzene Wühre, sondern der gezälzene Fisch selber.

*Haller.*

Lucern.

Den zehnten September 1769. ist Herr Mauriz Anton Cappellet in einem hohen Alter mit Lode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 21. Stck, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Jun. 1770.

Kopenhagen.

Montag

Das neulich angekündigte Werk des Herrn Conferenzraths von Suhm hat, wie es mit dem Schöningerschen von verwandtem Inhalt ist, auch fast einerley Aufschrift mit demselben: Om de Nordiske Folks Alostte Oprindelse. Udsaget af Peter Friderich Suhm. Kiöbenhavn, 1770. 4. In Nummischen Buchstaben. 1 Alph. 18 B. Wir wollen versuchen, das System des Herrn Werk, so wie wir es neulich mit dem Schöningerschen gethan haben, in der Kürze, vorzulegen; damit man sie erst selbst antersich, und beyde wieder mit andern, sowohl von ältern als neueren Verfassern, vergleichen können. Der Herr Conferenzrath erklärt das meiste selbst mit hinwahrheitlichen, denen die historische Gewisheit fehlet. Und es ist daher hier nur die Frage, welches, unter mehreren Wahrscheinlichen, das Wahrscheinlichste? Cuiusmodi erhält doch fast den Grad von historischen Wahrheiten. Das Werk ist in 9 Cap. getheilet.

theilet. Der Hr. Verf. fängt mit der Behauptung des Sages an, daß die eigentlichen Nordländer, und nicht die Finnen, die ersten Bewölkerer Nordens gewesen. Und hierin kömmt er völlig mit dem Herrn Pr. Schöning überein. Hingegen wissen wir, daß berühmte Gelehrte die Finnen und Lappen wirklich dafür gehalten haben; und der Herr Kanzleyrath von Ihre noch der Meinung sey. Der Herr v. Cuhni schließt, aus Nachrichten bey dem Herodot, vornämlich aber aus den Erzählungen vom Pytheas, daß die Nordländer, wenigstens 400 Jahre vor der Geburt des Erlösers, schon bewohnt; und zwar von Völkern eben des Ursprungs, wie die jetzigen, bewohnt gewesen; und Preussen, zu eben der Zeit, von den Guttonen oder Gouten: Weiter östlich wären, nach dem Tacitus, die Aestier gewesen. Beide aber gehörten zu den Germanern. Hingegen setzt Ptolemäus die Finnen an die Weichsel, und Tacitus ungefähr in Lithauen. Da sich aber die Deutschen Völker von der Ostsee weggezogen: haben andre vom Wendischen Ursprung sie wieder eingenommen; und die Finnen sich weiter gegen Norden ausbreiten können. (S. 14). Finland selbst wäre, noch im ersten Säk. nach der Geburt des Erlösers, von lauter eigentlichen Nordländern besetzt gewesen. Hingegen könnens denn, daß schon damals Lappland und Finnmarken: Finnen, oder Lappen, zu Einwohnern, gehabt haben; die sich, längs dem Eismeere, dahin gezogen hätten. Im öten Säk. aber hätten, nach dem Jornandes, und Paulus Diaconus, die Finnen schon Finnland inne gehabt. Der Herr Verf. glaubt daher, daß die Nordländer, nicht um den Botnischen Meerbusen, sondern über Island, zuerst nach Schweden gekommen wären. Denn die nördlicheren Gegenden, als Hälsingeland und Jämtland, hätten noch lange wüste gelegen. Die Einwohner von Solmgard, oder

Krogged) wären vom Anfänge mit den Nordländern von einem Ursprunge gewesen. (S. 21). Die Deutschen, die es gleichfalls wären, schienen, ungefähr in den Gegenden an den Däna sich von jenen getrennt zu haben; und gegen Westen, wie erstere gegen Norden, gezogen zu seyn. Daher wäre, mit der Zeit, ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen ursprünglich sonst verwandten Sprachen, theils in der Syntax, theils in vielen Wörtern selbst, entstanden. (S. 23). Der Herr M. sucht darauf ferner, von der Däna, bis an den Don, und weiter bis an den Caucasus, die alten Völker auf, die mit den Nordländern und Deutschen von einem Stamm gewesen seyn möchten. Er erklärt zuerst die Krogolonen dafür. Vornämlich aber ist er bemühet, dieß von den Asanen zu erwiesen, welche im 4ten und 5ten Sät. besonders berühmt gewesen; und von denen sich noch Ueberbleibsel am Caucasus erhielten. (S. 24 - 34). Er zeigt, dieser Name wäre ein allgemeiner Name gewesen, der mehrere Völker unter sich begriffen hätte. Sie selbst hätten sich eigentlich Aser genannt; und wären vermuthlich die Asergitaner des Strabo. In diesen Umständen entdeckt er eine merkliche Uebereinstimmung mit den Erzählungen der Edda; und schließt daraus, daß der berufene Odin, und seine Aser, aus diesem Volke gewesen seyn möchten. Wir finden uns zwar hiervon nicht überzeugt; und auch noch wegen der Abkunft der Alanen Zweifel; müssen aber gestehen, daß, durch diese Untersuchungen, die Geschichte dieses Volkes erhebliche Erläuterungen erhalten habe. Das ganze dritte Cap. beschäftigt sich mit ähnlichen Nachforschungen; und sucht zu erwiesen, daß mehrere Völker, welche zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, und im jetzigen Russland gewohnt haben, oder noch wohnen, mit den Nordländern, oder Finländern, verwandt gewesen,

und noch sind. Der Hr. Verf. geht dabey bald auf die Sprache, bald auf die äussere Bildung, bald auf andere Umstände. Den denen vom Finnischen Ursprunge sind ziemlich hinlängliche Anzeigen; allein bey den übrigen nur Vermuthungen. Der Herr. Conferenzrath hat sich, von den neueren Zeiten, insbesondere auch der Nachrichten Henrich Brenners, eines gelehrten Schweden, bedienet, der in unserm Säch. in diesen Gegenden gereiset ist. Allein der geschickte Mann, war, durch einen Zufall, fast um alle seine Handschriften gekommen; und musste hernach das meiste nur aus dem Gedächtnisse schreiben. Strahlensbergs Zuverlässigkeit aber wird immer zweifelhafter. Daß nicht mehrere Spuren von verpaukten Völkern mit den Nordländern und Deutschen in den Gegenden angetroffen würden, schreibt der Hr. Verf. vornehmlich der Zwischenkunft der Tataren zu; unter denen sich die kleinen Völker nach und nach verlohren, und die Sprache und Sitten angenommen haben. (S. 112). Der Hr. Conferenzrath hält nach Somers für den Stammvater der Nordländer und Deutschen; gesteht dennoch, daß er vormals selbst für Chubals gewesen; von dem er jetzt vielmehr die Massageten, und viele im östlichen Asien, und sogar in Amerika, wohnende Völker ableitet. (S. 121). Die ungeheuren Moräste und Waldungen, der Lauf der Flüsse, und die Krümmung der Länder haben die Bevölkerung nothwendig aufhalten müssen. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung hätten, also die Nordländer, nicht vor dem Jahre 800 nach der Zerstreuung bey Babel, ihre ersten Einwohner erhalten; und um 3. 1075 nach derselben völlig besetzt seyn können. Dieß wäre ungefähr ums Jahr der Welt 2832. Deutschland, wie wir es jetzt nehmen, habe zwar, nach eben der Berechnung, seine ersten Einwohner gleichfalls nicht eher, als 800 Jahr nach der Zerstreuung, erhalten. Die Deutschen hätten

hätten aber doch eher, als die Nordländer, die Färsche Halbinsel besetzen können; ungefähr 980 Jahr nach der Zerstörung, oder ums Jahr der Welt 2737. Die Inseln aber zwischen Schonen und Jütland wären, um die Zeit, wahrscheinlich von Nordländern besetzt worden. Ueber 300 Jahr vor der Geburt des Erlösers wären die Nordländer (Pytheas ist auch hier der Zeuge) schon ziemlich cultivirt gewesen. Das bezugne Thule der Alten wäre, allem Ansehen nach, kein anderes Land, als ein Theil von Norwegen (S. 148). Zu dieser Cultur möchte der Handel der Phöniciier dahin das meiste beygetragen haben. Auch die Nordischen Namen schienen vom Phöniciischen, oder Griechischen Ursprunge, und schon vor dem Odin, in Norden gewesen zu seyn. (S. 158). Hierüber würde das Urtheil des Recensenten nicht von aller Partheylichkeit frey scheinen. Seine Untersuchungen haben ihn auf einen viel neueren Ursprung geführt. Und, wie aus einer unlängst gehaltenen Dissertation des Herrn v. Ihre zu ersehen ist, so ist dieser berühmte Gelehrte gleichfalls von einer Meinung, die nicht weit davon entfernt ist. Es werden ferner von dem Herrn Verf. die alten Benennungen, sowohl der Nordländer überhaupt, als besonderer Landschaften, theils bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern, theils bey einheimischen, erläutert; und, bey der Gelegenheit, manche lehrwürdige Ämterfungen mitgetheilt. Nur wünschten wir zum Theil mehr achte historische Beweise von diesen Zeiten, als aus dem Saxo, der Schrift Fundinn Noeregur (von der Entdeckung Norwegens), ja selbst dem Snorro-Sturleson; die zu der Absicht zu neu, und zum Theil zu unsicher sind. (S. 159-196). Man kann nicht richtiger von dem Werthe dieser Werke urtheilen, als von dem Herrn Conferenzrath selbst, in einer Abhandlung der Königl. Soc. der Wissensch. zu Kopenh.

geschehen ist. Das 8te Capitel ist ganz den Cimbern und Teutonen gewidmet. Der Herr Verf. hält den Namen der Cimbern für ein Nomen appellativum. Der eigentliche allgemeine Name von ihnen sowohl, als allen Nordischen und Deutschen Völkern an der Ostsee, wäre der Name der Gothen gewesen (S. 203); der, in verschiedenen Dialecten, verschieden ausgesprochen worden. Mit der Zeit wären die besondern Benennungen der Völker aufgefunden. Ihr ältester Sitz wäre in Fätlund gewesen; wie Ptolemäus, ein zwar jüngerer Geograph, aber aus älteren Nachrichten, meldet. Strabo und Tacitus aber hätten sie südlich der Elbe gesetzt. Sie wären keine Kelten gewesen; könnten aber von den Cimbern herkommen; die, nach dem Hrn. Verf., mit den Deutschen und Nordländern einen Ursprung gehabt haben. (S. 213). Daß sie ferner für Deutsche, und keine Nordländer zu halten, wäre daher insbesondere zu schließen; daß sie vom Plinius, wie die Teutonen und Chauzen, zu den Jngävonen gezählet worden. Im Namen der Teutonen schiene schon die jetzige Benennung der Deutschen anzutreffen seyn. Und die Chauzen und Friesen wären offenbar Deutsche. Es hätten auch die meisten ältesten Schriftsteller die Cimbern Germaner genannt. Daß aber die jetzigen Fäten mehr den Nordischen, als Sächsischen, Ursprung zeigten; komme daher, daß die Nordländer die von den Cimbern verlassenen Gegenden wieder eingenommen hätten. Anstatt der Cimbern fände man bald hernach, in eben den Gegenden, am Ausflusse der Elbe, die Franken. Es schienen also diese zuerst aus den Ueberresten der Cimbern entstanden zu seyn. (S. 122). Die Franken hätten sich auch anfänglich zur See versucht; hernach aber die Küsten den Sachsen überlassen. Daß sich mehrere Völker mit den Franken vereinigt, wäre ihre Sprache allmählig der Sächsischen, und zugleich den Nordli-

Nördlichen, unähnlicher geworden. Schriftsteller des Mittelalters hätten sie auch oft die Theotiscische genannt; und diese Benennung mit dem Lateinischen Teutonicus als gleichbedeutend genommen. Da nun die Sachsen eigentlich Abkömmlinge der Teutonen wären: so beweise dieß die ursprüngliche große Gemeinschaft und Verwandtschaft zwischen den Franken und Sachsen. (S. 229). Dieß gute Verständniß hätte aber nicht länger gewähret, als bis die Franken mächtig worden. Bey den berühmten Wanderungen der Gallier waren auch Deutsche mit gewesen. (S. 243 f.). Der Auszug der Cimbern würde, nach einigen Anzeigen, schon vor den Zeiten Alexanders des Großen, den Anfang genommen haben. Und vor der Zeit, bis zu ihrer gänzlichen Niederlage, wären also auf 250 Jahre verfloßen. Die Griechen und Römer hätten die Deutschen Germaner, von dem dritten Hauptvolke, den Sernionen, genannt, die ihnen am nächsten wohnten. Die Teutonen hätten ihre ersten Siege im Holsteinischen, Lauenburgischen, und Mecklenburgischen gehabt. (S. 253). Man fände nicht, daß auch die Dänischen Inseln von ihnen besetzt gewesen wären. In diesen Landschaften, und sonst, wo sich die Sachsen ausgebreitet, entdecke man noch Spuren dieses Namens. Durch die Franken und Sachsen wäre endlich der Name der Deutschen ein allgemeiner Name für die Nation worden. Stricker, ein Dichter des 11. Säc. habe doch noch die Deutschen von den Alamannen unterschieden. Insbesondere wäre noch, in der Benennung von Dismarcken, der Name der Teutonen kenntlich; in welchem Marck nichts anders, als ein morastiges Land, bezeichnete. (S. 263). Auch die Ambryonen, die an dem Zuge der Cimbern und Teutonen mit Theil genommen wären, nach dem Aemius, einem Britannischen Schriftsteller vom 7ten Säc., zu den Sachsen zu zählen. (S. 269).



269). Mit den Teutonen schienen auch viele Sveven die nördlichen Gegenden von Deutschland verlassen, und sich nach dem Rhein gezogen zu haben. (S. 230). Der Herr Conferenzrath hat also den Deutschen die Cimbern und Teutonen, die Franken und Sachsen, von denen ihnen Herr Prof. Schöning wenigstens die Cimbern und Sachsen freitig machen wollen, gerettet. Es geschieht aber nicht aus der Ursache, (Denn, wenn überzeugende Beweise der Geschichte da wären: so möchten die Cimbern immerhin Celten; und die Sachsen Nordländer; und die Heruler, Gothen, und Longobarden aus dem Norden ausgezogen seyn), daß dies Hauptstück, vor den übrigen, uns vorzüglich gefällt: sondern, weil es bey weitem mehr Spuren des Wahren entdeckt; da wir, in jenen, uns fast allein mit Wahrscheinlichkeiten haben begnügen müssen. Wir sehnen uns, diese verdienstvollen Männer bald in dem sichereren Felde der Geschichte zu sehen, wo sie eigentlich ihren Namen verewigen sollen. Aber freylich wünscht die Mißbegierde, den Vorhang vor jenen dunklen Zeiten wegzuziehen. Und wir wollen sie nicht tadeln; ja selbst an ihren Ergößungen Theil nehmen: wenn nur die Geschichte selbst nicht dabey verliert. Das letzte Hauptstück, in welchem die Bewohner Nordens, vor Odin's Ankunft, überhaupt beschrieben werden ist, auf wenigen Seiten, gleichsam ein Inbegriff des ganzen Werkes.

*Haller.*

Paris.

Wir vernehmen daß Ghini S. 744. im J. 1769. des Herrn Linguet's Arbeit ist.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1770.

Stockholm.

*Halk*

**V**om Jahre 1767. sind noch zwey Stücke der Swenka wetenskaps academiens handlin- gar zurück. Im dritten Vierteljahre war der erste Vorſitz bey Herrn J. Fried. Krüger. Die Einleitung handelt von den sogenannten Kraßpor- tens zu Verfertigung der Landcharten, wovon ver- schiedene Erfindungen hier abgezeichnet worden, und der Vorzug der Effidmischen gegeben wird, in wel- cher der Reißſtift in seiner Röhre frey laufft, und mit einem wohl angemessenen Gewichte beschwert zeich- net, aber nicht zerreiſt. An der Verbesserung, zu- mahl an den Hülsen der Linealen, hat der Instru- mentenmacher Steinholz verschiedenes nützlich an- gebracht. 2. Andreas Rodeer ſetzt die ökonomische Beſchreibung des Kirchspiels Holtorp und Wartorp im Lehen Kalmar fort, und endigt ſie in dem folgen- den Vierteljahre. 3. Herr Friedrich Mallet über die  
 B b b ge-

genauere Bestimmung der Gestalt der Erde, wie sie durch die Vergleichung verschiedener mit den Schwingfingeln angestellten Versuche ausgemacht wird. Hr. M. erzählt eine Menge der gemachten Versuche, wodurch das Verhältniß beyder Durchschnitte der Erde immer näher kömmt, und endlich auf 199. und 200. festgesetzt wird. 4. Herr Ephraim Friedrich Kunzebergs Eintheilung der Einwohner in Schweden in verschiedene Classen. Er findet 4530. Weibliche männlichen Geschlechts, und 6115. vom weiblichen: und einen Ehemann gegen 224. andre Reichsamterthannen. Auch sind die Fräulein zahlreicher als die Junfer unterm 15. Jahre, im Verhältnisse wie 1258. zu 1745. Die Priesterschaft und die Gelehrten steigen auf 4485., ohne die Frauen und Kinder, und 111. Schwedische Kinder haben einen Lehrer. Der Einwohner der Städte, mit Ausschluß der vorbenannten, sind nur 162. 888. ein sehr kleines Verhältniß, da nur ein Bürger gegen 13  $\frac{1}{2}$  Haaren kömmt. An Fabrikanten sind 538. Personen, und in Stockholm allein 285.; sie haben seit 1757. um 130. Personen zugenommen. Die Anzahl der Handwerker ist 7680., wovon 1573. in Stockholm leben. Die ärmere Bürgererschaft macht eine große Anzahl von 11098. Mannspersonen aus. Die Anzahl bürgerlicher Haushaltungen hat seit 1757. um 3492. Ehen abgenommen, democh ist die Anzahl um 2773. Personen gestiegen. In der Hauptabelle findet man die Eintheilung noch genauer, samt der Zunahme und Abnahme in jeder Classe. Abgenommen haben die Lehrlingen, die neuen Einwohner in den Städten, die Ehen, und die Krüge in den Städten. Hingegen haben die Einwohner überhaupt zugenommen. Die Jugend, die gemeine Bürgererschaft, die Bedienten, die Handwerksleute u. s. f. 5. Herrn Petri Ostfelds

Beschreibung und Abzeichnung eines Dorfs, den man Kerbleting nennt.

Der abtretende Herr Präses J. J. Krüger hielt den 14. October eine Rede om lagernas och ledernas verkan på borgerlige näringar. Herr K. hält die Monarchie für die Handlung und die Wegangenschaften nicht für vortheilhaft, und wann Frankreich und Dänemark dennoch in beyden glücklich sind, so schreibt es Herr K. dem Herrscher, und nicht der Regierungsform zu. Er bekennet freylich, daß eine freye Regierung auch ihre Fehler haben könne. Sein Zweck ist aber zu beweisen, daß die Geseze und die Aufzuehung die Sitten des Volkes bilden müssen, daß die Freyheit nachdenkende Menschen, Patrioten und nahrhafte Bürger macht: daß die Sicherheit im eigenthümlichen Besitze und Genuße des Seinigen den Fleiß und die Industrie aufwecken. u. s. f.

Im letzten Vierteljahre 1767. war der Vorfig beyrn Herrn D. und Prof. Claus Celsius, Prediger zu St. Jacob in Stockholm. 1. Die Einleitung ist vom Hrn. N. Wargentia. Er hat auf den Tabellen nachgesucht, in welchen Monaten in Schweden die meisten Menschen geböhren werden und sterben. Der Herr von Haller soll etwas irrigh gelehret haben: der Mensch seye zu allen Zeiten des Jahres gleich tüchtig zur Erzeugung. Etwas dergleichen sagt nun wohl der Herr von Buffon, und mit ihm der Herr v. H.; aber er sagt nicht, der Mensch seye zur wärklichen Erzeugung beständig gleich tüchtig, sondern zur Liebe, und seine Triebe seyen nicht, wie bey den Thieren, auf eine Jahreszeit eingeschränkt. Was der Herr Ritter aus den Tabellen dagegen anbringt, zeigt, daß in Schweden allerdings im September die meisten Kinder geböhren werden, und die Som-

mermonate die ärmsten sind. Die Sache kann aber local seyn. Um Wehlnachten schmauset der Schwedische Unterthan, und thut sich, was er kann, zu gute: dieses verursacht den Vorzug des Septembers. Der Jenner, Hornung und Merz sind auch reich, weil der Frühling allerdings den Trieb zur Liebe moralisch und physisch um etwas vermehrt, und die schöne Natur freudige Triebe aufmuntert. Im April sterben die meisten, vielleicht weil der lange Winter alle Kräfte der Natur erschöpft hat. In Schweden heyrathet man am meisten vom September zum December. 2. Herr David Schulz von einer Frau, bey der eine Reibesfrucht zurückgeblieben ist, und erst nach 9. Jahren die genau abgezeichneten Knochen derselben abgegangen sind. 3. Herr Roland Martin hat diese Knochen bestimmt. 4. Herr Peter Wajström rath an, die Hige der Schmidtheerden dazu zu gebrauchen, einen Darrosen dabey fürs Getrayde anzubringen. 5. Hr. Mober von Vieh in dem Kirchspiele Halthorp, und auch von den Vögeln, Fischen und Insecten, den Begangenschaften u. s. w. 6. Herr Hermann Schüller von einigen schweren Geburthen, in welchen der Muttermund zugewachsen war, den man aber durch eine Weibersonde geöffnet, wornach die Natur das übrige gethan hat. 7. Herr Freyherr Hermelin von einigen Magnetkruben in Schweden, und den Polen dieser Magneten. 8. Herr Wicke von eben denselben. 9. Von einem zu Malmd herrschenden Fleckfieber, das die Art eines Wechselfiebers hatte, durch den Herrn D. J. Gustav Urell. Nach dem Ausbruche der Flecken steng der Schweiß an besonders zu riechen, und die Krankheit nahm doch nicht ab; sie nahm vielmehr mit schweren Zufällen zu, und tödtete den 9. 11. oder 13. Tag (allemahl an den günstigen critischen Tagen). Die Fiebertunde schlug nicht an, auch weder die Aderlässe, noch Blasen-

pfla-

pflaster. Die mineralische Säure und der Rheinwein that am besten. Auf diese Seuche folgten ordentliche dreytägige Fieber. 10. Herr Peter Johann Bergius von einem bössartigen Fleckfieber zu Stockholm, es war ansteckend, das Blut überzog sich dennoch mit einer Speckhaut; und nach dem Ausbruche der Flecken nahmen alle Zufälle zu, zumahl ein unerträglicher Durst. Herr B. befürchtet, man habe die Flecken zur Ungebühr als kritisch angesehen, und habe hier und im Friesel allzusehr auf den Ausbruch gedungen. Hr. B. ließ zur Aber, fährt ab, und brauchte die Vitriolsäure. Die Fieberrende war nachtheilig. 11. Herr Carl Gustav Ekeberg beschreibet die chinesische Delpresse. Hier endigt sich der 28ste Band, der 335. S. und zehn Platten hat.

Die Abtrittsrede des Herrn D. Celsus ist A. 1768. den 3. Februar gehalten worden, und handelt vom smak uti den Swenska så bundna, som obundna, wältaligheten. Man findet hier eine kritische Nachricht von vielen Schwedischen Dichtern. Mit Recht verwirft Herr C. die sämische Mahlerey vieler Dichter, die jeden Fitegenfuß beschreiben und ausmalen wollen, da eigentlich dem Hauptbilde kein anderes das Licht benehmen soll. Die unanständige Rede des Menage ist doch von einem berühmten deutschen Dichter fast nachgeahmt worden: aber Hr. C. warnt mit Recht, man müsse von Gott, wie von einem unermesslichen und allmächtigen Wesen sprechen: er ist auch den Dichtern nicht geneigt, die Wein und Liebe zum Vorwurfe haben. Er giebt einige Beyspiele vom Aufgedunsenen aus den Schwedischen Dichtern. Die lumina oder Einfälle verwirft er nicht, warnt aber vorm Niederträchtigen, und giebt davon auch einige Beyspiele.

*Haller.*

Amsterdam.

Bey Harrevelt ist A. 1769. in zwey Grosfoctav  
 Händen abgedruckt Description generale historique  
 geographique et physique de la Colonie de Suri-  
 nam: nemlich von der eigentlichen Colonie dieses  
 Namens, mit Ausschluß von Berbisse, Essequibe'  
 und Demerary. Wora an steht eine zwar nicht ganz  
 der gestochene, aber doch brauchbare Charte, wor-  
 auf alle um Paramaribo im eigentlichen Surinam  
 liegende Landgüter aufgezeichnet sind, deren Zahl  
 425. ausmacht. Die Colonie hat drey Eigenthümer:  
 die westindische Compagnie, die Stadt Amsterdam,  
 und das Geschlecht des Herrn von Sommersdyck von  
 Afferden. Drey Festungen bedecken die Colonie, Am-  
 sterdam, Seeland und Nassau. Paramaribo hat  
 800 durchgehends hölzerne Häuser, welches man für  
 gesunder hält, und die Alleen sind von Vomeranz-  
 bäumen. In der ganzen Colonie sind 4200. Weiße,  
 gegen 160000 Nöhren. Unter den Auslagen zählt  
 man die Kopfsteuer, von 50 Stüber (cher etwas  
 mehr als 2 Gulden) für jeden weissen oder schwar-  
 zen Kopf. Diese Steuer steht in des Statthalters  
 Gewalt, und wird nicht verrechnet. Das Jahr hat 2  
 feuchte und zwey trockene Zeiten, es wird niemahls  
 kalt. Der Sommer aber ist unmäßig heiß, und die  
 Nächte sehr kühl. Die Luft ist, und zumahl für die  
 Matrosen, sehr ungesund. Die Europäischen Obst-  
 frächte gedeihen hier nicht. Unter der Indianer  
 Nahmen beschreibt Herr F. nur die Cariben. Sie  
 sind faul, aber gute Schützen und Fischer; sie betäu-  
 ben die Fische mit einer Art Astragalus. Ehemals  
 assen sie kein Salz. Sie leben vornehmlich von der  
 Cassava, wovon Herr F. auf die gewöhnliche Weise  
 die süsse Art und die bittere beschreibt, auch einige  
 Versuche anzeigt, wie er verschiedene Thiere mit  
 den

dem Saft der bittern Art geschwinde getödtet hat: und doch findet man innerlich keine Spuren von Entzündung. Der erste abgezogene Geist tödtet noch geschwinde, nicht aber was nach dem ersten übergeht. Die Caraiiben kennen einige heilsame Kräuter, wie den Wundbalsam Kacafiri, das Gummi Copal, das hier allerdings einem Baume, dem Curbaril, zugeschrieben wird. Nun folgen die Sitten der Europäer. Alles ist hier äusserst theuer, dennoch sind die Einwohner sehr gastfrey. Von allen fremden Schiffen werden die Engelländer einzig in die Colonie gelassen, sie bringen Fleisch, Salz, Fische, Holz, und raffinirten Zucker, und beladen sich mit Syrup. Bey den Slaven fällt unser gute Verfasser in eine grausame Mißrechnung: er hält den Philemon, den ComedienSchreiber, den Mitbahler des Menanders, für den Philemon des Apostel Pauls. Hr. F. rühmt die guten Eigenschaften der Halbmoehren (Mulattes) gar sehr. Er gedenkt des Friedens, der A. 1759. mit den süchtigen Moehren ist geschlossen worden, und wodurch dieselben frey erklärt, aber verbanDET worden sind, alle diejenigen auszuliefern, die zu ihnen flüchten. Die Moehrinnen gehören leicht, und wie die Caraiiben, lauter gesunde und gerade Kinder. Man hat ihre Befreyung durch beschwerliche Gesetze fast unmöglich gemacht. Sie leben von einigen Pflanzen, die man sie bauen läßt, wie Pisang, Yams u. s. f. Ein weisser Mohr, mit rothen Augensternen, die er beständig bewegt, ist von schwarzen Eltern geböhren worden, und dergleichen Ausartungen sind nicht sehr selten. Hierauf kommen die fruchttragenden Bäume ökonomisch beschrieben; denn Herr F. bebauert, daß er sich auf die Kenntniß der Kräuter nicht gelegt hat. Da die Moehren ein gebrochenes Englisch sprechen, so findet man auch hier den Nahmen Santalup für die beste Art Melonen. ter



ter den essbaren Kräutern findet man hier die meisten Europäischen. Man ist auch hier die Schwämme, aber oft mit einem sehr übeln Erfolge. Dann kommen die Arzneypflanzen, zumahl gleich vorn an die Wurzel oder das Holz Coisai (Quassia), wovon Herr F. die kinnäische Geschichte nicht recht billigt. Der Mohr Coisai kann unndiglich zuerst dieses Mittel dem Herrn Dahlberg angezeigt haben: man kannte den Baum schon A. 1714., und brauchte die Blumen als ein magensärtendes Mittel. Auch die Wurzel hat diese Kraft, und kann in allen Arten Fiebern, auch wann sie nicht nachlassen, mit Sicherheit gebraucht werden, nur muß man vorher abführen. Man kocht ein Loth der Rinde der Wurzel in sechs Pf. Wasser, läßt es halb abrauchen, und giebt alle Stunden eine Tasse voll. Die Simaruba hat eine Blume fast wie weiße Viole, und die viertheilichte Frucht fähret über und unter sich ab. Herr F. rühmt sie als ein sicheres Mittel wider alle Arten Ruhr, auch die rothe. Der hieländische Tabak ist zu scharf und dickt, und selbst die Wöhren, die den brennenden Hülsenpfeffer lieben, können ihn nicht vertragen. Endlich folgen einige Bauhölzer, und darunter der Locustbaum, woraus, sagt Hr. F., der Copal kömmt. Dieser Band ist von 212. S.

Haller.

Strasburg.

Den 28. Aug. 1769. disputirte Hr. Franz Carl Haller de hernia crurali incarcerata, und trug eine Geschichte vor, in welcher der Herr Prof. Lobstein viele Schwürigkeit, den Darm entfärbt, und wahrscheinlich mit dem verhärteten Netze verwachsen fand. Dennoch brachte Herr L., nachdem das Poupartische Band eingeschnitten war, den Darm zurück, und die Natur that das übrige glücklich. Das Unterbinden des Netzes ist ohnedem, nach der besten Meiter einstimiger Meynung, unndthig und schädlich.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.  
Den 16. Junii 1770.

Tübingen.

*Hoffmann*

In vorigem Jahre ist erschienen: *Godofr. Dan. Hoffmanni* Commentatio, de eo, quod visitatio cameralis in singularibus coram hoc pendentibus causis potest et solet. 130 S. 4. Die Haupt-Abficht der Cammer-Gerichts-Visitation ist es zwar nicht, einzelne Fälle, in welchen dasselbe gut oder übel gesprochen habe, sondern vielmehr den Zustand desselben in seinem ganzen Umfange, zu untersuchen: dennoch aber hat es die neuere Erfahrung gelehret, daß der nunmehr in Wezlar befindliche Visitations-Congress bey verschiedenen Gelegenheiten in solchen Rechtsfachen, welche noch bey dem C. G. ihre Entscheidung erwarten, Verfügungen getroffen hat. Diese Fälle hat Hr. H. in dieser Abh. gesammelt, und in 8. verschiedene Classen gebracht, welche sich aber wohl auf wenigere zurück bringen lassen dürften, und welche alsdenn auch, aus einem genaueren Gesichtspuncte betrachtet, den Schlüssel zu allgemeineren Grundsätzen in dieser Materie hätten abgeben können. Der Hr. D. füßt es auch selbst, daß die von ihm angeführte

C. c. c

führte

fährte 2. ersiere Fälle, wenn nemlich der Visitationss-Congress nach der Vorschrift des Cameral-Processus, Partheyen, die sich vor der Zeit an ihn gewendet haben, an das C. G. verweist, oder zu Erhaltung des demselben schuldigen Respects Verfügungen macht, eigentlich hieher nicht gehdret; so wie auch die 4. darauf folgende Fälle mehr auf die ins Allgemeine gehende Beschäftigung der Visitatoren, als auf besondere Rechts-Sachen sich beziehen, wenn sie nämlich Acten und Protocolle avociren, oder Promotorialien erkennen, oder auch endlich Information vom C. G. begehren. Vermuthlich sind also der Hauptgegenstand der Betrachtungen des Hrn. W. die beide letztern Fälle gewesen, wenn nemlich 1) die Visitation eine der cammergerichtlichen entgegengesetzte Verfügung gemacht, oder 2) retributionem in integrum contra lapsum fatalium reuisionis, wie in der Michelfelder Lehens-Sache, ertheilet hat. Das paradoxscheinende des ersten Falls sucht der Hr. W. dadurch zu heben, daß solche Verordnungen der Visitatoren nicht materialia causae, sondern nur zufällige Process-Formalitäten betroffen haben; im letztern Fall aber war es nur um die Verwandlung eines außerordentlichen Rechts-Mittels, wie der Recurs an die Reichs-Versammlung ist, in ein ordentliches zu thun; (ein Schicksal, das nach der kaiserlichen Erklärung auf alle Recurse wartet) und zudem war diese Sache schon auf dem Reichstage ausgemacht, und nur die Ausführung davon der Visitation übertragen. Hierauf erklärt der Hr. W. die Reichs-Gesetze, auf welche sich der Recurs an die Visitatoren gründet. Diese sind der Speyerische R. A. vom J. 1570. S. 29. und die C. G. D. P. I. tit. 50. S. 5. Beyde gaben denenjenigen, welche sich durch cammergerichtliche Verfügungen beschwert zu seyn glauben, die Erlaubniß, ihre Beschwerden, wenn sie in einem Cammer-Gerichtlichen Decrete enthalten sind, (denn solchen, die aus einer Definitiv-Urtheil entspringen, muß auf andere

andere Weise abgeholfen werden) der Visitatoren zur Remedur vorzutragen. Es scheint zwar die in der letzten Stelle enthaltene Verordnung, einmal nur auf die in selbigem und dem folgenden Jahre angeordnete Visitation, hernach allein auf Reichsstände und endlich nur auf solche Beschwerden, welche die ganze Verfassung des C. G. betreffen, sich zu beziehen: allein der Hr. W. zeigt, daß die Absicht dieser Verordnung allgemeiner sey, indem sie 1) in die fortwährende C. G. D. eingerückt ist, 2) kein Grund angegeben werden kann, warum sie allein auf Reichsstände gehen sollte, und endlich 3) darium von einzelnen vorgebrachten Beschwerden Meldung geschieht. Die zuletzt aufgeworfene Frage, ob man sich wider eine reuithonis reiectoriam des C. G. bey den Visitatoren, oder auch bey deren Committeirten, dem Kayser und Reiche, beschwehren könne? ist allerdings problematisch: beedes wird bejahet. Uebrigens sieht diese Schrift den übrigen Arbeiten des Hrn. W. vollkommen ähnlich, und es ist also nicht nöthig, das Publikum erst von ihrem Werthe zu unterrichten.

## Paris.

*Heyne*

...Mey Herissant ist herausgekommen: Essais historiques sur l'Inde, précédés d'un Journal de Voyages et d'une Description géographique de la Côte du Coromandel. Par Mr. de la Flotte. 1769. 8. 360. S. Der W. gieng 1757. mit dem Geschwader des Grafen von Ache, welches den General von Rally überbrachte, nach Ostindien. Man weiß, daß dieß Geschwader gleich bey seiner Ankunft von dem Englischen, unter dem Admiral Pocock, geschlagen ward; doch langten die Französischen Schiffe zu Pondichery an. Die Fr. Truppen giengen hierauf vor das Fort St. David, und eroberten es. Dem Herrn Rally rechnet der W. dieß zu einem Hauptfehler an, daß er nicht so fort vor Madras gieng, und

C c c 2

gibt zu verstehen, daß die Begierde nach den Schätzen des Raja von Lancchaur Ursache vom Angriff auf Lancchaur war, welcher noch unglücklich ablief. Bey einem Ausfall hatten die Syons ihren Pferden die Augen verbunden, damit sie durch den Schimmer des Gewehrs nicht sehen würden. Arcate und einige andre Plätze wurden dagegen erobert, und gegen Ausgang noch eben dieses J. 1758. Madras berennt. Daß diese Unternehmung zum Nachtheil der Franzosen ausfiel, lag, dem W. nach, an der unschicklichen Anlegung der Batterien und am Mangel des Pulvers. Der W. führt selbst an, daß der Garten der Handelsgesellschaft widerrechtlicher und unanständiger Weise von seinen Landsleuten geplündert ward; und daß nach dem Vergeltungsrecht die Engländer nachher zu Pondichery keine Schonung bewiesen. Die Eifertigkeit, mit welcher bey Ankunft der Englischen Schiffe die Belagerung aufgehoben ward, war unglücklich. Nach einigen kleinen Vorfällen kömmt der W. auf die wichtigen Austritte bey Wandawascht im J. 1759. Nach einem zurückgeschlagenen Angriff der Engländer entstand hier eine Meuterey unter den Franz. Truppen, die in neueren Zeiten kein Beispiel hat, in ältern aber mit einigen Unruhen in Rom und in den letztern Jahrhunderten mit mehriern Empörungen der Kriegssoldat übereinkömmt. Seit Jahr und Tag hatte so wenig der gemeine Soldat als der Officier seinen Sold bekommen. Auf die Klagen eines Soldaten, der aus Mangel sich verzerrt hatte und in Verwahrung geführt ward, bracht der allgemeine Unwillen aus. Das Regiment de Lorraine bemächtigt sich seiner Fahnen, vereinigt die andern Corps durch Abgeordnete mit sich; sie bemächtigen sich des Artillerieparcs, und beziehen ein Lager. Durch Bezahlung des halbjährigen Soldes wird die Ruhe wieder hergestellt. Der W. giebt einige Nachrichten von den Cateren, einem wilden räuberischen Stamm unter den Indianern. Zu Anfang des J.

1760. belagerte der Herr v. Kally Bandawaschi, dessen sich die Engländer bemächtigt hatten; bey Anfunft des Englischen Entsatzes fiel den 22. Januar das so entscheidende Gefecht vor. Dem W. nach, war das Französische Heer nicht völlig beyammen; der Herr v. L. verließ sein vortheilhaftes Lager, zog nicht einmal die Truppen von verschiedenen Belagerungsposten und aus den Laufgräben an sich; mitten im Kreffen gieng auf dem einen Flügel ein Pulverlasten mit achtzig Mann in die Luft auf, und der andere that den Angriff zu früh. Der Herr von L. schloß sich hierauf in Pondichery ein, ließ die Engländer alle feste Plätze nach einander wegnehmen, und ließ sich endlich in Pondichery belagern. Der W. gesteht, daß der Oberste Coote 4000 Engländer, außer den Truppen des Nabob Ali Khan bey sich gehabt, und die Garnison aus 1500 Mann bestanden habe. Der Hr. von Kally that sehr übel, daß er keinen Angriff und Anfall-versuchte, sondern sich anshungern ließ, bis er den 16. Jänner 1761. sich ergeben mußte. Ein Pächter der Ländereyen der Handlungsgesellschaft ließ die Stadt Mangel leiden, und verkaufte größern Gewinns wegen die Arenten an die Engländer. Ein Vorschlag Madras zu überfallen ward verworfen. Ueberhaupt stimmt der W. in die Klagen wider den unglücklichen Hrn. v. Kally ein, dagegen erhebt er den Hrn. von Bussy und den Hrn. Duplex. Der W. war zu Anfang d. J. in die Gefangenschaft gerathen und hatte die Erlaubniß erhalten nach Europa zu gehen. Er begab sich auf das Englische Schiff, Pocock, welches seine Ladung in China einnehmen sollte, langte in Macao an, und erhielt die Erlaubniß nach Canton zu gehen. Seine Nachrichten, die er hier giebt, enthalten wenig besonderes. An der Tafel der Speisen bemerkt er einen großen Aufwand und viel Leckerhaftigkeit. Er sah den Fuß einer Chinesin; dieser war ein bloßes Stück Fleisch, an dem sich keine

Zehe unterscheiden ließ, und das Wein ein bloß mit Haut bedeckter Knochen. Für die unglaubliche Bevölkerung in China und für die Pracht ihrer theatralischen Vorstellungen giebt der W. Zeugniß. Die Englischen Schiffe erhielten Nachricht, daß Französische Schiffe in der Strafe vom Sund kreuzten; ihnen zu entgehen nahmen sie den weniger üblichen Weg durch die Strafe Sapi, (zwischen den Inseln Cumbava und Flores.) Der W. beschreibt eine schreckliche Nacht bey Kolo, (Schole) einer der Philippinischen Inseln, wo die Schiffe mitten in eine Kette verborgner Klippen geriethen; das Hauptschiff, der Greiff, scheiterte. Von Kolo kömmt eine, anderwärts seltene, Beschreibung hier vor. Der W. fand die Meerenge zwischen Hornes und Celebes weit enger als sie auf den Charten angegeben ist, und nicht über zween Grad. Nach einer Fahrt von der Insel Cumbava aus von fünf Monaten kamen sie auf der Insel S. Helena an. Den Scorbut heilten die zahlreichen Kranken mit wilden Portulak. Eben damals brachte man den Herrn v. Kally als Gefangnen von der Küste Coromandel aus auf der Fahrt nach Europa dahin. Nach seiner Rückkehr in England ward der W. ausgewechselt. Die beträchtlichsten Nachrichten, welche der Verf. giebt, sind die bisherigen. Seine Beschreibung von der Küste Coromandel ist von keiner großen Wichtigkeit, noch weniger die Nachrichten von der Religion der Indianer, ihren bürgerlichen, politischen und häuslichen Zustände, welche die gemeinsten Dinge enthalten, wie sie von einem ganz unphilosophischen Reisenden gesehen werden. Zwar dabey weniger Hypothese; aber auch wenig Einsicht, Genauigkeit und Vollständigkeit. Zu Goa sind die Portugiesen durch die Unmäßigkeit ihrer Väter so ausgeartet, daß sie ein ganz entstelltes Menschengeschlecht ausmachen. Der W. erwartet viel von dem im August 1768. drey Kaufleuten zu

zu Lifabon gegebenen Königl. Freybrief, daß sie jährlich ein Schiff nach Macao abfenden können; der Handlungsfond machte 400,000 Cruzaden. Der V. genoss oft zu Macao eine der herrlichsten Ausfichten in der Welt von einem Berge, wo Camoens den größten Theil seines Gedichts schrieb. Der Handlungsplan der Dänen in Ostindien, sich in keinen Krieg mit ihren Nachbarn einzulassen, erhält viel Lob. Das sehr hohe Alter der Pagode Tschilam baram erläutert der V. aus den Steinschriften in unbekanntem Zügen, und der Zermalmung einer großen steinernen Kette 60 Fuß lang und 15 Zoll dick, durch die Zeit. Vom ehemaligen blühenden Zustande von Pondichery macht der V. eine mächtige Beschreibung. Die Engländer sollen nicht nur die Festungswerke, sondern selbst die Kirchen, Häuser und des Gouverneurs Palast nieder gerissen und alles der Erde gleich gemacht haben. Im Frieden ward V. wieder zurückgegeben, aber das Gebiet der Franzosen geht nicht über eine halbe Meile westwärts über die Stadt hinaus. Madrag enthält mehr nicht als 40,000 Einwohner. Von der Religion der Indianer erzählt der V. soviel, als ein Indianer in Europa, welcher die Kirchengebräuche auf dem Lande oder in Städten samt den abergläubischen Gebräuchen des Bibels beschrieb, und dieß für eine Nachricht von dem Religionsystem der Europäer ausgeben wollte. Er behauptet ausdrücklich, es sey wider die Wahrheit, daß je ein Europäer den Debam in seine Hände bekommen habe. Die Götterlehre der Bramen bringt er aus einer Handschrift bey, welche Herr Vorcher Gouv. von Karikal hatten nehmen lassen, und die von Pondichery aus 1767 nach Europa gekommen ist; der Indische Text, sagt der V., steht auf der einen, und die Figuren der Gottheiten auf der andern Seite. Der V. fügt nicht bey, ob er die Schrift lesen könne. In der Sanscritz soll eine Menge griechischer Wörter sich finden. Die sieben Wochentage sind mit den Planeten, wie bey uns, bezeichnet. Man kan die verschiednen Casten oder Stämme der



der Indianer an der Farbe des Gesichts erkennen. Die Bramen sehen fast Kupfergelb aus, aber die übrigen Casten, je geringer sie sind, desto mehr fallen sie in das Schwarze. Die Nachrichten, welche die Europäer von der äußersten despotischen Mißhandlung der Unterthanen in Indien erzählen, beziehen sich, so viel wir sehen, mehr auf die Kriegszeiten. Die Maratten haben Schilder mit einem so glatten Firnis, daß keine Pistolenkugel, noch weniger ein Säbelsieb darauf haftet. Von den Heurathsgewohnheiten und der Verbrennung der Wittwen giebt der W. umständliche Nachrichten. Wie wir sehen, so ist es für die Wittwen der Bramen eine Willkühr, bey den Rajeputs aber ein Zwang. Das einzige moralische Buch, das wir von den Indianern haben, sagt der W., ist der Coral, von einem Valkuren. Der Dherste von Mondave hat eine Abschrift davon in die K. Bibliothek geschafft. Der W. liefert einige Sätze daraus. Nur zweyen davon: die beste Instrumentalmusik finden nur diejenigen schön, welche das Lallen ihrer Kinder noch nicht gehöret haben. Wer nichts thut als seinen Körper mästen, der kan unmöglich seinen Nächsten lieben. — Die Indianer wissen sich immer noch nichts verächtlicher als einen Europäer zu denken. Ein Franzos, so nennen sie uns, ist in ihren Augen ein Mensch von schlechter Herkunft; denn er gehöret zu keinem Caste, (Stamm) der gar keine Sitten hat und ohne alle Höflichkeit ist, da er weder ihre Arten sich zu reinigen, zu baden, zu räucheru und zu speisen kennt, und noch mehr, da er Kindfleisch isst und Wein trinkt. Diese Vorurtheile werden nie die christliche Religion unter ihnen aufkommen lassen. Der W. sah mit seinen Augen (wie Grosier in seiner Reise) daß ein Indianer nach seinem Flageolet zweyen Schlangen tanzen ließ und eine dritte aus einem Duschwert lockte. Einige angehängte Nachrichten von natürlichen Dingen sind weder neu noch vollständig.

---

Hierbey wird Zugabe 22, Stück, ausgegeben,

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Jun. 1770.

Göttingen.

*Leff.*  
Mit vielem Vergnügen zeigen wir, von des  
Herrn Hofrath Michaels, deutscher Uebersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte, den Zweeten Theil an, welcher das erste Buch Mosi enthält. 1770. in 4. Unerswartet ist es, daß die Uebersetzung der Schriften Mosi dem Herrn Hofr. schwerer geworden, als die Uebersetzung des Hiobs und der Psalmen, welche letztere schon größtentheils zum Abdrucke fertig liegt. Aber desto mehr wird jeder Kenner das erwartet haben, was der Herr Verf. wirklich gethan: nemlich, daß die Geschichtbücher der Bibel, diese ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums, nicht modernisirt, sondern mit ihrem eigenthümlichen Character, so viel immer möglich, dem Leser vor Augen gezeiget würden. Um unsern Lesern einigen Vortheil aus dem Vergnügen zu geben, welches sie bei dieser Lectüre so reichlich

D d d  
Lij

lich empfinden werden: wollen wir einige Proben von dem anführen, was uns in der Uebersetzung und Noten vorzüglich und besonders wichtig zu seyn dünket. Kap. 2, 7. heißt hier: Und den Menschen bildete der Gott, Jehova - - und ließ einen lebendigen Odem in seiner Nase wehen; und so ward der Mensch zum lebendigen Thier: das so unauflösbare Bild, vom Einblasen in die Nase, beruhet bloß auf den jüdischen Punkten. III, 24. Er (Gott) rief also den Menschen aus, und lagerte seinen Donnerwagen und die Flamme des sich hin und her bewegenden Schwerdes auf die Morgenseite des Gartens Edens. Was für Spittereyen hat nicht, der in unsern gewöhnlichen Uebersetzungen, vor den Garten gelagerte Engel mit einem bloßen häuenden Schwerte, veranlaßt? V, 24. Und Hensch diente Gott noch ferner, war aber nicht mehr auf der Erden, denn Gott hatte ihn zu sich genommen. Nur gefällt dem Recensenten der hebräische Ausdruck, er wandelte vor Gott, besser: es ist mehr Alterthum und Simplicität darinn, auch wegen des Nebengedankens, den er veranlaßt, mehr Rührung. XV, 1. Nach dieser Handlung Abrams sprach Jehova - - zu ihm: fürchte dich nicht, Abram, ich will freigebig gegen dich seyn, und deinen Lohn sehr groß machen. Nun fällt das äufferst Unschreibliche in der Antwort Abrams v. 2. weg: und im Gegentheil zeigt sich sein Charakter von einer sehr vortheilhaften Seite. XLIV, 4. 5. Setze den Leuten nach, und wenn du sie einhohlest, so sage zu ihnen - - - - Ihr wißt es doch wohl! - - - - Woraus mein Herr trinket! - - Er erräth ohngefähr wo es ist! Ihr habe eure Sachen sehr übel angefangen. - - - - Seht viel hat besonders das 49. Capitel gemonnen. - - - - Die Anmerkungen werden jedem Freunde der Religion unschätzbar seyn; so viel Stoff enthalten sie zu einer gründlichen Vertheidigung derselben! Wei der Stihle pfunges

pfungshistorie, der Geschichte des ersten Menschen, der Genealogie der zu Moſis Zeiten lebenden Völker, der Zerſchöpfung von Sodom u. ſ. w. findet man überdem ſo viel dem Herrn Verf. eigenes, daß es unmöglich iſt, durch Auszüge den gehörigen Begriff von dem Werth dieſer Anmerkungen zu machen. Folgendes mag zur Probe dienen. . . Die erſten Menſchen ſind nicht mit einer Sprache erſchaffen, ſondern haben ſie ſelbſt erfunden, wozu das Herbeiführen der Thiere vielleicht der erſte Anfang war. Ihre Sprache war bloß bildlich, und dieſe Bilder größtentheils von Thieren hergenommen. weßwegen auch die Unterredungen Gottes mit ihnen von moralischen Wahrheiten (z. E. nach dem Falle mit Adam und Noa; imgleichen mit Cain) in Ausdrücken von Thieren hergenommen abgefaßt waren. . . Jene Merkmale des hohen Alterthums dieſes Buchs, wie auch ſeines göttlichen Urfprunges, werden S. 53, 54, 78, 89, 91, 177, 178, 190, mit größtem Scharffinn entdeckt. . . Die Betrachtungen über die Babylonische Sprachverwirrung werden auch demjenigen unterhaltend und lehrreich ſeyn, welcher nicht mit dem B. eine wirkliche Verdrehung der Sprachen da annimmt. . . Vorzüglich iſt die anti-deutiſche Theologie ſehr bereichert worden. . . Die ſo ſehr gemeine und ſo wichtig und entſcheidend gehaltene Spöttereien, über die Schöpfungsgeschichte, den ſogenannten Kuſten Noah, den Regenbogen, das Waſſer und die Fenſter des Himmels bey der Sündfluth, die in eine Sałhülle verwandelte Ehefrau des Loth u. ſ. w. fallen nun von ſelbſt weg. Das Betragen Noah bey ſeiner Berauschung und Verführung des Sam wird in ein ganz neues Licht geſtellt. . . Bei der ſo ſeltenen Schönheit der Sary findet man manches ſonſt Unbemerktes. Die Geschichte von dem Vertrage Jakobs mit Laban wegen ſeines

Lohns und dem dabei gebrauchten Kunststück, wird hier von den sonst noch übrigen Schwierigkeiten völlig befreiet. Bei der Erzählung von der Zwillingsgedurth. Tamar. (Kap. 38.) fand schon Dr. Lucher so große Schwierigkeit, daß er zu einem Wunder seine Zuflucht nahm, welches aber die anscheinende Schwierigkeit in eine wahre verwandelt. Auch dem Recensenten ward der Einwurf von einem Freunde der Religion vortragen, der durch Versicherungen eines Arztes das bei irremacht worden. Herr Hofr. W. fährt hier einen völlig ähnlichen Fall aus der Zeit unsers Hrn. Prof. Weisberg an, nebst dem Urtheil dieses Kunstverständigen, daß die Erzählung Moses in den kleinsten Umständen der Natur vollkommen (wirklich bis zur Bewunderung, S. W. 29.) gemäß ist. (Wir können noch beifügen, daß dieses Urtheil des Herrn Prof. W. von dem Herrn von Zaller bestätigt worden.) Das so edle Verhalten Josephs (Kap. 39.) muß jeden Leser so sehr für ihn einnehmen, daß man mit Vergnügen sich im Staube sieht, nach den Bemerkungen des Herrn Verf., auch sein Verfahren gegen die Egyptier rechtfertigen zu können. Der Gehalt der Dedication an unsere allergnädigste Königin wird niemanden unangenehm vorkommen, der sich unterrichten lassen, wie sehr Ihre Majestät uns dem allwissenden und Richter ist.

*Raffner*

Berlin.

Beide Hände und Spener sind herausgekommen: Zusätze zu den logarithmischen und trigonometrischen Tabellen von J. H. Lambert, der Leyt. 98. Octavseite, die Tafeln 2 bis Octavseiten. Unter den Tafeln enthält die erste von allen Zahlen, die sich mit

2, 3, 5, nicht dividiren lassen, die kleinsten Divisoren, sie geht bis 102000, und nimmt, bey der bequemen Einrichtung, die ihr Herr L. zu Erfahrung des Maßes gegeben hat, 71 S. ein. Denn folgen einige Producte aus Primzahlen, die drey niedrigsten Ziffern ungerader Quadrate; Buchstabenformeln für die Fälle, wenn eine durch 2 und 3. nicht theilbare Zahl, der Unterschied zweyer Quadrate ist. Sägers Primzahlen bis 101999, der 2 Potenzen bis auf die 70ste, der 3 und 5 ihre bis auf die 50ste, Werthe von Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme 1 ist. Eine Tafel der natürlichen Logarithmen bis auf 100, die Hr. L. selbst berechnet, und Simpsens Tafel, vermöge der man sie bis 1000 finden kann. Zahlen, die Producte aus Potenzen der 2, 3, 5, 7, sind; Ausdrückungen der Sinusse von drey zu drey Graden, nach völliger Schärfe durch die Wurzelgrößen. Sie dienen, die Sinus so genau zu berechnen als man will, und Lehrsätze von ihrem Verhalten gegen einander zu finden, das Verhalten der Sinusse, Tangenten u. s. w. zweener Wogen gegen Sinus u. d. gl. der Summe, des Unterschiedes, des Vielfachen. Die Fälle der Auflösungen ebener und sphärischer Dreyecke, Ausdrückungen der Verhältnisse heym Kreise und bey den Kugeln in rationalen Brächen. Längen der Kreisbogen durch alle Grade, bis auf 27 Decimalstellen des Halbmessers, eben dergleichen für Minuten und Secunden; die bekannte Reihen für den Sinus und Cosinus so eingerichtet, daß man dadurch diese Linien bequem für einen Wogen finden kann, der 10000. m. Secunden gesetzt wird, wo also m einen Bruch bedeutet, und der Wogen ein Stück von 2 Gr. 46 M. 40. Sec. ist. Die Peripherie des Kreises und briggsche Logarithmen derselben und einiger Wogen. Die Vielfachen

Obb 3 bis

des Sinus von jedem Grade bis auf das Sechzigfache. Die trigonometrische Linien mit ihren Logarithmen für alle Grade, Tafeln, welche allgemeine Formeln von Gleichungen enthalten, und derselben Wurzeln zu finden dienen, . . . vergleichen besonders zu Auflösung cubischer Gleichungen, in denen alle drey Wurzeln möglich sind. Wie man ohnedem solche Gleichungen so ausdrückt, daß sie nur die dritte und erste Potenz enthalten, so giebt ihnen Herr L. hier nach die Gestalt, daß diese beyden Potenzen nur 1 zu Coefficienten haben, und also außer 1; keine bestimmte Zahl vorkommt als im letzten Gliede. Dadurch wird aber, statt der unbekanntn Größe, die man eigentlich bey einer gegebenen Gleichung suchte, eine andere gefunden, aus der man jene erst durch Multiplication mit der Quadratwurzel einer gegebenen Größe herleitet. Noch ein paar Tafeln enthalten die Formeln zur Auflösung aller cubischen und biquadratischen Gleichungen. Denn folgen Vergleichungen von Auschnitten der Hyperbel, und des Kreises, Formeln, die zu Ausziehung der Quadrat- und Cubicwurzeln dienlich sind, die ersten Tausend Quadrate und Würfel. Von den Triangularzahlen die ersten zwölff Columnen, wenn man die natürliche Reihe der Zahlen für die erste zählt, in jeder Columnne die ersten 30 Glieder; Formeln zum Interpoliren; Potenzen einer unendlichen Reihe bis auf die neunte. Die Potenzen aller Hunderthelchen bis auf die eilfte. Die ersten hundert Quadratwurzeln, die ersten zwölf Quadratwurzeln, beynah durch rationale Brüche ausgedrückt; die Coefficienten, der Quadratwurzeln aus  $1+x$ , und aus  $1:(1+x)$ . Die Ueberschriften der Tafeln, und kurze Nachrichten von ihrem Gebrauche, sind für die Ausländer lateinisch, ein ausführlicherer Unterricht aber ist deutsch vorgesetzt. Herr L. hat schon, was er hier nur gesammelt,

let, doch bequemer und kürzer eingerichtet, außerdem aber auch, nach seinen bekannten Einsichten, viel Neues beigefügt. Man würde freylich dergleichen Sammlungen noch mehr veranstalten können; wenn sich Verleger dazu fänden. Herr L. ersucht daher die Journalisten und Schriftsteller, seine Sammlung bekant zu machen. Er thut diese Bitte in einer Hoffnung, die ihm leicht bey den meisten Journalisten und Schriftstellern fehlschlagen möchte; in Hoffnung auf ihre Menschenliebe, und ihre Begierde, den mathematischen Wissenschaften Dienste zu leisten.

### Bayreuth.

Heyne

Wey Libel ist auf drey Bogen in octavo herausgekommen: Zama, oder die junge Marokkanerin, ein Lustspiel in einer Handlung. Ein Portugiese, Elviro, wird in Marocco zum Slaven gemacht, da er seinen Vater befreyn will; er entdeckt seinen Vater, und da sie mit andern Portugiesen hingerichtet werden sollen, kauft sie ein Engelländer los, den der Vater einst von der Inquisition gerettet hatte. Ihr bisheriger Herr schenkt ihnen zugleich die Zama, des einen Tochter, des andern Schwester.

In eben dem Verlage ist auf zwey und einen halben Bogen, Fatime, oder das Tributmädchen, ein Lustspiel in einer Handlung, herausgekommen. Fatime wird aus den Händen eines Vassen bey der Eroberung von Chocim befreyt. Beyder Verfasser, Herr H. = = =, ist durch unterschiedne wohlgera-



640 Gdt. N<sup>o</sup>. 73. St. den 18. Jun. 1770.

gerathene Poesien in den vor einigen Jahren zu Erlangen herausgekommenen Sammler schon bekannt. Er giebt durch gegenwärtige Versuche, vortheilhafte Hoffnungen für das Theater. Zama gefällt auch im Lesen, obgleich Herr K = = = in einer Zueignungsschrift der Mad. Ist ein Comoliment macht, das ein Autor, der Lebensart besitzt, einer guten Actrice gern macht. Ob des Wassra Liebe im türkischen Character ist, läßt sich nicht vollkommen beurtheilen, weil man eben keine zuverlässige Naturgeschichte der Harems hat, sie ist aber wenigstens im Character der Türken auf dem französischen Theater.

Haller.

Paris.

Delalain hat A. 1769. abgedruckt Julie ou le bon Pere par M. D. N. Gentilhomme ordi. du Roi, ein Lustspiel aus der erhabnen Art, wie sie die Franzosen a sentimens nennen. Ein Edelmann, dessen heftige Liebe wohl abgechildert ist, verliebt sich in eines verarmten Nachbarn Tochter; der Vater, um nicht eine ungleiche und unglückliche Ehe zu stiften, hält das willige Mädchen zurück, das doch seinem Vater seine Liebe aufopfert. Der Verliebte verliert den größten Theil seiner Mittel durch einen Rechtsstreit, und nunmehr, da beyder Verliebten Glück ziemlich gleich ist, willigt der Vater in die Ehe. Ist 88. S. in duodez.

London. Den 23. Sept. 1769. starb Peter Leinspleman, Secretair bey der Societät for the encouragement of arts manufacture and Commerce.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Jun. 1770.

Göttingen.

*Käffner*  
**B**ey Dietrich ist herausgekommen: Ueber den Kästen des Cypselus, ein altes Kunstwerk zu Olympia mit erhobnen Figuren. Nach dem Pausanias. Eine Vorlesung in der R. Deutsch. Ges. zu Göttingen, den 24. Febr. 1770. Dem Herrn Meltesen und den übrigen Mitgliedern freundschaftlich zugeeignet. 72. Quart. Cypselus sollte als Kind umgebracht werden, seine Mutter versteckte ihn in einem Kasten, daher erhielt er auch den Namen. Zum Andenken ward von seinen Nachkommen ein Kasten in den Tempel der Juno zu Olympia gesetzt, daran sich unterschiednes Bildwerk befand, das Pausanias beschreibt. Ob dieser Kasten, der nach den damaligen Zeiten kostbar gewesen seyn muß, eben der gewesen sey, in dem Cypselus versteckt worden, läßt der Hr. Vast. Heyne, der Verf. dieses Aufsages, unentschieden, erinnert aber doch, daß N. gar nichts darauf bemerkt, das sich auf des Cypselus Erhaltung  
 E e e bezieht.

bezieht, und so was sollte man doch wohl darauf vermuthen, wenn ihn die Nachkommen zum Andenken hätten verfertigen lassen. Auch besaßen vor Alters, obgleich der gewöhnliche Hausrath schlecht war, besonders die Vornehmen, Kostbarkeiten die als Cimetien in dem Innern des Hauses sorgfältig bewahrt wurden, und man kan desto eher als möglich ansehen daß des C. Mutter ihn an einen solchen abgelegenen Ort in Sicherheit gebracht habe. Wenn man aber auch den Kasten so neu als möglich annimmt, so muß er doch von den Zeiten seyn, da des C. Nachkommen geherrscht, mehr als 600 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. Er war von Cedernholz, mit Figuren aus Gold und Elfenbein ausgelegt, und erhabene Arbeit aus Cedernholz selbst. Diese Mischung unterschiedener Materien zu einerley Kunstwerke, war in ältern Zeiten beliebt, sie ist dem rohen Geschmacke gemäß, man findet sie noch in unsern Kunstkammern, auf Werken aus den Zeiten, wo der rohe Geschmack in Künsten und Wissenschaften unter den Großen mehr Beförderer hatte, als jetzt der feinere. Die Bilder am Kasten befanden sich auf fünf Flächen, welche P. nicht deutlich genug bestimmt. Hr. H. sucht dieser Flächen Stellen anzugeben. Auf der die er für den Deckel annimmt, zeigte sich eine Schlacht. Die übrigen waren in Felder eingetheilt, deren jedes P. beschrieb. Man sah auch Verse und Nahmen beygeschrieben, einige nicht ganz mehr leserlich, weil man der ältesten Schriftzüge Bedeutung nicht recht mehr wußte. Manche dieser Schriften waren hystrophes von gesetzt, wobey Hr. H. anmerkt, daß diese Art zu schreiben bey Steinen und Münzen kein sicherer Kennzeichen des Alters ist, sie kann sich da länger erhalten haben, als bey dem gewöhnlichen Schreiben, weil nur bey dem letzten die Art allein von einer Seite gegen die andere zu schreiben eine vorzügliche Bequem-

Bequemlichkeit hat. Die Stellen des Pausanias, werden nach Hrn. Goldhagens Uebersetzung angeführt, die, wo es nöthig stillschweigend verbessert wird. Ueber die Figuren werden hie und da Untersuchungen ange stellt. Das Wort dessen sich V. bebient die Füße des Schlafes und des Lobes zu beschreiben, mußte nach Hrn. H. Meynung auswärtsgebogene bedeuten. Schwäche und Entkräftung sind bey den Alten durch Mängel der Füße abgebildet worden. Doch will Hr. H. nicht wider übereinander geschlagene Füße streiten, noch den beyden kleinen Lieblingen dem Schläfe und dem Lobe, krumme Weine wünschen. Unter den Figuren finden sich einige uns -ungewöhnliche vorgestellt, z. E. Hercules mit einem Schwerdte, ein Centaur mit menschlichen Vorderfüßen. Sie sind alle aus der Mythologie, haben aber unter sich keine Verbindung, wie auf mehr andern solchen Kästen, Carrophenen u. d. g. von denen Hr. H. glaubt die alten Künstler hätten solche Werke im Vorrathe auf den Verkauf gemacht, die Bilder daran von andern vielleicht ohne Verstand copirt, daher bemühe man sich vergebens mit Erklärungen solcher Kunstwerke in Absicht auf die Gelegenheit, zu der sie angewandt worden. Hr. H. H. macht die Hoffnung, mehr solche alte Kunstwerke, besonders aus dem Pausanias, zu erläutern.

Leipzig.

*Krämer.*

Sumius verlegt die vierte Auflage von der Mathesi forensi Hrn. Dr. Joh. Fr. Polaks; P. O. Iur. et Math. zu Frankfurt an der Oder, Asses. der Juristen-Fac. und Mitgl. d. K. Pr. Soc. der W. 472 Quartf. 5 Kupfert. Hr. V. zeigt in der Vorrede selbst die hauptsächlichsten Vermehrungen an. Sie betreffen eine Frage von der Verlesung über die Hälfte, einen Vorfall, wo die exceptio erroris calculi sehr wichtig

E e e 2

tig

tig war, das pactum antichreticum, und verschiednes Praktische von Wiesen und Hütungsgerechtigkeiten. Uebrigens sind keine beträchtlichen Veränderungen gemacht worden. Die Lehre vom Interfurio z. E. ist noch wie in vorigen Auflagen geblieben, obgleich jetzt schwerlich ein Jurist mehr verbotne Zinsen von Zinsen in der Leibnizischen Rechnung sehen wird. Da andere ähnliche Bücher z. E. Hrn. Wiebeburgs und Hrn. Ungers, theils keine völligen Lehrbegriffe, theils im juristischen nicht so ausführlich sind, so sieht man leicht, warum gegenwärtiges Buch noch immer für die Juristen gut genug gewesen ist, ob ihm wohl an Vollständigkeit und im Mathematischen gewiß an der Richtigkeit sehr vieles mangelt. Ueberhaupt scheint es ein sehr fehlerhafter Plan zu seyn, einem Juristen, gerade aus der Mathematik nur dasjenige lehren wollen, was er in Processen brauchen kann, denn darauf hat sich Hr. P. nach seiner ausdrücklichen Erklärung eingeschränkt. Nicht daran zu denken, daß nicht alle Juristen Advocaten werden, so hängen nach aller Geständnisse die mathematischen Wahrheiten fester zusammen als die juristischen Sätze. Aus jenen also die abreißen, die der Advocat unmittlbar brauchen kann, ist noch was gewaltthäters als die Institutionen so lesen, daß nur der usus hodiernus vorkömmt. So findet sich hier eine Chronologie, aber keine Astronomie, das ist: ein Capitel aus dem jure publico, aber nichts von der Reichshistorie.

*Haller.*

**Nordum.**

Wir zeigen nunmehr die sechs übrigen Bände des Dictionnaire d'histoire naturelle vom Hrn. Valmont de Bomare an, so wie sie alhier mit des Hrn. von Haller, Deleuze und Bourgeois kurzen Verbesserungen

gen N. 1769. abgedruckt worden sind. Der Siebende von 500 S. fängt bey Mea an. Hr. Bourgeois vertheidigt gleich anfangs die Mechoacanna, der er eine eigene Tugend zuschreibt, die Dichtmaterie auszuführen. Nur warnt er, sie nicht abzusetzen, als wodurch sie alle Kräfte verliere. Die wilde Mönche hat die Kraft, daß ihre zerknirschten und in die Dörren gethanen Blätter, das Brausen und selbst das Uebelshören wegnehmen, das von kalten und wässrichen Sammlungen kömmt. Das auf den Eichen wachsende Moos ist allerdings zu zwanzig Granen genommen ein gutes Mittel in dem herrschenden Husten der Kinder. (Herr Bourgeois hätte hier billig dieses Moos näher bestimmen sollen. Valmont schrieb an dieser Stelle vom Baum Warte Usnea). Im Scharbocke rühmt er den Senf, nur daß er die Augen entzündet. Wider den vermeinten Salpeter in der Luft erklärt er sich, und erkennt an dessen Stelle die allgemeine Säure. Mit recht zweifelt er daran, daß die Kröpfse vom Schneewasser entsiehn. Gewiß ist, daß auf der Südseite der großen Nordbette der Alpen die Kröpfse gemein, an der Nordseite aber wenig bekannt sind, und hingegen in der Fläche Helvetiens einzelne Dörfer anstecken, von der Meerluft aber gänzlich stiefen, und durch dieselbe sich heben lassen. Das mit der Seeblumenwurzel abgekochte Wasser ist sehr lindernd, auch in den Entzündungen der Harnröhre, die aus dem Mißbrauche der Liebe entsiehn. Boerhaave hielt sonst diese Wurzel für scharf. Noch rühmt Hr. B. den Syrup aus den Kreuzbeeren in der Wasserfücht, als die auch Sydenhams Mittel gewesen sey. (Es war in der Jugend des großen Arztes, dann nachwärts lehrte ihn die Erfahrung, daß er in schweren Fällen mit diesem Syrup nicht auskommen konnte). Hr. B. ist, fürs Abfühlen, sehr für den Salpeter, (dessen Wüfung aber sehr unbeständig ist).

Zwanzig Grane Ignatius-Bohnen kurz vor dem Froste eingegeben, haben ihm in Wechselstiebern gute Dienste gethan. Die Nelken, die Hr. D. für die beliebtesten hält, sind schon aus der Mode, man will sie jetzt den Rosen ähnlich, und mit abgerundeten Blumblättern haben. Die Zwiebel hält Hr. D. in der West nicht für angemessen: da in höhartigen Fiebern die Mineralsäure und die Fiebrinne die Zursucht der Aerzte sey. Man hat zu Morsee im Pais de Wand Olivenbäume an Spalieren gezogen, die ihre Früchte tragen; und zu Ivorne haben wir sie in den Weinbergen gesehen. Aber in dem jenseits der Berge liegenden Helvetien sind sie schon gemein. Vom Herrn von Haller merken wir nur einige Anmerkungen an. Das Lerchenholz ist zum Wasserbau vortreflich, zum Bauholz wegen seinem Werfen und Springen minder gut, und zum Vertäfeln unbrauchbar, da es viele Jahre lang mit Terpentia schwitzet. Der Melilotsaamen, wie man ihn in den Apotheken hat, ist nichts weniger als erweichend, er ist scharf und eher ehend. Wegen des Seewassers fügen wir bey, es seyen alle Künste bey dem Werfüßen unndthig, und ein englisches Schiff, das die Südsee neulich bezefahren hat, ist fast ohne Kranken geblieben, weil es täglich frisches Trinkwasser aus dem Seewasser zubereitete, ohne das geringste bezzufügen. Wieder der Hr. von H. klärt das Mutterkraut auf, das D. nicht bestimmt hatte, und das fürs vortreflichste Futter angesehen wird. Er wiederholt seine Warnung wider Boucquets und Duffons angebliche Abwechsehung der Bergleten, die ein Thaleinwickelßen: sie ist mit allen Umständen unrichtig. Lord Bute, der N. 1768. die Pyrenäen besucht hatte, ist eben auch ein Augenzeuge, wie ungleich die Richtung und die Höhe zweyer Berggrücken ist. Warum heißt Hr. D. die Holländischen Stockfischfänger Klibuktiers- oder Freyhenter? Jff

Ist es wahr, daß eine Fliege ein conisches Herz, einen Herzbentel, und ein Zwerchfell habe? Das Moosle deer ist offenbar das Elend, das größer werden möchte, wenn es in unermesslichen Wäldern vor den Jägern sicher wäre. Man zweifelt an der Kraft des Gauchheils wider den Biß eines tollen Hundes, und hält sie für unwahrscheinlich, ob die Meinung schon sehr alt ist. Die zweyerley Geschlechter in dem Moosle glaubt der Hr. von H. dem v. Kunne nicht recht zu. Hr. Meese hat sie wiederum, aber auf eine andre Weise, vorgetragen. Auch hält er die Körner des Koffos nicht für echte Blumentheile. Er ist dem Senfe minder günstig, dessen Schärfe, Geruch und Aufsteigen etwas säulichtes anzeigt. Vom Angreifen des Napells hat er keine Folgen wahrgenommen, wohl aber ist er in Schweden für Menschen und Vieh tödtlich gewesen. Der gemeine Kreuzdorn hat keine zwey Geschlechter auf verschiedenen Stämmen, und der Bayerische vereinigt. Oft hat er neben einem Leiche unter Nußbäumen ausgeruht, ohne den geringsten Schaden vom Schatten zu verspüren.

Im achten Bande. Hr. Bourgeois hemmt die allzuhäufigen Reinigungen mit zwey oder drey Gläsern voll Wasser, das mit unreifen Pomeranzen abgekocht ist, und die man täglich einnimmt. Dreißig bis vierzig Gran zerstoßnen Nefelsaamens, morgens und abends genommen, heilen den Kropf ohne den Magen zu schwächen. Ein halbquintchen Saubrodt (Cyclamen) in Wein genommen, erweckt zwey oder drey mahl ein Brechen, wonit die Nachgeburt losgeht. Hr. B. hat keine große Hoffnung von dem mit Waich abgekochten Wasser, es schwächt den Magen; und er räht, wenn man es ja brauchen will, es mit der Mantwurzel zu verbessern. Es ist weit besser die Pürschén auf Pflaumenstöcke zu pflöpfen, und die  
Wahl



Wahl dieser Stöcke ist unnöthig. Das Singrün hat er bey allen trocknen Husten nützlich befunden: und zum gurgeln, mit Rosenhonig in der mit Entzündung begleiteten Bräune vorzüglich. In der Engbrüstigkeit, die aus Schleim entsteht, ist die Kronwurzel sehr nützlich, auch bey schwachen und verschleimten Mägen. Vom Laubmisp hat er keine so gute Meinung, wann man ihn nicht mit Erde vermischt ein Jahr lang verwittern läßt. Für die Pimpinelle der Engelländer ist er nicht sehr eingenommen, sie geräht nur in gutem etwas feuchtem Boden, der ohne dem gern Kräuter trägt: Hr. W. würde die weiße Pimpinelle (*Tragopelinum*) lieber aussäen, die aller Orten wächst, und den Rühen sehr angenehm ist. Das Leerwasser hat ihm nie gefallen, und viele Mägen konten es nicht vertragen. Die Pistaciaüsse sind doch in die Länge; zumahl für junge Leute, zu hitzig. Der Hr. v. Haller zeigt seine Zweifel an, ob auch die Päonie sicher und nützlich seye. Er verbessert den Character der Orchis. M. N. hat drey Probes. Davon sind die ersten Gattungen des Ervom. Balmort setzt dieErfindung des Lumpenpapiers auf 1470., sie ist, sagt der Hr. v. H. viel älter. Er hält das Englische Burnet für die grünlicht blühende echte Pimpernelle, und de Combes Burnet für die dunkelrothe und grössere. Zu den Fichten fügt er den Arvelnbaum bey, und hingegen erklärt er die Gattung *Murgo* für eine Spielart. Vom Hr. W. wollen wir nur eine Wahrnehmung erwähnen, die von M. de Rome herkömmt, der Indien bereiset hat. Ein *Euphorbium* soll auf Malabar *Vinipinichi* heißen (der Nahmen ist Frosch, und klingt nicht Malabarisch). Ein armer Indiamer soll wegen eines kalten Brandes, von dessen böser Wirkung ihm ein Theil seines Leibes nach dem andern abfiel, aus Verzweiflung dieses *Euphorbium* gegessen haben: es hat ihn aber über sich und unter sich gereinigt, und in 14 Tagen geheilt. Dieser

Band ist von 365. S.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1770.

Kopenhagen.

*Murtay.*

**D**en Geschichtforschern sowohl, als Rechtsgelehrten, muß die Geschichte der Dänischen Rechte vom Herrn Etatsrath Ancher ungemein angenehm und wichtig seyn. Es ist schon der erste Theil davon, der bis auf die Zeiten Waldemars des II. gehet, erschienen. Der zweyte wird die folgenden, bis zu den Königen aus dem Oldenburgischen Hause, begreifen; und der dritte die Periode bis auf den König Christian den V. Die Dänische Aufschrift ist: En Dansk Lov - Historie, fra Kong Harald Blaatands Tid, til Kong Christian den Femtes, af Peder Rosob Ancher, Etats-Raad, och Prof. Juris ved Kiøbens havns Univers. I. Deel. Kiøbenh. 1769. gr. 4. 3 Alph. 15 B. mit der Vorrede, und dem ihr beigefügten Inhalt des Werks. Der Herr Verf. hat zu seiner Absicht sehr wenig vorgearbeitet gefunden. Sagen giebt, in den älteren Zeiten, und der Reichscanzler
 Svireld,

Sff f

Zwirfs) in den neueren, einige Erläuterung. Das meiste ist wol vom Christian: Stubäus, in vier Dissertationen, gescheten, die von 1716 bis 1719 herausgegeben worden, und jetzt rar sind. Sie enthalten doch aber fast nur allein ein kurzes Verzeichniß von den Dänischen Gesetzen und Gesetzgebern. Und die Arbeit des berühmten Otto Sverlings, deren Müller erwähnt, hat sich ganz verlohren. Von den Gesetzen selbst sind keine Originale da, und wenige recht alte Abschriften. Und bey diesen werden entweder keine Jahrzahlen, und Namen der Gesetzgeber gefunden; oder sie können auch, ohne sorgfältige Prüfung, nicht angenommen werden. Es haben auch selbst die Gesetze, durch die ästern Abschriften, und am meisten, durch die ersten gedruckten Ausgaben, im 16ten Jahrhundert, gelitten. Der Hr. Etatsr. gehet mit der Geschichte nicht weiter, als bis auf die Zeiten Harald Blaatands, des ersten Christlichen Monarchen in Dänemark, im 10 Jahrhundert (936 - 986), zurück; weil vor denselben, aufrichtig zu reden, doch alles ungewiß und dunkel ist. Er gestehet, den allgemeinen Geschichtschreibern der Dänischen Historie einen Theil der Nachrichten zu danken zu haben. Die vornehmsten Hülfsmittel aber hat er aus den Gesetzen selbst hernehmen müssen. Er hat sich aber mit den gedruckten Ausgaben von ihnen nicht begnügt; sondern alle die ältesten Handschriften, die in öffentlichen oder Privatsammlungen anzutreffen gewesen, das mit verglichen. Die schätzbarsten von selbigen befinden sich mit unter denen, welche der Prof. Arnas Magnäus, dieser große Kenner von allem, was zur Nordischen Geschichte und Litteratur gehöret, und unermüdete und glückliche Sammler, der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen verehret hat. In Ansehung der Geschichte fährt der Hr. Verf. die Weise, mit größter Genauigkeit, an. Bisweilen hat

hat er es bey Vermuthungen müssen bewenden lassen; allein immer den Grund dazu hinlänglich angezeigt. Der historische Theil in diesem ersten Bande macht nicht völlig die Hälfte davon aus; und begreift 12 Capitel. Hiernächst folgen zweyerley Beylagen; zu erst drey historisch-juristische Abhandlungen; und zuletzt einige alte ungedruckte Gesetze. Der Herr Verf. fängt mit den Gesetzen an, die der R. Harald Blaastrand; nach den Zeugnissen des Adams von Bremen, Helnolds, und Abrechts von Stade, den Bremern, Sachsen, und Friefern gegeben haben soll; von deren Inhalt aber man nichts weiter weiß. Es kommt dabey das meiste unstreitig auf die Erklärung der Stelle bey Adam von Bremen an: bey der man aber ungewiß wird, ob sie auf den König, oder vielmehr den Erzbischof Adalbag gehe. Auf den letzteren haben sie Conring, und vornämlich der Etatsrath von Friccius, gezogen. Und wir können nicht leugnen, daß sich sehr vieles für diese Erklärung sagen lasse. Wir müssen indessen gestehen, daß der Herr Verf. die feine, in der ersten der beygeführten Abhandlungen (S. 254. f.), sehr geschickt vertheidigt habe. Beym Adm. Swend Jusfisk wird die bekannte Tradition vom Erdgesetze, welches er zum Vortheil der Frauenpersonen gegeben haben soll, weißt ihn aus der Gefangenschaft, durch ihre Geschnide, ausgehlet, für eine Fabel erklärt. (S. 10. f.). Wort Adm. Swend dem Großen ist insbesondere das Vischerlag, oder Vischerlagserer, für die Hofleute, oder Leibwache des Königes, zu merken. Man ist über die eigentliche Bedeutung des Wortes zweifelhaft. Von dem Gesetze selbst aber besitzen wir schon eine alte lateinische Uebersetzung vom Swend Magefen, aus dem 12ten Jahrh., die, mit seiner kurzen Dänischen Geschichte, der ältesten die wir haben, zugleich vom Stephanus herausgegeben worden. (S. 23). Von

den nächsten Königen, bis auf Waldemarn dem I, sind keine geschriebene Gesetze auf uns gekommen. Jetzt aber folgt die Periode, in welcher die Schonen'schen Gesetze, die Seeländischen, und die Jütischen, in besondern Sammlungen, erschienen sind. Es ist gleichwol nicht völlig ausgemacht, daß die Schonen'schen Gesetze wirklich vom Könige Waldemarn dem I gegeben worden. Sehr wahrscheinlich aber ist es. (S. 48). Noch weniger aber ist das Jahr zu bestimmen: obgleich Hvitfeld für 1163 geneigt gewesen. Einige Verordnungen vom Kön. Knud dem VI, und Waldemarn dem II, sind hernach beygefügt worden. Für die älteste Handschrift hält der Hr. Etatsrath eine mit Runen, in 8, geschriebene, auf der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen; schließt doch aber, aus sichern Anzeigen, daß sie nicht älter, als vom 13ten Sæc, seyn könne. (S. 57). Allein, eben dieser Umstand, und daß sie aus der Bibliothek des guten Wormius her ist, macht sie uns etwas verdächtig. Die Emulation der damaligen Antiquarien in Norden hat uns mehr dergleichen Werke untergehoben. Und Wormius selbst war gewohnt, in seinen Schriften, vieles mit Rundbuchstaben zu schreiben, was niemals darin geschrieben worden. Es fehlt aber sonst nicht an alten guten Handschriften. Die älteste Ausgabe zu Kopenhagen, vom Jahre 1505, durch den Buchdrucker Gemen, ist sehr fehlerhaft. Der Schwedische Reichssecretär Zadorf, der eben diese Gesetze, aus einer sehr guten Handschrift des Reichscanzlers, Craven de la Gardie, zu Stockholm, im J. 1676, herausgegeben, hat daran einen rühmlichen Fleiß gewandt. Man hat eine alte lateinische Uebersetzung davon, vom Anvers. Senezen, erst Canzler des Kön. Waldemarn des II, und hernach Erzbischofe zu Lund. Es ist aber vielmehr ein kernhaf-

ter Auszug, mit dienlichen Erläuterungen, die noch von vielem Nutzen sind. Da wegen zweyer Titel der Schonischen Gesetze, vom Erbe und den unbüßbaren Verbrechen (Orbodemal), die Frage gewesen, wie sie mit in die Sammlung gekommen, oder eben die Stelle einnehmen? so hat der Hr. Etatsrath davon in einem besonderen Capitel gehandelt. (S. 76 f.). Er glaubt, sie wären in Schonen, als ein Subsidiarrecht, mit gebraucht worden. Die alten Selandischen Gesetze scheinen gleichfalls Waldemars den I zum Urheber zu haben. Der große Unterschied des Styls mit den Jütischen Gesetzen, und viel geringere Vollkommenheit, und die Uebereinstimmung mit den Schonischen lassen dieß schließen. (S. 94). Sie sind doch aber jünger, als diese, und führen daher vielleicht, in einigen Handschriften, den Titel: Waldemars neues Gesetzbuch. Man hat bisher keine gedruckten Ausgaben davon gehabt. (S. 103). Ja, es ist dieß wichtige Stück der alten Dänischen Gesetze, vor nicht langer Zeit, noch so wenig bekannt gewesen, daß selbst der vortreffliche Gram geglaubt hat, es wäre ganz verlohren. (Worr.) Desto mehr ist man dem Herrn Etatsrathe verpflichtet, daß er dasselbe seiner Geschichte, als eine Zugabe, aus einer Handschrift des Magnäus, beygefüget hat. (S. 527. f.). Unter den Sammlungen von Dänischen Kirchengesetzen, die man noch hat, und vielleicht auch unter allen geschriebenen Dänischen Gesetzen, sind gleichfalls die Schonischen die ältesten. Daher hat die Sammlung davon auch besonders den Namen Straa erhalten. Sie sind vom Erzbischofe Eskild bekannt gemacht. Es meldet aber eine alte Handschrift, daß es auch vom Bischof Absalon, mit des Kön. Waldemars gutem Willen, geschehen. Vielleicht hat Absalon sie entworfen, und Eskild sie nur vorgeschrieben.

ben. (S. 109). Man weiß das Jahr so eigentlich nicht. Es ist aber ungefähr 1163 geschehen. Die Seeländischen Kirchengesetze sind etwas später gegeben worden; und findet man einer Handschrift das Jahr 1171 beygefüget. (S. 119). Sie sind aus den Schannischen genommen. Die Ausgaben des Gemen von beiden sind voll: Fehler. König Knud der VI schrieb, im Jahre 1186, einen Reichstag nach Samsoe aus, vornämlich auch zur Verbesserung der Gesetze. Man hat aber weiter keine Nachricht davon. Im J. 1200 gab er seine Verordnung vom Todtschlage, und den Verwundungen; das älteste von alten Dänischen Gesetzen, welche in Lateinischer Sprache verfaßt worden. Hr. Prof. Biring, zu Lund, hat dieselbe, aus einer Handschrift des Kön. Schwed. Archivs auf Pergamen, in seinen Monum. Scan. abdrucken lassen. (S. 128). Im 13ten Sät. endlich, da die geschriebenen Gesetze anfangen in Deutschland in Gebrauch zu kommen, erhielt auch Jütland sein Gesetzbuch: welches jedem andern von eben dem Zeitalter an die Seite gestellet werden kann. (S. 137). Dieß geschah von K. Waldemar dem II, im Jahre 1240, auf einem allgemeinen Reichstage, zu Wordingborg (S. 142). Der Bischof Gunnerus, zu Wiborg, ein gelehrter und großer Mann zu seiner Zeit, ist vornämlich mit dabey gebraucht worden. Die Vergleichung lehret, daß man dabey die Admischen Rechte nicht zum Grunde gelegt habe. Aus den Cantonschen aber hat, bey den Kirchengesetzen, verschiednes einfließen müssen. Es haben diese Jütischen Gesetze, wegen ihrer Kürze und Vollständigkeit, einen großen Vorzug vor den andern. (S. 149). Man hat sehr viele alte gute Handschriften davon. Für die älteste hält der Hr. Etatsr. die, welche auf dem Rathhause zu Hensburg aufbewahret wird. (S. 160).

160). Die darauf folgenden Nachrichten von den verschiedenen gedruckten Ausgaben, Uebersetzungen, Erklärungen zeugen von ungemeiner Genauigkeit. Unter den Uebersetzungen ist besonders die Hochdeutsche von dem berühmten Reichsrathe **Erich Krabbe** merkwürdig, der sich, unter den Königen **Christian dem III.** und **Friedrich dem II.** große Verdienste um den Staat erworben. Sie ist aber erst, 1684, zu Kopenhagen, gedruckt worden. Er hatte den Auftrag, ein allgemeines Gesetzbuch abzufassen; und, in der Absicht, sehr vielen Fleiß auf die alten Dänischen Gesetze gewandt; wovon seine noch vorhandenen Handschriften zeugen. Andere wichtige Geschäfte aber hinderten ihn an der Vollendung. (S. 194). Nach dem Nürtingischen Gesetzbuche hat König **Waldemar der II.** noch verschiedene Verordnungen herausgegeben; von denen die meisten der **Schonischen Sammlung** mit einverleibt worden. (S. 254).— Von den dreien beygefügten Abhandlungen haben wir der Vertheidigung der **Sarabiniischen Gesetze** schon gedacht. Die zweyte beweiset, daß die alten Dänischen Gesetze nicht aus dem **Sachsenspiegel** genommen worden. Von dieser Meynung ist dennoch Zweifel gewesen. Der **Hr. Etatsrath** gestehet eine große Uebereinstimmung zwischen beiderley Gesetzen, sowohl in den vornehmsten Materien (S. 339. f.), als auch in verschiedenen Redensarten (S. 372. f.). Allein, in Absicht der Ausführung, wäre eine noch viel größere Ungleichheit anzutreffen. Der **Sachsenspiegel** wäre eine unordentliche, und ohne Wahl angefertigte Sammlung, mit vielen Ungereimtheiten, und zum Zwecke nicht gehörigen Dingen vermischt. (S. 380). Hingegen wären im ganzen Mittelalter schwerlich Gesetze zu finden, die so vollkommen, so rein von allem Fremden, und so übereinstimmend in allen Stücken mit



mit sich selbst wären, als die Dänischen. (Wort.) Die Uebereinstimmung zwischen den alten Dänischen und Deutschen Gesetzen wäre daher in entfernteren Zeiten zu suchen. (S. 384). Der Sachsenspiegel wäre auch nicht eher, als gegen das Jahr 1230, von einer Privatperson zusammengetragen, die man, erst in neueren Zeiten, kennen gelernt habe. Die Schonischen und Seeländischen Gesetze wären älter; und das Nütische Gesetzbuch vom Jahre 1240, da der Sachsenspiegel unmdglich schon bekannt seyn können. Dies ist gewiß, daß die Kenntniß der alten Dänischen Gesetze, bey der Erklärung der Deutschen Rechte, von großem Nutzen ist. Die dritte Abhandlung enthält die vornehmsten Grundsätze der alten Dänischen Gesetze, nach einer systematischen Ordnung, in dreyen Abtheilungen: vom Rechte der Personen, vom unmittelbaren Rechte zu gewissen Güthern, von Contracten. Die Absicht des Herrn Verfassers dabey ist gewesen, den wahren Sinn der Gesetze, der oft zweifelhaft, aufzuklären, und ihre Analogie unter einander zu zeigen. Die Abtheilungen, vom Verbrechen, und vom gerichtlichen Verfahren, werden erst, im zweyten Bande, vorkommen. (S. 524). Die andere Zugabe von alten ungedruckten Gesetzen faßt, außer dem Seeländischen Gesetzbuche Waldemars des II, noch einige kleine Stücke in sich; die zum Theil, in den alten Abschriften der Gesetze, aus Versehen, ausgelassen worden. Von einigen der schätzbarsten Handschriften sind, auf zweyen Kupferplatten, Proben mitgetheilet.

Stockholm. Herr N. A. Brocman, Professor im Collegio Antiquitatum, einer der gründlichsten Kenner der nordischen Alterthümer und Geschichte, ist vor kurzem, an einer auszehrenden Krankheit, im 37ten Jahre seines Alters, gestorben. Er hat seine andere lezene Bibliothek dem Reichsarchiv vermacht.

---

Hierbey wird, Zugabe 23. Stück, ausgegeben.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1770.

Göttingen.

*Walch*

**Z**u der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 9. Jun. las Hr. D. Walch, den zweyten Theil seiner Abhandlung von der Osterverordnung der Kirchenversammlung zu Nicäa ab, der den Beweis enthielt, daß die gewöhnlich vor nicänisch gehaltenen Gesetze diesen Ursprung nicht haben. Die zu diesem Zweck führende Beobachtungen und Gründe wurden in vier Hauptklassen eingetheilt. Erstlich wurde gezeigt, daß vor der Kirchenversammlung zu Nicäa nicht allein mit den Quartadecimanern Streit geführt worden, sondern auch zwischen andern Gemeinen, und, welches hier das wichtigste, zwischen Rom und Alexandrien wegen der Osterfeier Uneinigkeit geherrscht. Sie hatten ganz verschiedene Cyclos, diese einen von 19. jene von 84. Jahren: sie waren wegen des Osterneumonds, mithin auch Ostervolmonds um 3 Tage verschieden, sie waren einig,

G g g

nig, daß Ostern am Sonntag zu begehen, aber nicht einig, in welchen Fällen es auf den folgenden Sonntag zu verlegen. Zweitens wurden die zwischen den Alexandrinern, mit denen es die Morgenländer alle, und einige Italiäner, besonders die Rayländer hielten, und den Römern nach der Synode von Nicäa im vierten und fünften Jahrhundert entstandene und mit vielem Eifer geführte Osterstreitigkeiten einzeln erzählt, und so wol die Beschaffenheit der jedesmaligen Irrungen, als die von beyden Theilen gebrauchte Gründe ihrer Regeln aus den Quellen erklärt. Unter den letztern fehlte es auch nicht an Wundern und Engelserscheinungen, mit denen sich die alexandrinische Parthei sonderlich schützte. Diese Geschichte der ältern Osterzwistigkeiten beschließt der Hr. D. W. mit dem kleinen Dionysio, der im sechsten Jahrhundert das Glück gehabt, die Römern zu bewegen, daß sie die alexandrinischen Ostergesetze annahmen. Aus den angeführten Irrungen wurden drittens die Folgerungen gezogen, welche die Aufgabe auflösen müssen. Ueberhaupt sieht man, daß die streitende Partheien nach der Synode von Nicäa dieser ihre wahren Vorschriften beobachtet: daß kein Theil geglaubet, ihre urchige Irrungen könnten und müßten durch nicänische Grundsätze entschieden werden, welches doch gewis geschehen wäre, wenn die angeblichen nicänischen Verordnungen, damals als solche bekannt gewesen wären: und daß kein Theil den andern wegen der Verschiedenheit der Osterfeier so verkezert, wie alle ältere und neuere Quartadecimaner, z. E. die Protospaschiten und Iudianer, von beyden Theilen als Uebertreter der nicänischen Gesetze, vor Kezer erklärt worden. Und das konte auch nicht seyn, da zu Nicäa ausdrücklich gesaget worden, man solte Ostern feiern, wie es zu Alexandrien und Rom gefeiret werde. Ob nun die guten Väter nicht gewußt, daß diese

Diese beiden Gemeinen gar sehr verschiedne Regeln beobachten; oder vielmehr nicht wagen wollen, diese Irrungen zu entscheiden, ist immer ungewiß; es ist aber genug, daß sie solche nicht entschieden haben. Insbesondere wurden die angeblichen Regeln durchgegangen. Das Gesetz vom 19jährigen Cyclus hat ganz allein einige Zeugen vor sich, deren Aussagen aber nicht zureichen, zu beweisen, daß zu Nicäa er bestätigt worden. Dieses Gesetz ist von Rom gewis nicht gekannt worden, und wird in der römischen Kirche jetzt nicht mehr vor nicänisch gehalten werden, da es durch den Gregorianischen Caiender aufgehoben worden. Daß Ostern nach dem Vollmond zu feiern, war eine sehr alte Regel, welche aus dem Grundsatz folgte, daß der 14. Nisan immer der Vollmond sey, und selbst von den Quartadecimanern beobachtet wurde, weil sie nicht den 14. sondern den 16. oder 17. den Auferstehungstag begriengen. Sie kan daher auch als eine richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa gelten, sie ist aber nicht daselbst befohlen, vielweniger richtig bestimmt worden, weil sonst die Alexandiner und Römer in Bestimmung des Tages, wenn Neumond und Vollmond falle, nicht um drey Tage verschieden seyn können. Die Regel, daß der Ostervollmond nach der Tag und Nachtgleiche falle, ist bloß alexandrinisch und von dem dasigen B. Dionysio im dritten Jahrhundert zuerst gelehret, von den Römern aber nicht beobachtet worden. Zu Nicäa hat sie keine Bestätigung erhalten, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, daß Alexandrien und Rom um einen ganzen Monat von einander abgehen können. Endlich die vierte Regel von der Verlegung des Osterfestes auf den nächsten Sonntag, ist auf dem Fall, da der 14. Nisan auf einen Sonntag fällt, eine allgemeine Gewohnheit gewesen, und kan auch als eine Folgerung des Verbotes, Ostern nicht mit den Juden, sondern

am Sontag zu feiern gelten; nicht aber vor ein eignes Gesetz von Nicäa. Hierüber war auch kein Streit; sondern, wenn der 14. Nisan auf einen Sonnabend fiel, da feierten die Alexandriner es auf den unmittelbar folgenden, die Römer aber verlegten es auf den künftigen Sontag, welches wieder beweiset, daß zu Nicäa davon nichts bestimmt worden. Dierrens suchte der Hr. D. Walch den Ursprung der falschen Vorstellung, daß alle dergleichen Verordnungen zu Nicäa gemacht worden, zu entdecken. Alle diese Regeln waren im Grund nur Grundsätze von Alexandrien. Der Befehl von Nicäa, Ostern mit Alexandrien (daß Rom, Gallien, Spanien, Britannien dabey stand, wurde vergessen) zu feiern, und der Auftrag an den dasigen Patriarchen jährlich den Ostertag zu bestimmen, gaben wol die erste Veranlassung, alexandrinische Gebräuche vor nicänische Gesetze zu halten, welches die Morgenländer sich gefallen ließen, da sie schon vorher die Osterregeln von Alexandrien beobachtet hatten. Wie Dionysius der Kleine den Römern ebenfalls die alexandrinischen Regeln aufzuschwätzen versuchte, so brauchte er die Vorsicht, sie vor nicänische auszugeben, und schonte den Stolz der Römer, welche nun freylich lieber von Nicäa, als von Alexandrien Gesetze annahmen, den Stolz, der nunmehr mit andern ihnen eignen Gebräuchen sie nach und nach dem übrigen Europa, nicht ohne Blutvergießen, aufdrang, und mit den Gesetzen selbst zugleich die Unwahrheit, daß sie nicänisch sind, zu einer Wahrheit machte, an welcher Niemand zu zweifeln das Herz hatte.

*Hofacker.*

Leipzig.

Die Breitkopfsche Buchhandlung verlegt: Io. Jac. Mascovi Principia Juris publici Imperii roman. germ.

germ. - studio D. Henr. Gotth. Franckii. Edit. VI. 1769. 864 S. 8. Hr. D. Franke hat dem besonders wegen seines historischen Inhalts vorzüglich beliebten Mascovischen Handbuche der teutschen Staats-Rechts-Lehre eine Vollkommenheit gegeben, welche es in gewissem Betrachte in seiner ersten Gestalt entbehren mußte. Durchgängig hat der neue Herr Herausgeber bey dieser Ergänzung sein Augenmerk auf das brauchbare gerichtet, kurze Nachrichten von neuern Staatshandlungen gegeben, und die Zweifel-Stellen aus den Reichs-Gesetzen, besonders aus der neuesten Wahl-Capitulation, meistens mit den Worten selbst, eingerückt. Einige Materien sind ganz umgearbeitet, einige neue Capitel eingeschoben, und überdieß gewinnt das Buch in einem Fache, worinn Hr. F. Stärke genugsam bekant ist, nämlich durch häufige Anmerkungen aus der Litterär-Geschichte. Auf diese Weise ist es beynahe noch einmal so stark, als in den ersten Ausgaben, geworden. In den beeden ersten Büchern findet man wenig Vermehrungen: aber in den folgenden sind sie desto stärker. Im 2ten Buche ist ein neues Cap. de Modis, quibus Caesar esse desinit, eingerückt, und das letzte von den Reichs-Bisarien ist in eine ganz andere Ordnung gebracht, und hat verschiedene neue Paragraphen. Des Cap. de singulis Elector. ist in 10. Abschnitte getheilt, wovon der erste allgemeine Anmerkungen von den Churfürsten überhaupt, die übrige aber das besondere Staats-Recht eines jeden Churfürstenthums enthalten. Dieser Grundriß ist zwar gut und brauchbar: aber man könnte nicht ohne Grund zweifeln, ob er auch hier zweckmäßig angebracht sey. Das 5te Buch ist sehr stark vermehrt worden: das Cap. von den Majestäts-Rechten über die Kirche hat 3, und das von den kays. Reserbaten 5 Unterabtheilungen

lungen bekommen: besonders aber ist die Materie von den Reichsgerichten, eines der magersten Capitel in den ersten Ausgaben, nicht nur überhaupt viel vollständiger vorgetragen, sondern es sind auch dem Reichs-Proceffe und der Lehre von der Visitation eigene Abschnitte gewidmet worden. Auch ist das 11te Cap. von den Verbindlichkeiten des K. und der Reichsstände ganz neu. Im 6ten Buche ist die Lehre von den Majestäts-Rechten der Stände in 3 Abschnitten vollständiger vorgetragen, und den Beschluß vom letzten Buche macht ein neues Cap. von den Land-Ständen und Unterthanen der Reichs-Stände. Nun noch einige von den Anmerkungen des Hrn. D. Zu der Wahl eines röm. Königs hält er die Einwilligung der Reichs-Bisparien für notwendig, S. 183. Die Bezeuße, daß die Kaiserin ehemalen Antheil an der Regierung des L. Reichs gehabt habe, gehen mehr auf ihre persönliche Würde, als auf das erfere. S. 188. Das Judicium Palatini in Caesarem war wirklich einmal vorhanden, und hatte bey streitigen Wahlen, und Lebens-Streitigkeiten zwischen dem Kayser und den Ständen die Eigenschaft eines Austrägal-Gerichts. Es ist aber in Abgang gekommen, und solche Streitigkeiten können nunmehr nicht anders als durch Schiedsleute ausgemacht werden. Der Kayser kann resigniren; wie es aber geschehen solle, dazu giebt H. Carls V. Erempel keine Vorchrift: abgesetzt aber kann er gar nicht werden. S. 234. Die Erempel im Sächsisch-Ernefinitischen und Hessischen Hause sind gegen die bekante Moserische Hypothese, daß auf dem Reichstage zu Augspurg vom J. 1582. die vota realia geworden seyn sollen. Es scheint vielmehr, daß diese Veränderung zu Anfang des 17. Jahrs, und vielleicht nicht auf einmal geschehen sey. S. 259. Die Anmerkung aber, welche S. 659. gemacht

macht wird, daß keine bey dem C. G. bediente Person sich dürfe in Revisionssachen gebrauchen lassen, kommt nach dem Distat. Decr. vom J. 1767. etwas zu spät.

Paris.

*Heyne*

Wey Herissant 1770. 8. Melanges de Litterature Orientale, traduits de differens Msts. Turcs, Arabes et Persans de la Bibliotheque du Roi. Par Mr. Cardonne. To. I. 314 S. To. II. 293 S. Herr Cardonne, dem wir sonst wegen seiner Geschichte der Araber in Africa und Spanien vielen Dank wissen, hat sich vom Geschmack seiner Landsleute, welche jetzt die ganze Geschichte aller Völker in Anecdotes de l'Histoire oder in Caracteres et Portraits verwandeln, hinreißen lassen, ein ähnliches Werkchen über die morgenländischen Geschichten herauszugeben. Dergleichen kleine Erzählungen verkehren außer dem Zusammenhang der Geschichte ungemein viel; und wie oft macht die Bewunderung und der Antheil, den man, eine Regierung durch, an einem Califen oder Sultan genommen hat, daß man seine Treden und Handlungen in einem ganz andern Licht betrachtet, als es in einer so gemischten Sammlung gesehen kan. Gleichwohl ließt man sie, auch so wie sie ist, mit Vergnügen. Die Neuheit der Sachen und die in diesen Ländern verschiedne Aussicht der sich im Grunde einformigen Natur reizt den Leser, selbst mitten unter dem Mißvergnügen, daß er nichts bessers zu lesen findet. Ein großer Theil sind sehr gemeine und unwichtige Dinge; andre Erzählungen sind voll Ungereimtheiten. Die arabischen Schriftsteller müssen auch emander schrecklich ansprechen; denn ungeachtet daß Herr C. ganz fremde

Schriften



Schriftsteller nennt, aus welchen er geschöpft hat, und versichert, er habe alles, was d'Herbelot, Geland, und de la Croix bereits bekannt gemacht hätten, vorbey gelassen, so finden wir doch fast zwey Drittheil sehr bekannt. Vieles müssen die morgenl. Schriftsteller auch aus den griechischen und römischen Schriftstellern geborget haben. Die merkwürdige Uebereinstimmung der alten Erzählungen und Denkprüche der Deutschen, Italiäner und Franzosen mit den arabischen bemerkt man auch hier. Aber bey dem allem kan man sich des geheimen Bedauerns kaum enthalten, daß der herrliche Schatz der Kön. Bibliothek zu Paris an Handschriften für die morgenländische Geschichte und Litteratur, in einem Maße, wo noch so wenig geleistet ist, und so vieles gewünscht wird, zu mehr nicht gebraucht wird, als — zu kleinen Hefstücken, und daß Herr C. der so viel Verdienste um die Geschichte sich erwerben könnte, sich genügt, mehr nicht zu suchen, als seine Landsteure zu amussiren. Schon so, wie diese Sammlung ist, haben wir uns einige Beyträge und Erläuterungen zur arabischen Geschichte ausgezeichnet; nur sind die morgenländischen Namen schrecklich verstellt, und es scheinen auch die Facta etwas verändert und in die Französische Delicacresse übertragen zu seyn. Auch einige Anmerkungen sind beygefügt; sie enthalten aber nur sehr gemeine Sachen. Den zweyten Band auszufüllen mag dem Verf. ein wenig schwer geworden seyn; denn das Leben des Avicenna ist eingerückt, und des Arabi: Essendi Lehren an seinen Sohn nehmen die Hälfte des Bandes ein. Dieser Dichter lebte am Hofe des Sultans Mustapha zu Ende des vergangnen Jahrhunderts, und starb zu Anfang des iezigen zu Aleppo. Unter viel gemeinen Dingen kommen einige gute Sittensprüche und Lebensregeln vor.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.  
 Den 28. Jun. 1770.

Göttingen.

*J. A. Mu*

**A**uf Dietrichs Kosten sind abgedruckt **AUGUSTE**  
**GOTTLIEB RICHTER** *D. Medicinæ Pro-*  
*fessoris Göttingensis Observationum chirur-*  
*gicarum Fasciculus primus continens de cataractæ*  
*extractione Observationes R. Societ. Götting. exhi-*  
*bitas.* Dieses Heft beträgt 10 Bogen in 8. Vor-  
 läufig haben wir desselben schon im vorigen Jahr  
 (St. 134.) nach der Handschrift erwähnt. Den  
 Grund dazu haben verschiedene Staaroperationen,  
 welche der Herr Verfasser hieselbst verrichtet hat, ge-  
 legt. Was er dabey merkwürdiges beobachtet, hat  
 er zusammengefaßt, und daraus eine allgemeinere Ge-  
 schichte des Staars und des Herausziehens desselben  
 zu Stande gebracht. Er handelt demnach von der  
 Methode, den Handgriff zu machen, von den Hülfsmitteln,  
 das Auge während desselben zu befestigen,  
 von dem Werkzeuge, womit die Hornhaut durchschnit-  
 tet

§ § §

ten

ten wird, von dem Durchschneiden der Capsel, von dem Herausziehen der Linse, von dem angewachsenen Staar, von dem Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit, von den Zufällen des Staars, von dem häutichten Staar, vom reifen und unreifen Staar, von den Zufällen, die auf die Operation folgen, und ihrer Heilung, und von Erzeugung des Eytars im Auge; und zwar von diesem allen in eben so viel besondern Abschnitten. Im letzten erzählt der Herr Prof. einzeln den Verlauf des Handgriffs bey 10 von ihm operirten Kranken. Er hat sich zwar bisher keines besondern Werkzeuges zur Befestigung des Auges bedient, sondern hat diese durch den Druck mit dem Finger bewirken können: giebt aber doch für Ungeübte dem Pamarischen Spiesse, mit Baumwolle umwickelt, den Vorzug, und hält dieses bey einer heftiger aus Furcht entstandenen Bewegung des Auges für nothwendig. Den Schnitt durch die Hornhaut verrichtet er nur mit einem einzigen Werkzeug, einem, dem Werangerschen, ähnlichem Messer, dessen Schärfe aber, anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken, nach der Spitze hin nicht so stark gerundet, als jenes, ist. Die Capsel der Linse muß jederzeit geöffnet, ja durch wiederholte Schnitte ganz zerfidret werden, da man dann durch Daviel's Löffel das etwa zurückgebliebene Dunkle herausnehmen kann, und verhütet, daß kein Lappen von der Capsel oder schon vorher daran entstandener Flecken zurückbleibt. Zum Durchschneiden der Capsel findet er nach Versuchen bey todtten Körpern des Tenhaaff's Verfahren mit de la Haye's Messer sehr unbequem, und gebraucht statt dessen des letztern Cystitom, doch so, daß es feiner gemacht, und etwas gebogen ist. Beym Herausdrücken der Linse wird wider die Vorbereitung gewarnet. Eine zu einer Zeit sehr verengerte Pupille hat sich doch zu einer andern merklich er-

erweitert. Gleichwohl läugnet der Herr Verf. nicht, daß diese Verengerung bisweilen beständig ist, und daher die Depression nothwendig macht. Denn nach Daviels Rath die Pupille zu zertheilen, hält er zu vermegen, es möchte denn etwa die Verengerung erst bey der Operation sich zeigen. Das in der Capsel zurückgebliebene Dunkle schmelzt oft von selbst, und wird resolviret. Ob der Staar angewachsen, kann man oft nicht eher, als bey der Operation selbst merken. Löset sich die Linse nicht, ohne das Auge zu sehr anzugreifen: so läßt er sie lieber zurück, als den Kranken der Entzündung und der Eiterung bloß zu stellen. An dem Vorfall der Glasfeuchtigkeit sogleich bey dem Handgriff hat mehrentheils entweder der Operateur, oder das Instrument Schuld. Bisweilen geschieht er erst einige Stunden oder Tage nachher, welches mehrentheils von Krämpfen des Auges herkömmt, öfter bey Frauenleuten als bey Mannspersonen. Vor dem Abgang eines kleinen Theils der Glasfeuchtigkeit fürchtet sich der Hr. Verf. nicht sehr, da dieser leicht wieder ersetzt wird; ja er glaubt so gar, daß er bisweilen zum Vortheil des Kranken erfolge. Auch sieht er eine kleine Verwundung der Iris nicht für so fürchterlich an, als welche zwar ungemein reizbar, nicht aber sehr empfindlich ist: so wie die Abweichung des Sterns von der runden Gestalt oder der gehörigen Lage auch oft ohne Folgen ist. Diese letzte Verunstaltung rührt vorzüglich von einem Vorfall der Iris her, den er sich doch ungleich weniger schädlich, als Ginz, vorstellt. Sie ist im Gegentheile oft von selbst zurückgetreten, jedennoch zu einer andern Zeit mit der Hornhaut verwachsen geblieben. Am besten ist es mit dem Zurückziehen nicht zu lange zu warten. Dadurch, daß man das Auge dem Licht und der Luft zu frühe bloßgestellt, ist nach sonst glücklich abgelaufener Operation noch

noch spät die Iris zusammengewachsen; ein sehr mißlicher Fall. Nur einmahl ist Herrn K. ein hässlicher Staar vorgekommen, der durch einen Stoß an das Auge entstanden: nicht gar selten aber ist er eine Folge einer Entzündung der Capsel nach der Operation. Die Begriffe, die man sich gemeinlich von dem reifen und unreifen Staar macht, werden gebessert. Die Härte desselben ist nicht jederzeit seiner Dauer gleichmäßig; und die Farbe ist eben so unzuverlässig. Denn ein perlfarbichter Staar befand sich beim Ausziehen sehr weich, und ein milchfarbichter gegenwärts sehr hart. Eine andere Farbe findet man auch oft bey einer herausgezogenen Linse, als sie im Auge hat. Wir übergehen die praktischen Folgerungen hievon. Gemeinlich zieht der Staar des einen Auges einen andern an dem entgegengelegten nach sich; ja eine solche Theilnehmung geschieht auch oft bey andern Augenfehlern. Bey dem Staar des einen Auges muß also die Operation nicht zu lange verschoben werden. Der Staar kann auch plözlich entstehen. Die Besorgung der Zufälle nach der Operation ist eben so notwendig, als der Handgriff selbst. Die mehresten derselben entstehen von der Empfindlichkeit der Nerven, wider die Herr K. aber schon vor dem Handgriff nöthige Maaßregeln nimmt; wir merken nur hievon die Fußbäder und das Mandelöl an. Vor dem 8ten oder 12ten Tag muß das Auge nicht geöffnet werden, wofern nicht heftige Zufälle eine Ausnahme machen. Bey Erzeugung eines Eyters ist es besser, denselben allmählig, als auf einmahl einen Ausgang zu verschaffen, welches durch die Oeffnung der Hornhaut geschieht, der Eyter mag sich in der vordern oder hintern Augenkammer sammeln haben. Von den angehängten weiläufig aus einander gesetzten Fällen können wir nichts bezubringen. Sie bewähren die bisherigen Anmerkungen

gen, deren Werth Kenner leicht entdecken werden, und sind durch ihre Pünktlichkeit um so viel unterrichtender. Das bezugsfähige Kupfer stellt Pamar's Spieß, Lenon's Werkzeug zur Öffnung der Capfel, Bezanger's Messer, nebst des Herrn Werf. daran gemachter Verbesserung, und die Anwendung beyder derselben an Augen, vor.

## Stockholm.

*Haller.*

Im ersten Vierteljahre des 1768. Jahres, was mit auch der 29. Band anfängt, war der Vorzug bey dem ehemaligen Leibarzte des Kön. Stanislaus, dem Herrn Caspar Rönnow. 1. Wir übergehn des Herrn Wilke genaue Geschichte des Lurmalins, die noch im folgenden Vierteljahre fortgesetzt wird, und eine Uebersetzung verdient. 2. Der Herr von Linne' beschreibt das Thier Aguti, aus dem Mäuse- oder Haasengeschlechte, das in seinem Gefängnis trüg, unthätig und mild ist. 3. Herr Tiburtius hat ungeachtet der vielen schwarzen Fegel, die sonst nicht einmahl die Gänge und Endten aufkommen lassen, einen Teich in einem Walde mit Karsrauschen, Brachsen und andern Fischen mit sehr gutem Fortgange besetzt; nur hat er ihn im Winter besetzt, zu der Zeit, da die schädlichen Ungeziefer unthätig sind, und ihre Anzahl am kleinsten ist. 4. Herr Friedrich Chapman vom besten Verhältnisse der Ruder, zumahl bey Galeeren. 5. Des Herrn Bengt Anderson Quists wichtige und lesenswürdige Schrift, von den Kieselarten, und zumahl der Edelsteine Verhältniß im Feuer. Der zerstoßene Diamant (nach dem Ausglühn, wie wirs verstehen) wird schwarz; mit Voratz geht er geschwind in ein weißes undurchsichtiges Glas über, und in noch stärkerm Feuer wird er halb durchsichtig wie Porcellan.

H h h 3

Das

Das Vitriolöl benimmt ihm von seiner Schmelzbarkeit nichts, wenn man Diamantpulver damit abkocht. Der Rubin verliert im stärksten Feuer nichts von seiner Farbe, aber etwas vom Gewichte. Sein Pulver wird schwerlich, aber doch endlich zu einem grünen Glase, und sehr grün mit Wleyapat (Tung Spat). Der Saphir zerspricfelt im Feuer, und verliert die Farbe und einen Zehntel seines Gewichts. Mit Borax verglaset er sich langsam, und mit Wleyapat verliert er seine Farbe. Wir können die übrigen zahlreichen und nützlichen Versuche nicht verfolgen. 6. Herr Jonas Hollsten von der Zeit der Ausfaat und der Erndte in der Pulo Lappmark. Die früheste Ausfaat ist vom 6. May, die späteste vom 8. Junius, die früheste Erndte fällt auf den 13. August, die späteste auf den 9. Septemb. Das ganze Wachstum des Getraides braucht im Durchschnitt 3 Monate. 7. Herr Leonhard Magnus Uggla giebt einen Handgriff an, beym Kupferformen für das Stangen- und Plattschmieden des Eisens etwas zu ersparen, und 8. Herr Rinman macht darüber eine Anmerkung. 9. Herr Adolph Murray beschreibet eine Seltsamkeit im Baue der grossen Schlagader. Die Armschlagader der rechten Seite entsprang weit unten in der Brust, und gieng hinter dem Schlunde und der Luftröhre durch. 10. Der Pastor Herr Hjortberg zeigt verschiedene Curen an, die er durch den elektrischen Strohm bewirkt hat.

Herr Casten Rönnow hielt bey seinem Abtritte von dem Vorhize eine Rede Om en ben-och stenagtig Starr wid hela omkretsen af Uvea fastvuxen som lyckeligen blifwit med Nälen nedtrykt: sie ist bey Salvius abgedruckt. An einer Jungfer fand Hr. R. den Staar überaus hart, so daß seine Nadel einen Klang von sich gab, und man befürchtete, sie würde

würde springen. Der Staar war dabey stark am Augensferne angewachsen: doch ließ er sich lösen und legen. Der Schmerz war gleich im Anfange groß; es zeigte sich eine weit ausgebrechte Entzündung am Rücken, doch wurde endlich alles von sich selber gut.

Jemand, ein Ausländer, wie man an der Schreibart erkennt, gab hierüber einen Bogen mit dem Titel heraus: Doutes que la Cataracte dont M. Rönnow fait mention ait été osseuse et pierreuse. Man hält den vom Klange hergenommenen Beweis für sehr ungewiß, glaubt nicht, daß ein steinerter Staar ohne die heftigsten Schmerzen unten im Auge geblieben wäre, und hält die ganze Geschichte für gemein, auch nicht recht für wahrscheinlich, daß Entzündungen am Rücken das Auge solten befrejet haben.

#### Altenburg.

*Heyne*

Der Herr Hofrath Harles zu Erlangen hat seinen nützlichen Plan, der Jugend eine größere Mannichfaltigkeit von classischen Schriften des Alterthums bey der Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache und Litteratur in die Hände zu liefern, rühmlich auch in Ansehung lateinischer Dichter ausgeführt. Bey Richter ist dieß Jahr erschienen: Chrestomathia latina poetica edita et animadvertionibus illustrata. 8. 1 Alph. 2 Bogen. Es sind folgende Stücke: Aus dem Virgil die zweyte und vierte Ecloge; aus Nemefian die erste und vierte, aus Calpurnius die zweyte Ecloge; aus Tibull 1. B. die dritte, siebente, zehnte, II. B. die erste, zweyte; III. B. die erste, vierte, sechste. 4. B. die achte, dreyzehnte Elegie. Herr H. fügt nicht nur mit einer zu seiner Absicht dienlichen Auswahl die Anmerkungen der



der andern Herausgeber bey, sondern er bringt auch Beurtheilungen und verschiedene eigene artige Bemerkungen bey, vornehmlich über den Tibull; und auf gleiche Weise behandelt er die folgenden Stücke, welche aus dem Propert, Ovid, Catull, Horaz, Martial, Claudian, und der Burmannischen Anthologie genommen sind. Noch ist die achte Satyre Juvenals als ein Probefstück für Geübtere angehängt. Der Herr Hofrath erhält sich durchgängig die bereits ermordene Hochachtung durch anständige Bescheidenheit.

Berlin.

*Haller.*

Mylus hat 1769. in 8. auf 102 S. abgedruckt Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft von D. Leo Elias Hirschel zweyter Theil. Dieser Band enthält zwey Stücke, das eine über den polnischen Haartzopf, der gutentheils von der Unreinlichkeit befördert wird, und deswegen bey den Juden am meisten zu finden ist, und hingegen der reinlichern Deutschen schonet. Starnigel wird A. 1599. wohl nicht an die Aerzte zu Davavia geschrieben haben: diese Stadt war noch nicht erbauet, und vermuthlich ist die Rede von holländischen Aerzten. Der Zopf läßt sich ohne Gefahr nach und nach abschneiden. Auf den Erdschwefelmoos und den deutschen Wärenklauf hält Hr. H. nicht viel. 2. Einige Epidemien, vornehmlich auch die säulichte Bräume, woben der Herr Verf. in die geschwollnen Mandeln Einschnitte macht, und die Vitrioläure gebraucht. Die säulichte Luft der alkunbrichte auf einander wohnenden Juden hilft viel hierzu. Aretäus und Paulus haben diese Bräume auch schon beschriebnen. Herr H. rühmt hier und in andern Fiebern den Salmiac, und bey der Schwachheit den Kampfer.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Jun. 1770.

Göttingen.

Heyn

**I**n Wandenbüsch'schen Verlage ist eine neue Auflage von der Uebersetzung der Aeneis in deutschen Versen, Erster Theil, welcher die sechs ersten Bücher enthält, von einem Mitgliede der k. deutschen Gesellschaft in G. abgedruckt, 1770. 8. 355 S. Der lateinische Text steht zur Seite. Der V. versichert in der Vorrede, daß er diese jugendliche Arbeit sehr ausgebeßert, und die ersten Bücher beynahe ganz umgeschmolzen habe. Er habe übrigens seine Uebersetzung nach eben den Regeln verfertigt, welche unsre Nachbarn bey den ihrigen beobachtet haben, und sich nicht einmal so viel erlaubet, als diese sich oft erlaubet haben; daher ich, fährt er fort, nunmehr die meinige den ihrigen getrost entgegen setze. Wir können hier blos den Anfang zur Probe hersetzen:

Siii

Mein

Mein Lieb war ehemals ein schlechtes Haberrohr;  
 Drauf ließ ich Busch und Wald, sang für des Land-  
 manns Ehr,  
 Und zwang das nahe Feld, selbst für den Geiz zu  
 bringen:  
 Ich will ich Waffen, Krieg und einen Held be-  
 singen,  
 Der die verhängte Flucht von Trojens Ufern nahm,  
 Und nach Lavinien an wälsche Küsten kam. s. w.

*Uttay.*

### Kopenhagen.

Herr Vater Sajnovics, der den Herrn Vater Zell nach dem äussersten Finmarken begleitet, um mit ihm, nach dem Auftrage Sr. Maj. des Königes von Dänemark, den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hat dabei Gelegenheit gehabt, eine Sache in ihr völliges Licht zu setzen, welche zwar, nach dem, was verschiedene Schriftsteller davon angemerkt hatten; gesagt, und nachgesagt, allein lange nicht genug aufgeklärt war, daß man sie sicher behaupten konnte, nämlich die Verwandtschaft der finnischen und lappländischen Sprache mit der ungarischen. Und unstreitig konnte sie auch nicht anders, als entweder von einem gebornen Ungarn, wie Herr Vater Sajnovics, in Lappland, oder von einem Lappländer, den sein Schicksal nach Ungarn gebracht hätte, der aber auch ein Hell, oder Sajnovics, hätte seyn müssen, aufgeklärt werden. Das Gerücht, welches alles vergrößert, meldete zwar anfänglich, als wenn Hr. Sajnovics nicht nur die Lappländer völlig verstanden; sondern auch mit ihnen hätte reden können. Dieß ist freylich zu viel gewesen. Allein, ob dieß gleich nicht geschehen: so hat er dennoch, mit Zuverlässigkeit, entdeckt, daß beide Sprachen ursprünglich von einer gemeinschaftlichen abstammen; daß, durch die  
 Zeit,

Zeit, und die weite Entfernung der Völker von einander, zwar in beiden wesentliche Abweichungen entstanden; daß sie aber dennoch auch jetzt nicht völlig so weit von einander verschieden wären, als das Deutsche vom Dänischen seyn könnte. Er hat selbst seine Anmerkungen darüber der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen vorgelesen. Und die gehaltene Vorlesung ist auch schon im Druck, unter folgender Aufschrift, erschienen: *Ioannis Sajnovics, S. I. Ungari Toradasiensis e Comitatu Alba-Regalensis, Demonstratio, Idioma Ungarorum et Lapponium idem esse. Reg. sc. Soc. Dan. praelecta, Hafniae, mense Ian. anno 1770. 4. II B.* In der Druckerey des R. Waisenhauses. Hr. Pat. Sajnovics; begegnet gleich anfangs einem Einwurfe, daß zwey Sprachen nicht von einerley Ursprung seyn können, wenn man einander darin nicht gegenseitig versteht. Dieser Einwurf kann aber nur bey denen statt finden, welche niemals eine Vergleichung zwischen Sprachen angestellt haben. Uns dünkt dennoch, daß das *idem esse* ein wenig uneigentlich gesagt sey. Denn wenn zwey Sprachen wirklich einerley, oder dieselbe sind: so müßte man sich wenigstens wechselseitig einander verstehen. Und doch würden wir kaum das Schwedische und Dänische schlechtweg einerley, oder Eine Sprache nennen: obgleich nur ein wenig Uebung dazu erfordert wird, daß ein Schwede einen Dänen, und ein Däne einen Schweden versteht. Denn jede dieser Sprachen hat noch viel Eigenthümliches. Allzu man sieht leicht, daß der Hr. Verf. nur so viel sagen wollen: das Hungarische und Lappländische wären, dem ersten Ursprunge nach, nur Eine Sprache. Beyderley Völker sind aber, wenigstens seit dem 4ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, und wahrscheinlich noch länger, von einander getrennt, und zwar durch folgende

che Weiten getrennt gewesen, ohne das geringste Verkehr mit einander zu haben. Daraus läßt sich schon schließen, welche Veränderungen, in so geraumer Zeit, beide Sprachen haben leiden, und wie sehr sie von einander abweichen müssen. Selbst in der Lappländischen Sprache, und eben so in der Finländischen, sind stark von einander abgehende Dialecte; so, daß Angehörte, wenn sie gleich eine Mundart gut gefaßt haben, doch deswegen die andere nicht wohl verstehen können. Der Herr Verf. erinnert ferner, daß man die Uebereinstimmung beider Sprachen nicht, durch die Vergleichung gedruckter Bücher darin, ausmachen könne. Dazu würde erstlich erfordert, daß alle Wörter und Ausdrücke darin ganz Original wären. So ist durch die Missionarien, und durch den Umgang mit dem benachbarten Norwegern und Schweden, manches Fremde in die Lappländische Sprache gekommen. Man müßte ferner das Eigenthümliche einer Sprache, oder Mundart, vor der andern wohl kennen. Endlich müßte, in den Werken beider Sprachen, eine völlig übereinstimmende Orthographie seyn. Diese aber wäre im Lappländischen, bey den verschiedenen Verfassern, die darin geschrieben hätten, wie der Augenschein zeigt (S. 12), ungemein verschieden. Vornämlich aber bemerkt er von der Orthographie des Herrn Prof. Leems zu Drontheim, dessen Beschreibung von Lappland wir, im vorigen Jahre, angezeigt haben, und der sonst eine große Stärke in der Sprache besitzt, daß sie den Wörtern ein solches Ansehen gäbe, daß wenn man das Hungarische selbst so schriebe, schwerlich ein Hungar dasselbe dafür erkennen würde. Hierauf fängt Hr. Sajnovics den Beweis selbst an. Er beruft sich zuerst auf die übereinstimmende Aussprache beider Völker. Die Ungarn haben eine so besondere Aussprache, daß sie sich dadurch von allen sie umgebenden Nationen

Nationen unterscheiden. Ein Fremder, der noch so lange sich unter ihnen aufgehalten, erlernet sie selten jemals recht. Dieß kömmt insbesondere von der Menge der Vocalen her, welche sie in der Sprache brauchen. Und völlig eben so verhält es sich mit der Lappländischen. Die Lappländer verwunderten sich daher nicht wenig, da sie unsere Reisende die ihnen vorgesagten Lappländischen Wörter, mit solcher Leichtigkeit, pronuncirciren hörten: so wie diese von den Lappen die völlige Aussprache, wie sie nur von einem Hungarischen Munde zu erwarten war, vernahmen. (S. 15). Dieß bestätigte den Hrn. Pat. Hell in der Meynung, daß die Finnen und Lappen, mit den Hungarn, von einem Stamm seyn müßten. Und er ermunterte daher seinen Gesellschafter gar sehr, die Uebereinstimmung beider Sprachen, mit allem Fleiße, zu untersuchen. Hr. Pat. Sajnovics fand dabey, im Anfange, weil er das kleine Lappländische Wörterbuch des Hrn. Keemä nicht recht brauchen konnte, viele Schwierigkeiten. Er sammlete aber endlich, durch Fragen, von den Lappen selbst, eine große Menge Wörter, die er größtentheils mit Hungarischen übereinstimmend fand. Darauf übersezte er das gedachte Keemische Wörterbuch, mit Hilfe des Herrn Vasi. Kauräng; faßte die wichtigsten Regeln der Grammatik, die zu seiner Absicht dienen konnten, wohl; und abstrahirte sich endlich selbst, durch genaue Beobachtungen über die eigentliche Aussprache der Lappländer, gewisse Regeln, durch welche er die Keemische Orthographie auf die gewöhnliche Hungarische brachte, (S. 24, 25); und dadurch von seinem Nomenclator, nach Gefallen, Gebrauch machen konnte. Er sammlete noch ferner allerley Anmerkungen über die Verschiedenheit in den Dialecten der Finnmärkischen Berglappen und Seelappen, (S. 31); und entwarf, durch diese Mittel, ein beträchtliches Verzeichniß

von Lappländischen Wörtern, welche, mit böllig oder beynah gleich lautenden Hungarischen, eine gleiche, oder doch verwandte Bedeutung haben. Es ist ein solches Verzeichniß von 150 Wörtern gegenwärtiger Abhandlung selbst beygefüget, (S. 35 f.), welches uns ungemein vergnügt hat. Die Lappländischen Wörter sind aus dem Keemischen Wörterbuche genommen; aber, wo es nöthig gewesen, nach der Hungarischen Orthographie verändert worden; und die Hungarischen aus dem Lexico des Molinars. Sie stehen in Columnen neben einander; und voran eine kritische Erläuterung. Der Herr Verf. versichert aber, daß er noch viel mehrere aus seiner Sammlung hätte beyfügen können; und beyfügen würde, wenn das vollständige Lappländische Lexicon, welches Hr. Prof. Keem unter der Feder hat, erst herauskäme. (S. 53). Die Vergleichung geht ferner auch auf die Grammatik; bey welcher wieder viel Uebereinstimmendes, aber auch nicht weniger Abweichungen. Der Nominativ des Plurals wird dem Hungarischen gleich formiret; der Comparativ ebenfalls; eben so auch die Diminutiva. Die Zahlwörter sind nicht so übereinstimmend, wie man es erwarten sollte. (S. 60). Bey den Pronominibus suffixis possessivis haben die Hungarn eine große Varietät; die Lappländer aber nicht. Von den Hungarischen Verbis entsinnen wir uns sonst von einem berühmten Gelehrten aus Hungarn, der ehemals uns angehörte, vernommen zu haben, daß sie die Classen der Hebräischen Conjugation hätten. Und bey den Lappländern möchte man fast etwas ähnliches vermuthen: da, wie bekannt, verschiedene Gelehrte in Schweden, wenigstens zwischen der Finnischen Sprache, und der Hebräischen, eine so große Verwandtschaft haben entdecken wollen, daß sie auch die Nation selbst von den 10 Israelitischen Stämmen, welche nach Aegypten

weggeführt worden, entstanden zu seyn geglaubt haben. Wir finden aber nicht, daß Hr. Vat. Sajnovics von dieser Harmonie etwas angemerkt habe. Hingegen behauptet er, daß die Kaypländer die Verba Inchoativa, Diminutiva, Frequentativa, und andere, völlig wie die Ungarn, bildeten. (S. 78). Man erkennt in der ganzen Ausführung einen Mann, der zu Untersuchungen dieser Art ungemein aufgelegt ist. Die Verwandtschaft beider Sprachen scheint dadurch hinlänglich ausgemacht zu seyn. Den Herrn Canzleyrath von Ihre hat man so gar verachtern wollen, wie er in der Vorrede des Glossarii bezeugt, daß einige Finnische Soldaten, die, im vorigen Kriege, nach Ungarn hingerathen, in gar kurzer Zeit, mit den Einwohnern ganz bequem hätten reden können. Dies möchte freylich etwas vergrößert seyn. Dennoch ist sehr viel, was der Herr Verf. selbst zu behaupten wagt, daß vielleicht kein Hungarisches Wort seyn möchte, welches nicht entweder bey den Finnen, oder Schwedischen Lappen, oder den Lappen in Finmarken, doch nach dem Dialecte verändert, angetroffen würde. (S. 27). Wer dabey auf den Ursprung der Ungarn zurückgeht, und weiß, daß, durch Rußland, und tief in Sibirien hinein, noch mehrere größere und kleinere Völker leben, welche eine kenntliche Abstammung mit den Finnen zeigen, der wird an der Wichtigkeit dieser Vergleichung für die Geschichtskunde nicht zweifeln.

## Lübeck.

Kästner

Das Nordlicht, nebst einer Abbildung, wie es sich 1770. den 18 Jun. zu Lübeck zeigte, ist bey Donatus herausgekommen. 144. Octav. 1. Kupfertafel. Hr. M. Friedr. Dan. Behn, hat bey Verfassung dieser Schrift, die rühmliche Absicht gehabt nützliche Kenntn



680 Östt. Anz. 78. St. den 30. Junii 1770.

Kenntnisse gemeiner zu machen und Anleitung zu geben, wie man merkwürdige Naturbegebenheiten gehörig betrachten soll. Er bewerkstelligt dieses in Gesprächen zwischen einem der noch keine Kenntniß der Natur hat, und einem Gelehrtern. Allerdings wird diese Schrift für viel Leser unterhaltend und unterrichtend seyn. Auf der 39 S. wird gemeldet, daß der Saurpälzische Astronom P. Mayer als er nach Petersburg gereiset, die Polhöhe zu Lübeck 53 Gr. 50 M. 22 S. gefunden, so genau als sie sich aus dieser einzigen Beobachtung schließen läßt. Nach allgemeinen Nachrichten von den Erscheinungen des Nordlichts werden unterschiedene Hypothesen angeführt, die man zu derselben Erklärung ausgedacht. Es sollen noch mehrere in einer Fortsetzung, die man zu erwarten hat, vorkommen. Dadurch wird Hrn. W. Bemühung auch den Kennern der Naturlehre brauchbar, weil sie doch gern eine Sammlung solcher Gedanken der Naturforscher haben werden.

*Räpner.*

**Erlangen.**

Bei Walther kommen Varietés litteraires ou recueil des meilleures pieces fugitives du tems heraus. Wir haben davon drey Theile in Händen; viere sollen jährlich einen Detachband ausmachen, und ein Supplement bekommen, die Unterzeichnung auf das Werk selbst beträgt jährlich einen Ducaten. Man findet hier eine angenehme Mannichfaltigkeit, von kleinen Erzählungen, Gedichten, u. d. g. auch des Hrn. Favart Komödie, la Rosiere de Salenci. Es ist kein Zweifel daß diese Sammlung viel Beyfall finden wird, in der man allerley artige französische Kleinigkeiten antrifft, die man sonst mühsam und vielleicht vergebens aufsuchen müßte.

Hierbey wird Zugabe 24. Stück, ausgegeben.